(6) D2/59-g-22 61

COLL. REG. MED. LOND.
MDXVIII
O BIOC
TEXNH
BPAXYC H
ΔE
MAKPH
A.J.J. Downey. Del et Sculpt
London 1924

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/b28518925

Dr. Lukas Johann Boër's

k. k. pens. Leibchirurgs und öffentlichen Professors, mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes,

Sieben Bücher

über

natürliche Geburtshülfe.

Notatio naturae et animadversio peperit artem.

CIC.

Wien.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

1834.

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS
LIBRARY

CLASS	61
ACCN.	13633
SOURCE	
DATE	

Vorrede.

Daß all' Jenes, was in einer großen Anstalt sich zugetragen hatte, und von Zeit zu Zeit geschichtlich mitgetheilt wurde, nach Jahrzehnten noch von Manchen zunächst als die leidige Substanz zu einer gefährlichen neuen Irrlehre verdächtigt werde, ohne Erweis, ohne eine einzige demonstrative Widerlegung durch ähnliche oder bessere Leistungen und Erfolge; dieß sammt und sonders ist ganz in der Ordnung, kann inzwischen die Sache weder besser noch schlechter machen.

Die Dinge sind einmahl geschehen, freymüthig, einfach erzählt, und sonderlich, was dabey sich auf Materie und Manualität bezieht, geradeweg hingeschrieben, sind Thatsachen, an und für sich wahr, so lange Kinder nach Urweise werden und Weiber nach Urweise gebären.

So mußten aus stäter Beobachtung und Aufzeichnung alles Merkwürdigen, nothwendig manche andere Ansichten

und Gebräuche sich entwickeln, fest begründet, ruhig gegen Anmaßung und Widerspruch. So sind die Jahrtausende einer rohen Entbindungskunst vorüber, und das Zeitalter einer sanfteren Geburtshülfe ist eingetreten.

Dank dem unsterblichen Monarchen, Begründer des wohlthätigen Institutes! Durch dieses erste Einzige ist für die Aufnahme einer milderen von jeglicher Mutter angesprochenen Hülfeleistung in Oesterreich seit dreyßig und etlichen Jahren mehr geschehen, als außerdem in fünfhundert Jahren würde möglich gewesen seyn. Dennoch bleibt für die entfernteste Zukunft dem Forscher zur weitern Vervollkommnung des Stoffes genug. Einstweilen ist von dem sanften Pfade der Natur bloß der Wust falscher Lehren und Schwerthaten geräumt worden, welche von jeher durch Vorurtheil und Eigendünkel angehäuft, furchtbar auf demselben lasteten; und so war denn der Anfang zum großen Werke gemacht, welches eigentlich nirgends beginnen konnte, als wo zuerst Gestattung und Gelegenheit war, endlich die Nothwendigkeit begreifen zu müssen, Geburtshülfe so zu üben, wie wenn nie eine gewesen wäre.

Hier war meine Bahn geendiget; daher können auch in gegenwärtiger Umarbeitung bloß dieselben Gegenstände wieder

gegeben, auch nicht wohl anders als in den ersten Ausgaben gereiht erscheinen; da sie nicht in willkührlichen Fristen, sondern jedesmahl, nachdem die Stoffe durch Erfahrung und Versuche erst zu einiger Kenntniß gereift hatten, an's Licht treten sollten.

Nur wenige zu gleicher Gegenwehr in gewaltthätig uns abgedrungener schroffer Diction verfaßte Fragmente mußten wie sie Anfangs waren, gelassen werden, indem sie theils zur Verständigung der Materie, theils zur Completirung der scandalösen Chronik gemeiner hebärztischer, und jeder anderen veränderlichen Doctrin um so mehr unerläßlich wurden, als im wohlthätigen neuen Wirkungskreise, ohne besondere Rücksicht auf leere Meinungen und verjährte eingebildete Auctoritäten, einzig nach Deutungen und Gebothen der Natur gediegenes Wahre Bedeutenheit haben durfte.

Mit allem dem war ich nie so beschränkt, im vollen Sinne des Wortes eine vollkommen natürliche Geburtshülfe verfassen, etwa gar nach leibigen Dogmen in Massa fertigen zu wollen; aber von ihr, über sie schreiben, Data und Facta bieten, zur Entsündigung der längst ausgearteten künstlichen, dieß konnte, wollte ich, wollten und übten mit mir meine Gehülfen, meine Schüler und Schülerinnen.

Wie dem endlich seyn möge; jetzt nach entschieden gültigster Anerkennung so mannigfacher, anders modificirter, vornähmlich gegen das jüngst vererbte Kunst-Regim höchst anstößiger Grundsätze, Gebräuche und Vermittlungen, wird es keinem Sterblichen gegeben seyn, zu verhindern, daß das Begonnene auf der Welt existire, fest bestehen, und immerfort einige Lustra länger als seine Gegner ausdauern werde.

Wien, im October 1833.

Inhalt.

Erstes Buch.

Rede, vorgetragen bey Eröffnung der Schule im September 1789 . . . . . Seite 1
Ueber die Gesundheit der Schwangern . . . . . — 11
Gedanken vom Fieber überhaupt . . . . . — 26
Aphorismen über die Symphysiotomie . . . . . — 31
Ueber die Gelbsucht neugeborner Kinder . . . . . — 37
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 40

Zweytes Buch.

Versuche, scheinbar todtgeborne Kinder durch die Elektricität in das Leben zu wecken . . . . . — 45
Von Zerreissung der Vagina, mit Austreten des Kindes in den Unterleib . . . . . — 50
Einige Beobachtungen über das Kindbettfieber . . . . . — 59
Ueber eine Art Schenkelschmerzen bey Kindbetterinnen, und Mittel dagegen . . . . . — 66
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 69

Drittes Buch.

Ueber das Unwahre der gemeinen Begriffe von Schiefstehung der Gebärmutter . . . . . — 75
Wie der Kopf des Kindes sich zur natürlichen Geburt stellt . — 90
Von Gesichts-, Steiß-, Knie- und Fußgeburten . . . . . — 94
Gedanken über Kaiserschnitt und Enthirnung . . . . . — 102
Aphorismen vermischten Inhalts . . . . . — 109
Von der Putrescenz der beschwängerten Gebärmutter . . . . — 118
Chemische Analyse der Feuchtigkeit, welche aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber gestorbenen Kranken genommen wurde . . . . . — 135
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 140

Viertes Buch.

Tractat vom Puerperalfieber . . . . . Seite 146
Aphorismen vermischten Inhalts . . . . . — 228
Ueber Zwillings-Geburten . . . . . — 239
Ueber eine noch unbeschriebene Art von Blutfluß bey Gebärenden . . . . . — 244
Bemerkungen über das Unterbinden der Nabelschnur . . . . . — 254
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 259

Fünftes Buch.

Von widernatürlichen Geburten, und der Wendung . . . . . — 269
Von Geburten, unter welchen die Nabelschnur vorfällt . . . — 284
Aphorismen vermischten Inhalts . . . . . — 291
Ueber die Säugung und Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen . . . . . — 301
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 317

Sechstes Buch.

Von schweren Kopfgeburten und dem Gebrauche der Zange . — 328
Von der Perforation und Zerstückung des Foetus . . . . . — 361
Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe . . . . . — 369

Siebentes Buch.

Vom Blutflusse aus der beschwängerten Gebärmutter . . . . — 382
Aphorismen über Fraisen, besonders bey Schwangern und Gebärenden . . . . . — 414
Von dem Gebärungsdrange oder den Wehen . . . . . — 420
Uebersicht der Ereignisse an der Schule, und Supplement . — 437

Erstes Buch.

Rede,

vorgetragen bey Eröffnung der Schule im September 1789.

Merenti gratias agere facile est; non enim periculum est, ne, quum loquar de humanitate, exprobrari sibi superbiam credat; quum de frugalitate, luxuriam; quum de clementia, crudelitatem; quum de liberalitate, avaritiam.

PLIN. Panegyr.

H. H.

Von den verschiedenen Zweigen der allgemeinen Heilungskunde kam, wie es scheint, keiner so spät zu einigem Grade von wissenschaftlicher Vollkommenheit, wie die Geburtshülfe. Fast über jedes andere ärztliche Fach haben die vergangenen Jahrhunderte Meisterwerke hinterlassen; nur, was uns davon in Hinsicht auf jene aufbehalten worden, erhebt sich selten über das Mittelmäßige, führt am wenigsten von jenem Gepräge des Einfachen und Wahren mit sich, welches die mehresten andern Schriften des Alterthums dem Nachkömmlinge unverkennbar und immer schätzenswürdig macht.

Vorurtheil und Aberglauben, die ewigen Gefährten völklicher Unwissenheit, widersetzten sich aber auch von jeher der Aufnahme dieser Wissenschaft. Leichte Geburten brauchten keines besondern Beystandes, und war die Niederkunft schwer, gefahrvoll, so vernachlässigte man meistens die natürlichen Hülfsmittel, und nahm dafür zu übernatürlichen Zuflucht. So opferte man in den ältesten Zeiten einer Isis, einer Juno Lucina. So opfert man in den neuern.

Ein anderes Hinderniß für bessere Geburtshülfe war unzeitige, unecht verstandene Modestie. Daher ward das Leitungsgeschäft der Niederkunften unwissenden, oft jedes Unterrichts unfähigen Personen überlassen, unter deren Händen die meistens nicht so schwierige Gebärung in eine Art von Marter ausschlug. Man hielt es sogar für unerlaubt, eher die Entbindung männlicher Hülfe anzuvertrauen, als bis die Umstände unter Anrufungen und unzähligen Thorheiten so verschlimmert waren, daß Rettung nicht mehr innerhalb den Gränzen der Möglichkeit stand.

Indeß würde es unbillig seyn, die Ursachen der langsamen Fortschritte in diesem Bereiche platterdings nur auf die Individuen wälzen zu wollen, welche sich damit abgaben, oder in dem Falle sich befanden, ihrer Hülfe benöthigt zu seyn. Die Quelle des Unfuges lag im Allgemeinen in jener schwarzen Ignoranz selbst, in welcher so manche der verflossenen Jahrhunderte verächtlich und unberathen schlummern sollten. Lange ließ man in den öffentlichen Schulen den fanatischen Unsinn lehren, böse Geister aus Besessenen zu treiben, während die wohlthätige Lehre, die Menschenfrucht im Nothfalle aus dem Leibe der leidenden Mutter an das Licht zu bringen, nicht eines Augenmerks gewürdiget wurde.

Nach Wiederauflebung nützlicher Künste und Wissenschaften nach dem Tode, in welchem sie fast seit dem Anfange christlicher Zeitrechnung versenkt lagen, fing man zwar an, auf einigen Schulen die Lehre der Entbindungskunst mitunter vorzutragen; allein der Vortheil, welcher daraus für Aufnahme und Uebung derselben überhaupt erwuchs, war von geringer Bedeutung. Der größte Theil des geburtshülflichen Faches blieb noch lange ein Taggeschäft unberathener abergläubischer Wehemütter; immer noch rief man Wundärzte nur zu unglücklich gehenden, und meist verdorbenen Niederkunften.

Endlich wirkten doch feinere Sitte und das Licht einer gesunden Philosophie, welches nach und nach in Europens westlichem Theile hervorbrach, auch auf Geburtshülfe einen günstigern Einfluß. Ausgezeichnete Männer bekamen Gelegenheit, mit derselben sich öfter zu befaßen, und bald finden wir sie in einer viel vortheilhaftern Gestalt, in vielem wesentlich vervollkommnet, und

mit zwey Instrumenten bereichert, womit der Geburtshelfer in den schwersten Fällen oft noch Retter eines Lebens wird, welches einst ohne dieselben unmöglich zu erhalten war; sehen jetzt zum erstenmahl das Verhältniß zwischen den festen Geburtstheilen der Mutter und dem Umfange des Kindes bestimmt, und so die Grundlehre entworfen zur Kenntniß des Herganges der natürlichen, und des Benehmens bey der künstlichen Entbindung. Wie wunderbar erscheint hier der Mensch in seinen Verwendungen. Vor Jahrtausenden gab er sich damit ab, oft bloß seiner Neugierde zu genügen, so manche für ihn, wie unendlich entfernte Gegenstände, mit ängstlicher Genauigkeit zu bestimmen:

Frigida Saturni quo sese stella receptet,
Quo ignis coeli Cyllenius erret in orbes.

Erst in diesem Jahrhunderte beginnt er, Maßstab und Zirkel in der Hand, den Abstand einiger ihn so nahe angehender Theile zu messen, und sich darnach den Gang und den Mechanismus eines Ereignisses zu erklären, unter welchem das Menschenkind glücklich oder unglücklich in die Welt gedeiht.

So wurde die Geburtshülfe unzähligemahl die wohlthätige Erhalterinn von Mutter und Kind. Allein lassen Sie uns auch aufrichtig gestehen, daß die zu große Anhänglichkeit an diese freylich oft unrecht verstandenen Grundlehren, und die bald aus Ruhmgierde, bald aus Gewinnsucht angeregte Neigung, Instrumente zu gebrauchen, auch manchen Schaden angerichtet, öfter in wirklichen Unfug ausgeartet haben. So bestand einst lange Zeit in Holland das ganze Verdienst des Entbinders in dem geheimen Besitze des geburtshülflichen Hebels, bis endlich zwey Menschenfreunde das so oft vergoldete Geheimniß zum letztenmahl zahlten, und das einfache gehärtete Stück Eisen der ganzen Welt vor Augen legten. So wurde vor kurzem die Zange in eben dem Lande, wo ihr einst jede Aufnahme schändlich versagt worden, so oft gemißbraucht, daß man hätte glauben sollen, die Natur habe ihr Geschäft der Gebärung aufgegeben, und solches dem Werkzeuge des Geburtshelfers überlassen.

Doch, wie ein Extrem immer Gelegenheit zum andern entgegengesetzten gibt, so war es auch hier. Wenn einige Hebärzte In-

strumente zu oft und mit Schaden anlegten, so gab es andere, welche nicht selten die Urheber eines nicht mindern Unheils dadurch wurden, daß sie sich derselben niemahls bedienen, sie als ganz entbehrlich angeben wollten. So nachtheilig indeß diese auffallende Verschiedenheit von Meinungen und Grundsätzen in einzelnen Fällen mag gewesen seyn, so scheint sie doch im Ganzen und im Zusammenhange für die werdende Wissenschaft einigermaßen auch ihr Gutes gehabt zu haben; denn, da jeder Theil seine Gründe für seine Sache überpries, so konnten unparteyisches Prüfen, Studium, Zeit und Erfahrung das bessere Mittel heben, und unter manchen Widersprüchen die Gebürtshülfe endlich zu dem Stande bringen, in welchem wir sie heut zu Tage finden.

Die spätere Epoche der Einführung entsprechender Lehranstalten in Oesterreichs Staaten, wie in Deutschland überhaupt, fällt in die neueren Zeiten der ruhmvollen Regierung Maria Theresiens. Es war eine der größten Wohlthaten, welche diese verklärte Fürstinn, Königinn unter Königen einst, reichlich über die Menschheit verbreitete, daß sie Künste und Wissenschaften im weiten Umfange ihrer Reiche erweckte, und in höherer Weisheit vor Allen auf unserem Erdeball Bedacht nahm für öffentlichen Volksunterricht, solchen befahl, begründete, in Stadt und Dorf, in jedem Weiler fast. Zu Folge dieses menschenfreundlichen zarten Sinnes mußten nothwendig vorzugsweise Anstalten in Anregung kommen, welche das Glück der Menschheit unmittelbar in Anspruch nehmen, und unter diesen war unstreitig jene in Bezug auf Geburtshülfe eine der dringendsten.

So wurden theoretische Schulen geöffnet, und endlich, des Sträubens von Fanatismus und Vorurtheilen ungeachtet, angehenden Geburtshelfern zum Gesetze gemacht, wie früher schon den Hebammen, im sogenannten Schwangernhof einige Wochen lang Geburten beyzuwohnen. Demnach war kein Arzt ferner befugt, mit Entbindungskunst sich zu befassen, ohne vorher nach Vorschrift darin unterrichtet und beyfällig daraus geprüft worden zu seyn.

Sonder Zweifel bekam der Staat mittelst dieser Einrichtungen mehr fähige Geburtsärzte und Hebammen; doch würde dem-

selben besser gedient gewesen seyn, wenn nicht so manche ganz unvorbereitet, ohne literarische Cultur, ohne jede nothwendige Hülfswissenschaft, dem wichtigen Fache sich gewidmet hätten.

Höhere Ausübung dieser Kunst war immer vorzüglich das Geschäft der Wundärzte, wie sie denn ein natürlicher Theil der Wundarzney selbst ist, weil sie nicht allein Kenntnisse, sondern nebst diesen auch methodische Behendigkeit fordert, welche sich einzig von geschickten Meistern angewöhnen, und durch chirurgische Handübungen erwerben läßt. Es war aber vor Verbesserung des arzneylichen Studienwesens eine Zeit, wo der Unterrichtsanstalten für angehende Wundärzte sehr wenige bestanden, und man auch vom sogenannten Chirurg fast überall nur sehr eingeschränkte Kenntnisse glaubte fordern zu müssen.

Ueberhaupt fehlte der Wundarzney noch immer jene Ständigkeit, jene charakteristische Auszeichnung, welche Kunst vom Handwerk, und Wissenschaft vom Gewerbe unterscheidet; Vorzüge, zu welchen das wichtige Geschäft des Wundarztes sich selbst würdigte, so lange es in seiner ursprünglichen Wesenheit bestand, man es nicht unbillig mißbraucht, und schändlich usurpirt hatte.

Es war Joseph dem Zweyten vorbehalten, so manches zur Reife der Vollkommenheit zu bringen, was zur Beförderung des allgemeinen Wohles abzielte. In Anbetracht dessen war es eine natürliche Wirkung Seiner erhabenen Einsicht und Herzensgüte, das Studium, dessen Gegenstand die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens ist, in allen seinen Zweigen zur möglichsten Aufnahme zu fördern, und dabey eben jenen Theil desselben, welcher lange genug herabgewürdiget und vernachlässiget worden war, ganz besonders in höchsten Schutz zu nehmen.

Unweit von hier steht der Wundarzney von Ihm ein akademischer Tempel gewidmet, der noch in den spätesten Zeiten von der Großmuth seines erhabenen Stifters und von dem Werthe zeugen wird, welchen Derselbe auf die Wissenschaft gesetzt, für deren Aufnahme er bestimmt ist. Seit dessen Errichtung sieht sich Oesterreich, und mit ihm ganz Deutschland in dem Besitze einer eigenen Akademie, und öffentlicher akademischer Lehranstalten der vereinten Arzneykunde, wo die wichtige Kunst in allen ihren Zwei-

gen gekehrt wird, und wo alles, was auf dieselbe auch nur mittelbaren Bezug hat, bis zum Ueberflusse vorfindig ist.

Da indeß nicht alle, welche in den weitumfassenden Staaten Oesterreichs sich den wundärztlichen Studien widmen, des Vortheils der herrlichen Anstalten in der Hauptstadt genießen können; so wollte der erlauchte Beförderer alles Guten, daß auch auf den übrigen Schulen und Gymnasien der Länder die Lehrvorkehrungen zweckmäßiger bestellt, und erweitert werden sollten. Mit welch königlicher Freygebigkeit alle diese Einrichtungen zu Stande gebracht worden, davon zeugt die Pracht der dazu aufgeführten Gebäude, der Reichthum eröffneter Bibliotheken, so vieler physischer und anatomischer Cabinette, und so mancher mit Producten, aus allen Welttheilen hergebracht, bereicherter Naturalienssammlungen, wobey immer in Betracht, daß alles zum gemeinen Wohle bestimmt, eben diesem gütigen Fürsten nichts zu kostbar war, der für Seine eigene Gemächlichkeit, für Seine höchste Person sich selbst alles versagt, was fast nur die Bedürfnisse jedes aufrechten Bürgers übersteigt.

Demselben beyspiellosen Edelmuthe, demselben menschenfreundlichen Hange, gutthätig zu seyn, haben wir auch die verbesserten Einrichtungen der Kranken- und Versorgungshäuser in der Hauptstadt und in den Provinzen zu verdanken. Manche derselben waren in eine Art von Verfall gerathen, worunter dem Armen sein Elend nur noch fühlbarer wurde. Der Monarch, dem es von jeher Wonne war, die Bedrängnisse der Menschen zu erleichtern, und die Ursachen derselben aufzusuchen, um sie zu heben; der auf Seinen oftmahligen Reisen in den eigenen Staaten sowohl als in fremden stets unter Seine dringendsten Geschäfte zählte, Kranken in Hospitälern und Siechenhäusern einen Seiner ersten Besuche zu machen, der so vielmahl Trost und Labsal in Orte des Elends und der Verzweiflung brachte, welche nie der wohlthätige Schein einer irdischen Gottheit beseeligte; der Monarch, dessen menschenfreundliche Huld und so vielen andern Völkern ganz ungewohnte königliche Herablassung unzählige Inschriften der Nachwelt überliefern, Inschriften, welche seine reisenden Landeskinder mit Ergebenheit und Liebe, so wie den Ausländer

mit Bewunderung und Verehrung gegen Ihn erfüllen; dieser Monarch-Menschenfreund sah, daß der Arme auch da, wo er schon geborgen seyn sollte, Seiner Hülfe, Seines Schutzes noch bedürfe — und Er half mit kaiserlicher Huld und Spende.

Auf Seinen Befehl, nach Seiner weisen Anordnung, und größtentheils auf Seine eigenen Kosten ward, nebst hundert andern wohlthätigen Anstalten, auch das weitschichtige Krankenhaus errichtet, in dessen Ringmauern wir uns befinden. Wenn dieses Hospital hauptsächlich dem dürftigen Kranken ein sicherer Zufluchtsort ist, so gewährt es darum nicht weniger auch dem Bemittelten einen bequemen Unterstand: denn hier erstreckte sich die Vorsorge des guten Stifters sogar auf das, was zur Gemächlichkeit der Menschen beyträgt; da man in so manchen andern Ländern noch nicht einmahl angefangen hat, für ihre Bedürfnisse zu sorgen.

Unde nihil majus generatur ipso,
Nec viget quidquam simile aut secundum.

Für Kranke, für Unvermögende und Sieche war besser berathen; da sah Joseph auch das Elend verlassener Findlinge und das traurige Schicksal so mancher Mütter, welche oft nebst dem, daß sie arm sind, noch den Verfolgungen des Vorurtheils sich ausgesetzet sehen, weil sie nicht weise genug waren, jenen Einladungen der Natur zu widerstehen, welche das weibliche Geschlecht zum Stande seiner Bestimmung bringen.

Zwar hatte man ehedem im St. Marx-Spitale eine Anstalt, wo unverheirathete Schwangere unterkommen und gebären konnten; allein sie war so beschaffen, daß nur solche, denen die äußerste Noth bereits Alles erträglich gemacht hatte, sich dahin versteckten. Andere waren gezwungen, sich dem Willen einer oder der andern gutmüthigen Person zu überlassen. War die Mittellose entbunden, so ängstigte sie wieder die Ungewißheit, wo sie ihr Kind unterbringen werde; denn noch bestand keine ordentliche eigens und genugsam dotirte Stiftung, wo die arme Mutter zuverlässig Geborgenheit und Nahrung für ihr Kind hätte finden können, das sie noch kurz vorher mit ihrem Blute ernährte.

Mittelst Errichtung des jetzigen Gebär- und Findelhauses

hat der Wohlthätige auch für diese Classe Hülfbedürftiger Rath geschafft, und zugleich ein Beyspiel von philosophischer Mäßigung und Duldsamkeit gegeben, wodurch jenes Vorurtheil entnervt wird, das so manches junge Weib zur Last ihrer Anverwandten, und leider nicht selten zu ihres Kindes und ihrer eigenen Mörderinn machte.

In dem dermahligen Gebärhause findet die verehelichte und ledige, die reiche so wie die arme Schwangere, einen sichern und bequemen Zufluchtsort. Wenn den Zahlenden darin einige Vorzüge zugestanden sind, so beziehen sich diese nur auf leicht entbehrliche Gemächlichkeit; außerdem befinden sie sich sämmtlich unter dem nähmlichen Schutze, und genießen mit ihren Kindern durchaus dieselben Wohlthaten und Rechte.

Den Niederkunften unentgeldlich aufgenommener Schwangern konnten angehende Geburtshelfer und Hebammen zwar ehedem beywohnen; allein es war dabey nicht auf einen bestimmten und systematisch geleiteten Unterricht angetragen. Da wo sie eigentlich technische Lehre hätten erhalten sollen, fehlte es am Nothwendigsten dazu: an Schwangern und Kindbetterinnen; denn man hatte in allem nur Platz auf sechs Bette für dieselben.

Es konnte der Einsicht Sr. Majestät nicht entgehen, daß nach so mancher getroffenen Verbesserung in den öffentlichen Lehranstalten der Medizin und Wundarzneykunst auch das technische Institut der Geburtshülfe einer zweckmäßigen Erweiterung bedürfe, indem eben zu diesem Kunstfache mehr, als zu jedem anderen, übende Anführung wesentlich erfordert wird. Er erhob also aus ganz eigener höchsten Bestimmung, eigener wissenschaftlicher Einsicht, die ganze Abtheilung des allgemeinen Gebärhauses, welche für die unentgeldlich aufgenommenen Schwangern bestimmt ist, zum practischen Institute dieses Heilkundezweiges. „Eine Geburts„hülfschule," sprach Er, „wenn sie der Absicht entsprechen soll, „muß auf mehre Schwangere Platz haben. Zum Krankenbette kann „man die Studierenden zu jeder Stunde führen; man findet den „Kranken und die Krankheit immer. Aber mit Schwangern ver„hält es sich anders: diese lassen sich mit der Niederkunft an keine „Zeit binden."

An dieser neu errichteten Schule haben künftig alle diejenigen in der Geburtshülfe sich zu befähigen, welche, um die Freyheit, sie zu üben, hier geprüft werden wollen. Es werden da forthin sechs angehende Geburtshelfer und eben so viele Hebammen auf einige Zeit Wohnung, Bette, Holz und Licht frey haben, und unter belehrender Anleitung bey den Niederkunften zugegen seyn können. Nebst dem täglichen Unterrichte am Geburts- und Wöchnerinnenbette ist die Woche zwey Mahl öffentliche Vorlesung über allgemeine practische Entbindungskunst, wozu nach gehörtem theoretischen Curse an der Universität für die Studierenden der Arzney und Wundarzney, so wie für angehende Hebammen, der Eintritt unentgeldlich ist.

Da Se. Majestät geruhten, mir das Lehramt an der herrlichen Anstalt gnädigst aufzutragen, nachdem ich das Glück gehabt hatte, auf Höchstdero Privatkosten zu mehrer Bildung in Frankreich, England und Italien über drey Jahre der Arzney, Geburtshülfe, und physisch-mathematischen Studien unter besonderer Anleitung der ausgezeichnetsten Männer mich widmen zu können, und nun die gesammelten Früchte jenen mittheilen soll, für welche die neue Schule errichtet worden, so werde ich die mit der wichtigen Stelle verbundenen Pflichten immer nahe zu Herzen halten, und eifrigst zu erfüllen streben.

Doch, mein Bestreben, mein Eifer allein würde für den großen Endzweck der neuen Lehranstalt nicht zureichen; ich rechne daher zugleich auf den Fleiß meiner werthen Gehülfen, und den Eifer meiner künftigen Schüler, in der angenehmen Zuversicht, wir werden für die Beförderung der guten Sache, wie Freunde, mit vereinigten Kräften uns verwenden. Ich schmeichle mir dessen um so mehr, da ich überzeugt bin, Sie haben bereits die Wichtigkeit und den Umfang des Faches, welchem Sie sich zu widmen gedenken, erwogen, und stehen nicht in dem gewöhnlichen Wahne, Geburtshülfe sey für den Arzt und Wundarzt nur leichte Sache, Nebensache, die keines eigenen Studiums, keiner besondern Verwendung bedürfe.

Nein! Sie ist nicht so eng beschränkt, ist von allen den Sprossen der Heilkunde eben derjenige, welcher am meisten mit andern

Disciplinen wesentlich zusammenhängt; denn ungemein verschieden sind die Erscheinungen und die Zufälle in der Schwangerschaft, unter der Gebärung, und während des Kindbettes, und auch eben so mannigfach die dabey zu treffenden Maßregeln, und die Mittel, die bald von diesem, bald von jenem Lehrsysteme abgezogen werden müssen. Glückliches Gedächtniß, scharfe Beurtheilungskraft und natürliche Geschicklichkeit ersetzen nach zu gähem Uebergange von der Theorie zur Practik in jedem andern Fache den Mangel vorläufiger Uebung mehr, als in unserem Bereiche: mit den vollkommensten Geisteskräften, mit den herrlichsten Schulkenntnissen, und mit aller natürlich gemeinen Behendigkeit steht der angehende Geburtshelfer fremd und unberathen am Gebärbette, so lange ihm technische Anleitung und Erfahrung das Auge nicht auf den Finger gesetzt, und kluge Entschlossenheit in die Seele gelegt haben. So schwer ist es, Geburtshülfe zu üben, weil ungemein viele Umstände darin nicht anders, als durch lange befähigtes Gefühl kenntlich, und die erhobenen Anzeigen meistentheils dringend sind, weil bey der manuellen Hülfe das Gesicht nicht der Vorspäher und Führer der Hand und des Instrumentes seyn kann, und überhaupt die Operationen nicht, wie so manche in der Wundarzney, gleichsam nach Momenten und Tempos verrichtet werden.

Bereichert, wie Sie sind, werthe künftige Schüler, mit den nöthigen Vorkenntnissen, werden Sie auch in diesem Theile sämmtlicher Arzneykunde um so eher sich geschickt machen, je zweckmäßiger Sie die Anstalten finden, welche ihnen das technische Studium desselben erleichtern sollen. Lassen Sie sich angelegen seyn, solche mit geitziger Emsigkeit zu benützen, und entsprechen Sie so dankbar den menschenfreundlichen Erwartungen des besten Monarchen, auf Höchstdessen gnädigsten Befehl die neue practische Geburtshülfschule von heute an eröffnet ist. — Ich danke, Verehrungswürdigste, für die gehabte Ehre Ihrer Gegenwart.

Ueber die Gesundheit der Schwangern.

Et haec cognoscere oportere mihi videtur, nimirum, quae affectiones sexui ex facultatibus ac potentiis, quae item ex figuris adveniunt.

HIPP.

Erster Abschnitt.

Von den Eigenheiten des Lebens und der Gesundheit überhaupt.

Jede Periode des animalischen Lebens hat ihre Sonderheiten, welche sie eigens charakterisiren. Wie verändert ist das Mädchen, der Jüngling, wenn bereits in jenem der Reiz zur Empfängniß, bey diesem der Trieb zur Zeugung rege geworden! Welch' unverkennbare Verschiedenheit in der Constitution, in den Handlungen und Leidenschaften des Weibes von vier und zwanzig Jahren, wenn sie noch ungeschwängert ist; und da, wo sie bereits die entwickelte Frucht unter ihren Eingeweiden zur Reife bringt!

Man kann dem Inbegriff aller der Erscheinungen, welche diesen Stand des weiblichen Lebens von jedem anderen unterscheiden, und den Ursachen, durch welche sie gewirkt werden, keine mehr angemessene Benennung geben, als Idiosynkrasie der Schwangern; ein Gegenstand, welcher in der That der Aufmerksamkeit der größten Naturkundiger würdig wäre. Denn, obwohl jede Lebensperiode in Hinsicht auf ihre Eigenheiten dem Beobachter Stoff genug zum Denken darbiethet; so ist doch keine derselben so reichhaltig daran, keine hat so mannigfaltige und merkbare Veränderungen mit sich verbunden, wie eben diese, von der hier die Rede seyn wird.

Es liegt so in der weisen Einrichtung der animalischen Natur, daß sie in jedem Individuum jene Modificationen nach und nach hervorbringe, welche zu den zwey großen Endzwecken: Selbsterhaltung, und Fortpflanzung des Geschlechts, nothwendig sind, und daß der Grund zu diesen successiven Veränderungen in der

Structur und Entwicklung der verschiedenen Gebilde des Leibes selbst vorfindlich sey; wenigstens scheinen animalische Organe mit Reizbarkeit begabt, unter einander in natürlichem Consense stehend, und durch die Organe wirkbare oder gewirkte Empfindungen und relative Triebe unzertrennliche Begriffe zu seyn. Hunger haben setzt nothwendig einen specifischen Reiz in einem ziemlich gesunden Magen voraus. Das Nähmliche ist von jedem Gebilde, von jeder relativen Empfindung, und folglich auch von jedem aus der Empfindung rührenden Triebe wahr.

Alles, was Thier ist und lebt, ist reizbar. Das Erste, was man beym neugebornen lebenden Kinde beobachtet, ist Reizbarkeit, die Hauptcharakteristik alles thierischen Lebens. Fast noch nicht mehr, als eine kleine, niedliche, belebte Paste äußert es keine andern Empfindungen, als die von einem innern, bald unbehaglichen Gefühl und dem Instincte, die Brust der Mutter zu saugen, herkommen. Die Nahrungs- und Verdauungs-Organe verursachen jetzt die einzigen Bedürfnisse in der kleinen thierischen Haushaltung, wie denn auch noch in der Folge ihre Forderungen immer die dringendsten bleiben. Nie vertragen diese Theile wieder so viel, wie in der ersten Kindheit; der Körper braucht aber auch verhältnißmäßig nie wieder so viel Zusatzstoff. Eine sehr weise ökonomische Einrichtung in der Natur! Denn die Producte zur Nahrung würden schwerlich zureichen, wenn die Bedürfnisse der animalischen Küche in geradem Verhältnisse mit dem Alter des Thieres wüchsen.

Nach und nach bildet sich der Leib mehr aus, die Organe gedeihen zu mehrer Reife, werden der Eindrücke empfänglicher, und je nach der mehren Entwicklung derselben, und der Gattung der in ihnen gewirkten Reize, entwickeln und arten sich denn auch andere Verrichtungen und Bedürfnisse des Körpers, andere Instinkte, Triebe, Regungen und Leidenschaften.

Wenn also, wie aus Allem erhellt, die Gebilde des Körpers mit den Verrichtungen und den Bedürfnissen desselben, und diese mit jenen in so augenscheinlicher Harmonie stehen; wenn Regungen, Affecte und Leidenschaften durch äußere Gegenstände oder beygebrachte Ideen auf die Organe bewirkt, oder in ihnen selbst entstanden, herkommen, wenn sogar alle innern Empfin-

dungen bloß aus den Spuren jemahls gehabter äußerer oder innerer Reize neu erweckte zusammengesetzte Gefühle sind; so folgt allerdings, daß jedes Geschlecht, jedes Individuum in jedem Alter, jedem besondern Lebensstande, gesund und krank seine eigenen Bedürfnisse, Forderungen und Wünsche, Affinitäten und Repulse, Sympathien und Antipathien, Freuden und Leiden, seine Eigenheiten zu fühlen, zu empfinden und zu handeln habe, welche insgesammt bloß von den organisirten Theilen und deren gemeinschaftlichen Consense unter sich bestimmt werden können. So würde das Verdauungsvermögen, bey welchem eine Frau sich wohl befand, als sie nicht schwanger war, für sie im geschwängerten Zustande nicht mehr ganz das Nämliche bleiben dürfen, ohne sie krank zu machen. Dieselbe Geschwindigkeit des Pulses, welche beym Jüngling Gesundheit verkündigt, würde beym Greis Gefahr befürchten lassen. So mag die siebzigjährige Matrone ungestört sich in Andacht entzücken, da verjährte Gebilde sie vor Anfechtungen bewahren, an denen ihre Nichte sich blaß härmt. So weiß man kein Beyspiel eines achtzigjährigen Werthers, so wenig, als man je gehört hat, daß sich ein Jüngling aus Geitz erschossen habe.

Cursus est certus aetatis, et una via naturae, eaque simplex: suaque cuique parti aetatis tempestivitas est data.

CIC.

Zweyter Abschnitt.

Von den merkbarsten Veränderungen, welche bey Schwangern in der Leibesconstitution vorgehen.

So lange das gesunde, zum Kindertragen fähige Weib sich ungeschwängert befindet, wird gemeiniglich von drey zu vier Wochen einige Menge Blutes aus der Gebärmutter entleeret. Diese periodische Aussonderung ist dem Weibe des Menschen, und mit ihm, wenn man anders recht gesehen, dem Weibsen einer Gattung Affen gemein, welche die Ehre haben, in der Reihe der Thiere mit dem stolzen Menschengeschlechte am nächsten in Verwandtschaft zu stehen

In der Schwangerschaft bleibt gewöhnlich diese Entleerung aus, oder erscheint sie auch die erstern Monate, so kömmt das

Geblüte, sagt man, jetzt doch nicht mehr aus der Höhle der Gebärmutter, sondern nur von der äußern Fläche des Halses derselben, und vielleicht vom obern Theile der Mutterscheide.

Manch andere Veränderungen gehen an der beschwängerten Gebärmutter selbst und ihren zugehörigen Theilen vor. An dem Eyerstocke, vermuthlich da, wo das durch die Begattung abgeförderte Eychen sich befand, entsteht ein braungelb härtliches, angeschwollenes Wesen, das sogenannte corpus luteum; kein zufälliger, sondern ein besonders organisirter Körper, welcher in jeder Schwangerschaft sich bildet, und noch nach derselben bemerkbar bleibt, von dem man aber noch, wie von so vielen andern Dingen, fast nicht mehr weiß, als daß er da ist.

Die innere Fläche der Gebärmutter wird von einer neuen Membrane umzogen, welche um das nach und nach durch die Muttertrompete in die Gebärmutter gebrachte Ey sich schlägt, dasselbe mit sammt dem Mutterkuchen umfaßt, und so das Verbindungsmittel zwischen dem Ey und dem Eingeweide wird, in welchem es zur Reife kömmt. Da diese Haut nach der Niederkunft theils mit der Placenta, theils mit der Kindbettreinigung abgeht, und nur dem Uterus angehört, in so lange er beschwängert ist, so nannte sie Hunter membrana decidua. Bey den Alten, welche die Wesenheit derselben weniger kannten, kömmt sie meistens unter der Benennung der flockigten Haut des Eyes vor; allein nicht so ganz recht, denn sie ist eine eigene, organisirte, nicht sowohl dem Eye, als dem Uterus selbst zuständige Membrane.

Am deutlichsten zeigt sich dieselbe im zweyten bis zum dritten Monate der Schwangerschaft; je mehr das Ey und die Gebärmutter an Größe zunehmen, desto dünner wird sie, so daß man zu Ende des Schwangergehens sie nicht so leicht unterscheiden kann.

Die abfallende Membrane wird an Substanz dicker, je mehr sie sich dem Mutterkuchen nähert; ja es scheint, daß sie den mütterlichen Theil desselben selbst ausmache. In ihr treten durch Gefäße und Zellen die Feuchtigkeiten der Mutter zum kindlichen Systeme der Placenta; von diesem eingesogen, aufgenommen, gehen sie ferner durch größere Adern zur Frucht über, werden theils zur Nahrung derselben verwendet, theils durch andere

Gefäße dem Mutterkuchen zurückgeschickt, und durch dessen mütterliche Substanz wieder dem Gefäßsysteme der Mutter zugefördert. So erhebt und unterhält sich in der Schwangern eine Art eines neuen Kreislaufes, welcher ohne Zweifel keine geringe Veränderung in der Constitution derselben wirken muß.

Nach vollendeter Empfängniß schließt sich der Mutterhals, und eine schleimige Feuchtigkeit verkleistert ihn gleichsam. Das Ey wird allmählig größer, die Gebärmutter nimmt stets mehr Feuchtigkeiten auf, wird schwerer, und senkt sich die erste Zeit, wenigstens im Menschenweibe, etwas tiefer ins Becken, bis sie wegen immer zunehmender Ausdehnung merkbar sich über dasselbe erhebt, den Unterleib mehr und mehr ausdehnt, so daß sie endlich mit ihrer vordern Fläche unmittelbar das Bauchfell berührt, die Gedärme vor sich wegdrückt, und nach und nach sämmtliche Eingeweide des Unterleibes einiger Maßen aus ihrer gewöhnlichen Lage drängt.

So langsam und mit so vieler natürlichen Bestimmung alle diese Veränderungen geschehen, so kann es doch nicht fehlen, daß dadurch nicht manche Verrichtungen in eine ungewohnte Modification gebracht werden sollten. Aber deßwegen, daß eine Verrichtung ungewohnt modificirt vor sich geht, ist sie nicht immer für die Leibesbeschaffenheit nachtheilig, ist nicht immer eine widernatürliche Ursache zum Grunde da.

Das Bestehen einer jeden fremden Wesenheit, jeder weniger gewohnte Hergang im thierischen belebten Leibe, drückt der Empfindlichkeit desselben einen eigenen distincten Charakter ein, und erregt in den Organen eine eigene Mitleidenschaft, unter welchen, bleibt anders der Natur Kraft genug, alles dasjenige in Bewegung gesetzt, hervorgebracht und geartet wird, was zu ihrem Zwecke, zu ihrem Besten nothwendig ist. So geht sogar das angewohnte Verdauungsgeschäft nicht ohne besondere Afficirung des Körpers von Statten; daher das sogenannte Verdauungsfieber, der Durst nach dem Essen. So entzündet jeder Krankheitsstoff sein eigenes Fieber; so treibt unter andern Zufällen und zu einer anderen Zeit die Natur die Pocken, und anders die Masern aus.

Es ist immer mit Nachtheil verbunden, wenn man im gesunden Zustande beabsichtigte Veränderungen in der Oekonomie zur

Unzeit stört, oder bey bestehender Krankheit jene Regungen, welche die Natur selbst wider die Krankheit aufbringt, mißkennt, als Zufälle der letzteren unterdrückt, oder ihnen entgegen handelt. Im ersten Falle erweckt man oft eine Krankheit, eben dadurch, daß man einer andern ohne Grund vorkommen wollte; und im zweyten macht man sich zum Alliirten derselben, wider den die Natur meistens schwerer als wider die Krankheit selbst zu kämpfen hat. So mußten Tausende vor Zeiten in hitzigen Fiebern methodisch verdursten, welche um frisches Wasser lechzten, das sie geheilet haben würde; so ließ man Millionen Pockenkranke in Zimmern verschlossen, und unter einer Last von Betten lebendig faulen, welche mit der freyen Luft, nach welcher sie schmachteten, Genesung und Leben eingehaucht hätten.

Zwar hat man, Dank sey's dem wohlthätigen Genie eines Sydenham, in den neuern Zeiten angefangen, die natürlichen Deutungen und Triebe besser auszulegen, die Kunst zu heilen der Natur anzumessen, und nicht, wie ehemahls, die Natur unsinnig und tollkühn nach der Kunst meistern zu wollen; dessen ungeachtet herrschen in dieser Hinsicht doch noch manche Vorurtheile, welche Zeit und natürliche Vernunft noch nicht tilgen konnten, weil angelehrter Mißverstand sie stets in neue Empfehlung bringt.

Auch die Schwangerschaft erregt im Körper eine eigene Irritabilität, und gibt dem Fühlungsvermögen, so wie sie einiger Maßen den Stand der Organisirung selbst ändert, eine besondere Modification. Zwar weiß man nicht, worin der Grund, die Wesenheit dieser natürlichen Idiosynkrasie eigentlich bestehe; doch ist es Thatsache, daß sie in jeder Schwangerschaft unverkenntliche Merkmahle ihres Daseyns äußert. Es verhält sich mit dem eigenen Schwangerschaftsreize, wie mit hundert andern Dingen, deren Existenz wir unmöglich bezweifeln können, ungeachtet die Natur derselben uns unbekannt ist.

Eben in Reiz und Sensibilität, und dem Vermögen des Körpers, derselben empfänglich zu seyn, muß die Ursache aller jener Erscheinungen aufgesucht werden, welche die Schwangerschaft charakterisiren, alles dessen, was zur Erhaltung, zur ferneren Entwickelung, zum Gebären, und als vorläufige Veranstaltung zur

Ernährung der gebornen Frucht in der Leibesbeschaffenheit der Mutter vorgeht. Dieser Reiz für sich erregt keine kränkliche, sondern eine natürliche, für das Wohl des Weibes unter diesen Umständen zuträgliche Modification. Die Erfahrung zeigt, daß er sogar die Eigenschaft habe, manche Krankheit zu heilen, gegen manche andere ein Vorbeugungsmittel zu seyn. Vorzüglich vermehrt er die natürliche Wärme, und belebt den Kreislauf, ohne den Körper mehr zur Entzündung zu disponiren; im Gegentheile möchte man behaupten, daß er denselben für derley schädliche Eindrücke weniger empfänglich mache. Erhöhte Lebenskraft gehört überhaupt zur Natur der Schwangerschaft; alles, was jene Kraft abspannt: üble Nahrung, Kummer, verdorbene Luft, niedrige, feuchte, unreine Wohnung, ist Weibern während des Schwangergehens geschwinder und mehr nachtheilig, als außer demselben.

Bey guter Leibesbeschaffenheit und einem angemessenen Verhalten geht die Schwangere durch alle Nüancen ihres Standes ohne besondere Ungemächlichkeit; ja viele befinden sich in dieser Periode ihres Lebens vorzüglich wohl, worüber sich eben nicht zu wundern ist: Schwangergehen und Gebären gehört zur Natur, und also zur Gesundheit des Weibes. Doch nicht allen verläuft eben diese neue Periode so ungemachlos, vor andern jenen nicht, welche von schwächlichen Aeltern gezeugt, deren Leibesbeschaffenheit durch Krankheiten, Verzärtelung und überspannte Phantasie geschwächt ist. Die Zufälle, welche dieselbe öfter begleiten, oder von ihr herrühren, sind sehr mannigfaltig, oft schwer, oft gar nicht zu entwirren. Und doch wäre es von Wichtigkeit, sie nicht zu mißkennen; indem anders reine und vermischte Beschwerden des Schwangerseyns, anders ähnliche Zufälle, von einer krankmachenden Ursache entsprungen, behandelt werden müssen. Manche sind von der Natur hervorgebrachte Resultate, zum Theile Verkündiger gewisser, nothwendig eingetretener Veränderungen im Organismus, wider welche man nichts, oder nur Weniges, mit Mäßigung und Behuthsamkeit zu thun hat; letztere hingegen sind Erscheinungen, die der Schwangerschaft nur zufällig anhängen; diesen muß man abzuhelfen, und nach Art und Weise zu entgegnen suchen.

Nichts wird so allgemein als Ursache alles Uebelseyns bey

Schwangern angeklagt, wie Vollblütigkeit; der Aderlaß ist also auch von allen den Gemeinmitteln dasjenige, welches man bey denselben am meisten mißbraucht. Wenige kommen unter zwey, drey Blutlässen durch, so wohl sie sich übrigens befinden mögen.

Die Ursachen, welche zur Rechtfertigung dieses Benehmens angeführt werden, sind sehr weit hergehohlt. Vom Ausbleiben des Monatlichen, sagt man, entsteht ein Ueberfluß an Blut, weil hauptsächlich in der ersten Zeit nach der Schwängerung nicht so viel zur Nahrung der Frucht davon verwendet wird, als durch den Monatfluß wäre ausgeführt worden; daher denn die meisten Zufälle nach der Empfängniß, daher die öftern Abortus in den ersten Monaten. Nach dieser Weise zu schließen, sollte man denken, der Leib einer Schwangern sey ein bloßes mechanisches Gefäß mit zwey Mündungen, welches voller wird, wenn man bey der oberen Feuchtigkeiten zufüllt, und durch die untere keine abläßt. Man muß gestehen, daß dieß ein sehr faßlicher Begriff vom belebten Leibe, und dessen Haushaltung ist, in welcher Triebe und Bedürfnisse in so vollkommenem Verhältnisse stehen.

Für's Erste kömmt von der Mutter gar kein Blut als solches zur Frucht über, sondern diese bereitet ihr eigenes, und empfängt nur von der Mutter den Stoff dazu; dann wird ja in keinem Zustande des gesunden Leibes zu viel gutes Blut bereitet, so viel bereitet, daß es für sich selbst nachtheilig wäre. Angenommen aber, es könne des Geblütes bey einer Schwangeren zu viel seyn, wird der Aderlaß den Ueberfluß unserer Absicht gemäß heben? Aderlassen kann nur da vortheilhaft seyn, wo es auf eine geschwinde gähe Entleerung, auf eine Verminderung der Blutmasse für den Augenblick ankömmt. Was kann es aber nützen, wenn man heute bloß der Präservative wegen acht Unzen Blut abzieht, welche nach kurzer Zeit aus Speise und Trank, freylich nicht an Güte, doch als Feuchtigkeit und an Quantität sogar mit Ueberschuß schon wieder ersetzt sind?

Wenn man also bey Schwangern einen Aderlaß anstellt, um in Absicht auf Vorbeugung die Vollblütigkeit zu heben, so ist dieß ein sehr zweckloses Geschäft, weil man eben auf diese Art die Gefäße zu mehrer Aufnahme roher Säfte geschickt macht, nebst-

bey die Masse des Blutes auflöst, die Mutter und mittelbar die zarte Frucht schwächt, und so eben jene Unfälle meistentheils befördern hilft, welche man verhüthen will.

Indeß ist nicht zu läugnen, daß zu Zeiten einige Blutentleerung unerläßlich sey, aber diese Fälle sind gewiß viel seltener als man insgemein glaubt. Uebrigens ist es ein sehr übler Wahn und ein sicheres Zeichen, wie wenig man den Werth des Blutes kenne, wenn man fast wie zum Sprichworte sagt: Nützt der Aderlaß nicht, so kann er wenigstens nicht schaden. Jeder Aderlaß schadet, wenn er nicht nützt.

Wahre und gesunde Vollblütigkeit gehört mit zur Idiosynkrasie der Schwangern. Alles, was diese Vollblütigkeit ohne gegründete Ursache unter den natürlichen Standpunct setzt, verursacht in dem thierischen Organismus Nachtheil. Reichthum an gutem Blute macht weder abortiren, noch erregt er sonst unangenehme Zufälle. Anscheinende, falsche Vollblütigkeit hingegen, die so oftmahlige Ursache des Mißgehens und anderer Symptome, ist die Folge von schlechten Verdauungskräften, vielem Blutverluste und allgemeiner Leibesschwäche; wird folglich in den meisten Fällen durch Aderlässe nur noch verschlimmert.

Gemeiniglich gibt ein geschwinder und etwas harter Puls das Losungszeichen zum Blutlassen; allein man bedenke doch, daß Blut mit mehr Lymphe gemengt, und ein so eben genannter Aderschlag allen Geschwängerten mehr oder weniger eigen sey. Vorzüglich äußert sich dieser Zustand der Blutmasse und des Pulses zur Zeit, wenn ihr Busen mehr anschwillt, und empfindlicher wird: ein Zeichen, daß die Natur allgemach zur Bereitung jenes Saftes sich anschicke, aus welchem sie bald in den Brüsten den Nahrungsstoff für das neugeborne Kind absetzen wird.

Auch in den letztern Wochen der Schwangerschaft werden Aderlässe meistens zur Unzeit angestellt. Gewöhnlich hat man die Absicht, wenn anders noch Absicht dabey ist, die bevorstehende Niederkunft dadurch zu erleichtern, und weniger gefährlich zu machen. Aber noch Niemand hat unsers Wissens einen vernünftigen Grund angegeben, warum eine Frau leichter und sicherer gebären sollte, wenn man ihr vorläufig, ohne besondere Ursache,

einige Unzen Blut abgezogen hatte. Jeder Aderlaß, ohne hinlängliche Anzeige, entkräftet die Constitution des Leibes bis zur Kränklichkeit, vorzüglich bey Schwangern; und alles, was so schwächt, macht die Gebärung mühselig und langsam. Aus demselben Grunde kann gemeinhin das Aderlassen auch nicht als ein Schutzmittel wider den Blutfluß in der Geburt angesehen werden; eben ein geschwächtes Gefäßsystem und verdünnertes Blut geben Ursache dazu, und machen ihn gefährlicher; kraftvolle Adern hingegen und dichteres Geblüte sichern dawider. Ueberhaupt würde man sich nicht so sehr und so allgemein gegen Vollblütigkeit in Rüstung setzen, wenn man bedächte, daß Blut der erste wahre Grundstoff des Lebens ist, dessen wir also nicht leicht zu viel haben können. Es ereignet sich daher bey Schwangern sehr oft, daß sie sich in der Negative eines Ueberflusses vom Blute befinden, oder eigentlich an einem Abgang des ihnen zustehenden und nöthigen Geblütes leiden, ungeachtet seit der Empfängniß kein Tropfen davon aus der Gebärmutter gesondert worden. Es beträgt aber auch die Frucht und Nachgeburt sammt dem Kindeswasser an Volum und Gewicht schon um Vieles mehr, als das Blut zusammen, welches während der Schwangerschaft durch den Monatfluß ordentlich würde abgegangen seyn, und Kind und Nachgeburt müssen doch aus der Blutmasse der Mutter zu Stande gedeihen, und sind gleichsam die Extracte dieser Masse.

Anstatt also, daß man fast als allgemeine Regel annimmt, Schwangern Ader zu lassen, sollte man vielmehr, besonders auf dem verfeinert mageren Fuße, auf dem der größte Theil dermalen steht, so mancher, unvermögend, ihr besser zu rathen, lieber eine ausgiebigere Kost anordnen.

In den letzten Wochen der Schwangerschaft geschieht ein stärkerer Zufluß von Feuchtigkeiten auf die Theile des Beckens. Man findet sie daher um diese Zeit weniger trocken und mehr nachgiebig, während Unterleib und Gebärmutter sich senken, nach und nach in sich selbst zurückkehren, und zu künftigen, mehr kraftreichen Zusammenziehungen sich vorbereiten. Wie vorsichtig und zweckvoll zeigt sich auch hier die Natur in ihren Veranstaltungen! und wie unfüglich stellt es der Mensch an, wenn er, sich klüger dünkend,

Schwangere, um sie zur leichteren Niederkunft vorzubereiten, in warme Bäder verbescheidet, uneingedenk, daß eben das Bad, welches die Geburtstheile erweicht, zur nähmlichen Zeit auch die Triebfedern der Gebärung, Bauchmuskel und Gebärmutter, erschlafft, folglich hier um eben so viel verdirbt, als es anderwärts gut machen soll. Kalte Bäder wirken zwar auf Momente das Gegentheil der warmen, sind aber eben deßwegen für Schwangere gleich unstatthaft, wenn sie anders nicht schon lange daran gewöhnt sind. Und öfters auch da noch!

Der gegen Ende der Schwangerschaft sehr ausgedehnte Uterus erschwert manchmahl die Athmung, ist und wird Ursach, daß der Magen nicht gehörig Speise und Trank verträgt, und die Entleerungen des Unterleibes nicht, wie gewöhnlich, von Statten gehen. So lange diese Erscheinungen mehr unangenehm als bedenklich sind, so hat man nur mit einfachen Linderungsmitteln sich zu begnügen; denn gewöhnlich hebt die Zufälle doch nichts, als die Entbindung. Ein und anderes Klystier ist meistens hinlänglich, dem Ungemach unordentlicher Leibesöffnung abzuhelfen. Doch muß man Schwangere nie ohne Anzeige dazu verhalten, noch weniger daran gewöhnen. Dasselbe gilt noch mehr von Abführungsmitteln. Anhaltende Urinbeschwerden aber sollten bey denselben nie unbedeutend scheinen, hauptsächlich um das zweyte, dritte Monat, und gegen Ende der Schwangerschaft.

Ich habe hier der merkbarsten Veränderungen und einiger Zufälle gedacht, welche bey Schwangern sich ereignen, und Mißbräuche angeführt, welche um so mehr Schaden verursachen, weil sie allgemein und alltäglich begangen werden. Noch eine Menge Zustände können sich in jedem Schwangerseyn äußern; von diesen geschah keine Erwähnung, da in etwas beträchtlichen Fällen doch meistens ein oder anderer Sachverständige zu Rath gezogen; hingegen bey minder seltenen Ereignissen fast alle Zeit nach bloßem Wahn und Sitte vorgegangen wird, weil Jedermann glaubt, ohne weiters von solchen Mitteln Gebrauch machen zu können, welche nur das Ansehen von Gefahrlosigkeit haben, weil falscher Begriff und Vorurtheil daran immer die gute, niemahls die üble Seite sehen.

Durch dergleichen unzeitige Vorkehrungen wird oft die natürlichste Schwangerschaft in eine mehrmonatliche Krankheit umgewandelt; da andere Schwangere, welche mit jeder unnützen Künsteley verschont, und bey ihrer angewohnten Lebensart bleiben, der freyen Luft genießen und Bewegung machen, die ganze Zeit über sich wohl befinden, und auch leichter niederkommen. Viel mehre Frauenzimmer würden dieses Glückes genießen, wenn es Sitte unter ihnen wäre, mehr nach der einfachen Natur, als nach Vorurtheilen der Erziehung, des Standes und der Zeit zu leben.

Dritter Abschnitt.

Von den Gemüthsbewegungen in Schwangern, in so fern sie einen Einfluß auf ihren Zustand haben.

Es ist zu Anfange dieses Versuches gesagt worden, daß Gemüthsregungen und Leidenschaften von den Eindrücken abhängen, welche durch die mit Empfindungsvermögen begabten Organe von Außen, oder zu Folge gewisser, in den Organen selbst vorgehender Irritamente von Innen, auf uns gewirkt werden; daß Natur und Stärke des Eindruckes, der verschiedene Zustand der Gebilde, und gelegenheitlich Erziehung und Gewohnheit die ganze Differenz in der Art zu fühlen und zu handeln bestimmen.

Nun sind aber alle diese Verhältnisse außer uns, sind uns zufällig, sind nicht in unserer Willkühr, und wir können eben so wenig dafür, daß wir so, und nicht anders fühlen, als wir dafür können, daß wir fühlen; folglich — will man nur damit sagen, daß auch in Schwangern mancherley Veränderungen sich ereignen müssen, weil Veränderungen in ihren Organen, in ihrer Constitution vorgehen.

Es läßt sich allerdings auf keine Weise bestimmen, ob der Stand des Schwangerseyns im Ganzen gleichgültiger gegen jene Reize mache, durch welche er erregt worden. Man kann sogar aus der Allgemeinheit der thierischen Natur hierinfalls nichts Zuverlässiges abnehmen, indem bekanntlich in gewissen Stücken bey Menschen sich alles anders verhält. Gesellschaftliche Sitte, Weichlichkeit und verfeinerte Gelüste haben unserer ganzen animalischen

Oekonomie eine andere Stimmung gegeben; haben so manche der einfachen Natur ungekannte Regungen hervorgebracht, und so manche natürliche Triebe unterdrückt. So ist in vielen unserer Mütter der Trieb, ihren Kindern die Brust zu reichen, erloschen, als hätte er nie bestanden, und eine barbarische Gleichgültigkeit ist an dessen Stelle getreten, der sich die Mutter des Thieres schämen würde.

Insgemein sind Frauenzimmer, wenn sie schwanger gehen, den geschehenen Eindrücken mehr nachhängig, als außer diesem Zustande, und manches, was sie unbeschwängert nur leicht gerührt haben würde, afficirt sie jetzt mit Heftigkeit, und wirkt oft ganz besondere Folgen auf ihren Stand.

Jede Leidenschaft, jede stärkere Regung hat überhaupt einen unverkennbaren Einfluß auf die Beschaffenheit des Leibes. Man müßte sehr gefühllos seyn, wenn man nicht fühlte, daß ein unangenehmer Zufall schlaflose Nächte, Verlust des Appetits und fieberische Wallung verursacht; nicht fühlte, daß eine frohe Bothschaft, ängstlich erwartet, die Eßlust wieder weckt, den Kreislauf freyer macht, und endlich zu sanfterm Schlafe wiegt.

Bekanntlich hat das Schicksal dem Menschen ungünstige Einwirkungen in reichlichem Maße zugetheilt. Schwangere überhaupt scheinen für eine gewisse unbehagliche Gemüthsfassung vorzüglich gestimmt zu seyn; sie werden meistens geneigter, Besorgniß und Furcht zu nähren, als frohen und unbefangenen Muthes zu leben. Man bemerkt sogar bey Thieren, daß sie trächtig mehr scheu und vorschauend sind, mehr Ruhe und Verborgenheit lieben. Die Natur, welche dem Weibe den Vorzug schenkte, ihr Kind zur ersten Reife des Lebens zu bringen, hat ohne Zweifel auch schon in dasselbe die sorglichen Gefühle für die Erhaltung und das Wohl dieses theuern Unterpfandes gelegt. Daher die unbeschreibliche Mischung von Vergnügen und Anliegen, sich Mutter zu wissen; daher die mit der Frucht unterm Herzen zunehmende mütterliche Liebe, welche bey Thieren an Heftigkeit und bey unentarteten Menschenmüttern an Inbrunst und Stärke jede andere Regung weit übertrifft.

Nur die Macht des grausamsten Vorurtheils, drückende Noth

ehelicher Verdruß, und die Aussicht in eine elende Zukunft, können diesen geheiligten Trieb der Natur ersticken. Seitdem Liebloſigkeit und Gewinnsucht so oft das Band der Ehe knüpfen, darf man sich also nicht wundern, wenn so viele Kinder ohne Affect gezeugt, in Verdruß getragen, und mit Unwillen geboren werden. Wenn endlich gar noch auf manchen Erdstrichen unserer christlichen Welt das natürliche Kind seine Gebärerinn mit Schande und Strafe belastet, wie soll die Bedauerungswürdige sich nicht wider die Frucht und sich selbst empören?

Legem enim posuerunt ac tulerunt homines ipsi sibi ipsis, non cognoscentes, de quibus tulerunt. Naturam vero omnes Dii exornaverunt. Quae igitur homines sanciverunt, nunquam eodem modo habent, neque recte neque non recte. Quae vero Dii sanciverunt, semper recte habent.

HIPP.

Leidenschaften und innere Regungen sind die schönern Nüancen, die feinern Triebfedern im denkenden Geschöpfe; sind nach ihrer Art dem Leben Würze oder Gift. Aber jede Leidenschaft ist nachtheilig, wenn dieselbe allzu heftig und gäh wirkt. Ohnmachten, Zuckungen, Blutflüsse, sind nicht seltene Erscheinungen auf solche rasche Eindrücke, welche, gleich einem elektrischen Schlage, das ganze Lebenssystem in außerordentliche Erschütterung bringen. Dergleichen heftige Regungen sind bey Schwangern in zweyfacher Hinsicht bedenklich, indem sie nicht allein für die Mutter, sondern von dieser auch auf die Frucht nachtheilig einwirken.

Ob übrigens Affecte, Gelüste und Regungen der Mutter unter manchen Umständen so stark auf die noch zarte Frucht wirken können, daß dadurch sogar die Bildung, die Organisation derselben einigermaßen widernatürlich geändert werde, darüber ist man in verschiedenem Wahne. Ich finde nicht Bewegungsgründe genug, der Sage Glauben beyzumessen, habe aber auch keine Stimmung, derselben platterdings zu widersprechen. Wenigstens scheint der Umstand, daß man in der Nabelschnur keine Nerven entdeckt, nicht viel für die Unmöglichkeit des Falles zu erweisen. Nehme man indeß an, es bestehe eine Communication der Nerven zwischen Mutter und Kind, wird man damit erklären, wie ein Schrecken, von Feuersbrunst erregt, der Frucht ein Feuermahl aufdrückt? Wie

die Mutter, gerührt vom Anschauen eines Bettlers mit amputirtem Schenkel nach einigen Monaten ihr Kind wie mit abgestumpftem Schenkel zur Welt bringt? Zwar ist es bekannte Sache, daß man bey dergleichen Ereignissen viel mit dem Ungefähr, dem Zufalle sich zu gutem thut, weiß man aus oftmahliger Beobachtung, daß Vorurtheil und Geneigtheit für das Wunderbare hundert Erscheinungen an der Frucht für Folgen des Versehens halten, die bloße Spiele der Natur sind; bin jedoch mit alle dem der Meinung, daß es sehr unschließend ist, die Möglichkeit eines Ereignisses bloß aus der Negative einer Sache bestreiten zu wollen, in der man doch, wenn man sie auch voraussetzt, nicht die Erklärung, nicht einmahl einen plausiblen Grund der in Frage stehenden Erscheinung auffinden kann.

So großen Nachtheil Leidenschaften von Heftigkeit und gähem, starkem Eindrucke auf Mutter und Frucht üben, so verursachen sie doch zuverlässig im Ganzen nicht so viel Unheil, wie Regungen, die zwar weniger rasch in ihrem Anfalle sind, allein wegen der Dauer der unangenehmen Empfindung, auf Gesundheit und Leben langsam, aber um so nachtheiliger wirken. Solche gramvolle Anliegenheiten disponiren ganz besonders zu langwierigen und mühsamen Niederkunften, zu Krankheiten der Gebärmutter und zu Kindbettfiebern; Unfälle, welchen Schwangere noch mehr ausgesetzt werden, wenn man die von Leidenschaften und Unruhe abstammenden Symptome verkennt, aus andern Ursachen herleitet, und sonach die Leidenden nebstbey noch zu vielen und meist schwächenden Arzneyen, zu einer strengen, dünnen Diät, und unzeitigen Aderlässen verhält.

Ist ja doch für so manche Mutter nur ein wahres Linderungsmittel in ihren Leiden: vorurtheillose Duldsamkeit, nebst geborgener hospitabler Freystätte. Ueberhaupt sollte man mit Schwangern in Ansehung ihrer Regungen, und ihrer Gemüthsfassung ganz besonders nachsichtig seyn. Schon ihr Zustand an sich selbst, für dessen öftere Ungemächlichkeiten sie auch durch die achtsamste Theilnehmung bey weitem nicht schadlos gehalten werden, gibt ihnen auf jede mögliche Schonung, auf alles das gegründeten Anspruch, was zu ihrem und ihrer Frucht Wohlseyn beytragen kann.

Nichts wirkt aber so wesentlich erhebend auf Mutter und Kind, wie Einladung zu angenehmern Regungen, und Wechsel mäßiger Freuden; indem sie das Gemüth erheben, Speise und Trank schmackhaft machen, den Kreislauf und das Geschäft der Ab- und Aussonderung fördern, und den Triebfedern des Lebens immer neue Kräfte geben.

Gedanken vom Fieber überhaupt.

Denique ipsa febris, quod maxime mirum videri potest, saepe praesidio est.

CELS.

Es ist nicht meine Absicht, eine allgemeine Lehre vom Fieber aufzustellen; ich weiß, daß ich dem wichtigen Gegenstande nicht gewachsen bin. Das wenige, was in diesem Versuche darüber vorkömmt, möge also nur als gewagte Folgerung aus den Erscheinungen angesehen werden, welche ich an einer zahlreichen Gattung von Fieberkranken zu beobachten Gelegenheit hatte.

Was ist Fieber? woher entsteht es? Ist es Krankheit — ist es Heilmittel? Auf alles das kann ich geradehin nicht eine Sylbe antworten. Nur habe ich wahrgenommen, daß Fieber einen andern Charakter in der Natur, einen andern in den Büchern haben; und daß übrigens viele derselben einer leichtern und mehr zuverlässigen Heilungsmethode empfänglich seyen, als jene ist, nach welcher sie insgemein behandelt werden.

In der That, so lange wir nicht wissen, was Leben ist, worin Leben bestehe, so lange wird sich auch nicht bestimmen lassen, was Fieber sey. Leben und Fieber sind aus jenen Extremen, deren hinlängliche Ursachen für uns ewig verborgen bleiben. Oder haben wir einen deutlichen Begriff davon mit dem conamen naturae des Sydenham? mit Boerhaaven's geschwinderer Bewegung des Herzens und der Schlagadern? und sagt Helmont mit seinem Archäus um ein Moment weniger als beyde?

In Hinsicht also auf die Natur des Fiebers hat jeder dieser Aerzte vermuthlich gleich viel gewußt; in Bezug auf die Practik stehen ohne Zweifel Sydenham und Helmont mit ihren Meinungen weit über Boerhaave. Jene schufen ihre dunkeln Bilder vom Fieber aus der Natur des lebenden Thieres; dieser scheint dieselben aus zu strengen mechanischen Sätzen erhoben zu haben, und machte fast aus einem fiebernden Thiere eine bloße in Unordnung gebrachte hydraulische Maschine. Was Wunder, daß seine Curart auch zu hydraulisch geworden.

Alle Erscheinungen im Fieber zeigen von einem veränderten Zustande der Lebenskraft. Wo nichts vom Leben ist, da ist auch kein Fieber. Lebenskraft aber äußert sich zuvörderst durch Reizempfänglichkeit, und nach allem Anscheine kann auch der Charakter des Fiebers bloß in dem gestörten Verhältnisse dieser thierischen Eigenschaft aufgesucht werden.

In so fern demnach etwas Ursache der Krankheit wird, daß es auf die Organe nachtheilig wirkt, und zugleich die natürliche Reizbarkeit verändert und stört; in so fern wird vermuthlich dieses Etwas auch Ursache des Fiebers, welches denn nach seiner Art in Hinsicht auf die Krankheit zuträglich oder nachtheilig seyn kann.

Hieraus scheint sich zu ergeben, daß jene, welche das Fieber ganz einfach für ein Heilmittel halten, diesem Gaste in den meisten Fällen zu viel Ehre erzeigen; daß aber auch andere, welche nur immer gegen dasselbe im Kampfe stehen, gar oft den treuesten Bundesgenossen der Natur, und mit ihm auch die Natur selbst zu Grunde richten.

Thier und Mensch kann bekanntlich ohne Krankheit und ohne Fieber umkommen; doch keine eigentliche Krankheit ist im Thiere ohne Fieber; keine Krankheit wird ohne Fieber geheilt, und keine Krankheit wird ohne Fieber tödtlich.

Zwar können Theile im Körper fehlerhaft seyn, können nach und nach abarten, zu ihren Verrichtungen allgemach untauglich werden, ohne daß dabey zugleich ein Fieber sich einfinde; allein wenn die kranke Veränderung oder die Ursache dieser Veränderung einmahl dahin gediehen, daß sie das Grundwesen von Irri-

tabilität und Sensibilität selbst widrig afficirt, so entsteht Fieber, unter welchem der Zustand entweder eine andere Natur annimmt, geheilt wird, oder, was öfter geschieht, tödtlich wird. So wird ein Scirrhus oft Jahre lang ohne Beschwerde getragen; endlich erregt er Schmerzen, Fieber, wird ein offener Krebsschaden, und führt zum Tode.

Ungewöhnliches, unangenehmes Gefühl von Kälte und Hitze, veränderter, meistens geschwinderer Aderschlag, mit allgemeinem Nichtwohlbefinden, machen das Charakteristische eines jeden Fiebers aus. In verschiedenen Fiebern aber verhält sich alles das verschieden, und daher die vielen Nüancen und Benennungen derselben, die dem Arzte nur in so fern von Bedeutung sind, als sie die Ursache des Fiebers, die Art und den Typus desselben bezeichnen.

Jedes Fieber setzt entweder gänzlich aus, und kömmt nach so viel Stunden oder Tagen wieder, oder es dauert einige Zeit ohne gänzliche Aussetzung fort, bis zu Genesung oder Tod. Kein Fieber, das noch geheilt werden kann, ist beständig gleich stark und anhaltend; jedes anhaltende, auch das eigentliche Entzündungsfieber, hat doch immer eine Art von Nachlassung und Verstärkung; nur sind diese Modificationen nach der Gattung des Fiebers mehr oder weniger ausgezeichnet, merkbar, ordentlich oder unordentlich.

Aber warum kommen die Verstärkungen in den meisten anhaltend nachlassenden Fiebern gegen Abend? Warum ist es nicht so mit den Anfällen der aussetzenden Fieber? Wie geschieht es, daß diese nach einer gewissen Zeit richtig wiederkehren? Leute, welche alles wissen, und alles erklären wollen, haben hieran gewiß kein kleines Stück Arbeit.

Das Fieber an sich wird zwar hauptsächlich nach der Ursache bestimmt, welche es erregt; allein die Intensität, und vielleicht auch zuweilen der Typus desselben, hängt nicht sowohl vom verursachenden Stoffe, als von manchen Nebenumständen, von der Jahrszeit, dem Klima, und vorzüglich von der Constitution und der fieberhaften Empfänglichkeit des Körpers ab, in welchem es sich aufregt. Die auffallendste Probe hiervon sieht man bey ein-

geimpften Kindern. Allen wird ein gleiches Moment von demselben Pockeneiter eingelegt; wie verschieden sind dessen ungeachtet bey jedem die Zufälle der Krankheit, und der Grad und der Verlauf des Fiebers!

Jede stärkere Veränderung irgend im Körper, jeder wirksame Krankheitsstoff erregt Fieber. Ist dieses sowohl in Hinsicht auf die Ursache, als an sich selbst nicht allzu bösartig, der Hauptkrankheit zuständig, und durch Außenumstände, oder innere zufällige Constitutionsfehler nicht über die Maßen verschlimmert; so leitet es die Natur zur Genesung, durch Umänderung oder Ausleerung des Schädlichen nach so viel Tagen, so viel Stunden. Dieß sind die kritischen Tage der verehrungswürdigen Väter unserer Kunst und die materies cocta.

In so fern bewirkt das Fieber die Heilung, und jede Krankheit schafft sich dasselbe selbst; in so fern ist es Arzt, der einzige eigentliche Arzt in der ganzen Natur.

Dieß ist das einfache, gutartige Fieber, zu unsern Zeiten in seiner reinen Gestalt vielleicht nur unter den freyen Thieren auffindbar, und unter Horden wandernder Menschen, zu welchen noch nicht empörender Luxus und empörendes Elend, europäische Sitte, und hypothetische Curart gekommen. Dem kranken Thiere, das übrigens seinen Instinct befriedigen kann, ist dieses Fieber Alles in Allem: es heilt sich entweder damit aus, oder die Verletzung des Körpers, die Bösartigkeit des kranken Zustandes ist zu beträchtlich, und es erliegt darunter.

Im gesellschaftlichen Leben der Menschen ist ein reines und wahrhaft einfaches Fieber eine seltene Erscheinung. Sie haben keine natürliche, einfache Lebensart, keine natürlichen, einfachen Krankheiten, und also auch kein einfaches, natürliches Fieber. Unsere Fieber sind so vermengt, wie unsere Krankheiten, und die Ursachen, aus welchen sie entstehen. Wir verläugnen aus Vorurtheil und verkehrter Gewohnheit die Natur in den Tagen, in welchen wir uns gesund glauben; was Wunder, daß die verkehrte Natur zu schwach wird, und uns verläßt, wenn wir erkranken?

Die Fieber der Menschen sind also meistentheils nur zum Theil und in so weit als Heilungsmittel ihrer Krankheiten anzuse-

hen, als die Gesetze und Einrichtungen der Natur an sich unveränderlich bleiben. Aber sie werden aus andern nicht weniger standhaften Ursachen, nähmlich unter den Verhältnissen, in welchen wir uns dermahlen befinden, so sehr von ihrem ursprünglichen Genius abgeleitet, daß sie dem wohlthätigen Endzwecke nur selten vollkommen entsprechen, im Gegentheil in ihrer Art verschlimmert, der animalischen Constitution am öftesten Nachtheil verursachen. Und in dieser Hinsicht, scheint es, muß man das Fieber als Krankheit, oder wenigstens als ein erschwerendes Symptom derselben betrachten.

Das Fieber ist also zuträglich, ist Heilungsmittel, wenn und wo es vortheilhaft auf die Ursache der Krankheit wirkt, die Krankheit erleichtert, heilt, erleichtern und heilen kann. Das Fieber ist nachtheilig, ist selbst Krankheit, wenn es nicht vortheilhaft auf die Ursache der Krankheit wirkt, die Krankheit nicht erleichtert, nicht heilt, nicht erleichtern und heilen kann.

Jedes Fieber an sich schwächt, weil darunter in einer gewissen Zeit mehr Lebenskraft verloren geht, als in einer gleichen Zeit bey gesundem Zustande. Wenn indessen dasselbe mit Vortheil abläuft, so wird es wieder zuträglich, indem es die Krankheit überwindet, die davon gestörten Functionen herstellt, und den Körper geschickt macht, Speise und Trank aufzunehmen. Dauert dasselbe aber fort, und bleibt dabey unwirksam in Hinsicht auf die Krankheit; so richtet es die Kräfte und die animalische Oekonomie noch mehr zu Grunde, verschlimmert den Zustand, und gibt so neue Gelegenheit, daß der Leib von Außen nicht genährt werde.

Wer die Ursachen hebt, welche das Fieber erreget haben und unterhalten, der hebt ohne Zweifel auch das Fieber, obwohl er nicht immer zugleich die fieberische Opportunität und die im Körper allenfalls davon entstandenen Fehler tilgen wird. Allein selten ist es möglich, oder auch nur rathsam, auf die erste Ursache unmittelbar zu wirken; oft muß man in den schwersten Umständen bloß mit der Mäßigung des Fiebers und der dringendsten Zufälle sich begnügen. Es kömmt also vorzüglich darauf an, zu wissen, was vom Fieber zur Krankheit gehört, und was nicht dazu gehört, was zur Heilung desselben zu viel oder zu wenig ist, und wie im

ersten Falle ihm abzuhelfen, im letzteren zuzusetzen sey. Vielleicht besteht hierin die Hauptsache der ganzen Therapie; wenigstens scheint es die Gränzlinie ihrer Wirksamkeit zu seyn.

Am öftesten geht unsere Absicht dahin, das Fieber zu schwächen; und doch sollte man in vielen Fällen gerade das Gegentheil thun, indem nicht selten mit ihm auch die Lebenskraft unterdrückt und so Gelegenheit gegeben wird, daß die Krankheitsursache roh und unverändert bleibt. Daher ist wirklich die invigorirende Methode der Engländer in vielen Gattungen von Fiebern ganz vortrefflich. Ich habe wenigstens auf diese Art Krankheiten in einer sehr kurzen Zeit heilen gesehen, welche in andern Ländern viel öfter tödtlich sind, oder wenigstens bald mit Aderlässen, bald mit Decocten und ewigem Laxiren, das Ganze noch mit einer unmenschlich strengen Diät corroborirt, auf mehre Wochen hinausgeschlendert, und am Ende in ein oft unheilbares chronisches Uebel umgebessert werden.

Es ist etwas anderes, das Fieber mäßigen, den Charakter desselben durch geprüfte Vermittelung ändern, und etwas anderes, dasselbe bald durch allzu kühlende, entleerende und abmattende, bald durch zusammenziehende und betäubende Mittel schwächen und abstumpfen. Durch die Mäßigung des Fiebers, nach Art und Zeit, gewinnt die Lebenskraft; dadurch aber, daß es auf Kosten des ganzen Organismus geschwächet und zur Unzeit niedergehalten wird, gewinnt die Krankheit, und die Natur unterliegt.

Aphorismen über die Symphysiotomie.

Fallunt nos oculi, vagique sensus,
Oppressa ratione, mentiuntur.
PERTON. Fragm.

Die in den folgenden Aphorismen angezeigten Resultate sind so viele Documente, erhoben aus den Sectionen, welche ich, damahls zweyter Gehülfe am Marrer-Spital und Schwangernhof,

bald nach den erstern Operationen dieser Art, an einigen frischen Becken verstorbener Kindbetterinnen, durch Vermessen zu Verständigung der Sache, glaubte anstellen zu müssen. So sehr ich trachtete, den Gegenstand durchaus faßlich zu besprechen, so fürchte ich doch, wo von der Bestimmung des gewinnbaren Raumes die Rede ist, etwas dunkel geblieben zu seyn. Dieser mißliche Zustand ist ohne Zweifel größtentheils dem Autor zuzuschreiben, indeß kann man auch nicht läugnen, daß manche Gegenstände schon ihrer Natur nach, nicht sowohl durch Worte, als durch Zeichnungen, im Ganzen sich den Sinnen deutlich darstellen lassen. Um letztere zu suppliren, wird der angehende Geburtshelfer, dem daran gelegen ist, von der Sache sich genauer zu überzeugen, wohl thun, wenn er bey Lesung dieser etwas vermengten Stellen ein natürliches oder gezeichnetes Becken vor Augen nimmt, und die angegebenen Linien darauf überträgt.

I.

Wenn das Becken so gestaltet ist, daß man ohne Nachtheil für die Mutter durch die Schambeintrennung nicht so viel Raum an demselben gewinnen kann, als nöthig, um das Kind lebendig durchzubringen, so ist diese Operation platterdings unstatthaft. Sehr selten aber wird sich auf diesen Raum sichere Rechnung machen lassen. Der Kaiserschnitt wird also in vielen Fällen der Symphysiotomie, ohne die Gefahr in Anschlag zu bringen, welche mit der einen oder der anderen dieser Operationen vergesellschaftet ist, nicht aber diese dem Kaiserschnitte so oft substituirt werden können.

II.

Bey einem etwas engen, übrigens regelmäßig gestalteten Becken, dessen oberer Durchmesser von vorn nach rückwärts vier Zoll beträgt, erhält man, wenn die Schambeine auf zwey Zoll von einander gebracht worden, drey bis vier Linien an jenem Durchmesser. Je mehr diese Beine oben nach einwärts stehen, je kleiner daher die Conjugata ursprünglich, desto weniger gewinnt man an derselben bey gleicher Entfernung der Schamknochen.

III.

Der Raum der auseinander gebrachten Schambeine kömmt dem Kopfe des Kindes in so weit zu Statten, als groß die Fläche

des Kopfes ist, welche in denselben passen kann. Werden demnach diese Beine, wie man einstweilen annimmt, zwey Zoll von einander entfernet; so geht in den Abstand eine zwey Zoll lange Sehne von dem Segment des Kopfes, dessen Höhe verschieden ist, je nachdem der Kopf mit einem oder dem andern Theile seiner Circumferenz einsteht; in keinem gewöhnlichen Falle kann indeß die Höhe viel über drey Linien betragen.

IV.

Bey Auseinanderbringung der Schambeine wird das Becken nur in seinen queren und schiefen Durchmessern merklich erweitert. Ist also die Symphysiotomie je angezeigt, so scheint es in dem Falle zu seyn, wenn dasselbe von einer Seite zur andern so enge ist, daß keine vortheilhaftere Entbindungsart Statt findet, und nebstbey die Schambeine ohne wesentlichen Nachtheil so weit von einander entfernt werden können, daß sonach der Kopf des Kindes, wie er eingetreten, oder wie er sich bewegen und richten läßt, durchgehen kann.

V.

In Leichen beträgt, nach getrennten Schambeinen, bey geradgestreckten und auf einen bis zwey Schuh ausgebrachten Füßen, die Voneinanderweichung dieser Beine zwischen drey und vier Linien. Bringt man aber die Schenkel allgemach in die Höhe, und mehr auswärts, so wird der Abstand jener Beine größer, je nach Beschaffenheit des heiligen Beins, und der zwischen diesem und den Darmbeinen befindlichen Bänder und Knorpel. Doch kann derselbe, wenn auch die Knorpel nicht verbeinert sind, ohne äußerste Spannung und Zerreissung der Theile selten über vier Drittelzoll vergrößert werden.

VI.

Am mehrsten weichen die getrennten Schooßbeine von einander, wenn man die Schenkel so weit in die Höhe hebt, daß sie mit dem Stamme des Leibes einen spitzigen Winkel machen, und sie zugleich nach auswärts bewegt.

VII.

Da die Muskeln bey Lebenden ohne Zweifel mehr Zusammenziehungskraft, und die Theile überhaupt mehre Elasticität ha-

ben, als in Todten; da nebstdem im geschwängerten Zustande auch die Bänder des Beckens weicher und dehnbarer werden; so ist leicht zu begreifen, warum aus den über diesen Punct an Leichen angestellten Versuchen nichts genaues sich ermessen lasse, und warum an diesen und vorzüglich an Gebärenden, ohne wenigern Nachtheil der hintern Beckenfügungen und anderer weichen Theile, vielleicht ein größerer Raum erhalten werde, als an Todten, und nebstdem nicht in den letzten Wochen der Schwangerschaft verstorbenen Weibspersonen.

VIII.

Mit alle dem werden jedoch, wenn auch alles übrige so ziemlich günstig, die Schambeine ohne äußerste Gefahr, die Theile zu zerstören, auch bey Lebendigen nicht über anderthalb Zoll von einander gebracht werden können. Indeß lasse man ganze zwey Zoll gelten, wie viel gewinnt dadurch das Becken in seinen Durchmessern? Ein trockenes, natürliches, oder gezeichnetes Becken, von welchem das heilige Bein in der Gegend, wo es auf die hervorragende Linie der Darmbeine paßt, dritthalb Zoll breit, und anderthalb Zoll dick ist, und das von der Mitte des Vorbergs bis zur Symphyse der Schambeine vier, von eben jenem Puncte bis fast an das Ende des oberen Schambeinschenkels, so wie vom Körper und der inneren Fläche eines Sitzbeins bis zum anderen dritthalb Zoll mißt, gewinnt man, wenn die Schambeine vorwärts auf zwey Zoll auseinander gebracht werden, an der Linie vom heiligen Beine bis zum Schambeinschenkel einen halben, am angegebenen Querdurchmesser aber einen ganzen Zoll. Dabey ist der gewirkte Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein, wo sie an dieses gebunden sind, auf einer und der anderen Seite mehr oder weniger, von vier bis fünf Linien.

Den Betrag dieser entstehenden weitern Räume bestimmen in diesem, so wie in jedem andern Becken verschiedener Gestaltung, die Linien, welche von der Mitte des zwischen den auseinander gebrachten Schooßbeinen entstehenden Raumes, von dem untern Rande der Vereinigungsfläche des einen und anderen Schambeines auf das Ende der Darm- und Heiligenbein-Vereinigung,

und von den Seitentheilen der von einander entfernten Schambeine auf die Mitte des Vorbergs gezogen werden.

IX.

Aus der Höhe dieser Linien, und aus ihren Winkeln kann man nicht nur die erst angeführten, sondern alle andern Querdurchmesser des Beckens genau bestimmen. Zieht man noch aus dem Ende des von dem unteren Rande der Schambeinvereinigungsfläche zum Darmbeine gezogenen Schenkels eine Linie auf das Ende des gegenseitigen gleichnahmigen, so läßt sich auch ersehen, wie viel das Becken in der Höhe gewinne, in so fern nähmlich diese Höhe einen Bezug auf den Kopf des Kindes haben kann. Ein über diese eben angegebene Linie, dem Hinter- oder Seitentheile eines natürlich großen Kindeskopfes gleicher, gezogener Bogen zeigt ferner, um wie viel die ohnedieß schon äußerst gespannten weichen Theile von der einpassenden Fläche des Kopfes aufs neue nach auf- und auswärts gedrückt werden. Endlich erhellt noch aus diesem Verfahren, daß bey gleich weit auseinander gebrachten Schambeinen die beschriebenen Winkel zunehmen, das Becken also um so mehr erweitert werde, je näher die Schambeine gegen das heilige Bein stehen; daß hingegen auch der Abstand der Darmbeine vom heiligen Bein in so einem Falle um ein Beträchtliches mehr betrage.

X.

Bey einer jeden Schambeintrennung muß ohne Zweifel des Geburtshelfers Absicht seyn, mit Erhaltung der Mutter, ihrer lebenden Frucht einen Ausgang zu verschaffen. Um also diese Operation mit Zuverlässigkeit zu unternehmen, kömmt es hauptsächlich darauf an, daß man vor der Hand auf einen, ohne besondere Gefahr zu erhaltenden gewissen Raum Rechnung machen könne. Zufolge der bisher unternommenen Symphysiotomien aber läßt sich nicht voraus bestimmen, ob und wie weit die Schooßbeine auseinander zu bringen sind. Nur so viel ist wahrscheinlich, daß fast alle Schambeintrenner bisher der Wahrheit in diesem Puncte einen Zusatz gegeben haben.

XI.

In Betreff der ohne Nachtheil möglichen Entfernung der

Schambeine machen die zwischen dem Heiligen- und Darmbeine befindlichen Knorpel- und Bänder, die verschiedene Breite und Dicke dieser Beine, und die Mannigfaltigkeit der harten und weichen Theile des Beckens überhaupt immer einen wesentlichen Unterschied, so zwar, daß in Rücksicht dessen nicht einmahl in der Theorie der Schambeintrennung etwas Gewisses und Allgemeines festgesetzt werden kann.

XII.

Endlich lassen sich die Schambeine gar nicht auseinander bringen, wenn die hintern Knorpelfügungen mehr oder weniger verbeinert sind. Daß aber dieser Umstand wohl möglich, davon zeugen verbeinerte, übrigens aber gut gestaltete Becken in ihren besten Jahren verstorbener Weibspersonen. Um wie viel mehr hat man also Ursache, etwas Aehnliches an solchen zu befürchten, deren Beine und Knorpel schon seit lange eine üble Beschaffenheit hatten.

XIII.

Setze man, die Schooßbeine seyen getrennt worden, sie ließen sich aber gar nicht, oder nicht so weit, als nöthig, auseinander bringen: in welcher Verlegenheit befindet sich der Geburtshelfer? Soll er nach dieser Operation erst noch den von allen Vertheidigern der Symphysiotomie so schwarz gezeichneten und in der That für sich allein schon gräßlichen Kaiserschnitt machen? Soll er mit Hand und Instrumenten mühsam in einem Becken operiren, das aus seinen Fugen gebracht, und in welchem nun jede Bewegung zehnfach der Mutter schmerzhaft wird? Oder soll er, ohne bey dem unberathsamen Geschäfte ferner etwas zu unternehmen, geschehen lassen, daß das in die getrennten und mit jeder Wehe mehr berstenden Beckenbeine dringende Kind der langsame Mörder seiner Mutter werde?

XIV.

Mit der Gefahr dieses unglücklichen Erfolges ist jede Schambeintrennung vergesellschaftet: weil man vor der Hand die Existenz so vieler möglichen Gegenanzeigen zu befürchten hat; von der Nichtexistenz derselben aber sich keineswegs versichern kann.

XV.

Ich zweifle nicht im mindesten, die Vertheidiger dieser Ope-

ration haben sich diese vielleicht nicht so ganz ungegründeten Bedenklichkeiten bereits selbst aufgeworfen; zugleich aber habe ich die Zuversicht, daß besonders diejenigen, welche die Vortheile der Schambeintrennung, wie sie sagen, bereits von derselben Geburt kannten, sie ins Reine bringen werden.

Ueber die Gelbsucht neugeborner Kinder.

Oportet itaque, ubi aliquid non respondet, non tanti putare auctorem, quanti aegrum, et experiri aliud atque aliud.

CELS.

Nicht selten bekommen Kinder einige Tage nach der Geburt die Gelbsucht; ihr Fleisch wird dabey weicher und schlapper, als es vorher war, und sie leiden an einem schleimichen braungrünen Durchfall.

Kinder, deren Haut gleich, oder bald nach der Geburt eine mehr als gewöhnlich dunkelrothe Farbe annimmt, werden am gewöhnlichsten mit dieser Krankheit befallen. Es scheint also, daß der Grund davon zum Theil mit im Hautgewebe selbst liege, und diejenigen Ursachen, welche man von derselben anzugeben pflegt, zwar öfter sich zugleich einfinden mögen, aber dem ungeachtet nicht so geartet, so wesentlich zum Zustande gehörig seyen, um den Arzt zu vermögen, seinen Curplan einzig, oder nur hauptsächlich wider sie einzurichten.

Die meisten Practiker halten die nicht vollkommen geschehene Entleerung des Meconiums und anderen Unrathes aus den Gedärmen, und die dadurch gestörte Gallenaussonderung in den Darmcanal für die Ursache dieser Gelbsucht. Zufolge dieser Voraussetzung verordnen sie sowohl zur Vorbeugung, als Hebung dieses Zustandes auflösende und abführende Medicamente, gewöhnlich aus Seife, Rhabarber und Manna.

Während der Jahre, als ich Wundarzt am hiesigen Findel- und Waisenhause war, öffnete ich sehr viele an der Gelbsucht

verstorbene Kinder. Nie, oder nur höchst selten, fand ich, daß die Gallengänge zwischen Leber und Gedärmen irgendwo wären verstopft gewesen. Der ganze Darmcanal war durch Lariren und Klystieren gar fleißig ausgereiniget; dessen ungeachtet zeigte sich die Gallenblase immer sehr ausgedehnt, und voll von aufgelöstem wässerigen, oder dicken und schwarzbraunen Gallenstoffe, indeß die Leber selbst selten vom natürlichen Zustande abzuweichen schien.

Als mir später nach Zurückkunft von meinen Reisen die Schule der Geburtshülfe anvertraut wurde, hatte ich nicht selten wieder das Mißvergnügen, die vollkommensten und gesundesten Kinder bald nach der Geburt in Gelbsucht verfallen zu sehen, obwohl kein äußerliches noch innerliches Mittel unversucht blieb, das gemeinweg wider diese Krankheit hochgepriesen wird. Der seltene gute Erfolg auf den Gebrauch innerlicher Medicamente, von welch immer einer Gattung, war Ursache, daß ich endlich anfing, sie diesen kleinen und zarten Geschöpfen nur äußerst sparsam geben zu lassen. Seitdem werden ohne Vergleich weniger Kinder krank, und wenn sie die Gelbsucht bekommen, so ist sie unbedeutend, von nicht langer Dauer, und weicht auf bloße äußerliche Behandlung.

Und wirklich, wenn man betrachtet, wie äußerst fein und noch fast ganz gelatinös das Gewebe der Eingeweide bey einem neugebornen Menschengeschöpfe ist, und dabey die Länge und die vielen Windungen seiner Gedärmchen ansieht; so wird man nicht verkennen, daß mit innerlichen Arzneyen wenig auszurichten sey, indem Medicamente, in großer Menge dargereicht, durch ihr Volum und Gewicht, mächtig wirksame und alterirende Mittel hingegen durch unbemessenen Reiz, nothwendig in einem so zarten Körper schädlich werden müssen.

So unwirksam und nachtheilig unter dergleichen Umständen mehrstentheils innerliche Arzneyen sind; so zuverlässig kann man Hülfe von äußerlichen Mitteln erwarten: von Klystieren, vom Baden in gemeinem Wasser, vom elektrischen Bade, und von Einreibungen des Unterleibes mit erweichend-flüchtiger Salbe.

Der Bäder bedient man sich folgendermaßen: das Kind wird die ersten Mahle zehn, zwölf Minuten lang in ein Becken voll

Wasser gelegt, wobey man ihm den Kopf so unterstützt hält, daß das Wasser nicht in Mund und Nase kommen kann. Zu dem ersten Bade darf das Wasser nur so temperirt seyn, daß es einer feineren Hand eher das Gefühl von Wärme als Kälte einflößt. Nach und nach bedient man sich etwas frischeren Wassers, und das Kind kann auch immer einige Minuten länger darin gelassen werden.

Ich verordne gewöhnlich dergleichen Bäder Früh und Abends eines. Ist das Kind aus dem Wasser genommen, so wird es in gewärmte Tücher eingeschlagen, und ihm etwa eine halbe Stunde nachher der Bauch mit der Salbe eingerieben. In Betreff der Klystiere läßt sich nichts Allgemeines bestimmen; es kömmt hierinfalls auf die Leibesöffnungen an, wie sie abgehen und gefärbt sind. Beym Gebrauche solcher Bäder ist es selten nöthig, viele Klystiere beyzubringen, indem das frische Wasser meistens einen ungemein guten Einfluß auf die Verrichtungen des Darmcanals wirkt.

Sollte auf den Gebrauch der bisher angeführten Mittel die Farbe der Haut nicht in ein gesünderes Incarnat übergehen, was jedoch meistens geschieht; so wird die Heilung fast immer durch Elektrisiren beschleuniget. Man legt nähmlich das Kind isolirt, bringt es mit dem Conductor in Verbindung, und läßt so einige Minuten lang Elektricität in dasselbe strömen. Man wiederhohlt dieß einige Tage nacheinander, und mit den obigen Mitteln wird mitunter auch fortgefahren. Doch alle Bestrebungen können zu nichts helfen, wenn dem Kinde der Leib stark eingewickelt, und ihm nicht freye Bewegung der Glieder gelassen wird. Mit Vermeidung dieser unschicklichen Mißbräuche, als so vieler Gelegenheitsursachen ihrer Krankheiten, werden Kinder leicht von der Gelbsucht befreyt, wenn anders dieselbe auf irgend eine Weise zu heilen ist. Es gibt aber Gelbsuchten, die man nicht heilen kann: das sind jene, wo die Krankheit in einem organischen Fehler liegt, oder in einer mechanischen Abartung eines Theiles, oder in einer unauflösbaren Concretion.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

Vom September 1789 bis dahin 1790 sind neun hundert acht und fünfzig, theils ledige, theils verheirathete Schwangere in der practischen Schule aufgenommen und entbunden worden. Von diesen waren zehn, bey welchen die Geburt durch die Wendung, fünf, wo sie mittels der Zange, und zwey, wo sie durch die Enthirnung vollendet ward. Unter den natürlichen Niederkunften hatten wir neun Zwillings-, sieben Fuß-, acht Steißgeburten, nebst zehn, wo das Kind mit dem Gesichte kam, und die mit ganz gutem Erfolge für Mutter und Kind der Natur überlassen blieben.

Kinder wurden in Allem geboren	967
Davon zur kirchlichen Taufe befördert	907
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	19
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens schon faul zur Welt gebracht	28
Unzeitige Kinder und eigentliche Abortus	13

Alle Wöchnerinnen, welche mittels der Zange oder durch die Wendung entbunden worden, verließen, ohne einige üble Zufälle erlitten zu haben, je nach der Jahreszeit und Witterung, das Gebärhaus den achten, zehnten, höchstens zwölften Tag nach der Geburt. Von den fünfzehn künstlich entlösten Kindern wurden eilf am Leben erhalten, und in das Findelhaus abgegeben; die vier übrigen, mit der Wendung, kamen todt zur Welt. Zwey davon waren frisch, und starben vermuthlich unter der mühsamen Entlösung; die beyden andern waren schon in Fäulniß übergegangen, und also einige Zeit zuvor im Mutterleibe abgestorben.

Von den neunhundert acht und fünfzig Weibspersonen starben das Jahr hindurch auf der Schule sechs. Eine davon war schon lange lungensüchtig, bekam den zwölften Tag nach der Entbindung eine Versetzung von Milchstoff, welcher sich auf ver-

schiedene Theile des Körpers, und sogar in die Kammern der Augen warf. Die Zweyte verschied an einer sphacelösen Zerreissung der Mutterscheide, mit Austretung des Kindes in den Unterleib. Bey den vier andern lag die Ursache des Todes in einer Gangräne des Uterus, welche gleich bey Anfang der Gebärung durch unverkenntliche Zeichen sich äußerte, und eine Folge ihrer äußerst verdorbenen, wasserfüchtigen und faulichten Constitution war.

Da die practische Schule wie ein allgemeines Depositorium ist, wo Schwangere aus der Stadt und vom Lande, wenn sie kreißend dahin kommen, ohne weiters aufgenommen werden müssen; so geschieht es nicht selten, daß man solche Weiber oft bloß in der Absicht, um zu Hause die Leichenkosten zu ersparen, in einem Gebärungszustande dahin bringt, welcher fast gar keiner Hülfe mehr empfänglich ist. Litten dergleichen Personen noch an einer bösartigen Krankheit, als Faulfieber, faulichtem Durchfalle u. dgl., so mußten sie zu Folge der bestehenden Anordnung nach der Niederkunft vom Gebärhause auf ein Krankenzimmer überlegt werden. Doch hat diese Einrichtung seit Ende 1790 aufgehört. Nun bleiben, außer es wäre Mangel an Platz, alle auch von Außen, selbst vom Spitale gekommene kranke Schwangere und Kindbetterinnen in der Behandlung und auf den Zimmern der Schule. Unter jenen Umständen starben drey Kindbetterinnen in dem Hospitale, welche von den Vorstädten krank und schon in Wehen auf die practische Schule kamen, und nachdem sie da natürlich geboren hatten, auf einen oder den andern Krankensaal gebracht wurden. Da hier der Tod eine Folge von Krankheiten war, welche Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett nur zufällig begleiteten, im Uebrigen auch außerdem meistens schon für sich tödtlich sind, so kann man die daran Abgelebten nicht wohl zu denjenigen rechnen, welche an eigentlichen Krankheiten des Kindbettes starben.

Die Monate September, October und November von 1789, und May, Junius, Julius und August von 1790, waren unsern Wöchnerinnen am meisten günstig. Weniger waren es, wie gewöhnlich, die Wintermonate. Indeß hatten wir doch nicht über

achtzehn eigentlich fieberkranke Kindbetterinnen, welche alle, bis auf Eine, welche lungensüchtig war, glücklich genasen.

Das Aderlassen war in wenigen Fällen nothwendig, und wo man es anstellte, machte es die Genesung langwierig. Ueberhaupt wurde aus den neunhundert acht und fünfzig Weibern nur sieben oder acht zur Ader gelassen; einer in der Schwangerschaft wegen habituellen Blutbrechens, dreyen unter der Geburt, und drey oder vieren im Kindbette. Auch sind das ganze Jahr hindurch auf der Schule nicht zwölf Unzen China verbraucht worden.

Milchfieber, insonderheit das verlängerte, war eine seltene Erscheinung, wie wir denn auch das Jahr über im Hause keine eigentliche entzündete, verhärtete, noch exulcerirte Brust sahen. Drey Weiber mit scirrhösen und eine mit offenen Brüsten, welche daselbst behandelt wurden, hatten die Krankheit Jahre lang und kamen schon damit ins Gebärhaus. Ungemein selten beobachteten wir die sonst in Gebär- und Findelhäusern so gewöhnlichen Mundschwämmchen, obwohl manche Kinder vierzehn Tage und oft länger auf den Zimmern bleiben. Kaum daß unter hundert Eines sie hatte, und da waren sie nicht bösartig.

Aber viele aus unsern Kleinen bekamen eine besondere Gattung von Entzündung der Augenlieder, welche von Zeit zu Zeit gemeiner wird, mehrere Wochen ohne kenntliche Ursache aussetzt, und ohne kenntliche Ursache wieder kömmt. Wenigstens habe ich bis jetzt, ungeachtet so mannigfach angestellter Beobachtungen und Versuche, noch nicht bestimmen können, was eigentlich Gelegenheit dazu gibt. Das Beste dabey ist, daß der Zufall meistens nur wenige Tage anhält, eine sehr einfache Behandlung erfordert, und fast nie bedenklich wird. Noch hat wenigstens bey uns kein Kind einen bleibenden Schaden davon an den Augen erlitten. Herr Dease, Geburtshelfer und Wundarzt am Katharinen-Hospital zu Dublin, ist, so viel ich weiß, der Erste und Einzige welcher diese Krankheit genauer beschrieben, und doch ist sie überall gemein. Ich habe sie in Deutschland, Italien, in Frankreich und England in allen Gebär- und Findelhäusern, und auch nicht selten außer denselben angetroffen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht des practischen Standes

an der Schule, muß ich nun noch Einiges in Betreff des Lehrfaches anführen. Es waren dieses Jahr 48, theils in-, theils ausländische angehende Geburtshelfer, und 36 Hebammen an derselben. Nebst dem, daß sie den Vorlesungen und dem Unterrichte an den Geburts- und Wöchnerinnenbetten frey beywohnen, sind sie der Reihe nach, nähmlich jedes Mahl ein Practikant und eine angehende Hebamme, bey der täglichen Aufnahme der Schwangern. So stehen sie auch je zwey und zwey unter Anleitung und Aufsicht den vorkommenden Niederkunften bey. Nur wenn die Geburt mit ungewöhnlichen Zufällen vermengt ist, werden, in so fern die Umstände es erlauben, mehre zugelassen.

Diese Ordnung, in Geburten beyzustehen, ist in Hinsicht auf Anständigkeit, für die Gemächlichkeit der Gebärenden, und selbst zum Nutzen für Studierende äußerst nothwendig.

Der Geburtshelfer und die Hebamme, welche bey der Niederkunft einer Schwangeren waren, müssen auch noch vorzüglich auf sie und ihr Kind Rücksicht nehmen, während sie im Kindbette sich befindet; diese, in so fern sie dadurch zur gehörigen Pflege der Kindbetterinn und des Kindes sich geschickt macht; und der Geburtshelfer, in so weit ihm daran gelegen seyn muß, von den gewöhnlichen und nicht gewöhnlichen Zufällen des Kindbettes überhaupt, und den Umständen seiner Wöchnerinnen insbesondere genaue Kenntniß zu erhalten.

Von acht bis neun Uhr Früh ist täglich Visite bey Schwangern und Kindbetterinnen. Befindet sich um diese Zeit eben eine Kreißende auf dem Gebärzimmer, so wird gemeiniglich über den jedesmaligen Stand der Geburt das Nöthige angemerkt, und gelegenheitlich Anleitung gegeben. An den Betten der Wöchnerinnen werden immer die jüngst eingetretenen Schüler auf die natürlichen Erscheinungen bey Entbundenen aufmerksam gemacht, damit sie für's Erste unterscheiden lernen, was zur Natur und was nicht zur Natur einer erst gewordenen Mutter und ihres Kindes gehöre. Ist das Kindbett mit ungewöhnlichen Zufällen vermengt, so werden diese von Tag zu Tag am Bette, und in Gegenwart der Schüler aufgenommen, nebst der Behandlungsart entweder sogleich laut vom Lehrer in die Feder dictirt, oder, wenn

es die Zeit nicht erlaubt, von einem oder dem andern Candidaten geschichtlich beschrieben. Nach Verlauf des Zustandes wird die Geschichte auf der Schule öffentlich vorgelesen, die Diagnose und die Behandlung mit der Art der Genesung, oder starb die Kranke, mit dem Resultate der in Gegenwart aller Schüler vorgenommenen Leichenöffnung verglichen.

Im nächsten Buche werden einige von diesen, theils am Geburts-, theils am Wochenbette gemachten Beobachtungen ans Licht treten. Sollten dieselben ohne jedes andere Verdienst seyn, so wird man ihnen zum wenigsten jenes der Unverfälschtheit nicht absprechen; indem ihre Publicität zu groß, als daß die Wahrheit dabey verkappt gehen könnte, und es auch an der Schule nicht Sitte ist, die Krankheiten und Sterbefälle der Wöchnerinnen auf eine ganz andere Categorie zu bringen, und solcher Maßen die eigentliche Mortalität derselben nur nach einem verjüngten Maßstabe anzugeben.

Aus der practischen Schule,
im Februar 1791.

Zweytes Buch.

Versuche, scheinbar todtgeborne Kinder durch die Elektricität in das Leben zu wecken.

Sunt autem exemplorum ea pro potioribus habenda, quae ipsi oculis usurpavimus.

GALEN.

Es ereignet sich oft, daß Kinder, ohne Zeichen des Lebens von sich zu geben, zur Welt gebracht werden. Manche derselben sind wirklich todt, manche aber nicht, so scheinbar es auch seyn mag, daß der Augenblick ihres Ablebens dem ihrer Geburt vorangegangen sey.

Wer es nicht oft gesehen hat, kann nur schwer glauben, was bey anscheinend todtgebornen, ich möchte sagen, bey so viel als todtgebornen Kindern, durch geschickte Bemühungen, sie ins Leben zu bringen, ausgerichtet werden kann. Ich habe das Vergnügen, bey mir selbst überzeugt zu seyn, daß unter meiner Anleitung, unter meinen Augen, eine Menge neugeborner Menschen durch Kunst und wie mit Gewalt in die Zahl der Lebenden zurückgefördert worden, welche außerdem gewiß nie das Tageslicht erblickt hätten.

Zwar sind die gewöhnlichen Mittel für dieses menschenfreundliche Werk fast in allen Hebammenbüchern angezeigt; auch glaube ich, daß jede mittelmäßig unterrichtete Wehemutter davon Kenntniß habe; allein meistens werden doch die vorgeschriebenen Erweckungsversuche nicht in gehöriger Ordnung und mit genugsamer Geduld fortgesetzt. Hat man dem Neugebornen ein oder ein paarmahl auf, anstatt in den Mund geblasen, ein Klystier gesetzt, etwas ausgerauchten Hirschhorngeist um die Lippen gestrichen, und derselbe

gibt nicht sogleich die merkbarsten Lebenszeichen von sich, so hält man insgemein alles Bemühen für fruchtlos, legt das Kind auf die Seite, und es bleibt für immer todt. Einige Hebammen sind so unverschämt, jede weitere Versuche bey den Umstehenden sogar ins Lächerliche zu treiben. Und hat man mit aller Sorge das arme Geschöpf endlich aufgelebt, so danken erst oft die Aeltern nicht sehr darum, gramvoll und elend genug, den Tod ihres Kindes für ein Glück halten zu müssen. — Eine nothwendige Folge des gemeinen Wohlstandes und der feinen Moralität unserer Zeiten!

Vielmahls habe ich von den gewöhnlichen Erweckungsmitteln den besten Erfolg beobachtet; nichts desto weniger weiß ich auch, daß eben diese Mittel mit gleicher Vorsicht, gleicher Geduld angewandt, in andern Fällen ohne Nutzen waren, obschon von Seite des Kindes alle Umstände gleich günstig zu seyn schienen. Ich dachte also noch zu andern Vorkehrungen schreiten zu müssen, und versuchte, so viel mir bekannt ist, der Erste, in dieser Absicht die Elektricität mit so erwünschtem Effecte, daß ich der Meinung bin, es gebe keine bessere Erweckungsart als diese, und überhaupt kein Phänomen in der ganzen Natur, welches so viele Verwandtschaft mit der Lebenskraft habe, als eben das elektrische.

Sowohl das Einströmen, als selbst die elektrischen Schläge, sind in dieser Hinsicht anwendbar und nützlich; diese, zur ersten Erweckung der Irritabilität, nachdem der Körper durch Reiben und Wärme dazu vorbereitet worden; und das Einströmen, zur mehren Erhebung des Kreislaufes, der Athmung und der animalischen Wärme.

Je jünger das Kind, der Mensch ist, desto mehr scheinen sie verhältnißmäßig von der Elektricität ertragen zu können, desto weniger werden sie von den Erschütterungen derselben afficirt. Dem ungeachtet muß man insonderheit mit den letztern bey Kindern vorsichtig zu Werke gehen.

Bekannter Maßen wirkt die Atmosphäre einen wesentlichen Einfluß auf die Stärke der Elektricität; es ist daher nicht möglich, den Grad derselben nach der Anzahl der gezogenen Funken, nach der Größe der Maschine, und dem Belege der Leidner Flasche ein für alle Mahl zu bestimmen. Die Geräthschaft mag aber groß

oder klein seyn, so kömmt es hier nur darauf an, daß die Flasche nicht stärker geladen werde, als zu unserm Vorhaben dienlich ist. Um diesen Grad zu erhalten, versuche man vorläufig den Schlag von zwey oder drey Funken an sich selbst, indem man das eine Ende des Excitators an den Daumen der Hand, mit welcher man die Flasche hält, und das andere Ende auf den Knopf des Drahtes bringt, welcher mit der inneren Fläche in Communication steht. Wird hierdurch bloß eine sehr leidentliche Erschütterung in dem Daumen und der Hand verursacht, so darf man keck eine ähnliche Ladung durch den Leib des Kindes gehen lassen.

Nachdem dasselbe hinlänglich mit durchwärmten Tüchern gerieben, und die andern gewöhnlichen Mittel bereits versuchet worden, so leite ich gewöhnlich den ersten Schlag von einem Knie zum andern. Den zweyten kann man vom Knie zu der Hand oder dem Armgelenke der Gegenseite, und endlich den dritten, vierten durch die Achseln, durch die Brust oder nach der Länge des Rückgraths führen. Zwischen den Erschütterungen wird mit den andern Mitteln, vorzüglich aber mit den Reibungen an der Brust, dem Unterleibe und dem Rücken fortgefahren.

Gemeiniglich macht das Kind, wenn es anders noch nicht wirklich todt ist, nach einem oder ein paar Schlägen einen geringen Athemzug; oder einige Muskeln desselben ziehen sich unter dem elektrischen Schlage zusammen. Geschieht die Einathmung nur schnappend und abgebrochen, wie es sich meistens ereignet, und man sieht, daß durch die bisherigen Mittel Kreislauf und Respiration nicht genugsam befördert werden; so bringe man es, leicht mit warmen Tüchern umlegt, auf ein Isolirbrett, und ströme fünf, sechs Minuten, und nach Umständen auch länger, Elektricität in dasselbe, so daß sich auf einige Linien Funken aus ihm ziehen lassen. Mit Vergnügen wird man sehen, wie die Athmung und die Herzensschläge zunehmen, das Auge mit Glanz und der ganze Leib mit dem Incarnat des Lebens sich überzieht.

Ist die Respiration ziemlich hergestellt, und überhaupt an der Erhohlung der Frucht nicht mehr zu zweifeln; so wird mit dem Elektrisiren und den übrigen Mitteln ausgesetzt. Nur muß

man nicht versäumen, das neubelebte Kleine noch eine Zeit lang in gewärmte leichte Tücher zu legen. Nichts ist zur Erweckung und Forterhaltung der Lebens-Irritabilität so wesentlich, als künstliche Hitze, in so lang die natürliche animalische Wärme noch nicht gänzlich entlodert ist.

Ich hatte mehrmahl bemerkt, daß in manchen ohne Lebenszeichen gebornen Kindern, unter dem elektrischen Schlage die Theile, insonderheit die Gliedmaßen, durch welche derselbe geleitet wird, sich zusammenziehen, in andern aber nicht. Die meisten, bey denen eine solche Zusammenziehung geschah, kamen zum Leben, aber nicht ein einziges von jenen, in welchen nichts dergleichen beobachtet wurde. Ich schloß endlich, daß man die Fähigkeit im Thiere, von dem elektrischen Schlage gäh und wie convulsivisch zusammengezogen zu werden, als ein sicheres Zeichen betrachten könne, daß das Lebensprincip in demselben nicht schon gänzlich erloschen, und also, in so fern kein edles Organ zerstöret, und der Körper hinlänglich mit Blut versehen, immer noch gegründete Hoffnung vorhanden sey, das scheinbar todte Geschöpf ins Leben aufzuregen.

Man muß mit der Zusammenziehung der Muskeln, durch elektrische Schläge gewirkt, nicht eine Art von Zusammenschrumpfung vermengen, welche in denselben unter gewissen Umständen durch das Einströmen der elektrischen Materie verursachet wird. Jene findet nur Statt, wo noch Lebensprincip ist; diese ereignet sich auch im wirklich todten animalischen Körper, als bloße leitende Materie. Ich ward auf diesen wesentlichen Umstand zuerst bey folgender Gelegenheit aufmerksam: Wir hatten an der Schule ein Kind, von noch nicht sechsthalb Monaten, empfangen. Es war ganz schwarzblau; einer von den Practicirenden nahm es auf die Hand, und sagte, es scheine ihm, als fühle er in der kleinen Frucht das Herz schlagen. Es war auch in der That so. Man legte sie in warme Tücher, und so lebte sie das kleinste Leben sichtbar gegen eine Stunde. Als kein Herzschlag mehr zu fühlen, und der Fötus bis auf den Kopf, welcher doch noch etwas mehr Wärme, als der übrige Körper hatte, erkaltet war, ließen wir einen schwachen elektrischen Schlag durch denselben

passiren. Arme und Achseln zogen sich darunter zusammen. Wir waren also aus so vielen vorherigen Experimenten vergewissert, daß hier noch wahre Lebenskraft verborgen seyn müsse. Jetzt brachten wir die Frucht auf das Isolirbret, strömten Elektricität ein, und sieh! Herzschlag und Athmung erhoben sich wieder merkbar, und das Kind lebte noch über fünfzig Minuten. Man machte nun keine weitern Versuche bis nach zehn, zwölf Stunden, da am wirklichen Tode desselben nicht mehr zu zweifeln war. Auch durch starke elektrische Schläge konnte jetzt nicht die mindeste Zusammenziehung mehr bewirkt werden.

Nun legte man das Herz bloß, um zu versuchen, ob etwa dieß auf Elektricität noch reizbar sey. Weder Einströmungen dieser Materie, noch Schläge durch dasselbe geleitet, und auch keine Art von mechanischem Reiz bewirkten daran nur die mindeste Spur von Irritabilität. Doch der rechte Vorderarm, über dessen Beugungsmuskel am Humerus die Metalldrähte von der äußeren und inneren Fläche der Leidner Flasche auflagen, und von da zum Herzen gingen, zog sich, während die Scheibe der Maschine gedreht wurde, in der Zwischenzeit zweyer Schläge nach und nach, und wie in einer langsamen willkürlichen Flexion gegen den Oberarm. Man bediente sich hierbey der Flasche mit dem Lane'schen Elektrometer und Herrn Cavallo's Apparate.

Der darauf erfolgte Schlag wirkte keine Veränderung, sondern der Arm blieb gebogen. Diese elektrische Anschwängerung der Muskel, oder wenigstens die Einbeugung des Vorderarms, ereignete sich nicht, wenn die Enden der zwey Drähte oder Leitungsketten, die eine zufällig von Messing, die andere von Eisen, an oder um den Oberarm selbst gelegt wurden; geschah aber wieder, wenn selbe nur darüber weg, und mit ihren Enden wie zuvor zum Herzen gingen.

Ich hatte noch keine Gelegenheit, mich zu überzeugen, in welchem Verhältnisse Irritabilität, Sensibilität, animalische Wärme und Phlogiston überhaupt unter einander stehen. So viel ist aber gewiß, daß weder künstliche Wärme, noch jene vom lebenden Thiere dem Todten communicirt, dieses der Eigenschaft, sich auf elektrische Schläge zusammenzuziehen, auf irgend eine Weise

empfänglich mache. Wir elektrisirten oft Kinder den Augenblick nach der Geburt, und noch warm von der Mutter, die aber doch, allen Anzeichen nach, schon todt im Uterus lagen. Sie waren nichts als bloße Leiter, ohne die geringste Spur von thierischer Contractilität zu geben.

Ich erwähne hier bloß, was ich und Mehrere gesehen und öfters beobachtet haben. Aerztliche Elektriker halten es vielleicht der Mühe werth, die Sache im weiteren Bezuge zu verfolgen. Für unseren Zweck mag es genug seyn, zu wissen, daß Elektricität eines der vorzüglichsten Mittel zur Erweckung anscheinend todtgeborner Kinder, und unter bedingten Umständen ein zuverlässiges Criterion des noch bestehenden Lebensprincips sey. Waren da nicht auch uns, doch vergebens, deutliche Zeichen von Galvanismus geboten?

Von Zerreissung der Vagine, mit Austreten des Kindes in den Unterleib.

Fermc semper ad duos fines militamus, alterum hominis, alterum artis; quorum alter obscurus est, alter scientiae determinatus. Opus est autem in utrisque his etiam fortuna.

HIPP. Epist.

Daß das Gewebe der Mutterscheide zuweilen bey der Geburt auf verschiedene Art beschädiget, durch innere oder äußere Ursache zerstört, zerrissen werden könne, weiß jedermann; daß aber manchmahl die Scheide zerreiße, und das Kind durch den Riß in den Unterleib trete, ist wenigstens nicht so allgemein bekannt. Die älteste Beobachtung eines solchen Falles, welche jedoch als Gebärmutterberstung überschrieben ist, haben wir von Stalpart van der Wiel.

Ein ähnliches Ereigniß mit vollkommener Trennung der Scheide von der Gebärmutter findet man schon bey Vonetus. Dem ungeachtet ward man auf diesen Zufall in den neuern Zeiten nicht genug aufmerksam. Meistens ist er, wie es scheint, miß-

kannt, und als etwas beschrieben worden, was er nicht war. Selbst Pouteau vermengte Mutterscheidenriß mit Zerreissung des Uterus.

Meines Wissens hat Mr. William Goldson, Wundarzt und Geburtshelfer zu Portsmouthcommon, am neuesten die Zerreissung der Mutterscheide mit Austreten der Frucht durch dieselbe in die Bauchhöhle beobachtet, und genau beschrieben.

Ein äußerst merkwürdiger ganz besonderer Fall von Zerreissung der Scheide ereignete sich auch an der practischen Schule der Geburtshülfe den 13. Januar 1790.

Maria N., 22 Jahr alt, wurde gegen Ende Decembers 1789 in das Gebärhaus aufgenommen; sie war vom Lande, von mittlerer Größe, kachektischer Leibesbeschaffenheit, übrigens ihrer Constitution nach gesund, und das erstemahl schwanger. In der Nacht vom 11. auf den 12. Januar kam sie von den Schwangern in das Gebärzimmer, nachdem sie schon seit Morgens über Schmerzen im Kreuze geklagt hatte. Bey der Untersuchung fand die Hebamme den Muttermund Guldengroß erweitert, sehr hoch, und das Kindswasser noch stehend.

Ich sah die Kreißende den 12ten in der Frühe. Sie hatte die Nacht hindurch mehr beschwerliche als ausgiebige Wehen; der Muttermund erweiterte sich sehr langsam, und das Wasser ging schleichend weg, und war mißfärbig. Der Assistent an der Schule sagte mir, daß die Gebärende einige Stunden mit ziemlich starken Wehen zugebracht, daß diese aber gegen Morgen und bis jetzt merklich nachgelassen hätten, und der Kopf seit der Zeit nicht mehr vorgerückt, im Gegentheile fast zurückgewichen; das Becken sey in der Conjugata beträchtlich enge, und an der Mutterscheide fühle man eine ungewöhnliche Verlängerung, welche sowohl er wie die Hebamme schon bemerkte, sobald die Kreißende ins Gebärzimmer kam.

Ich fand dieselbe mit geschwindem und schwachem Pulse, und für die Zeit der Gebärung mehr als gewöhnlich entkräftet, übrigens ohne bedenkliche Symptome. Der Unterleib war gleichrund gespannt, und nur an der Schamgegend etwas schmerzhaft, wenn ein stärkerer Druck auf diesen Theil gewirkt ward.

Das erste, was mir bey der gewöhnlichen Untersuchung zu Gefühle kam, war die oben erwähnte Verlängerung in der Mutterscheide. Auf das erste Berühren hielt ich sie für einen Lappen vom Mutterkuchen: ich konnte sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger drücken, stark drücken, ohne daß die Kreißende nur die mindeste Empfindung darüber äußerte; allein es ging während der Zeit kein Tropfen Blut ab, auch war nicht eine Spur davon in der Mutterscheide, und der Lappen führte nicht zum Muttermunde, sondern hing unverkenntlich an der Scheide fest. Das Becken war in der Conjugata eng, doch nicht so sehr, daß man das Geschäft der Gebärung, ohne ferner abzuwarten, künstlich hätte vollenden sollen. Auf dem vorderen- und Seitenrande des Einganges stand der Scheitel des Kindes, um seine halbe Circumferenz nach hinten mit einem weichen Theile, wie vom bald verschwundenen Muttermunde umgeben; nach vorn war er auf die Schambeine gestützt. Oeffnung hatte die Kreißende seit vier und zwanzig Stunden zweymahl. Der Harn ging ihr seit zwey Tagen ohne ihren Willen ab, jedoch erinnerte sie sich nicht, vorläufig Schmerzen, oder einiges Drängen darauf gehabt zu haben.

Da die Kreißende sehr nach säuerlichen Getränken, und vorzüglich nach Wein verlangte, so ward ihr davon mit Wasser vermischt gegeben. Auf den Unterleib wurden Fomente gelegt, und von Zeit zu Zeit krampfstillende Halbklystiere gesetzt. Gegen 1 Uhr Nachmittag sah ich sie wieder. Die Zufälle waren fast dieselben, wie in der Frühe, außer, daß sie seit der letzten Visite zweymahl ein grünschleimiges Erbrechen hatte, und die Magengegend auf den Druck nun schmerzhaft war. Auch stellten sich jetzt wieder von Zeit zu Zeit drängende Schmerzen ein, welche dem Ansehen nach von wahren Geburtswehen gar nicht unterschieden waren; um mich von den Umständen genauer zu versichern, brachte ich die ganze Hand in die Mutterscheide. Ich umgriff einen guten Theil vom Kopfe, und fand ihn noch, wie Vormittags, mit der Pfeilnaht im schiefen Durchmesser der oberen Beckenöffnung, das Gesicht rückwärts gegen das rechte Darmbein gekehrt. In Betreff des Lappens in der Mutterscheide, und der übrigen Theile hatte

ich noch nicht mehr Aufklärung erhoben, als zuvor. Die Mutterscheide war übrigens nicht entzündet, auch nicht im mindesten schmerzhaft. Als ich die Hand herausbrachte, fand ich, daß sie mit einer braungelben, übel, doch nicht gangränös riechenden Jauche überzogen war, wie, wenn sich Meconium mit dem Kindswasser vermischt hat. In der Zuversicht, daß der Kopf bey Wiederkehr besserer Wehen wenigstens weit genug herabgedeihen werde, um ihn im Falle mittelst eines Instruments herausfördern zu können, bestellte ich die gegenwärtigen Schüler zwischen sechs und sieben Uhr Abends.

Als wir um die bestimmte Zeit die Kreißende wieder sahen, waren alle Zufälle äußerst verschlimmert. Ihr Puls war sehr gesunken, die Athmung schwer, das Gesicht gebrochen, mit kaltem zähen Schweiße bedeckt, und der Unterleib noch mehr aufgelaufen, und äußerst schmerzhaft, besonders wenn sie sich auf die Seite legen wollte.

Da alle Umstände deutlich zeigten, daß die Patientinn ohne Rettung verloren, und unter der Operation bleiben würde, auf welch immer eine Art man die Frucht lösen wollte; da es nebstdem mehr als wahrscheinlich war, daß diese nicht noch am Leben sey; so hielt man für rathsam, die Sterbende mit jedem unnützen Versuche zu verschonen.

Sie starb sechs Stunden nachher zwischen ein und zwey Uhr in der Frühe. Während ich den nun schlapper gewordenen Unterleib in die gehörige Lage brachte, um den Kaiserschnitt auf der weißen Linie zu machen, fühlte ich, wie mir schien, die Theile des Kindes deutlicher durch die Bauchwände, als vorher geschah, und sonst gewöhnlich ist. Beym ersten Einschnitte durch Häute und Muskel entwickelte sich eine Menge stinkender Luft, und während der Einschnitt erweitert ward, zeigte sich schon der Rücken des Kindes unmittelbar unter dem Bauchfelle. Es lag mit dem Kopfe auf dem Eingange, das Gesicht rückwärts gegen die rechte Seite gekehrt, Leib und Füße ausgestreckt, so, daß diese unter den falschen Rippen der linken Seite der Mutter sich befanden. Das zeitige Kind, welches wahrscheinlich schon vor einigen Tagen abgestorben seyn mußte, war monströs angeschwollen, auf

der ganzen Oberfläche schwarzfleckigt, und in Fäulniß übergegangen. Der schon mißfärbige Mutterkuchen war ganz außer der Gebärmutter und seitwärts am Grunde derselben, und an einem Theile des Gedärmcanals angeklebt. In der ganzen Höhle des Unterleibes war nicht eine Spur von gestocktem, noch ein Tropfen flüssigen Blutes, und auch in der Mutterscheide und den Leintüchern war nichts davon zu sehen.

Da der Fall sehr merkwürdig schien, so stand man von der ferneren Untersuchung ab, um dieselbe beym Tage in Gegenwart mehrerer Schüler und anderer dazu gebethenen Personen, mit mehr Muße fortzusetzen. Ehe ich jedoch die Theile so, wie sie waren, mit den Bauchwänden wieder bedeckte, und diese durch ein Paar Nadelhäfte an einander befestigte, brachte ich die linke Hand durch die Bauchwunde, und die rechte durch die Mutterscheide gegen den oberen Beckenrand, und fand denn, daß die Finger meiner Hände mit einander in Berührung waren.

Nun kannte ich freylich das Uebel in seiner ganzen Gestalt, wie ich zufolge dessen, was ich darüber bereits gehört und selbst gedacht hatte, schon vorher nicht daran gezweifelt haben würde, hätte ich mir vorstellen können, daß Blutfluß oder auch nur ein geringer Abgang vom Blute nicht immer ein nothwendiger Begleiter der Zerreissung der Mutterscheide mit darauf folgendem Austritte des Kindes seyn müsse, vielleicht vor andern in jenen Fällen nicht seyn müsse, wo der Unfall, wie hier, die Folge einer langsamen, nach und nach geschehenen Mortification der Theile ist.

In der Frühe um neun Uhr ward die fernere Beschauung vorgenommen. Nach auseinander gelegten Bauchwänden fand man den Mutterkuchen zwischen den Gedärmen, welche jetzt schon mehr aufgelaufen, und fäulicht, als bald nach dem Hinscheiden waren. Die Membranen desselben zeigten sich ganz von der inneren Fläche abgelöset, und über die Nabelschnur zurückgeschlagen, die in ihnen, wie in einem Beutel, verborgen war. Wo immer diese Häute in den Windungen des Gedärmcanals anlagen, hingen sie so fest und mit so augenscheinlicher Verwachsung mit ihm zusammen, daß sie nur mit Vorsicht, und da nicht ganz ohne Zerreissung ihrer eigenen Substanz davon losgetrennet werden

konnten. Auch die Gedärme selbst waren hier und dort untereinander verwachsen, und so, wie Netz und Bauchfell, an einigen Stellen blaufleckigt. Ich wollte die Trennung nur an einem geringen Theile vornehmen, um die Hunter'sche Theorie der membranösen Entzündung und die vereinigende Eigenschaft der gerinnbaren Lymphe darzuthun, und das übrige als ein höchst seltenes, vielleicht das einzige Präparat in seiner Gattung aufbewahren; allein, ehe als ich mich dessen versah, hatten zu meinem Verdrusse Neugierde und Geschäftigkeit schon alles zerstört.

Die Mutterscheide war an dem oberen Theile bis in die Mitte ihrer Länge im ganzen Umfange brandigt; oberflächlich erstreckte sich die Mortification auch über das untere Segment der Gebärmutter. Wo die Scheide vorn um den Mutterhals liegt, fand man sie fast über drey Zoll in die Quere zerrissen. Nach rückwärts war ein gangränöses Stück wie abgeschält von ihr, welches der unempfindliche Lappen war, den man schon beym ersten Untersuchen fühlte, gleich als die Person ins Gebärzimmer trat, und noch kaum echte Wehen hatte: der sicherste Beweis, daß die örtliche Absterbung schon vor dem Gebärungswerke bestanden habe.

Die hintere Wand der Harnblase war an einer Stelle in Fäulniß übergegangen, und hatte nach unten eine guldengroße Oeffnung, durch welche der Urin, so wie er abgesondert ward, in die Mutterscheide sickerte.

Die Gebärmutter war zusammengezogen, wie sie gemeiniglich in zehn, zwölf Stunden nach der Entbindung ist. Von innen zeigte sie sich mit etwas schwarzem und gestocktem Blute bedeckt, welches noch jetzt an ihren Wänden klebte. Der Muttermund war oberflächlich gangränös, doch an sich unzerstört und natürlich zusammengezogen. Das Becken maß vom Vorberge des heiligen Beins bis zum oberen Rande der Schambeine drey Zoll weniger ein Zehntel. Dasselbe und die weichen Geburtstheile sind an der Schule aufbewahret.

In den bisher erzählten Fällen war die Zerreissung der Mutterscheide mit Austreten des Kindes, mit Brand und mit Zerstörung der benachbarten Theile vergesellschaftet, tödtlich, wie sie es denn unter ähnlichen Umständen immer seyn wird; sonst hat

man auch ein Beyspiel, wo eine Scheidezerreissung mit Uebergang der Frucht in die Bauchhöhle nicht tödtlich ablief. Der merkwürdige Fall kam vor ein paar Jahren in London Herrn Douglas, Arzt am dasigen Asylum vor, und ist von demselben beschrieben worden.

In der That, wenn man das Gewebe der Mutterscheide und hauptsächlich ihres oberen gegen den Mutterhals gehenden Theiles betrachtet; wenn man dabey erwägt, wie sehr dieser Theil bey so mancher Schwangeren und Gebärenden gespannt wird, und wie wenig er unterstützet ist; so hat man nicht sowohl Ursache sich darüber zu verwundern, daß die Mutterscheide zu Zeiten zerreißt, als über dieß, daß solche Zerreissungen sich nicht öfter ereignen.

Der so eben genannte Theil, an dem immer der Riß geschehen seyn muß, wenn das Kind durch die Mutterscheide in die Bauchhöhle gekommen ist, leidet dann starke Gewalt, wenn der Muttermund bereits verschwunden, sehr zurückgezogen, das Wasser abgeflossen ist, und der Kopf des Kindes ungeachtet der starken Wehen am Eingange lange stehen bleibt. In einem solchen Falle wird die Scheide oben mit all der Gewalt um den Kopf des Kindes gespannt und ausgedehnt, welche die sich zusammenziehende Gebärmutter ohne Erfolg für die Hinausförderung des Kopfes durch den natürlichen Weg des Beckens verwendet; beträgt endlich das Zusammenhangsvermögen der Mutterscheide irgendwo weniger, als daß es jenen Kräften widerstehen könne, so ist die Zerreissung unvermeidlich.

Es ist Schade, daß man bey der Section nach Zerreissung der Scheide gestorbener Personen nicht immer auf den wahren Zustand des Beckens genug aufmerksam gewesen. Alle die Frauen, von welchen in den angeführten Beobachtungen die Rede war, hatten vorher schwere und langsame Niederkunften; es scheint also, daß das Becken bey allen fehlerhaft gewesen, und vermuthlich größtentheils am oberen Rande. In dem Falle, welchen Bonet beschreibt, wird dieser Umstand eigens als die Ursache der geschehenen Zerreissung angegeben. Ueberhaupt müssen zu hohe und zu geradstehende Schambeine mit unebenen Rändern, eine enge obere Beckenöffnung, schwache und kurze Mutterscheide, große

Länge des Mutterhalses, feines, dünnes Zellengewebe, Entzündung oder Brand der benachbarten Theile, bey schweren Geburten allerdings zur Berstung der Scheide disponiren.

Indeß kann man keine gewissen Zeichen angeben, aus denen man diesen Unfall vorhersehen könnte, und die an und für sich selbst eine andere Benehmungsart anzeigten, als jene, welche von den Umständen und den Ursachen des schweren Geburtsgeschäftes ohnehin angedeutet wird. Doch sollte ein heftiger und anhaltender Schmerz um die Gegend der Schooßbeine, besonders wenn er noch mit andern ungünstigen Umständen vergesellschaftet ist, den Geburtshelfer immer aufmerksam machen. Schmerzen um diese Theile sind in den angeführten Fällen allzeit der Zereissung vorgegangen. Ueberhaupt ist bey starker kränklicher Veränderung im animalischen Baue Schmerz immer erst der warnende Vorbothe des Unfalls, dessen Begleiter er sonach wird.

Die Zerreissung geschieht ohne Zweifel jedesmahl unter einer heftigen Wehe. Einiger Blutfluß aus der Scham, und anhaltender Schmerz, wenn die Theile noch nicht sphazelirt sind, ungewohnte schwere Empfindung im Unterleibe, wenn anders die Austretung des Kindes zum Theil oder ganz geschehen; Beängstigung, Unruhe und Erbrechen, oder Neigung dazu, sind die ersten gewöhnlichen Symptome dieses fürchterlichen Zustandes. Ereignet sich der Unfall in Gegenwart des Geburtshelfers, so wird derselbe ohne Zweifel bald eine hinlängliche Bestimmungsursache zur genauen Untersuchung der Theile finden. Ist das Kind, oder der ehehin vorgelegene Theil desselben, noch nicht durch den Riß ausgetreten, ist dieser nicht sehr groß, vom Kinde verlegt; so kann ihm vielleicht die Beschaffenheit des Uebels noch verborgen bleiben, zumahl, wenn er von der Möglichkeit des Falles nicht vorläufige Kenntniß hat, und die sich dabey einstellenden Zufälle andern weniger bedenklichen Ursachen zuschreibt.

Nach des Kindes Austretung, die wirklich unter einer einzigen Wehe geschehen kann, wird man allerdings den Kopf und die Theile nicht eben so fühlen, wie vorhin; doch denke man nicht, daß die vorgegangenen Veränderungen gar so auffallend, und leicht zu bestimmen seyen. Nur die hinlänglich eingebrachte Hand kann hier meistens Gewißheit verschaffen.

In den bisher mir wenigstens bekannten Fällen, wo das Kind durch die Mutterscheide in den Unterleib trat, war es immer mit dem Kopfe zur Geburt gerichtet; auch nach geschehenem Austritte steht der Kopf nicht fern vom obern Beckenrande; noch immer hat man denselben nach abwärts, und die Füße nach oben gefunden. Wer die Structur und Lage der Theile kennt, und die Wirkungen der Gebärmutter beobachtet hat, dem wird es nicht schwer zu begreifen seyn, warum der Kopf auch jetzt noch nach unten stehe, und daß es fast nicht anders seyn könne; so wunderbar auch die Sache auf den ersten Anblick scheinen mag.

Aber wie geschieht es, daß auch der Mutterkuchen durch die zerrissene Scheide in die Bauchhöhle kömmt, sogar damahls kömmt, wenn der Riß vor- und aufwärts geht, und die Kranke noch dazu meistens auf dem Rücken liegt? Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Nabelschnur in den oben angeführten Fällen jedesmahl so kurz, oder so sehr umwickelt gewesen seyn sollte, daß die Kinder dieselbe mit in die Höhle des Unterleibes gezogen hätten. In meinem Falle war sie es wenigstens nicht. Ohne Zweifel hat die Mutterscheide eine eigene geburtbefördernde Zusammenziehungskraft, wie ich diese meines Wissens noch von niemand erwähnte Eigenschaft anderwärts genauer darthun werde; aber mit alle dem läßt sich noch nicht wohl erklären, wie die Nachgeburt aus der Mutterscheide wieder so weit in die Bauchhöhle zurücktreten könne. Ein neuer Beweis, daß wir die Bewegungen in dem belebten animalischen Körper nur bewundern können, indem es platterdings außer unserm Vermögen liegt, die Triebfedern des thierischen Mechanismus, und die Art, wie sie wirken, uns vorzustellen.

Jede Zerreissung der Mutterscheide für sich setzt den Geburtsarzt in die Nothwendigkeit, die Entbindung zu befördern; um so mehr ist er dazu verhalten, wenn die Frucht zum Theil oder ganz dadurch in den Unteleib getreten, und anders die Kreißende noch einiger Hülfe empfänglich ist. Oft, wie es scheint, ist es thunlich, das Kind durch eben den Weg aus der Höhle des Unterleibes zu bringen, durch welchen es in dieselbe gekommen ist; und der Bauchschnitt, welcher meistens muß unternommen wer-

den, wenn die Frucht durch den zerrissenen Uterus ausgetreten, scheint in unserm Falle wegen der minder schweren Herausförderung derselben durch die gewöhnlichen Wege nicht so allgemein nothwendig zu seyn. Doch kann auch nicht geläugnet werden, daß es vielleicht manchmahl besser wäre, die Gastrotomie zu machen, als mit vieler Mühe das Kind durch die geborstene Mutterscheide und ein engeres Becken zu bringen. Auf welche Art es nun sey, so bleibt die Herausschaffung der Frucht und Nachgeburt immer das Erste, worauf man Bedacht haben muß. Die übrige Benehmungsart hängt von der Natur und der Complication des Zustandes ab.

Unter Andern hat man vorzüglich auf eine gute Lage der Patientinn zu sehen, damit nichts von den Eingeweiden des Unterleibes sich in die Wunde senke, der Ausfluß der allenfalls extravasirten Feuchtigkeit befördert, hingegen das Einsickern der Kindbettreinigung verhindert werde. Ist der Zufall nicht bald tödtlich, so ist doch dessen Ausgang immer äußerst zweifelhaft. Meistens, wenn auch nicht die Verhaltung des Extravasats, nicht die Ergießung heterogener Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, noch die Heftigkeit der Zerstörung und Verderbniß der Theile selbst, dem Leben der Kranken Gefahr drohen; so hat sie doch mit einem anderen Zustande noch zu kämpfen, welcher nicht weniger fürchterlich ist: ich meine die bey Kindbetterinnen so sehr bedenkliche Darm- und Darmfellentzündung.

Einige Beobachtungen über das Kindbettfieber.

Wenn Weiber das Kindbettfieber bekommen, und sie sind den dritten oder vierten Tag nicht davon geheilt, so sterben sie insgemein; selten leben sie bis auf den siebenten. Einige wenige kommen indessen davon, wo man es nicht vermuthet hätte. Die meisten haben ein Abweichen, starken Schmerz und Spannen des Bauches. Behandelt sie, wie ihr wollt, zwey, auch drey aus vieren, sterben immer. Nach dem Tode findet man bey ihnen eine

Menge eiterartige Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, die Eingeweide und die Gedärme entzündet und zusammengeklebt. Diese Krankheit wüthet so schrecklich, daß jedes Bestreben der Natur dagegen fruchtlos ist. Sie ereignet sich nicht selten; und doch ist sie in der Geburtshülfe einer aus jenen Zuständen, wobey die Kunst nichts vermag.

WILL. HUNTER in his Lectur. on Widwifery.
M. S.

Nisi confestim curentur, plurimae intereunt.
HIPP. de morb. mulier.

Unter allen Krankheiten, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, gibt es in der That nur wenige, welche so gefährlich und geschwind tödtend sind, wie das Fieber der Kindbetterinnen. Die Gelegenheit, sich von dieser traurigen Wahrheit zu überzeugen, kömmt Practikern nicht selten vor; daher denn auch die rastlose und menschenfreundliche Bemühung mehrer Aerzte und Geburtshelfer unserer Zeit, die Natur dieses fürchterlichen Uebels endlich genauer zu bestimmen, und wirksame Mittel dawider aufzufinden.

Unter der großen Menge von Wöchnerinnen, welche wir zu besorgen haben, werden, wie man sich leicht vorstellt, manche mit dieser Krankheit befallen. Ich mache hier einige Bemerkungen über dieselbe, und erzähle dann treulich, auf welche Weise und mit welchem Erfolg sie behandelt werden.

Nach meinem Begriffe versteht sich unter Puerperalfieber eine Kindbetterinnen, ausnahmsweise manchmahl auch Hochschwangern, eigene acute Krankheit, mit Absatz, oder wenigstens unter Tendenz auf Ablagerung einer besonderen, aus verschiedenen Excreten, wahrscheinlich mit Milchstoff gemischter Feuchtigkeit in den Unterleib oder andere Theile des Körpers. Hippokrat beschreibt diesen Zustand mit Meisterzügen, und in den Volkskrankheiten führt er sogar einige Beobachtungen davon an. Um so mehr ist es zu verwundern, daß diese an sich selbst so auffallende Krankheit dennoch bis auf die neuern Zeiten unrecht betrachtet worden, und noch heut zu Tage so oft mißkannt werden kann.

Da das Puerperalfieber wegen der Mannigfachheit der erweckenden Ursachen, der Nebenumstände, die dasselbe begleiten, so wie wegen Verschiedenheit der Constitution der Kranken, und der Veränderungen, welche es im Körper hervorbringt, unter mancherley Gestalten erscheint; so entstand daraus eine große Verschiedenheit der Meinungen in Betreff seiner Natur. Vormahls glaubte man, die Krankheit bestehe eigentlich in einer Entzündung der Gebärmutter; dermahl soll sie von einer Entzündung der Gedärme, des Omentums und Darmfelles herkommen. Jenem ist sie gastrisch und biliöser, diesem ist sie fäulichter Art; dort wird sie als ein gemeines Fieber, hier als eine Krankheit eigener Wesenheit angesehen.

Nach den verschiedenen Begriffen über die Natur dieses Fiebers hat man auch verschiedene, zum Theil sehr widersprechende Mittel dagegen vorgeschlagen; und Jedermann hält, wie es scheint, seine Art, es zu betrachten und zu heilen, ausschließungsweise für die einzig echte, weil nur Wenige immer dieselbe Krankheit oft genug in allen ihren möglichen Gestalten und Abänderungen beobachtet haben.

Es kann nicht meine Absicht seyn, die vielerley Meinungen in Betreff dieses Zustandes und die dagegen vorgeschlagenen Heilmethoden hier zu prüfen; doch darf ich bemerken, daß ich, aus vielfacher Ueberzeugung, Purperalfieber für eine Krankheit eigener Art halte, die indeß, wenn sie mit keiner schon an sich tödtlichen Afficirung eines Organs decurrirt, oftmahl fast eben so wie meistens das Wechselfieber, einer bestimmten Heilung empfänglich ist.

Ein so gewagtes, zuversichtliches Assertum läßt sich wohl nicht anders, als durch Erfahrung erweisen. Auf diese berufe ich mich, auf diese ist es gegründet. Man wird also die Güte haben, hier noch mit der bloßen Erzählung erster Thatsachen sich zu begnügen. Zu einer anderen Zeit werde ich vielleicht den wichtigen Gegenstand vollständiger in einer besonderen Abhandlung besprechen können.

Wer Kindbettfieber gesehen hat, muß wissen, wie oft dieselben tödtlich werden, nach welch immer einer bekannten Me-

thode man sie behandelt. Und wer keine Gelegenheit hatte, sie selbst zu beobachten, kann sich von ihrer bösartigen Natur aus den Schriften der Autoren überzeugen, welche sie beschrieben haben.

Alle Purperalfieber, deren Hippokrat erwähnt, sind tödtlich gewesen; so waren es auch die meisten, welche wir bey andern Schriftstellern, wenn schon nicht unter eben dieser Benennung, aufgezeichnet finden. Bey Leake liefen aus neunzehn, dreyzehn tödtlich ab; bey la Roche eigentlich aus sechsen vier. In einem Gebärhause zu London konnte man von dreyßig Wöchnerinnen, welche innerhalb neun Wochen mit dem Kindbettfieber epidemisch davon befallen wurden, nur zwey, und im Hotel-Dieu zu Paris gar von zwanzig kaum Eine am Leben erhalten. Und noch jetzt, wenn anders aus jenem Labyrinthe eine Wahrheit dringt, sollen daselbst aus sieben, vier daran sterben.

Ich habe die Ehre, viele von den heutigen Aerzten, welche über Puerperalfieber geschrieben, persönlich zu kennen, und erinnere mich ihres lehrreichen Unterrichtes immer mit eben so vielem Vortheil, als Dank. Ich sah sie Kindbettfieber behandeln, behandelte deren selbst unter ihrer Anleitung und nach eines Jeden Grundsätzen; sah also ganz natürlich Kranke daran nach verschiedener Methode genesen, und nach verschiedener Methode sterben.

Die Unbestimmtheit in den Meinungen über eine so gefährliche Krankheit, das Unsichere der vorgeschlagenen Heilmittel, so manche Todesfälle, nahmen mir endlich alles Vertrauen auf die gewöhnlichen Medicamente und Curarten. Als ich sonach oft in einem Tage dreyßig Kindbetterinnen und darüber zu besorgen bekam, zwang mich, so zu sagen, die Noth, auf andere Mittel gegen ein Uebel zu denken, dem bisher so manche Mütter, ungeachtet alles dessen, was Natur und Kunst dawider aufbrachten, unterliegen mußten. Man überzeugt sich bey keiner Gelegenheit so sehr von der Unzulänglichkeit der sogenannten generalen Heilmethoden, als wenn man immer mit vielen Kranken einer und derselben Gattung zu thun hat.

Um indeß nicht Anlaß zum Argwohne zu geben, als wollte ich mir meine Art, Fieber, und vorzüglich Kindbettfieber zu behandeln, zu einem Verdienste a priori anrechnen; so muß ich die

Veranlassung dazu umständlich erzählen, muß frey gestehen, wie ich Anfangs dabey nicht nach Grundsätzen, sondern bloß empirisch zu Werke ging. Allein, was war ursprünglich in der Heilkunde nicht Empirie? Welcher Gelehrte wußte im voraus, daß Chinarinde oft das kalte Fieber, daß Queckſilber oft die Luſtſeuche heile? In Betreff der Mittel selbst war und ist also Alles Empirie, die aber nach und nach zur Methode gewürdiget wird, durch Anwendung erprobter Mittel in geeigneten Fällen, und unter gewissen Bedingnissen. Jede andere, nicht solcher Maßen, nicht unmittelbar aus der Erfahrung selbst erhobene Heilungsart ist willkürlich und zu verabscheuen. Die Natur weiß und hat mehrstentheils nichts davon, als den Schaden, der ihr damit zugefügt wird. — Nun zur Sache!

Ich verlor einst in einem Tage zwey Wöchnerinnen am Puerperalfieber; die Eine behandelte ich allein, die andere in Gesellschaft des gewöhnlichen Hausarztes. Zur nähmlichen Zeit hatte ich auch auf der practischen Schule zwey Kindbetterinnen mit derselben Krankheit. Den Tag darauf starb Eine davon, und bey der anderen war der Tod im Anzuge. Es war der siebente oder achte Tag ihrer Krankheit. Der Unterleib war äußerst aufgelaufen, gespannt und so schmerzhaft, daß sie kaum die Bettdecke ertragen konnte; dabey ließ sie Alles unbewußt von sich gehen, hatte einen äußerst geschwinden Puls, Sehnenhüpfen, redete irre, die Athmung war schwer und das Gesicht eingefallen. Die Milch hatte sich in den Brüsten nach und nach verloren, und fast seit dem Anfange der Krankheit war auch nichts vom Kindbettflusse zu sehen.

Ich war über den Tod jener Wöchnerinnen, zu welchen ich mit vielem Grunde auch schon diese rechnete, so verdrießlich und mißlaunicht, daß ich den Abend mit einigen guten Freunden Zerstreuung suchte. Ich konnte mich aber des Sinnens über die fatalen Krankheiten nicht entschlagen. Unter Andern fuhr mir der Gedanke auf, darin ein während meines Aufenthaltes in England, ein Paar Jahre zuvor mir ganz zufällig und freundschaftlich mitgetheiltes Präparat zu versuchen, von dem man mich versichert hatte, daß es in vielen Arten von Fiebern eine ungemein heilsame Kraft

äußere. Bey dieser Kranken, dachte ich, ist wenigstens nichts zu verderben. Ich ging also nach Hause, suchte mit Mühe, fand endlich, und nahm davon eine Dosis, und begab mich damit um zehn Uhr Abends auf die Kindbetterinnen-Zimmer. Ich traf die Kranke noch schlechter an, als sie sechs oder sieben Stunden zuvor war. Da indeß Einer von den Studierenden und ein Paar Practikantinnen, wie gewöhnlich, im Zimmer zur Wartung am Bette sich befanden; so mußte ich allerdings Anstand nehmen, bey einer Sterbenden ein Mittel aus der Tasche zu reichen. Ich gab es also unbemerkt der Ober-Hebamme, ließ es der Kranken anstatt eines der gewöhnlichen Campherpulver, mit Thee angemacht, beybringen, und wünschte der Armen in Gedanken eine ewige gute Nacht!

Als ich den Morgen darauf zur Visite ging, war meine erste Frage: wann ist die Kranke gestorben? — Gestorben? antwortete die Hebamme; sie hat mich schon in aller Frühe um ein Schälchen Kaffeh gebethen; sie sitzt im Bette auf, und hat keine Ruhe gelassen, bis ihr die Wärterinn die Haare ausgekämmt hat. Ich ärgerte mich über das Gerede, hielt das Ganze für Delirium, und machte, wie gewöhnlich, die Besuche mit den anwesenden Candidaten und Practikantinnen. Als wir zum Bette der Patientinn kamen, welches noch vom vorigen Abende, da sie für sterbend gehalten wurde, mit Schirmen umstellt war, fanden wir sie wirklich frey aufsitzen. Sie faßte mich bey der Hand und dankte herzlich. Alle, welche die Kranke den Abend vorher sahen, waren befremdet; mich überlief ein Schauder vor Erstaunen, und ich wußte in dem Augenblicke nicht, ob es in der That mit ihr Besserung, oder nur täuschende Erleichterung aus der Unempfindlichkeit einer bald tödtenden Gangräne sey. Es war aber wirkliche Genesung. Die Patientinn hatte in der Nacht einen ungewöhnlich starken Schweiß, und setzte viel Urin ab, worauf ihr, wie sie sagte, mit einem Mahl so wohl wurde, als hätte sie im ganzen Leibe ein neues Leben bekommen. Der Schmerz im Bauche und der Meteorismus waren vergangen; der Puls schlug freyer und weniger geschwind; die Athmung war ruhig, die Zunge natürlich feucht; der Durchfall hatte fast aufgehört und

der Kindbettfluß stellte sich wieder ein; mit einem Worte, alle Symptome waren wie weggezaubert. Die Genesende verlangte sehnlichst nach gewässertem Weine, der ihr denn auch ohne Anstand gereicht wurde. Nach drey, vier Tagen, unter welchen sie noch viel ungewöhnlich dicken und trüben Urin mit schleimichtem Bodensatze absonderte, war sie fieberfrey, und nach acht oder neun Tagen verließ sie das Gebärhaus.

So sehr mich diese unvermuthete Genesung freute, so weit war ich entfernt, sie dem Medicamente zuzuschreiben; ich hielt vielmehr das ganze glückliche Ergebniß für das Werk einer natürlichen Crise.

Es stand nicht lange an, so verfiel eine andere Kindbetterinn, ungeachtet aller angewandten Mittel, in dieselben extremen Umstände. Sie bekam darauf die nähmliche Arzney mit eben dem Erfolge, nur daß hier die Besserung nicht gar so gäh war. Die Krankheit hob sich wieder durch Schweiß, und einen Urin, den man schier eher für aufgelösten gallichten Stuhlgang, als für Harn hätte ansehen sollen. Nach einigen Tagen war sie vollkommen hergestellt.

Es würde allerdings Beleidigung für den Leser seyn, wenn ich erinnerte, daß hier nicht die Rede von äußerst bösartigen, epidemischen Fiebern ist, noch weniger von solchen, welche eine an sich tödtliche Zerstörung edler Theile begleiten; von diesen heilt das Antimonialpulver, so wie manche andere Sache, keines.

Daß aber reine Wahrheit in diesem Aufsatze liege, davon werden alle diejenigen zeugen, welche uns längere Zeit zu den Betten der Wöchnerinnen begleiten; wenigstens ist der gute Erfolg in Behandlung der schwersten Puerperalkrankheiten, und noch mehr der Umstand, daß man die sonst im Kindbette gewöhnlichen Zufälle und Gebrechen bey den Entbundenen im Gebärhause äußerst selten in einem Grade von Intensität und Gefahr antrifft, den Beobachtern immer auffallend gewesen. Wie immer, so halten wir es endlich für überflüssig, bekannte Thatsachen weiter mit Geschichten zu belegen. Wir liefern unsere Beweise sinnlich, durch Tast, Auge und Nase.

In der That, wenn ich einerseits die Zubereitung, und so

viel möglich die Bestandtheile des hier erwähnten Antimonialmittels, und von der andern Seite die Natur der Zufälle und Krankheiten betrachte, in welchen es augenscheinlich wie auf der Stelle Genesung wirkt; so kann ich mich nicht mehr in systematischer Selbstzufriedenheit mit den gewöhnlichen Begriffen von der Heilkraft der Medicamente vergleichen. Ich bin daher der festen Meinung, daß entweder die Reihe der Zeichen, nach welchen man auf die Gegenwart einer Krankheit schließt, nicht zuverlässig bestimmt, und die wahre Natur der mehrsten Krankheiten noch verborgen sey; oder daß gewisse Substanzen in unserm Körper eine ganz andere Veränderung hervorbringen müssen, als wir gewohnt sind, uns einzubilden.

Ueber eine Art
Schenkelschmerzen bey Kindbetterinnen, und Mittel dagegen.

Sunt etiam quaedam emplastra nobilia ad extrahendum.
CELS.

Wöchnerinnen werden zuweilen, da man es am wenigsten vermuthet, mit reißenden Schmerzen in der Weiche, der Hüfte, hauptsächlich aber vorn im Schenkel befallen, welche sich manches Mahl nach der Länge des ganzen Fußes erstrecken. Selten beobachtet man, daß diese Schmerzen beyde Schenkel oder Füße zugleich oder wechselweise einnehmen; meistens bleiben sie stätfest, halten aber eine Art von Periode, wann sie heftiger werden, und wieder nachlassen. Sie entstehen insgemein erst einige Tage nach der Entbindung, da bereits die ersten Ereignisse des Kindbettes glücklich überstanden, und alles Uebrige auf natürlichem Wege zu seyn scheint.

Obwohl Kindbetterinnen, welche eine schwere natürliche oder künstliche Entbindung überstanden haben, dieser Krankheit öfter ausgesetzt sind, als solche, bey welchen die Niederkunft leicht von Statten ging; so bleiben doch die letztern deßhalb nicht

immer frey davon, sie mögen ihr Kind säugen, oder die Milch mag aus den Brüsten gekommen seyn, oder nicht.

Der Schmerz fängt sich oben am Schenkel, meistens mehr an dessen innerer Seite, an, und zieht sich nach abwärts. Die ersten Tage bemerkt man öfters weder Geschwulst, Härte, noch Röthe an dem Theile; allein die Kranke kann den Schenkel nicht ohne vielen Schmerz, oder gar nicht bewegen. Sie kann nicht auf dem kranken Fuße stehen, und wenn sie gehen will, so zieht sie denselben nach, wie wenn er paralytisch wäre. Zuweilen stellt sich gar keine Geschwulst ein, der Theil behält sein natürliches Aussehen, seine natürliche Wärme und Weichheit, wird jedoch immer empfindlicher und zu den Verrichtungen mehr untauglich.

Während der Zunahme der Schmerzen wird der Puls fieberhaft. Wenn ohne Geschwulst des afficirten Ortes ein beständiges Fieber zugegen ist, so scheint die Ursache desselben vermengt zu seyn, oder irgendwo noch in etwas anderm zu liegen.

Gemeinhin schreibt man diesen Umstand einem anhaltenden und stärkern Drucke zu, welchen der Kopf des Kindes, die Hand oder das Instrument auf irgend einen Nerven im Becken gewirkt habe; allein, entsteht doch der Zufall auch nach ganz leichten, geschwinden und natürlichen Geburten. Oder ist die Ursache in den resorbirenden Gefäßen aufzusuchen? Liegt sie im Milchstoffe, im gestörten Geschäfte des Kindbettflusses, in unterdrückter Ausdünstung?

Die Krankheit ist meistens langwierig, besonders wenn sie nicht gleich Anfangs vortheilhaft behandelt wird. Ich kenne Frauen, welche Jahre lang damit zu thun hatten, und doch noch glücklicher waren, als andere, welche entweder an den Folgen des Zustandes starben, oder mit einem gelähmten Schenkel lebenslänglich sich schleppen müssen.

Am übelsten geht es mit dieser Krankheit, wenn sie in einen sogenannten Depot ausschlägt, wenn dieser nicht mehr zertheilt werden kann, und in eine zu starke, übelartige Eiterung, oder gar in den Brand übergeht. Noch unter andern Umständen bleibt das Glied, ohne geeitert zu haben, lahm, schwindet, und schrumpft nach und nach zusammen.

Die Mittel, mit welchen man dieses Uebel behandelt, bestehen gemeiniglich Anfangs im antiphlogistischen Apparate, und in der Folge in reizend auflösenden diaphoretischen Arzneyen. Ich, meines Theiles, habe von dem freyen und längeren Gebrauche der nitrösen und zugleich abführenden Medicamente in diesem Zustande nie viel Gutes gesehen. Noch behuthsamer muß man mit dem Aderlaß umgehen, indem fast immer die Schmerzen darauf hartnäckiger werden. Ausgemacht nachtheilig sind, zumal im Anfange der Krankheit, warme Bäder, warme erweichende Umschläge, und überhaupt alle Mittel, welche erschlappen; sie verursachen immer eine Congestion, die vorzüglich, wenn sie an der Weiche oder am Gelenke Platz greift, wo nicht jedes Mahl von sehr gefahrvollen, doch wenigstens von langwierigen und äußerst unangenehmen Folgen ist.

Ich behandle dergleichen Zufälle auf folgende Art: Die schmerzhaften Stellen werden von Zeit zu Zeit gelinde gerieben, und mit warmen Tüchern belegt. Nachdem die Kranke einigemahl gelind abgeführt worden, bekömmt sie einen und andern Tag eine Dosis vom Puerperalpulver, worauf der Kindbettfluß insgemein stärker geht, oder wieder zu gehen anfängt, der Urin sich trübt, einen Bodensatz abwirft, und die ganze Oberfläche des Körpers gleich stark ausdünstend wird. Der heftige Schmerz läßt hierauf um sehr vieles nach, und kehrt nie wieder in der vorigen Stärke zurück; indeß können die Kranken selten noch den Schenkel, ohne Schmerzen dabey zu empfinden, bewegen, und ziehen den Fuß nach, wenn sie gehen wollen. Unter solchen Umständen wandte ich bey ihnen die Elektricität an; ich könnte aber nicht sagen, daß sie genützt habe. Ich ließ Vesicatorien an die leidenden Stellen setzen, und neben denselben; auch diese verschafften keinen Vortheil. Endlich, weil an dem kranken Orte näher kein Platz mehr war, versuchte ich ein zwey Querfinger breites Blasenpflaster in der Gegend, wo man über dem Knie die Strümpfe bindet, wie ein Strumpfband um den ganzen Schenkel gelegt. In zehn bis eilf ähnlichen Fällen, welche ich seit einiger Zeit zu behandeln Gelegenheit hatte, war damit innerhalb zwölf Stunden Heilung bewirkt. Kaum hatte das Pflaster gezogen, so waren die

Schmerzen hinweg und die freye Bewegung des Schenkels hergestellt. Eben so verhält es sich mit andern Gliedern und Gelenken, so zwar, daß, je mehr entfernt und nach unten vom Brennpuncte des Uebels, das Pflaster das Glied des schmerzenden Gelenkes umfaßt, um so sicherer hilft dasselbe.

Auf diese sehr einfache Art kann nun meistens einer üblen Krankheit der Kindbetterinnen in kurzer Zeit und zuverlässig abgeholfen werden, welche, wenn sie auch nicht immer tödtlich war, doch gemeiniglich die Leidende unter den heftigsten Schmerzen Monate hindurch im Bette hielt, und nicht selten zeitlebens hinkend machte.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

In der vorjährigen Bekanntmachung desjenigen, was während einem Jahre an der Schule vorkam, hatte ich mich auf die stete Gegenwart mehrer Personen und die Protokolle der Kanzley bezogen. Ich denke, das ist Alles, was man in Hinsicht auf die Beglaubigung von Thatsachen fordern konnte, und sogar mehr, als man von einem geraden Manne fordern sollte.

Dem ungeachtet haben gewisse Leute an jener Erzählung sich gestoßen, weil ihnen die angegebene Mortalität der Wöchnerinnen zu gering war. In der That, wenn man betrachtet, wie es ehemahls mit den Schwangern, Gebärenden und Kindbetterinnen gewesen, und wie es in dem dermahligen Gebärhause mit ihnen ist; so ergibt sich freylich in Betreff der Behandlung, der Krankheiten und der Sterblichkeit ein unglaublicher und für das jetzige Institut äußerst vortheilhafter Unterschied.

Auch läßt sich nicht läugnen, daß die Anzahl der künstlichen Entbindungen an der dermahligen Geburtshülfschule sehr gering sey. Es kommen jetzt in vierzehn Tagen mehr Niederkunften vor, als deren ehehin an der practischen Schule in einem ganzen Jahre

waren, und doch gab es zu jener Zeit immer Manual- und Instrumental-Geburten, wie man alles dieß aus den Beyträgen und Beobachtungen, welche aus jener Schule zwischen den Jahren 1776 und 1788 ans Licht getreten sind, unschwer und ganz deutlich abnehmen kann. Allein ist es unsere Schuld, daß Niederkunften, wobey es nothwendig oder rathsam wäre, Hand oder Werkzeuge anzulegen, jetzt so selten vorkommen? —

In Allem haben sich vom September 1790 bis September 1791 an der Schule neunhundert drey und fünfzig Geburten ereignet. Unter diesen sind acht durch die Wendung, sieben mit der Zange und drey durch die Excerebration vollendet worden. Die Wendung ist für die Mütter alle, und für fünf Kinder glücklich gewesen. Mittels der Zange wurden vier Kinder und sechs Mütter erhalten. Aus den dreyen, bey welchen die Frucht enthirnet worden, starb Eine; doch, wie man sehen wird, nicht an den Folgen der Entbindung.

Unter den natürlichen Niederkunften waren acht Zwillings-, zehn Steiß- und sechs Fußgeburten. Bey neun kam das Kind mit dem Gesichte; sie wurden Alle, so wie noch manch andere unrechte und schiefe Kopflagen, gänzlich der Natur überlassen, und Mutter und Kind befanden sich wohl dabey.

Hier folgt das Verzeichniß der Geburten und Sterbefälle, nebst einem kurzen Detail der Krankheiten und Zustände, woran das Jahr über an der Schule sechs Wöchnerinnen gestorben sind.

Kinder wurden in Allen geboren	899
Davon zur kirchlichen Taufe befördert	837
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens schon faul zur Welt gebracht	62
Mütter gestorben	6

Bey der ersten der verstorbenen Wöchnerinnen mußte ich das Kind enthirnen; was jedoch für die Mutter nicht sonderlich schwer war. Auch hatte sie schon seit sieben Tagen das Bett verlassen, und befand sich fieberfrey. Vermuthlich aus Abscheu gegen Medicin und Klystiere verhehlte sie fünf Tage, daß sie nicht zu Stuhle ging, obwohl sie bey jeder Visite darum befragt wurde. Nun aß sie noch heimlich eine unmäßige Portion Erdäpfel, und ver-

fiel sonach auf einmahl in eine Art Ileus mit nicht mehr aussetzendem Erbrechen. Ungeachtet aller Mittel konnte keine Oeffnung von ihr erzwungen werden; sie starb am Brand des Unterleibes.

Die zweyte kam in der Nacht um zwey Uhr kreißend, und nach schon abgeflossenem Kindswasser, von einer Vorstadt zu Fuß aufs Gebärhaus, nachdem sie, es war eben Nicolaus-Abend, im Kreise ihrer Kinder bey einer Schüssel voll Würste zur Niederkunft sich vorbereitet hatte. Sie war ein großes, starkes Weib, gegen sieben und dreyßig Jahre alt, sehr dick und aufgedunsen. Ihren Puls fand ich klein und geschwind, übrigens schien sie doch ziemlich bey Kräften zu seyn, war unter der Entbindung kaum zu erhalten, und fluchte bey jedem auch noch so gelindem Angriffe ganz schrecklich. Ihr Kind war mit den Füßen gekommen, war fäulicht und sehr aufgeschwollen. Es hatte einen starken Wasserkopf, welcher perforirt werden mußte, und da nebstbey die Hinterhauptknochen ungewöhnlich dick und hart waren, so kostete mich die Entbindung auch nach entleertem Kopfe noch viele Mühe. Die Kindbetterinn starb eilf Stunden nach der Operation. Bey Eröffnung der Leiche fand man im Unterleibe Alles in natürlichem Stande, den Uterus unbeschädigt, gesund und gehörig zusammengezogen; aber die ganze rechte Lunge und gut zwey Drittheile der linken zeigten sich schwarz und trockenbrandigt, und waren so blutleer geworden, wie ein ausgetrockneter Schwamm. Nur was davon nahe ums Herz lag, enthielt noch Geblüte und hatte eine natürliche Beschaffenheit. Neunzehn Stunden vor ihrem Ableben arbeitete die Arme noch in einer Wollenzeug-Manufactur, mit kaltbrandiger Lunge in der Brust! So trägt manche Schwangere mit ihrem Kinde wider alles Vermuthen auch schon unvermeidlich ihren Tod unterm Herzen.

Bey der dritten Verstorbenen ging die Gebärung mühselig, ohne andere Anfangs merkbare Ursache, als daß die Kreißende übel genährt und sehr schwach war. Nach gebrochenem Wasser floß übelriechende Jauche aus dem Uterus, und das Kind, welches man wegen Abgang wirksamer Wehen endlich mit der Zange herausförderte, war faul. Die Kranke starb am Gebärmutter-

brand, welcher wahrscheinlich schon vor dem Anfange der Niederkunft dieses Organ angegriffen hatte.

Die Vierte ward unter natürlichem Gebären unvermuthet von Zuckungen befallen. Sie war vor und nach dem Paroxismus vollkommen bey Sinnen. Nach einer halben Stunde kam ein neuer Anfall, unter welchem sie verschied. Man nahm das Kind durch den Gebärmutterschnitt; es war schon todt. In der Kopf- und Bauchhöhle fand man Alles gesund; in der Brust war widernatürlich Wasser enthalten.

Die Fünfte wurde in heftigen Wehen und mit vorgefallener Nabelschnur von der Gasse auf die Gebärzimmer gebracht. Nach ihrer Aussage hatte sie schon vorher bey einer Hebamme viel gelitten. Da die Nabelschnur weich und ohne Schlag war, und der Kof gut einstand, so überließ man das ganze Geschäft der Natur. Die Entbundene hatte immerwährend Fieber, und klagte über beständigen Schmerz im Kreuze, der weder auf Aderlassen, noch sonstige Mittel nachließ. Sie starb den vierten Tag. Bey der Section fand man an der Mutterscheide seitwärts und oben, wo sie sich um den Uterus legt, eine runde Oeffnung, und die Theile um diese Gegend, hauptsächlich nach Innen gegen die Bauchhöhle, vom Brande zerstört. Ohne Zweifel geschah die Verletzung unter dem unnütze Versuche, die vorgefallene Nabelschnur zurück zu bringen.

Bey der sechsten Wöchnerinn war eine äußerst gähe Versetzung in den Unterleib die Ursache des Todes. Am fünften Tag ihres Kindbettes fing sie an, über etwas Bauchschmerzen zu klagen, die aber auf einige Klystiere und ein gelindes Abführungsmittel bald nachließen. Der Kindbettfluß ging immer ordentlich, und sie hatte auch genug Milch in den Brüsten, um zur Noth das Kind zu stillen. Den siebenten Frühe war sie in Allem so wohl, daß sie den Tag über außer Bett bleiben wollte. Weil ich aber den Puls nicht ganz natürlich fand, so rieth ich ihr lieber nicht aufzustehen, indem es im September war, und wegen der unfreundlichen Witterung auch die Zimmer schon kühl waren. Als ich Abends um sieben Uhr durch die Säle ging, ward ich auf sie aufmerksam, weil ihr Kind, das sie eben stillte, unruhig war;

und sie dabey in einer stärkeren Ausdünstung frey da lag, so deckte ich sie besser zu und rieth ihr, sich warm zu halten und vernünftiger zu seyn.

Um zwey Uhr in der Nacht ward diese Kindbetterinn mit einmahl so übel, daß sie vor Schmerz und Entkräftung sich nicht mehr bewegen konnte. Als ich sie kurz darauf sah, fand ich den Bauch meteorisch angelaufen, hart und schmerzhaft; alle Gliedmaßen blau und kalt, die Athmung klein, gebrochen, Gesicht und Brust mit zähem Schweiße bedeckt, und an den Armen keinen Aderschlag mehr. Sie starb denselben Tag Abends gegen vier Uhr. Bey der Eröffnung fand man über vier Pfund trübe, seröse Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, die Gedärme nur hier und da leicht entzündet, und an mehren Orten schon an einander geklebt. Die Gebärmutter und alle übrigen Eingeweide waren vollkommen gesund.

Niemand kann verkennen, daß die hier angeführten Zustände schon in ihrem ersten Anfalle und ihrer Natur nach zu keiner Art von wirksamer Hülfe geeignet waren. Von allen den übrigen Puerperalkrankheiten ward nicht eine einzige tödtlich, ungeachtet sie, besonders zu Anfange des Frühjahres, in ihrer Art sehr gefährlich waren, und oft vorkamen.

Ueberhaupt, wenn man erwägt, wie viele Frauen in Privathäusern, in Städten so wie auf dem Lande, während des Kindbettes in schwere und nicht selten tödtliche Zustände verfallen; so läßt sich leicht erachten, daß in einem Gebär-Institute, in welchem sich das Jahr hindurch gegen tausend und mehr Wöchnerinnen befinden, die Anzahl derjenigen, die im Kindbette erkranken, auch im glücklichsten Falle nicht gering seyn könne. Die Sache wird noch mehr auffallend, wenn man in Betrachtung zieht, daß die meisten der aufgenommenen Weiber arm, schlecht genährt, von Sorge und Gram, mitunter von Ausschweifungen, chronischen Uebeln und zweydeutigen Abführungsmitteln entkräftet, im Kindbette um so eher krank werden, und wenn sie erkranken, um so schwerer zu heilen sind.

Manche geben vor, die Mortalität an der Geburtshülfeschule sey nur so unglaublich gering, weil alle Wöchnerinnen,

so bald sie gefährlich erkranken, von da auf die Krankenzimmer des Spitals überschicket würden. Das ganze Jahr ward eine einzige Person auf einen Krankensaal geschrieben: es war im Winter, und sie bekam den fünfzehnten Tag nach ihrer Niederkunft eine Lungenentzündung. Sonst ist von denen auf dem Institute befindlich gewesenen Kindbetterinnen das Jahr über nicht Eine, zu geschweigen mehre, auf eines oder das andere Krankenzimmer übertragen worden. Dieß beweisen die Einschreibbücher der Kanzley.

Von den Schwangern ward keiner einzigen zur Ader gelassen. Unter der Geburt zog man nur drey oder vieren Blut ab, und sieben oder acht im Kindbette; Chinarinde wurden in zwölf Monathen nicht acht Unzen gegeben. Im Ganzen beträgt der Apotheker-Conto vom 1. August 1790 bis 1. September 1791 302 fl. 11 kr., wovon die Species zum ordinären Getränke allein schon weit über die Hälfte ausmachen.

Von allen den Wöchnerinnen hatte nur eine einzige eine entzündete und darauf in Eiterung übergegangene Brust. Sie machte sich ein ordentliches Geschäft daraus, solche zu bekommen. Die Entzündung der Augenlieder bey den neugebornen Kindern war dieses Jahr ohne Vergleich seltener als das vergangene. Wenn die gemeinen Mittel in dieser Krankheit nicht helfen, so heilt sie, wie ich aus vielen Versuchen überzeugt bin, die aura electrica. Um die Mundschwämmchen war es so etwas Fremdes, daß von fast tausend Kindern nicht drey sie bekamen.

Es waren dieses Jahr hindurch neun und vierzig, theils intheils ausländische angehende Geburtshelfer, und acht und dreyßig künftige Hebammen an der Schule, nebst vielen andern Studierenden, welche wegen Mangel des Platzes zwar nicht daselbst wohnen konnten, aber doch eine geraume Zeit bey dem Unterrichte und den Visiten sich einfanden.

Drittes Buch.

Ueber das Unwahre der gemeinen Begriffe von Schiefstehung der Gebärmutter.

Nemo errat uni sibi, sed dementiam spargit in proximos.
SENECA.

Erster Abschnitt.

Angenommene Meinungen von der Schiefstehung der Gebärmutter, und Widerlegung derselben.

Seit Deventer's Zeiten und dem Erscheinen des Novum Lumen jenes berühmten Arztes wird bekanntlich die schiefe Lage der Gebärmutter für die gemeinste Ursache mühsamer und gefährlicher Geburten angegeben. Alle deutschen, französischen, alle andern Aerzte, von ganz Europa fast, welche über Entbindungskunst geschrieben haben, fangen das Capitel von mißlichen Niederkunften mit der Beschreibung dieses Zustandes an, und danken dem Bataver, daß er uns zuerst auf ein so unheilvolles Geburtshinderniß aufmerksam gemacht habe.

Hätte man anstatt der Complimente und des ewigen Nachbethens lieber sich angelegen seyn lassen, bey dem Lichte recht zu sehen und nichts zu verwirken, hätte die Sache genauer geschaut, feiner getastet, etwas mehr darüber nachgedacht, so würde man ohne Zweifel längst begriffen haben, daß die ganze Lehre von der Schieflage des Uterus, so wie sie bis jetzt allgemein verstanden und vorgetragen worden, ein bloßes Gewebe von Einbildung sey.

Bey Schwangern menschlichen Geschlechtes muß die Gebärmutter nothwendig auf eine oder die andere Seite schief liegen. Wenn befruchtete Thiere aufrecht wandelten, wie unsere Weiber, so würde ihnen eine ähnliche Schiefstehung so gemein seyn, wie diesen. Weil sie aber auf vier Füßen gehen, so muß bey ihnen nothwendig die Achse des Uterus von den Seiten weniger schief auf die Area des Einganges stehen; und hierin sind denn, so wie in manchen andern Stücken, die Thierweibsen besser daran, als die gebärende Hälfte der vernünftigen Thiergattung. Doch zum Glücke sind solche Schiefstehungen an sich selbst auch bey unsern Schwangern nicht von Bedeutenheit. Nur übel verstandene Kunst macht sie mehrentheils schädlich.

Die Autoren, welche von der Schiefstehung der Gebärmutter handeln, verstehen unter dieser Benennung eine solche Lage des hochschwangern Uterus, daß der Mund desselben nicht gehörig in die Scheide stehe, und der Grund in entgegengesetzter Richtung auf die rechte oder linke Seite, oder nach vor- oder rückwärts geneigt sey. So sagt unter andern Deleurye: „Eine Schiefstehung der Gebärmutter ist dann vorhanden, wenn ihr Grund nach vorwärts über die Schambeine gerichtet ist, während der Hals oder der Mund an das Heiligenbein steht.“ Und gleich darauf: Der Mund der Gebärmutter kann auf die rechte oder linke Seite schief stehen, und dann befindet sich der Grund derselben auf der entgegengesetzten Seite.“ Roederer, Levret, Stein, Plenk nebst allen, welche nach ihnen geschrieben haben, und am Neuesten noch Herr Malacarne, führen die nähmliche Sprache.

Nach diesen gemeinen Begriffen von der Schiefstehung der Gebärmutter hat man auch die Folgen geschildert, welche angeblich daraus entstehen, und die Art vorgeschrieben, wie ihr abzuhelfen sey. „Man muß die Schiefstehung der Gebärmutter,“ heißt es, „niemals der Natur überlassen; sondern ihr, wenn sie unvollkommen, das ist, wenn man den Muttermund zwar nicht in der Mitte des Einganges findet, jedoch dessen ganze Oeffnung noch befühlen kann — durch die Lage; oder, wenn sie vollkommen, und also der Muttermund nur halb oder gar nicht zu be-

fühlen ist, durch die Wendung abhelfen; sonst würde die Geburt langwierig, mühsam, und für Mutter und Kind gefährlich werden."

Durch die Lage versteht man bekanntlich, „daß die Kreißende sich im Bette auf eben die Seite lege, wohin der Muttermund steht." Auf solche Art fällt der Gebärmuttergrund auf dieselbe Seite, und der schiefstehende Mund begibt sich mehr gegen die Mitte des Einganges. In dieser Richtung verarbeitet sie ihre Wehen so lange, bis der Kopf des Kindes in die Beckenhöhle gediehen."

„Gewährt die Lage allein keinen Vortheil, so räth man an, die Einrichtung des Muttermundes mit der Hand zu versuchen. Man soll nämlich eine Hand zwischen die Mutterscheide und den Mutterhals bringen, und während die Kreißende auf die Seite sich legt, wohin der Muttermund steht, diesen auf die entgegengesetzte Seite drücken. Nach Einigen soll man ihn gar mit den Fingern fassen und dahin ziehen. Delenrie erwähnt bey Gelegenheit der Schiefstehung des Uterus nach vorwärts: „Wird mit der Lage nichts ausgerichtet, so muß man während einer Wehe die Hand in die Mutterscheide führen, den Mutterhals fassen, und ihn gegen sich ziehen." Und gelingt auch dieß nicht, so müßte man ohne weiters die Hand in die Gebärmutter bringen, und das Kind wenden, und zwar gleich nach gesprungenem Wasser, ohne eine große Erweiterung des Muttermundes abzuwarten."

Wenn man diese Vorschriften öfter am Geburtsbette geprüft hat, so kann man unmöglich verkennen, daß sie nicht aus der Wesenheit der Sache genommen, und überhaupt wenig mit dem übereinstimmen, was in der Natur geschieht. Vor allem aber muß man bemerken, daß es etwas anders um das Schiefseyn der Gebärmutter ist, und etwas anders um das Schiefliegen derselben. Aus dem, was bisher von den Autoren über die Schiefstehung des Uterus, und über die Art, sich dabey zu verhalten, vorgetragen worden, zeigt sich von selbst, daß sie nur auf die schiefe Lage dieses Organs Rücksicht nahmen, unbekümmert um die Gestalt desselben. Die üblen Folgen, welche sie beobachtet haben wollen, und denen sie vorzubeugen oder abzuhelfen rathen, wer-

den indeß nicht von der Gebärmutter verursacht, in so fern sie schief gelagert ist, sondern weil sie schief beschaffen, schief configurirt ist.

Um mich verständlicher zu machen, muß ich zuvörderst erklären, was ich unter Schiefseyn und Schiefliegen der Gebärmutter verstehe. Dieß Eingeweide ist schief bestellt, wenn sich sein Mund nicht von allen Seiten gleich weit vom Grunde entfernt befindet. Sind nebstbey die Linien, welche man sich zwischen dem Munde und Grunde desselben so denken kann, als gingen sie von jenem zu diesem, ohne auf irgend eine Seite von der Circumferenz des Uterus abzuweichen, so verzogen, daß dabey der Grund und Hals auf entgegengesetzte Seiten verrückt sind; so ist die Gebärmutter zugleich verwendet, contorquirt. Vermuthlich gibt es keinen schiefbestellten Uterus, welcher nicht zugleich auch in etwas contorquirt ist. Aber die Gebärmutter liegt schief, ist in Deviation, ist deplacirt, wenn ihre längere Achse nicht fast senkrecht auf die Mitte des Einganges steht; sie mag übrigens zugleich schief beschaffen und contorquirt seyn oder nicht. In einem gut ausgedehnten Uterus geht die lange Achse so ziemlich von der Mite des Grundes zur Mitte des Muttermundes; in einem fehlerhaft ausgedehnten verhält sich dieses anders: Grund und Mündung stehen mehr oder weniger außer der Achse.

Was ich hier erwähne, ist nicht am Schreibtische erdacht, sondern aus der Natur geschöpfet, ist das Resultat von mehren hundert eigens deßwegen beobachteten Niederkunften. Am deutlichsten habe ich es in verstorbenen Schwangern gesehen, an welchen ich den Kaiserschnitt anstellen mußte. Nur in der ungleichen Ausdehnung der Gebärmutter, in ihrer Schiefheit und Contorsion liegt die Ursache, warum man, ungeachtet aller Vorsicht, den Schnitt nicht zu nahe an den Mutterbändern und in gehöriger Entfernung vom Grunde und der Mündung der Gebärmutter zu machen, denselben dennoch nach der Operation bey Todten so wie bey Lebendigen wider Vermuthen oft an einer Stelle antrifft, die man bey ausgedehntem Uterus allerdings zu vermeiden dachte.

Hieraus sieht man, in welch irriger Meinung Deventer gewesen sey, wenn er glaubte, der Muttermund stehe dem Grunde

der Gebärmutter immer gegenüber; und wie fehlerhaft sein System von der Schiefstehung seyn müsse, das übergelehrt auf jene Meinung gebaut ist. Dem ungeachtet steht bis auf diese Stunde bey so manchem Geburtshelfer noch alles schief. Levret rügte zwar in etwas die Lehre des holländischen Hebarztes; verbessert aber, in Hinsicht auf die Practik, hatte er sie darum wenig oder gar nicht; er zog vielmehr nur Scheingründe daraus, zur Empfehlung seines Lieblinginstrumentes.

Die schiefe Lage der Gebärmutter seitwärts, erschwert, wenn dieß Organ übrigens gut gestaltet ist, die Gebärung nicht; und eine vollkommene Schiefstehung des Muttermundes kann unter dieser Bedingniß nicht einmahl Statt haben. Es ist sogar besser, daß der Muttermund auf einer Seitengegend sich befinde, wenn der Grund auf der entgegengesetzten liegt, als daß derselbe in der Mitte des Einganges stehe, ungeachtet der Grund auf die eine oder andere Seite geneigt ist.

Zweyter Abschnitt.

Von den Ursachen und Zeichen der Schiefheit der Gebärmutter.

Wenn die Gebärmutter nur schief liegt, so ist dieser Zustand nicht schwer zu erkennen. Man findet den Grund derselben außer dem gehörigen Orte, und den Mund gegenüber. Vom ersten können wir uns durch Anschauen, und wenn es nöthig, durch das Anfühlen des Unterleibes überzeugen. Die Richtung des Muttermundes aber erforscht der Finger.

Viel schwerer ist es, das Schiefseyn der Gebärmutter und den Grad desselben zu bestimmen; indem die Verzogenheit des Muttermundes und die fehlerhafte Ausdehnung des Uterus nicht immer mit der schiefen Lage desselben übereinkömmt. Von der Zuverlässigkeit dieses Satzes kann man sich am leichtesten überzeugen, wenn man Gelegenheit hat, mehrere in Kurzem zur Geburt gehende Personen in dieser Absicht zu untersuchen. Man wähle zwölf oder mehre Schwangere, urtheile erstlich von der Lage der Gebärmutter bey ihnen nur vom Ansehen und Auf-

legen der Hand auf den Leib. Man befühle sie nachher durch die Scheide, und suche den Muttermund, wo man ihn, nach Deventer, gemäß der Lage des Grundes vermuthen soll. Bey fünf aus zwölfen wird man gerade das Gegentheil von dem finden, was man sich vorstellte. Nicht selten steht bey vorhängendem Bauche der Muttermund weder sehr hoch noch sonderlich nach rückwärts; in dieser Person befindet er sich auf der rechten Seite, da man ihn auf der linken suchte, weil der Grund auf die rechte geneigt ist; bey einer anderen fühlt sich der Mund gehörig im Eingange, und doch liegt die Gebärmutter schief, und der Bauch ist übel gestaltet; und wieder in andern ist er bey noch so gut gestaltetem Leibe kaum zu erreichen.

Daß die Gebärmutter seitwärts schief liegt, daran ist vorzüglich die Configurirung dieses Organs, und jene des Rückgrathes Schuld. Als ein runder Körper muß sie nothwendig vom runden Rückgrathe auf eine oder die andere Seite abgleiten. Meistentheils findet man noch eine ziemliche Zeit vor der Geburt den Grund derselben nahe an den untern rechten Rippen, und den Muttermund etwas rückwärts zur linken Seite des Einganges. Ist die Abweichung des Mundes mit der Lage des Muttergrundes übereinstimmend, verhältnißmäßig; so kann man versichert seyn, daß der Uterus hauptsächlich nur schief liege, ohne zugleich in eben dem Maße schief beschaffen zu seyn. Das Nähmliche gilt von den andern Abweichungen.

Die Schriftsteller haben, wie es scheint, auf diesen wesentlichen Umstand wenig Rücksicht genommen; sonst würden sie desselben öfter erwähnen, würden nicht jede schiefe Lage als einen widernatürlichen Zustand betrachten, und nur immer Fehler in der ersten Bildung, in der Gestaltung des Beckens, Geschwülste der benachbarten Theile, und das Anhängen der Placenta außer dem Grunde, so allgemein als Ursachen der Schiefstehung des Uterus angeben. Diese Umstände können zwar zu Zeiten obwalten; mehrentheils aber findet sich keiner derselben ein, und die Gebärmutter liegt doch schief.

Am öftesten wird die Anheftung der Nachgeburt außer dem Grunde für die Ursache der schiefen Lage der Gebärmutter ge-

halten; dabey soll der Grund auf jene Seite gezogen werden, wo die Placenta anhängt. Daß aber diese außer dem Grunde befestiget gewesen, läßt sich, wie man sagt, aus ihrer Figur erkennen.

Ich weiß aus vielen Beobachtungen, daß die Sache bey Weitem nicht immer sich so verhält. Um aber das Unwahre jener Meinung im Ganzen auch für Andere auffallend zu machen, ließ ich verflossenen Winter an zweyhundert auf einander folgenden Niederkunften eigens über diesen Umstand Bemerkungen anstellen. Doctor Szombaty aus Pest widmete sich mit Vergnügen diesem Geschäfte, nachdem er bereits, um Geburtshülfe zu studiren, drey Monate an der practischen Schule gewohnt hatte. Die Geschicklichkeit und der unverdrossene Forschungsgeist dieses würdigen Mannes lassen keinen Zweifel übrig, daß jede Niederkunft, der Absicht gemäß, mit der größten Genauigkeit beschrieben worden. Da es indeß überflüssig seyn würde, viele dieser Beobachtungen anzuführen, so hebe ich davon nur einige, und hier vorzüglich solche aus, welche einen besondern Bezug auf die Configuration der Placenta, und den Umstand haben, von welchem eben die Rede ist.

Beobachtungen über die Lage der Gebärmutter und über die Nachgeburten, angefangen den 24. October 1790.

Ein und zwanzigste Geburt, den 30. October. Franziska D**, neunzehn Jahre alt, gebar natürlich und leicht um ein Viertel auf Eilf in der Nacht. Ihr Leib war gut gestaltet, und der Muttermund in der Mitte des Einganges. Die Nachgeburt hatte eine ovale Figur, und der geringste Abstand der Einpflanzung des Nabelstranges vom Rande der Placenta betrug zwey Zoll, und der größte sechs.

Sieben und zwanzigste Geburt, den 1. November. Eva H**, dreyßig Jahre alt, kam natürlich und leicht nieder, um Ein Uhr in der Nacht, nachdem das Wasser dritthalb Stunden vorher gesprungen war. Der Muttermund stand gehörig im Eingange, und der Leib war gleichförmig ausgedehnt. Der Mutterkuchen war oval, und die Nabelschnur ziemlich in der Mitte desselben inserirt.

Sechs und dreyßigste Geburt, den 7. November. Elisabeth K**, achtzehn Jahre alt, von starkem Körperbau, gebar zum ersten Mal natürlich und etwas schwer gegen zwölf Uhr Mittags. Das Wasser sprang in der Frühe um sechs Uhr. Der Leib war groß, rund, und von der rechten Seite mehr gefüllt. Der Muttermund hatte eine länglichte Gestalt, stand hoch und rückwärts. Der Mutterkuchen war vollkommen rund, und der geringste Abstand der Einpflanzung des Nabelstranges vom Rande der Placenta betrug drey, und der größte fünf Querfinger.

Sechzigste Geburt, den 15. November. Maria G**, drey und zwanzig Jahre alt, kam in der Frühe um halb fünf Uhr nieder. Der Leib war ziemlich groß, und an der rechten Seite um ein Merkliches mehr erhoben, als an der linken. Die Muttermündung stand hoch und rechts. Der Kuchen war rund, und die Nabelschnur zwey Querfinger vom Rande inserirt.

Hundert zwey und dreyßigste Geburt, den 16. December. Elisabeth B**, drey und zwanzig Jahre alt, von schwacher schleimigter Beschaffenheit, ward um vier Uhr Nachmittags mit der Zange von einem schon oberflächlich von Fäulniß angegriffenen Knäbchen entbunden. Ihr Leib war von beyden Seiten gefüllt, und in der Mitte getheilt. Der Muttermund stand anfänglich hoch und gegen die rechte Seite. Das Wasser war neun und dreyßig Stunden vorher gesprungen, und der Mutterhals verlor sich erst am folgenden Tage um neun Uhr Früh. Die faulichte Placenta war rund, und der größte Abstand der Einsenkung des Nabelstranges vom Rande betrug sechs, und der geringste zwey Querfinger.

Hundert acht und neunzigste Geburt, den 1. Jaunar 1791. Katharina B**, acht und zwanzig Jahre alt, brachte um 9 Uhr Vormittags ein gesundes Mädchen zur Welt. Das Wasser floß den Tag vorher Abends um neun Uhr ab. Der Muttermund war linker Seits und hoch rückwärts; der Bauch aber dem ungeachtet gleich ausgedehnt, und überhaupt gut gestaltet. Der Mutterkuchen war rund, und der kleinste Abstand der Nabelschnur vom Rande maß vier, der größte sechs Querfinger.

Ich enthalte mich, mehre dergleichen Beobachtungen anzuführen. Schon diese machen es evident, daß die außer dem

Grunde angeheftete Nachgeburt an und für sich nicht die Ursache der schiefen Lage der Gebärmutter sey; sonst würde dieses Organ immer schief liegen, wenn der Mutterkuchen eine ovale oder länglicht runde Gestalt hat; und wo er vollkommen rund ist, da müßte es allemahl in guter Richtung gefunden werden

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß man meistens eine ziemlich vollkommen runde Placenta zum Vorschein kommen sehe, wenn der Leib gehörig ausgedehnt war; allein, da auch oft das Gegentheil Statt findet, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Anheftung der Placenta außer dem Grunde nicht sowohl eine schiefe Lage dieses Eingeweides als eine schiefe Configurirung desselben hervorbringe; und also in diesem Falle als Ursache, unter andern Umständen hingegen, als Folge der Schiefheit des Uterus angesehen werden müsse. Wenigstens weiß man, daß der Uterus da, wo die Placenta anhängt, insgemein dicker ist, als an anderen Stellen. Geschieht nun die Einpflanzung des Kuchens außer dem Grunde; so wird der Körper der Gebärmutter nicht von jeder Seite gleich ausgedehnt, und folglich der Muttermund verzogen, und das ganze Organ mehr oder weniger contorquirt werden. Hängt jedoch der Mutterkuchen ursprünglich am Grunde, der Uterus aber dehnt sich wegen welch immer einer äußeren oder selbst inneren Ursache nicht von allen Seiten gleich aus; so wird nothwendig der Grund und mit diesem auch die Placenta verzogen. In einem solchen Falle ist die Anheftung des Kuchens außer dem Grunde der Gebärmutter nur anscheinend, und nicht die Ursache, sondern die Folge der Schiefheit dieses Organs.

Man erkennt, daß die Gebärmutter schief beschaffen, übel configurirt sey, wenn man den Muttermund nicht dem Grunde gerade und vollkommen gegenüber antrifft; wenn der Mund auf eben die Seite steht, wohin der Grund gerichtet ist, oder wenn er höher oder niedriger gefunden wird, als es gemäß der Lage des Grundes seyn sollte. Dieser Umstand, er mag übrigens noch mit einer mehr als gewöhnlichen Schieflage der Gebärmutter vermengt seyn oder nicht, kann allerdings, wenn die Verzogenheit sehr beträchtlich ist, die Gebärung langwierig und mühsam machen, in so fern nähmlich die Natur mehr Zeit braucht, den

Uterus unter den erstern Wehen vortheilhgster und dermaßen zu bestellen, daß endlich die natürliche Herausförderung der Frucht erfolgen könne. Indeß geht doch am öftesten die ganze Function leicht und geschwind von Statten, wenn anders sonst nichts Widernatürliches zugegen, und man nur nicht zur Unzeit und auf eine übelverstandene Art sich dabey geschäftig macht.

Um die Sache wieder aus der Natur zu erweisen, und zugleich die Begriffe von der eigentlichen Schiefheit der Gebärmutter deutlicher zu machen, muß ich den oben angeführten Wahrnehmungen hier noch einige beyfügen.

Siebzehnte Geburt, den 31. October 1790. Maria F**, sechs und zwanzig Jahre alt, gebar natürlich und leicht um eilf Uhr Nachts. Der Leib war klein, auf der linken Seite kaum merklich mehr als auf der rechten erhoben. Der Muttermund stand sehr hoch, rückwärts und links. Die Placenta war vollkommen rund.

Fünf und vierzigste Geburt, den 8. November. Juliana R**, vier und zwanzig Jahr alt, gesunder Leibesbeschaffenheit, und das erstemahl schwanger. Das Wasser floß ihr in der Frühe um vier Uhr ab. Gegen halb Neun hatte der Muttermund die Größe eines Zehnkreuzerstückes; er stand hoch, nach rückwärts, nicht merklich gegen die eine oder andere Seite geneigt. Der Leib war gehörig ausgedehnt, und weder groß noch vorhängig. Gegen eilf Uhr verschwand der Muttermund, und um Mittag erfolgte die Geburt.

Sieben und sechzigste Geburt, den 8. November. Katharina P**, zwey und dreyßig Jahre alt, von schwacher, biliöser Constitution, gebar natürlich um zwey Uhr nach Mitternacht. Das Wasser brach siebenthalb Stunden vorher. Der Leib war sehr groß und an der rechten Seite mehr gefüllt, als an der linken. Die Muttermündung fand man vollkommen in der Mitte des Einganges. Der Kuchen hatte eine ovale Gestalt.

Hundert drey und zwanzigste Geburt, den 10. December. Anna W**, sechs und zwanzig Jahre alt, kam sehr leicht in der Frühe um sechs Uhr nieder. Das Wasser war vier Stunden vorher gebrochen, und der Muttermund verstrich fast in dem

Augenblicke der Entbindung. Der Bauch war in der linken Seite sehr erhoben, und der Muttermund auch links auf den Eingang gerichtet. Der Kuchen hatte eine ovale Gestalt.

Hundert fünf und dreyßigste Geburt, den 18. December. Magdalena G**, zwey und zwanzig Jahr alt, gebar um sieben Uhr Frühe. Das Wasser war seit acht und zwanzig Stunden abgeflossen. Das Orificium stand rechts und so hoch, daß es anfänglich gar nicht zu erreichen war. Es verschwand erst ein Paar Stunden vor der Niederkunft. Der Leib war vollkommen gut gestaltet, und wenig ausgedehnt. Der Mutterkuchen hatte eine zirkelrunde Figur.

Hundert zwey und fünfzigste Geburt, den 27. December. Anna P**, vier und dreyßig Jahre alt, wurde um zwey Uhr Nachmittags von einem frischen Mädchen natürlich und leicht entbunden. Das Wasser brach kurz vor der Gebärung. Der Muttermund stand gehörig in den Eingang, der Bauch aber war sehr vor- und abwärts hängend, und die Placenta eyförmig.

Aus den bisher angeführten Beobachtungen, deren ich noch eine Menge erzählen könnte, kämen dergleichen Fälle nicht ohnehin jedem Geburtshelfer vor, ergibt sich meines Erachtens sehr deutlich: daß erstens schiefe Beschaffenheit der Gebärmutter und schiefe Lage derselben zwey ganz verschiedene Begriffe seyen, und es also eine Schiefheit dieses Organs in Hinsicht auf Lage und Gestaltung gebe — quoad situm et figuram — die übrigens entweder zugleich oder nicht zugleich in derselben Person zugegen seyn können; zweytens, daß die Gebärmutter oft schief liege, ungeachtet die Placenta nicht außer dem Grunde ist (wenigstens nach den Zeichen zu schließen, welche man für die Erkenntniß dieses Zustandes gemeinhin angibt); daß hingegen wieder in andern Fällen der Kuchen außer dem Grunde angeheftet seyn könne, und der Uterus deßhalb doch nicht schief liegen müsse.

Ueberhaupt sieht der vorurtheilfreye Beobachter, daß in allen diesen Verhältnissen noch viele Dunkelheit herrsche, noch Vieles zu untersuchen übrig bleibe; so niedlich auch die Dinge am Schreibtische in Ordnung und Classen gebracht worden sind. Ich will eben nicht läugnen, daß vielleicht die gemein angegebenen

Umstände in manchen Fällen zu einer mehr als natürlichen Schiefstehung der beschwängerten Gebärmutter Gelegenheit geben mögen; allein ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Ursache der ungewöhnlichen schiefen Lage sowohl, als der schiefen Configurirung dieses Eingeweides am öftesten unmittelbar in seiner Beschaffenheit, in seiner verschiedenen Extensibilität, mit einem Worte, in seiner Structur selbst aufgesucht werden sollte.

Dritter Abschnitt.

Von der Behandlung und den Vorkehrungen bey Schiefheit der Gebärmutter.

Die einfache schiefe Lage des Uterus, wenn dabey sonst alles von Seite des Kindes und der Mutter in vortheilhaftem Zustande sich befindet, erschwert die Niederkunft nicht; in vielen Fällen erleichtert sie vielmehr dieselbe.

Unter solchen Umständen ist es genug, daß die Gebärende vollkommen auf eine Seite sich lege, und so die ersten Wehen ohne einige Anstrengung dahin gehen lasse. Das oftmahlige Zufühlen und noch mehr der nutzlose Versuch, den Muttermund mit den Fingern gerade zu ziehen, verlängert, verdirbt die Geburt, und verursacht der Kreißenden, ohne Noth, Ungemächlichkeit und Schmerzen.

Man kann auch aus der Figur und Circumferenz des obern Beckens, des Unterleibes, und der ausgedehnten Gebärmutter leicht abnehmen, daß es bey einer bloßen schiefen Lage dieses Eingeweides gleich viel sey, auf welcher Seite die Kreißende liege. Sogar wenn der Uterus vorhängig ist, kann man es meistens bey der Seitenlage allein bewenden lassen, weil schon dadurch der Grund hinlänglich nach aufwärts gehalten wird. In einem solchen Falle findet man es zuweilen schwer, ja unmöglich, den hoch rückwärts stehenden Muttermund mit dem Finger zu erreichen, obwohl die Gebärmutter nicht äußerst verzogen, sondern hauptsächlich nur vorhängend ist. Allein wenn das Orificium nach vorwärts und so hoch unter die Schambeine gediehen, daß man es nur schwer oder gar nicht befühlen kann; so rührt

dieser Umstand nicht von der schiefen Lage der Gebärmutter allein her, sondern dieses Organ muß dabey nothwendig schief bestellt, oder übel gestaltet seyn.

Nicht selten findet man die Gebärmutter schief gelagert, und zugleich übel configurirt, so zwar, daß entweder Grund und Mündung auf dieselbe, oder auf verschiedene Gegenden gerichtet stehen. In dergleichen Fällen und dann besonders, wenn auch das Wasser frühzeitig abgeht, braucht die Natur meistens eine längere Zeit, ehe sie unter manchen anomalischen Schmerzen den Muttermund eröffnet, und ihn auf die Area des Einganges bringt. Man kann sich indeß versichert halten, daß sie, bey sonst gut bewandten übrigen Umständen, ihr Werk doch selbst und ohne einige Hülfe von Außen, vollenden werde, wenn anders die Kreißende ihre ersten Wehen mit Mäßigung erdulden, und wenigstens nur eine animalische Ergebenheit sich gefallen lassen will. Die Geburtsschmerzen, welche den Muttermund zur Eröffnung anschicken, bewirken zugleich im Uterus überhaupt eine bessere Gestaltung, und geben ihm nach und nach jene Richtung und Determination, welche zur Herausbeförderung der Frucht vortheilhaft und nothwendig ist.

So viel Wesens man von der sogenannten Einrichtung des Muttermundes mit der Hand macht; so unstatthaft und zwecklos ist dieses rohe Benehmen an sich selbst. Was Kräfte der Natur, Zeit und Lage nicht ausrichten, das vermag in solchem Falle die Hand des Geburtshelfers noch weniger.

Diejenigen, welche den Muttermund auf die Mitte des Einganges schieben oder ziehen wollen, müssen eine paradoxe Idee von der Structur und der Verbindung der Gebärmutter haben, müssen sich dieselbe wie in einer Charniere hängend, und wie von Holz vorstellen; und auch da würden sie wegen des kurzen Hebelarms an dem Halse des Uterus, wo die Finger angeleget werden sollen, nichts ausrichten. Eben so ungereimt ist es, den Mutterhals, wie wenn er eine Schlafhaube wäre, an sich und über den Kopf des Kindes zu ziehen. Ist die Natur selbst zum Werke noch nicht geneigt, so sind alle dergleichen grobe Handgriffe fruchtlos, für die Gebärende schmerzhaft und sogar ge-

fährlich; ist aber die Natur bereitet, so braucht es des Ziehens und Schiebens nicht.

Unter vielen tausend Niederkunften erinnere ich mich nicht einer einzigen, wo es wegen Schiefseyn, viel weniger wegen der schiefen Lage der Gebärmutter nöthig gewesen wäre, nur im geringsten etwas, am wenigsten die Wendung oder sonst eine Operation, zu unternehmen. Geburtshelfer, welche sich bey diesem Umstande so geschäftig zeigen, müssen also entweder keine Kenntniß vom Hergange der Geburten haben, oder geflissentlich viel Lärmen um Nichts machen.

Das bisher Gesagte gilt hauptsächlich von Schiefstehungen, wie sie jetzt gemeinhin, und man darf sagen, dem schwangern Menschenweibe endlich fast zur Natur geworden sind.

Indeß kommt Schiefstehung der Gebärmutter auch zuweilen als schwere örtliche Krankheit vor; wenn dieselbe theils für sich schon beträchtlich; wenn der Muttermund dabey wenig oder gar nicht erweitert; das Becken eng, oder an den weichen Theilen desselben eine fehlerhafte Beschaffenheit hat; wenn Fieber, Entzündung, Blutfluß, anomalischer Geburtsdrang, oder gar Gefahr irgend einer Zerreissung, besonders der Gebärmutter, obwalten. Unter so verschiedenen Möglichkeiten ist endlich noch diese, daß der ganze Muttermund, eigentlich dessen Lippen und Oeffnung, so verschwunden seyn können, daß man fast glauben sollte, sie haben nie existirt oder seyen nicht nur verwischt, sondern verschlossen, ja gänzlich verwachsen. Ob nun das Letztere, zumahl im beschwängerten Uterus möglich sey, dieß mag hier auf sich beruhen. Anstatt jeder ohnehin ungewissen Erörterung ähnlicher Fälle, wird die reine Erzählung einer Thatsache dieser Art, wie dieselbe in Gegenwart von mehr als dreyßig Zeugen beyderley Geschlechts bey uns sich zugetragen, nicht unwillkommen seyn; da eine ähnliche, höchst wahrscheinlich unter vielen tausenden von Geburten, kaum ein Mahl vorzukommen pflegt.

„Ein junges, gut gebautes und wohlgenährtes Landmädchen, zum ersten Mahl schwanger, kam bereits in Wehen zur Aufnahme. Als, wie gewöhnlich, die Oberhebamme die Schwangere untersuchte, fand sie gar nichts von einem Muttermunde, wie das

wohl manchmahl geschieht. Später untersuchte auch ich, fand aber auch nichts."

„Weil nun die Nacht über ordentliche Wehen fortdauerten, auch den zweyten Tag noch nichts vom Muttermunde zu fühlen war, und Wehen und Schmerzen immer heftiger wurden, so ließ ich, wegen Seltenheit des Falles den Primar-Wundarzt und Geburtshelfer im Krankenhause, Herrn Pelam, zu uns bitten; allein auch er war nicht glücklicher, eben so wenig, wie einige andere Hebammen und sachkundige Aerzte, welchen man mit nöthiger Schonung der Kreißenden innerhalb vier Tagen mitunter gestatten konnte, zuzufühlen."

„Nachdem nun die Bedrängte bey so mannigfachen Leiden unter heftigem Fieber und äußerst drohend gewordenen Schmerzen vier Tage und Nächte zugebracht, so blieb endlich nach aller Besorgung und vergebens angewandten Palliativen nichts übrig, als einem verzweifelten Uebel ein noch verzweifelteres Gegenübel zu bereiten, und zwar nach allgemeiner Berathung durch den sogenannten Kaiserschnitt per vaginam."

„Da ich den wenigen Apparat dazu schon bey mir zurecht gehalten hatte, so war ich ohne weiters im Begriff die Operation zu machen. Wie man nun in jedem Falle den Umstand, warum operirt werden soll, noch einmahl prüft, so geschah es allerdings auch hier. Ich hatte aber den Zeigefinger kaum in die Vagina gebracht, so fand ich diese und die ganze geraume untere Hemisphäre des Uterus mit wohlthätigem Schleime überzogen, und überhaupt das Ganze der Genitalien merklich weicher, weniger heiß und trocken, als beym letzten Untersuchen vor beyläufig drey bis vier Stunden. Zwar fiel mir dieß sogleich angenehm auf, aber wie betroffen war ich, als ich gegen die linke Seite zu, wie durch ein Wunder, das Orificium und dessen Umkreis ganz glatt, wie ohne Rand, bey drey bis vier Linien im Durchmesser, und hinter ihm das gespannte renitirende Amnion auf der Spitze meines Fingers hatte. Kaum traute ich in der sicheren, jedoch seltensten Erscheinung, mir selbst. Ich sagte also der Hebamme und einem der Consultirten, auch sie möchten noch einmahl zufühlen. Sie entschuldigten sich aber: Sie wüßten ja ohnehin, wie es

stehe, und wollten die Arme nicht umsonst plagen. Ich verlangte es indessen wiederhohlt. Nicht weniger erstaunt, als ich, fanden sie ohne Zweifel dasselbe. Verwunderung, Theilnahme, Fragen, Bedenken, Zweifel äußerten sich in seltener Mischung."

„Nachdem wir jetzt die Gebärende einer sehr baldigen und gewiß glücklichen Erlösung auf Mund und Hand getröstet hatten, fing sie wirklich im wahrsten Sinne an, neu aufzuleben, und von nun an war die Gebärung für Mutter und Kind sanft und in wenigen Stunden ganz natürlich und ziemlich leicht geendiget. Eben so erwünscht ging es auch in dem Wochenbette."

Inzwischen läßt sich in solch ungewissen, zum Glücke höchst seltenen Fällen für jede einzelne Gefährdung nichts im Voraus mit Gewißheit bestimmen, muß einfach es genügen, daß man die ganze Calamität und jede dazu kommende Erschwerung nach allgemein angenommenen Regeln, nicht eben bloß nach eigener Ansicht, sondern wo möglich mit Zuziehung anderer Sachkundigen beurtheile, und also ausmittle, was in der Verlegenheit zum Besten geschehen könne. — Mit Alle dem ist von jeher in so ungewöhnlichen Prüfungsfällen bey möglicher Irrung wahrscheinlich nicht so oft darin gefehlt worden, daß man mit Verübung der traurigen Hülfe lange zögerte, als dadurch geschadet wird, wenn wir über alle Maßen, vielleicht ohne Noth, damit zu voreilig sind. Leider aber wird in dergleichen, wie in so vielen andern Abnormitäten, die Genesung weder von der Art des Heilverfahrens, noch von der Zeit bedungen, wann dasselbe einschreitet.

Quae res in se neque consilium neque modum habet ullum, eam consilio regere non potes.

TERENT.

Wie der Kopf des Kindes sich zur natürlichen Geburt stellt.

Inter crimina ingrati animi et hoc duco, naturam ignorare.

PLIN. H N.

Fast nehme ich Anstand, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach Duld und M. Sartorph noch zu schreiben, wie nach

dem gemeinen Laufe der Natur der Kopf des Kindes zur Geburt eintrete. Man werfe aber einen Blick in manche Schul- und andere Bücher, und urtheile, ob es nicht nothwendig sey, in diesem Betreff auffallend irrige Lehren, nach welchen die ganze Geburtshülfe verkehrt, und der Natur stracks entgegen gesetzt wird, faßlich zu widerlegen.

Unter Eintreten des Kopfes versteht man bekanntlich die Richtung und das Vorschreiten desselben in jener ersten Periode der Gebärung, unter welcher er durch den Eingang in die Höhle des Beckens gefördert wird. Hierbey befindet sich derselbe auf und in dem Eingange in einer solchen Lage, daß Gesicht und Stirne aufwärts gegen eines, und das Hinterhaupt gegen das andere Darmbein stehen, entweder vollkommen, oder so, daß die Pfeilnaht mit einem der obern schiefen Durchmesser wie parallellaufend angesehen werden kann. Meistens findet man das Gesicht gegen die rechte Seite gekehrt; seltener gegen die linke. Fast niemahls aber tritt der Kopf so ein, daß er mit dem Gesichte nach dem Vorberge des Heiligenbeins, und mit dem Hinterhaupte gegen die Schambeine stehe, außer vielleicht in einem ganz ungewöhnlich formirten Becken, oder wenn das Kind außerordentlich klein ist.

Ungeachtet dieses ewigen, schon längst von den Alten bemerkten Herganges bey jeder natürlichen und möglichst leichten Gebärung, gibt es doch noch heut zu Tage viele Geburtshelfer, welche darüber nicht nur keine richtige, sondern eine ganz entgegengesetzte und äußerst falsche Idee haben, indem sie behaupten, der Kopf des Kindes stelle sich bey der Geburt so in den Eingang, daß das Gesicht nach dem Vorberge des Heiligenbeins, und das Hinterhaupt an den Schambeinen stehe.

Es ist befremdend, daß Herr Stein das Widernatürliche dieser Sätze vorgeschmeckt, und dessen ungeachtet sich mit der Spitze des Fingers nicht des Natürlichen überzeugen konnte. „Betrachtet man (sagt er unter andern) das Verhältniß, in dem der Kopf beym natürlichen Durchgange durch das Becken selbst steht, so scheint es, als ob der Kopf sich mit seinen Durchmessern fast unschicklich zu den Durchmessern des Beckens verhalte; denn es

stellt sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen Durchmesser des Beckens, und der kleine Durchmesser des Kopfes liegt folglich in dem großen Durchmesser des Beckens; mithin ist scheinbarer Weise freylich kein so vortheilhaftes Verhältniß zwischen dem Kopfe und dem Becken, als wenn der Kopf quer durch dasselbe ginge. Aber es ist zu merken, daß der große Durchmesser des Kopfes, in vorerwähnter Lage, während des Durchganges durch das Becken in viel mittlere, schiefe, und also kleinere Durchmesser, nach welchem er unter der natürlichen Geburt, gleichsam in einem Stücke eines Zirkelbogens sich entwickelt, zerfalle, und den Durchgang solchergestalt möglich mache."

Wie mühsam und schleppend es doch ist, unrichtigen Begriffen einen Schein von Richtigkeit zu geben! Die Natur braucht aber dieser ganzen Apologie und aller der Umschweife nicht. Sie geht nicht so ungeschickt zu Werke, wie man ihr zumuthet; sondern stellt geradeweg den großen Durchmesser vom Kopfe des Kindes in den großen, oder auch in den schiefen Durchmesser des Einganges, und adaptirt sofort immer die Circumferenzen des Kopfes zu den ähnlichen Circumferenzen des Beckens *).

Noch viele andere Autoren, welche seit Stein in unserm Vaterlande erschienen, und sich eines Plagiats an ihm schuldig gemacht haben, sind ganz natürlich in dem nähmlichen Wahne. Es war billig, mit so manchem Guten auch das Schlechte abzuschreiben.

So große Achtung ich übrigens für die sonstigen Verdienste dieser Männer hege; so kann ich doch nicht umhin, zu bemerken,

---

*) In den folgenden Auflagen seines Lehrbuches hat Stein uns nahmentlich beygestimmt. Der wahre Gelehrte kann auch leicht einen Irrthum gestehen; es bleiben ihm noch immer Verdienste genug. Jener Umstand macht nun, daß man einem jüngeren Schriftsteller in Wien es gern verzeiht, wenn er in Deutschland der Wiener Schule, in welcher allein er auf das freundschaftlichste unterrichtet, und mannel geleitet worden, die Ehre dieser ersten besseren Ansicht nach 20 Jahren ohne Dank wegschreibt, um sie einem Anderen gegen dessen eigene Entsagung ohne Dank anzuschreiben. W. Schmitt. Misc.

daß sie in diesem Belange, und in allen daraus auf die Technik gezogenen Folgen, platterdings das Gegentheil von dem lehren, was in der Natur vorgeht. Zum Glücke, daß die meisten Hebammen, und, wie es scheint, auch Geburtshelfer, beym Untersuchen sich nicht genau auskennen und damit begnügt sind, ganz einfach den Kopf zu fühlen, und sich von der Schule aus gleich dazu zu denken, in welcher Richtung er stehe; sonst müßten sie, wenigstens der gegebenen Vorschrift zufolge, alle natürlichen leichten Geburten zu widernatürlichen machen, und umgekehrt die minder leichten und außergewöhnlichen für natürliche nehmen.

Durch die fortdauernden Wehen wird der Kopf, mit dem Kinne auf die Brust gestützt, allmählig vom Eingang in die Höhle des Beckens befördert. Während dem, als derselbe vorrückt, dreht er sich zugleich so, daß, wenn er endlich in der Cavität des Beckens liegt, und bald zum Durchgange bereit ist, das Gesicht mehr oder weniger gegen die Aushöhlung des Heiligenbeins steht, und das Hinterhaupt nach Verhältniß unter den Schambeinen sich befindet. In diesem Zeitpuncte der Gebärung aber tritt der Kopf nicht ein, sondern er tritt aus.

Zum Schlusse dieses Aufsatzes bitte ich folgende Zeilen wohl zu beherzigen; sie sind das Resultat von vielen hundert ex professo beobachteten Kopfgeburten: Der Kopf des Kindes, und überhaupt das Kind in allen Lagen, in welchen es natürlich aus dem Becken kömmt, wird in einer zusammengesetzten Bewegung durch dasselbe gedrängt, allerdings ohne Vergleich langsamer, sonst aber fast wie eine Kugel aus einem gezogenen Rohr, und zwar so, daß es während seines Fortschreitens und Umdrehens eine Spiral-Linie, und denkt man sich den ersten und letzten Punct dieser Linie in einer Fläche gegen einander liegend, beynahe einen Zirkel, und zuweilen auch etwas darüber beschreibt.

Eine Menge Vortheile und nützlicher Inductionen in Hinsicht auf die natürliche sowohl als künstliche Entbindung lassen sich aus diesem Satze ableiten. Der denkende und methodische Geburtshelfer wird sie selbst auffinden. Dem Nichtdenker und Routinisten würden sie unnütz seyn, wenn man sie ihm wirklich vorlegte.

Von Gesicht-, Steiß-, Knie- und Fußgeburten.

I.

Gesichts-Geburten.

Hae artes vaticinandi, et humanae naturae affectiones, cognoscentibus quidem semper recte habent; verum non cognoscentibus alias aliter.

HIPP.

Nach dem zu urtheilen, was allgemein von den Gesichtsgeburten vorgetragen wird, sollte man glauben, daß diese Niederkunften, wenn sie der Natur überlassen werden, der Mutter außerordentlich viel Mühe kosten, daß sie selten ohne äußerliche Hülfe vorübergehen, und wenn sie endlich von der Natur zu Ende gebracht werden, doch immer für die Frucht nachtheilig ausschlagen müssen.

Zufolge dieser vorgefaßten Meinung befiehlt man, Geburten, mit dem Gesichte voraus, der Natur nicht zu überlassen. Tritt das Gesicht so ein, daß die Stirne nach vorwärts und das Kinn nach rückwärts gegen den Vorberg des Heiligenbeins steht, oder umgekehrt; so soll man die Einrichtung mittelst der Hand, oder wenn es nöthig, mit dem Hebel versuchen, um den Scheitel nach vorne zu bringen; geht das aber nicht an, so müsse man zu Verhüthung großer Gefahren für Mutter und Kind ohne weiters die Wendung machen.

Noch weniger, heißt es, sind jene Geburten den Kräften der Mutter anzuvertrauen, wobey das Gesicht so zur Geburt sich stellt, daß die Stirne gegen die eine, und das Kinn gegen die andere Seite des Beckens gerichtet ist, indem solche Gebärungen, wenn anders das Kind nicht außerordentlich klein ist, von der Natur nicht vollendet werden; denn wenn auch der Kopf vorrückt, so machen nachher doch die Achseln ein mächtiges Hinderniß, indem die eine davon an den Schambeinen und die andere

am Vorberge des Heiligenbeins so fest anliegen werden, daß die Geburt unmöglich erfolgen kann.

Ist es doch äußerst befremdend, daß Leute, welche sich den Ton geben, Alles zu wissen, was in der Natur geschieht und nicht geschieht, eben diejenigen sind, welche die Natur am wenigsten kennen, selbst da nicht kennen, wo man derselben doch in ihrem wunderbarsten Werke mit dem Finger nachspüren kann. In allem dem, was so eben aus ihren Schriften angeführt worden, schlägt wirklich eine Unwahrheit die andere.

Eigentlich machen Gesichtsgeburten nur eine seltenere Gattung natürlicher Gebärungen aus, die an sich etwas schwerer hergehen, als wenn das Kind mit dem Scheitel eingetreten wäre. Wie nun zuweilen die Gebärung nicht erfolgen kann, obgleich das Kind mit dem Scheitel vorankömmt, wenn nähmlich ein Mißverhältniß zwischen Becken und Kopf ist, oder die Wehen ausbleiben, oder aus manch andern Ursachen; so geschieht dieß auch zu Zeiten, wiewohl äußerst selten, mit den eigentlichen Gesichtsgeburten, welche dann unter solchen Umständen in die Categorie schwerer Kopfgeburten gehören, und als solche zu beendigen sind.

Dieß gilt überhaupt von allen eigentlichen Gesichtsgeburten, nähmlich von solchen, wo das Gesicht vollkommen auf dem Eingange in das Becken steht; nicht aber von jenen, wo nur ein Theil des Gesichtes, Mund und Kinn, ursprünglich eintritt, oder wo der Hals in der Folge mehr hervorrückt, die Gesichtstheile hingegen zurückweichen. Allein dieß sind vielmehr Hals- als Gesichtsgeburten, die allerdings, wenn die Frucht zeitig oder auch nur frühzeitig ist, durch die Wendung zu Stande gebracht werden müssen.

Bey den eigentlichen Gesichtsgeburten, so wie bey jenen, welche in Kurzem zu solchen sich formiren, geschieht der Hergang, das Gesicht mag vom Anfange stehen, wie es will, folgender Maßen: Im Eingange, oder während der Kopf durch den Eingang passirt, kömmt die Stirne auf eine oder die andere Seite, und das Gesicht rückt weiter in das Becken, so daß die Stirne sich nach und nach in die Krümmung des Heiligenbeins begibt.

Wie das Gesicht dem Ausgang immer näher kömmt, so stemmt sich das Kinn unter den Schambeinen, und die Stirne und der Scheitel treten über das Mittelfleisch. So ist meistentheils der Anfang, die Fortdauer und das Ende der Gesichtsgeburten.

Es ist bloße theoretische Grille, zu glauben, daß Kinder, welche mit dem Gesichte kommen, unter der Geburt absterben müssen, und zwar deßhalb, weil bey ihnen der Rücklauf des Blutes vom Kopfe durch die Drosseladern gehemmt sey; ein Raisonnement, welches die Erfahrung schon längst widerlegt hat. Bey Kindern, welche auf solche Art geboren werden, formirt sich, wenn anders die Geburt nicht außerordentlich leicht und geschwind geht, eine blaue und elastische Geschwulst im Gesichte, wie sich eine ähnliche Geschwulst am Scheitel oder am Hintern bildet, wenn die Kinder mit Scheitel oder Steiß in die Welt treten. In Geburten mit dem Scheitel voran wird der Kopf des Kindes von einer Ohrgegend zur anderen, und bey jenen die mit dem Gesichte kommen, anfänglich von Seite zu Seite, und in der Folge vom Kinne zum Scheitel comprimirt. Uebrigens hat die Gesichtgeschwulst nicht mehr und nicht weniger auf sich, als eine Scheitel- oder Steißgeschwulst, es müßte nur seyn, daß sie sich leichter verzieht, als manche Scheitelgeschwulst

Unter achtzig Gesichtsgeburten, welche seit einigen Jahren uns im Gebärhause und auswärts vorgekommen, und eigens beobachtet und aufgezeichnet wurden, sind nur drey, höchstens vier, wobey die Kinder todt zur Welt kamen, und so viel würden beyläufig davon todt geboren worden seyn, wenn sie alle mit dem Scheitel eingetreten wären. Unter diesen Geburten war keine einzige, wobey die Mutter wegen der Gebärung nur den mindesten Nachtheil gehabt hätte, und Alle wurden, bis auf Eine, ohne Rücksicht, wie das Kind mit dem Gesichte eintrat, bloß der Natur überlassen, ohne Einrichtung und ohne Wendung. Bey einer einzigen schien es mir endlich, wegen Schwäche der Wehen und der Zweydeutigkeit der Zufälle, rathsam, dieselbe mit der Zange zu vollenden. Auch dieß geschah leicht, und für Mutter und Kind vortheilhaft.

Diejenigen, welche dem gemeinen Gebrauche zufolge Ge-

sichtsgeburten noch immer einrichten und wenden, belieben nur drey bezeugte Fälle nach einander anzuführen, wobey durch ihre Kunstgriffe Mutter und Kind so glücklich davon gekommen wären, wie es hier in so vielen Niederkunften geschah, und ohne Zweifel ungefähr nach eben dem Verhältniß in Zukunft immer geschehen wird.

II.

Steiß-, Knie- und Fußgeburten.

Nach den Kopfgeburten sind Steißgeburten, oder diejenigen, wobey das Kind mit dem Hintern vorankömmt, die öftesten, und auch die natürlichsten. Indessen muß doch die Natur immer mehr Kraft anwenden, sich der Frucht zu entledigen, wenn sie mit der Aftergegend eintritt, als es ihr Mühe kosten würde, wenn dieselbe Frucht wie gewöhnlich mit dem Kopfe käme. Auch ist das Leben des Kindes bey einer Steißgeburt mehr in Gefahr; denn, weil der Kopf dabey am letzten hervorrückt, so muß er das Becken in der übelsten Richtung durchpassiren, nähmlich mit dem Grunde, seinem dicksten und unbeugsamsten Theile, voran.

Man macht gewöhnlich einen Unterschied zwischen diesen Geburten, und nennt einige vollkommen, andere unvollkommen. Diese Benennungen haben etwas Lächerliches an sich. Es gibt keine unvollkommene Steißgeburt, so wie es im schlichten Verstande keinen unvollkommenen Hintern gibt. Tritt das Kind mit dem Steiße gerade in die Mitte des Einganges, so muß es nothwendig den ganzen Hintern darbiethen. Dieser besteht bekanntlich aus zwey Backen, mit dem After in der Mitte; und dieß ist denn eine eigentliche natürliche Geburt, mit der Aftergegend voraus. Findet sich aber der Steiß nicht so ziemlich in der Mitte der oberen Beckenöffnung, sondern seitwärts und schief, so tritt eigentlich, und in geburtshülflichem Sinne weder der Steiß noch der Hintere ein, sondern es muß sich nothwendig ein anderer Theil, der unterste Rücken, oder eine Hüfte ziemlich auf der Mitte des Einganges präsentiren, und so ist denn eine Hüft- oder untere Rückengeburt vorhanden. Zeigt sich nun kein Anschein, daß diese Lage des Kindes auf irgend eine Art, und in so fern

sich verbessern lasse, daß der nahe Steiß mehr in die Mitte des Einganges gefördert, und die einstehende Hüfte davon entfernt werde; so muß man dergleichen Geburten, wie alle übrigen, wobey das Kind eine widernatürliche Lage hat, je eher, desto besser, durch die Wendung vollenden. Wird aber in der Folge von Natur, mittels der Lage, oder sonst auf eine Art, anstatt der Hüfte oder des untersten Rückens, der Hintere in den Eingang gebracht, so hat man jetzt eine gemeine Steißgeburt vor sich, welche ohne weiters der Natur überlassen bleibt.

So unbedeutend der in der Theorie angenommene Unterschied von vollkommenen und unvollkommenen Steißgeburten ist, so nachtheilig in Hinsicht auf die darauf gegründete Behandlung ist die gewöhnliche Eintheilung dieser Geburten in natürliche und widernatürliche. Keine Steißgeburt ist wegen der Verschiedenheit, daß der Bauch des Kindes da oder dorthin gekehrt sey, widernatürlich; denn es geht immer auf Eines hinaus, Bauch und Brust mögen auf eine oder die andere Seite der Mutter, nach vor- oder rückwärts sich befinden. Diejenigen, welche wollen, daß man bey einem mit dem Steiße voran, und mit dem Bauche nach aufwärts oder seitwärts kommenden Kinde die Wendung machen soll, weil das erstere mit dem Kinne vorn auf dem Beckenrande, das zweyte mit den Achseln zwischen den Schambeinen und dem Vorberge des Heiligenbeins würde aufgehalten werden, scheinen nicht zu bemerken, daß schon zu Folge der Lage und Beschaffenheit der Theile weder das Kinn, noch die Achseln in so fürchterliche Klemme irgend im Becken gebracht werden, und müssen nicht wissen, daß das Kind nie mit einem Theile in eben der Richtung zum Ausgange komme, in welcher Richtung es mit demselben eintrat. So kömmt ein Kind, welches mit Steiß, Bauch und Füßen aufwärts gerichtet, im Eingange liegt, mit Bauch und Füßen nach abwärts, wenn es durch den Ausgang geht; und so umgekehrt.

Dieß sind zwar noch nicht allgemein bekannte Wahrheiten, aber denn doch Wahrheiten, von welchen man sich mittelst eines nicht stumpfen Fingers, mit ein Paar gesunden Augen und gesundem Menschenverstande täglich überzeugen kann. Uebel genug,

daß solche beständige und wichtige Ereignisse in der Natur noch so neu sind, daß Manche vor lauter Weisheit sie parador und lächerlich finden mögen.

Hält man für nothwendig oder rathsam, zur Erleichterung des Gebärens dem Steiß und somit dem Rumpfe des Kindes einige Drehung zu geben; so geschieht dieß am füglichsten, und es ist Zeit genug dazu, wenn der Hintere bereits so weit vorgerückt ist, daß man schicklich Hand an denselben legen kann. Ist man indessen mit dem Gange solcher Geburten nicht sehr gut bekannt, so würde es oft für Mutter und Kind vortheilhafter seyn, wenn man überhaupt sich mit der Richtung und Drehung des letzteren nicht geschäftig machte.

Wie es Geburten gibt, welche mit Instrumenten vollendet werden müssen, obwohl das Kind dabey mit dem Scheitel eintritt, so ereignet es sich auch bey Steißgeburten, daß man zu Zeiten die Entbindung mittelst Werkzeugen verrichten muß, wenn nähmlich das Becken sehr eng, oder das Kind über die Maßen groß ist. Die Schwierigkeit bey solchen Gebärungen hängt aber nicht sowohl vom Hintern und den über den Bauch geschlagenen Schenkeln, als vom Kopfe des Kindes ab; denn der Hintere mit sammt den Schenkeln ist beym neugebornen Kinde im Umfange nicht so groß, und nebstbey einer viel beträchtlicheren Zusammendrückung und Verkleinerung fähig, als der Kopf. Ueberall, wo der Hintere nicht passirt, da geht der Kopf noch weniger durch.

Diejenigen wissen also wirklich nicht, was sie thun, welche in dem Falle, wo das Becken etwas eng ist, und das Kind mit dem Steiße eintritt, alsogleich die Füße desselben suchen, in der Absicht, auf solche Art die Geburt zu erleichtern und geschwind zu Stande zu bringen. Es ist immer besser, daß man den Hintern so, wie er steht, vorrücken lasse: denn das gedoppelte Kind erweitert den Muttermund und die Mutterscheide, und bereitet den Weg für den nachfolgenden Kopf. Bringt man hingegen die Füße vor der Zeit herunter, so geht die Erweiterung der Theile nicht so gut vor sich, und der Kopf wird schwer entbunden. Uebrigens können ja alle die Handgriffe, welche man allenfalls für nöthig erachtet, um das Kind vortheilhaft zu drehen und zu ent-

lösen, eben sowohl, und noch besser gemacht werden, wenn der Steiß schon fast zum Ausgange gekommen, und das Kind gedoppelt ist. Ist es aber nur noch um die Herausförderung des Kopfes zu thun, so entwickeln sich die Füße nach genugsam vorgekommenem Steiße noch zeitlich genug, und können also auch in dieser Hinsicht dem Geburtshelfer in seinem Vermitteln kein Hinderniß verursachen.

Wenn eine Gebärende, bey welcher die Frucht mit dem Hintern kömmt, zum Unglücke in ihren Geburtstheilen so enge beschaffen ist, daß der eintretende Theil durch die Kraft der Wehen nicht in das Becken, oder durch dasselbe befördert werden kann; so ist dieß einer der übelsten Fälle, welche nur immer in der Geburtshülfe sich ereignen können. Denn hat man wirklich die Füße mit vieler Mühe hervorgezogen, so bringt man doch das Kind kaum bis zur Brust, und der Kopf kann gemeiniglich, so wie er ist, auf keine Weise, weder mit den Händen, noch mittelst der Zange entbunden werden. In dieser äußerst mißlichen Lage wird die Zerstückung, wenn sie anders möglich, zur Nothwendigkeit, kann aber meistens, hauptsächlich, wenn der Fehler des Beckens an der oberen Oeffnung ist, und der Kopf sehr hoch steht, nur selten zum Vortheile der Gebärenden ausschlagen.

Ueberhaupt entlöst sich, auch bey jenen Steißgeburten, wobey zwischen Kopf und Becken kein Mißverhältniß ist, der Kopf des Kindes zuweilen schwer. Dieser Umstand erfordert von Seite des Geburtshelfers oder der Hebamme viele Einsicht und Bescheidenheit; denn wenn die Geburt nicht zu rechter Zeit zu Ende gebracht, und die Nabelschnur irgendwo im Becken beträchtlich gedrückt wird, so stirbt insgemein das Kind ab, noch ehe es gelöst ist.

Dieser Umstand ist die Ursache, warum man von jeher die Steißgeburt und alle jene Geburten, wobey das Kind mit den untern Theilen des Leibes zuerst kömmt, verabscheut hatte. Einige Hebärzte des Alterthums hielten daher für rathsam, in dergleichen Geburten, so wie in allen jenen, wobey das Kind eine widernatürliche Lage hat, die Füße vom Muttermund hinweg,

und den Kopf dahin zu bringen. Diese Methode wäre freylich nicht zu verachten. Allein nebstbey, daß ein solches Benehmen oftmahl, wenigstens bey Steiß- und Fußgeburten, ganz unnöthig seyn würde; so ist die Sache auch noch in andern Rücksichten nicht wohl thunlich; wenigstens würde sie in den meisten Fällen für die Mutter und auch mittelbar für das Kind nicht ohne Gefahr ausgeführt werden.

Die Fuß- und Kniegeburten, es mag nun dabey ein solcher Theil allein, oder beyde Füße, beyde Kniee, oder ein Knie und ein Fuß eintreten, richten sich in der Behandlung nach den Steißgeburten. Man läßt sie, wie sie sind, so lange keine gefährlichen Umstände obwalten, der Natur über, der Bauch des Kindes mag nach welch immer einer Seite gekehrt seyn. Wird es später nothwendig, einige Hand- oder Instrumentalhülfe anzuwenden, so geschieht dieß noch zeitlich genug, nachdem das Kind bis fast zum After, oder bis auf den Hals herausgekommen. Alles Andere verhält sich im Wesentlichen, wie bey Steißgeburten.

Andere Geburtshelfer benehmen sich bey dergleichen Kindeslagen ganz verschieden, zumahl, wenn nur Ein Fuß oder Schenkel oben liegt, oder Steiß und Füße beysammen sind. Sie ziehen ohne weiters einen oder beyde Füße herab, weil sie unter andern fürchten, es könnte ein Schenkel irgendwo sich stemmen und brechen. Weiß indeß Jemand, daß die Natur, wo sie selbst waltet, je so etwas angestellt habe? Sie kann es sogar nicht, weder in einem engen, noch weiten Becken. Wie gut wäre es, wenn man dieß auch von der Kunst sagen dürfte. Es ist und war doch von jeher etwas Sonderbares mit unserer Wissenschaft. Man stellt so leicht und so gern Regeln auf, und befolgt sie hartnäckig, um Unfällen nach unserer Einbildung zuvorzukommen, welche nur entstehen, weil man sie verhüthen will, und gerade durch das entstehen, womit man sie verhüthen will.

Gedanken über Kaiserschnitt und Enthirnung.

. . . . Nunc ego mitibus
Mutare quaero tristia.
HORAT.

Es gibt unter dem weiblichen Geschlechte Individuen, welche ein zum Gebären übelgestaltetes Becken haben. Bey manchen derselben ist die Mißgestaltung nicht gar beträchtlich, und man kann im Falle der Noth den Kopf des Kindes, mit Wahrscheinlichkeit dieses dabey am Leben zu erhalten, mittelst der Zange herausfördern. Bey andern sind die Oeffnungen so enge, daß der Kopf nicht allein nicht lebendig, sondern auf keine Weise unzerstückt herauszubringen ist. Seltener sind zum Glücke jene äußerst fehlerhaften Becken, bey welchen man wegen allzu beträchtlicher Enge nicht einmahl die Zerstückung des Kindes unternehmen kann. Dergleichen habe ich einige auf meinen Reisen gesehen. Auch traf ich erst vor einigen Tagen bey einer hochschwangern Frau, zu welcher ich gerufen ward, um sie zu untersuchen, ein so ungemein enges und verdrücktes Becken an, daß selbst die Excerebration nicht Statt haben wird.

Wenn eine mit so äußerst übler Beschaffenheit der harten Geburtstheile behaftete Person zu ihrem Unglücke schwanger wird, und das Kind so lange trägt, daß es auf keine der erst erwähnten Arten zur Welt kommen kann; so bleibt zur Erhaltung der Mutter, die Frucht mag übrigens leben oder nicht leben, nichts anderes übrig, als die Geburt durch Bauch- und Mutterschnitt zu vollenden.

Ich denke, dieß sey der einzige Fall, in welchem man, abstrahirt von andern Umständen, den Kaiserschnitt mit Recht und Vernunft vorschlagen, und unternehmen kann. Wo immer aber das Becken noch weit genug ist, um das Kind mit Sicherheit der Mutter zu zerstücken, und auf solche Art heraus zu bringen, da sollte man billig von jener fürchterlichen und äußerst unsicheren Operation sich enthalten.

Wirklich scheint die Fertigkeit, mit welcher viele Geburtshelfer den Kaiserschnitt vorschlagen, nicht sowohl die Frucht gründlicher Sachkenntniß und reifer Ueberlegung, als einer übertriebenen kindischen Vorliebe für das Kind, und einer unmenschlichen und unerklärbaren Gleichgültigkeit für das Wohl und das Leben der Mutter zu seyn. Nach den Reden und Schriften solcher Entbinder zu schließen, sollte man glauben, es habe nur gleichviel zu bedeuten, ob man einer Gebärenden eine Ader öffne, oder ihr Bauch und Gebärmutter einschneide. Wenn es indessen darauf ankömmt, daß sie dasjenige beym Bette mit dem Messer ausführen sollen, was sie am Schreibtische mit der Feder vorgeschrieben; so sind sie gewöhnlich eines anderen Sinnes, und begnügen sich damit, über diese Dinge gesprochen und commentirt zu haben.

Nach meinem Erachten kömmt es bey Bestimmung, ob in diesem oder jenem Falle der Kaiserschnitt zu machen sey, auf verschiedene Betrachtungen an, welche alle gleich wichtig sind. Und zwar erstens läßt sich nicht mit Grund geradezu sagen: wenn das Becken nur $2\frac{1}{2}$ Zoll mißt, so ist der Kaiserschnitt angezeigt. Man muß hierbey in Erwägung ziehen, daß die Enge des Beckens immer in relativem Verstande auf den Kopf des Kindes zu nehmen sey. Ich habe öfter beobachtet, daß der Kopf, wenn er anders von den gemeinen mittelmäßigen, und insonderheit, wenn er aus leichter beweglichen und weichen Knochen zusammengesetzt ist, während seines Durchganges durch das Becken sich so verlängert, so vortheilhaft nach der Figur desselben sich bildet, daß er im kleinen Diameter, von einer Seite zur andern, nicht zwey Linien über dritthalb Zoll maß, obwohl er nach überwundenem größten Hindernisse im Eingange eine gute Weile in der geräumigen Cavität gestanden, und also schon wieder Zeit gehabt hatte, in jener Richtung sich zu vergrößern. Und Kinder mit dergleichen Köpfen werden unter ähnlichen Umständen mehrentheils noch lebendig zur Welt gebracht.

Man kann indeß vor der Hand, besonders bey einem engen Becken, so wie sie am gewöhnlichsten vorkommen, die Größe und Härte, die Kleinheit und Weichheit des Kopfes vom Kinde nicht

genau ermessen, und also auch nicht vorhinein bestimmen, daß derselbe nicht genug zusammendrückbar und configurabel sey, um wenigstens so tief in das Becken zu gedeihen, daß man ihn sonach mit der Zange, oder sonst auf eine Art herausbringen könnte. Um über den möglichen Ausgang solcher Geburtsumstände, wobey man nähmlich zwischen Kaiserschnitt und Zerstückung des Kindes ursprünglich wählen kann, mit Genauigkeit zu urtheilen, müßte man unter Andern auch vorher wissen, wie sich die Wehen anlassen, ob sie anhaltend und kraftvoll seyn werden oder nicht. Hat man aber wirklich Ursache, wegen Krankheit oder Schwäche der Kreißenden die vortheilhafte Seite aller dieser Verhältnisse zu bezweifeln; so glaube ich, muß eben diese ungünstige Aussicht und das darauf gegründete Mißtrauen in die Kräfte der Natur, selbst als eine wesentliche Anzeige wider den Kaiserschnitt angesehen werden.

Auch läßt sich in einer lebenden Person, zumahl bey instehender Gebärung, das Maß der Conjugata, so wie der mehrsten übrigen Beckenlinien, auf keine Weise mit mathematischer Richtigkeit angeben, und der geschickteste Geburtshelfer wird es immer nur nach einem approximirten Beynahe bestimmen können. Wer sich dabey auf die bekannten Beckenmesser verläßt, findet sich getäuscht; am Geburtsbette taugen sie alle zu weiter nichts, als diejenigen in Verlegenheit zu setzen, welche sich derselben auf das Wort ihrer Erfinder bedienen. Sie sind eitles Spielwerk; in den Fällen, wo man ihrer eigentlich nöthig hätte, gar nicht anwendbar. Die besten Pelvimeters sind noch immer Finger und Hand; wer mit diesen die Weite der Geburtswege nicht ziemlich nahe angeben kann, wird es mit Stäbchen und Zirkeln noch weniger vermögen.

Aber am wichtigsten aus allen ist unter diesen Umständen die Betrachtung, ob das Kind lebendig oder todt sey. Ohne Zweifel wird es Niemanden beyfallen, den gefährlichen Mutterschnitt zu unternehmen, wenn dasselbe todt ist, und auf irgend eine andere Art aus dem Leibe der Mutter vortheilhaft zu bringen wäre. Die Zeichen aber, ob die Frucht im Mutterleibe lebendig oder todt sey, sind äußerst ungewiß; ich wenigstens kenne

keine sicheren, außer der wahren deutlichen Bewegung und dem Schlage der Nabelschnur, wenn sie zufällig vorliegt und gefühlt werden kann.

In Betreff des ersten, so hört die Bewegung des Kindes, wenigstens die so deutliche, daß man sie von Außen wahrnehmen könnte, auf, sobald die eigentlichen Wehen einmahl recht angefangen haben, insonderheit, wenn das Wasser abgeflossen, und die Gebärmutter schon zusammengezogen ist. Auf die Aussage der Mutter ist sich wenig zu verlassen; oft wähnen sie noch unter der Geburt, sie fühlen die Bewegung des Kindes deutlich, und nach einer Stunde bringen sie es todt und faul zur Welt. Die Nabelschnur liegt bekannter Maßen selten vor, um so viel seltener findet man dieselbe, wenn das Becken ungewöhnlich enge ist. Aus dem Anfühlen der Scheitelgeschwulst läßt sich auch nichts Sicheres angeben, da diese bey einer sehr fehlerhaften Beschaffenheit des Einganges sich niemahls gehörig bildet, und man überhaupt unter solchen Umständen, aus ihrer Abwesenheit oder Gegenwart, aus ihrer Figur oder Größe, Härte und Schlappheit nichts mit Zuverlässigkeit schließen kann. Auch Köpfe todter Kinder machen übrigens eine Art wulstiger Erhabenheit der Integumente, wenn sie lange irgendwo angedrückt werden.

Und so sind denn alle Merkmahle vom Leben und Tode des Kindes, welche an ihm selbst wahrgenommen werden müssen, äußerst unsicher und zweydeutig. Jeder Geburtshelfer muß aus der Erfahrung wissen, daß man oft ein lebendiges Kind empfängt, wo man nach allen Umständen vermuthen konnte, das es abgestorben sey; ein andermahl findet man keine Ursache am Leben zu zweifeln, und doch kömmt es todt zur Welt, und mit sichtbaren Merkmahlen, daß es schon einige Zeit todt in der Mutter gelegen habe.

Bey so vielseitiger Ungewißheit aller Umstände sollte man billig den so gefährlichen Kaiserschnitt mit sehr vieler Behuthsamkeit und Einschränkung in Vorschlag bringen, und erwägen, daß dadurch immer das etablirte, und so zu sagen, sichere Leben der Mutter gegen ein unsicheres, und eigentlich erst animalisch werdendes Leben der Frucht auf das Spiel gesetzt werde. Vor allem

aber ist der äußerst seltene gute Erfolg dieser Operation in Betrachtung zu ziehen. Bekanntlich sterben im Durchschnitte unter vierzehn Weibern, an welchen sie vorgenommen wird, dreyzehn, und vermuthlich würde es sich bey einer genaueren Untersuchung zeigen, daß auch dieses Verhältniß noch zu vortheilhaft angegeben sey. Ueberhaupt ist es bey dem Kaiserschnitte ein bizarres Gerathewohl, welches jeden Geburtshelfer denselben verabscheuen machen muß: ich habe ihn von den geübtesten Entbindern und Wundärzten unter den vortheilhaftesten Umständen verrichten gesehen, und die Operirten starben den dritten oder vierten Tag. Um dieselbe Zeit ward er von andern unter nicht so günstigen Anzeigen, auch vielleicht nicht auf die beste Weise unternommen, und die Kranken kamen davon.

Die so ganz verhältnißlose Sterblichkeit am Kaiserschnitte operirter Personen, meistentheils wegen der Erhaltung eines bloß am Leben vermutheten Kindes angerichtet, führt endlich noch auf eine andere Bemerkung von unbeschränkt entscheidender Wichtigkeit. Es kömmt nähmlich darauf an zu bestimmen, in welchem Werthe das Leben einer Mutter, und in welchem Werthe das Leben eines Kindes stehe. Dieser Gegenstand muß, wie es scheint, aus einem zweyfachen Gesichtspuncte betrachtet werden. Für's erste ist der Werth in Anschlag zu bringen, welchen das Individuum selbst auf sein Leben setzt und setzen kann. Dieser Anschlag des Lebens ist nicht willkührlich, sondern nothwendig, und muß nach der Verschiedenheit des mehr oder minder vollkommenen Körperbaues, der Stärke des Lebens, und des sinnlichen Gefühles, nach der Art und dem Bewußtseyn des Genusses vom Leben, nach der Furcht und dem Abscheu vor dem Tod, und nach der Größe und Dauer der Leiden, unter welchen derselbe herannaht, angesetzt werden. In dieser Hinsicht findet sich wirklich das Leben des ungebornen Kindes zum Leben der Mutter außer allem Verhältnisse.

Der Werth, den die Gesellschaft auf das Leben eines Individuums setzt, ist ohne Zweifel bey weitem nicht derselbe, den das Individuum selbst darauf legt. In Hinsicht auf Erwachsene ist er nothwendig geringer; in Ansehung der Ungebornen und Neu-

gebornen muß er nothwendig größer seyn, weil diese das Leben selbst noch gar nicht würdigen. Indeß muß doch im Falle einer wahren Collision auch in den Augen der Gesellschaft das Leben der Mutter ungleich höher geschätzet werden, als das Leben ihres ungebornen Kindes, weil in der Reihe der Dinge die Mutter vor dem Kinde ist, und die Gesellschaft selbst aus gebornen und denkenden Menschen besteht, diesen aber im Ganzen, schon aus dem Princip der Affinität und der Eigenliebe, die Erhaltung eines ihnen ähnlichen Geschöpfes, das fühlt, denkt und handelt, wie sie selbst, unmöglich von geringerer Bedeutung seyn kann, als die Fortdauer einer Frucht, welche noch nicht recht zu leben angefangen hat, nicht moralisch fühlt, nicht denkt, nicht handelt, und nicht unter ihre Gesellschaft gehört, so lange sie nicht zur Welt geboren ist. Wenn Einige aus ungerechten Privatabsichten, aus schändlicher Schmeicheley, oder unnatürlichem Interesse in gewissen Fällen entgegengesetzte Grundsätze aufgestellt haben, und unmenschlich genug sind, ihre Lehren im Allgemeinen geltend machen zu wollen, so werden sie doch die laute Stimme der Natur, des einzigen bewährten Organs, ob etwas billig oder unbillig sey, stets wider sich haben. Ueber den Tod eines ungebornen und neugebornen Kindes trauert selten jemand anderer, als höchstens Mutter und Vater; über den Tod einer Mutter bezeigen alle Leidwesen, die sie gekannt haben. Dieses auf dem inneren Werth des Lebens beruhende Gefühl, welches den Antheil bestimmt, welchen wir an dem Leben Anderer nehmen, erstreckt sich in uns sogar auch auf andere Geschöpfe, vom vollkommenen Thier an bis fast hinab zum Insecte.

Allein setze man auch, das Kind werde durch den Kaiserschnitt mit Gefahr, und wie es am öftesten geschieht, mit Aufopferung der Mutter lebendig zur Welt gebracht, wie geringe ist erst noch nachher die Wahrscheinlichkeit, daß es fortleben werde; wie viele Krankheiten und Gefahren hat es zu überstehen, bis es nicht mehr unmündig, nicht mehr Kind, bis es Jüngling oder Mädchen ist, Mann oder Weib, Vater oder Mutter wird!

Aus allem dem läßt sich leicht ermessen, daß eigentlich das Leben der Mutter und des Kindes nicht so oft collidiren, als sie

durch übel verstandene Grundsätze in eine anscheinende Collision gesetzt werden. Denn ist das Becken wirklich so eng, daß im äußersten Falle auch die Zerstückung des Kindes nicht unternommen werden kann, so bleibt ohnehin der Mutter nur die traurige Wahl, entweder zu Grunde zu gehen, oder auf Gerathewohl den Kaiserschnitt machen zu lassen, das Kind mag leben oder nicht. Findet sich aber das Becken noch weit genug, daß nöthigen Falls die Zerstückung der Frucht thunlich wäre, so läßt man die Geburt fortangehen, und wartet ab, was Zeit und Natur vermögen. Werden die Umstände so ungünstig, daß von der Natur nichts mehr zu erwarten ist, und ein längeres Zaudern die Mutter in Gefahr setzen würde; so muß man die Entbindung mit der Zange zu vollenden suchen, wenn anders der Kopf genugsam vorliegt, und man nicht vor der Hand die Unmöglichkeit einsieht, das schwere Geschäft mittelst dieses Werkzeuges zu Stande zu bringen. Zeigt sich diese Unmöglichkeit; so bleibt nichts anders übrig, als die Enthirnung oder Zerstückung der Frucht, sobald keine wirklichen und deutlichen Zeichen vorhanden sind, daß sie noch am Leben sey.

Die englischen Geburtshelfer sind im Puncte der Enthirnung nicht so schüchtern und bedächtlich, wie die französischen und deutschen, hingegen erhalten sie auch mehrere Mütter, als diese. Zwar mögen sie zuweilen etwas voreilig damit seyn; allein sie verursachen doch zuverlässig mit ihrer Entschlossenheit nicht so viel Nachtheil, wie andere Hebärzte durch übertriebene Zärteley, und alle die hundert vorläufigen Bedenklichkeiten und unnützen Versuche, wonach freylich die Enthirnung auch nicht mehr zu Gutem ausschlagen kann.

Ich bin übrigens weit entfernt, die Zerstückung anzurathen, oder selbst zu unternehmen, so lange noch wirkliche Zeichen vorhanden, daß das Kind am Leben sey. Allein diejenigen treiben doch auch unstreitig die Sache zu weit, welche die Enthirnung der Frucht nicht eher gestatten wollen, als bis sie dieselbe, aus dem Leibe der Mutter herausfaulen, riechen und sehen. Während dem sie sich so ängstlich um das liebe unschuldige Kind gebärden, scheinen sie zu vergessen, daß das Kind eine Mutter habe, die Entzündung und Fäulniß endlich auch ergreifen, und daß es eigent-

lich zweyerley Arten von Beraubung des Lebens gebe: eine, wo man das Leben thätig nimmt, und eine andere, wo man es nicht rettet, wenn man es retten könnte. Beyde Arten unterscheiden sich von einander nur darin, daß die letztere grausamer ist, als die erste.

Wenn die Zerstückung nicht zu spät, und mit Mäßigung und Geschicklichkeit gemacht wird, wenn die Gebärende nicht schon allzu sehr abgemattet, sonst von keiner innerlichen allgemeinen oder örtlichen Krankheit der Geburtstheile befallen ist; so hat die Operation mehrentheils einen guten Erfolg.

In Betreff der dazu gebräuchlichen Instrumente, so gibt es deren eine schreckliche Menge; ich bediene mich indeß zur ganzen Sache nur zweyer: eines Perforatoriums, und einer kleinen Zange mit verborgenen Zähnen, beyde nach meiner Angabe. Ich habe mit den Haken, und allen den verschiedenen Tire-têtes nie zurecht kommen können, und sehe sie sämmtlich für eben so gefährliche als unbehülfliche Werkzeuge an, deren man sich zu der leidenden Mutter und zu seiner eigenen Sicherheit nie bedienen sollte.

Aphorismen vermischten Inhalts.

Non ergo sequor priores? Facio, sed permitto mihi et invenire aliquid, et mutare, et relinquere.

SENEC.

I.

Es ist immer unangenehm, und zu Zeiten in der That von übler Bedeutung, wenn bey Schwangern das Kindswasser vor der Zeit und schleichend abgeht.

II.

Es ist besser, daß das Wasser bey der Gebärung lange steht, als daß es frühzeitig ablaufe; und man fehlt, so lange keine sehr gefährlichen Umstände eintreten, nicht so leicht dadurch, daß man die Häute nicht sprengt, als dadurch, daß man sie sprengt.

III.

Wenn die Wehen schwach und sehr selten sind; so werden sie meistentheils stärker, und kommen häufiger, wenn die Kreißende sich auf die Seite legt.

IV.

Die natürlichste und beste Entbindungsart ist, daß die Gebärende vollkommen zur linken Seite liege, den Hintern gegen den Rand des Bettes gekehrt, und die Knie gegen den Bauch gezogen.

V.

Da die Geburtslippen und das Mittelfleisch nicht unendlich ausdehnbar sind, und der Kopf des Kindes im Umfange oft größer ist, als der mögliche Umfang der äußerlichen weichen Geburtstheile; so müssen nothwendig zuweilen Einrisse in diese Theile geschehen. Oft aber liegt die Ursache solcher Zerreissungen in der Ungestümheit der Gebärenden, in der Heftigkeit, mit welcher sie die Wehen verarbeitet, oder in der Art, wie sie bey der Geburt bedient wird.

VI.

Bey Personen, welche ein wohlgetragenes zeitiges Kind gebären, ein tiefes gewölbtes Heiligenbein und einen breiten Damm haben, ist mehrentheils einige Zerreissung des Mittelfleisches unvermeidlich.

VII.

Eine gute Lage hilft zur Vermeidung eines Risses in das Mittelfleisch; eine üble Lage befördert die Zerreissung. Die Hauptsache aber, um eine Zerreissung zu verhüthen, besteht darin, daß man die letzten Geburtswehen gehörig zu mäßigen wisse.

VIII.

Wenn bey einer Kindbetterinn die Brüste sich nicht mit Milch füllen wollen; so schlage man ihr gewärmte Tücher über, und lasse sie die meiste Zeit auf der Seite liegen.

IX.

Wenn einer Kindbetterinn, welche nicht stillt, die Brüste sehr anschwellen, und die Milch nicht ausfließt, so reibe man ihr öfters die Warzen mit einem in Thee oder warmes Wasser getauchten Finger; oder besser, sie reibe sich dieselben selbst mit

ihrem Speichel, halte sich die Brust warm, liege meistens auf der Seite, und die Milch wird ausfließen.

X.

Von allen innerlichen Medicamenten hilft keines so mächtig wider die Entzündung der Brüste von zu vieler und zäher Milch, wie Salpeter. Er muß aber bey Neuentbundenen in mäßiger Dosis gegeben werden.

XI.

Je eher Kinder nach der Geburt an die Brust gelegt werden, desto besser ist es für Mutter und Kind. Denn ist schon Milch in den Brüsten, so zieht das Kind sie aus, ehe die Brüste noch zu sehr davon anschwellen; dem Kinde dient dieß zur Gesundheit, und die Mutter empfindet eine Wohlthat dabey. Ist noch keine Milch eingelaufen, so geschieht es auf den angenehmen Reiz vom Saugen. Auf solche Art wird die Milch allmählig weggetrunken, oder läuft zum Theil aus, und die Mutter bleibt Schmerzen- und Fieberfrey.

XII.

Neugeborne Kinder, wenn sie viel medicinirt werden, bekommen meistentheils Schwämmchen im Munde. Selten aber werden sie damit befallen, wenn man ihnen wenig innerliche Arzneyen gibt.

XIII.

Haben sich Kinder übrigens wohl befunden, und es stoßen ihnen unvermuthet Schwämmchen an der Zunge und den Lippen auf; so ist es ein Zeichen, daß sie bey Wasser genährt werden, oder daß sie am Schlutzer saugen; daß ihnen der Mund öfter und roh ausgewischt werde, oder daß sie nebst der Mutter- oder Ammenmilch noch andere Nahrung bekommen.

XIV.

Frühzeitige und schwächliche Kinder, wenn sie in eine Krankheit verfallen, halten dieselbe insgemein länger aus, und sterben später daran, als zeitige und starke, wenn sie dieselbe Krankheit bekommen.

XV.

Kleine Kinder, welche lange einen colliquativen Durchfall

haben, verbreiten einen unerträglicheren Gestank um sich, als selbst erwachsene an Diarrhöe und Faulfieber Kranke. Dessen ungeachtet können sie länger als Erwachsene in diesem Zustande fortleben.

XVI.

Gebärende, welche unter der Geburt fiebern, und einen ungewöhnlich langsamen und seltenen Puls haben, gebären mühselig. Gegen Ende und nach der Geburt fiebern sie mit geschwindem Pulse. Die Gebärmutter und der ganze Unterleib sind ihnen aufgelaufen und schmerzhaft. Was man auch immer anwendet; so schlägt sich meistens der Brand dazu, oder er ist oft schon gegenwärtig. Dergleichen Kranke sterben in sehr kurzer Zeit.

XVII.

An welcher Seite die Gebärmutter am schwersten krank ist, an derselben findet man gemeiniglich und am deutlichsten, daß auch die Milch in der Brust an Menge oder Qualität nicht naturgemäß sey.

XVIII.

Gebärende, welche irgendwo in der Brusthöhle widernatürlich Wasser haben, sterben an Zuckungen während oder bald nach der Entbindung.

XIX.

Wenn eine Kindbetterinn von Fieberkälte befallen wird, und der in der darauf folgenden Hitze ausbrechende Schweiß erleichtert sie; wenn ihr die Brüste mehr anschwellen, oder die Kindbettreinigung darnach gut abfließt; so war der Fieberanfall der Natur wohlthätig. Wenn aber von allem dem nichts geschieht, so kann der Umstand bedenklich werden, und sehr oft wird er es.

XX.

Dicke, dem Ansehen nach starke Personen werden im Kindbette leicht krank; und wenn sie erkranken, so sind sie schwerer zu heilen, als andere von magerer und feinerer Leibesbeschaffenheit.

XXI.

Entzündungen der Gedärme und des Bauchfelles bey Kindbetterinnen, welche im Anfange heftig schmerzen, sind oft leichter

zu behandeln, und nicht so gefährlich, als andere, welche auch beym Berühren wenig Schmerzen verursachen, und wobey der Puls weder sehr geschwind, noch sehr unterdrückt ist.

XXII.

Bey jungen, gesunden Weibern, die selten schwanger oder ganz unfruchtbar sind, senkt sich manchmahl gegen die Zeit des Monatlichen die Gebärmutter so tief ins Becken, und Mutterhals und Mund leiden eine solche Veränderung dabey, daß man leicht irre geführt wird, sie für schwanger zu halten; dieß geschieht besonders, wenn sich vorher dergleichen Umstände einfanden, oder noch zugegen sind, die es vermuthen lassen, und noch dazu die Ueberredung der Frau selbst kömmt, die es wünscht.

XXIII.

Die meisten Krankheiten bey Frauenzimmern, hauptsächlich langwierige und solche, die sie vor der Zeit altern machen: Blutflüsse, das Abgehen vom Weißen, Erosionen, Geschwüre, Anschwellungen, krebshafte und andere Uebel der Geburtsorgane, kommen öfter als von jeder andern Ursache: wie übler Nahrung und Lebensweise, oder unmäßiger Lüsternheit — davon her, daß sie ihre Kinder nicht säugen, und zu geschwind nach einander schwanger werden.

XXIV.

Es ist besser für Mutter und Kind, für das Wachsthum der Familien an Zahl und Stärke ihrer Sprossen, und überhaupt für die Bevölkerung, daß eine Mutter eine bestimmte Anzahl Kinder in länger ausgesetzten Fristen, als so viele in kurzer Zeit nach einander, auf die Welt bringe.

XXV.

Wenn Kindbetterinnen ohne apparente Ursache fiebern und stark schwitzen, dabey sehr abgemattet, gleichgültig oder mürrisch sind, und im Gesichte eine bleydunkle Violetfarbe haben, so bekommen sie um den siebenten oder eilften Tag, oder noch später, einen Ausschlag, von welchem sie selten geheilt werden.

XXVI.

Kein Frieselausschlag ist bey Kindbetterinnen gefährlich, wenn er für sich besteht. Wenn er aber als der Begleiter einer

andern Krankheit und Verderbniß im Körper erscheint, so ist er immer ein Vorbothe des Todes.

XXVII.

Wenn eine Entbundene von anhaltendem Schmerz des Unterleibes geheilt worden, so muß sie Erkältung und alles Uebrige vermeiden, was ihr diesen Zustand zum zweyten Mahl zuziehen könnte. Denn der erste Anfall ist gefährlich, der zweyte fast immer tödtlich.

XXVIII.

Die kalten Umschläge und Einspritzungen in Blutflüssen aus der Gebärmutter sind ein mächtiges Mittel dagegen; aber eben deßwegen muß man nicht zu voreilig damit seyn, und sie mit Mäßigung gebrauchen, weil sie sonst Entzündungen und andere Krankheiten hervorbringen, welche gefährlicher sind, als oft das Uebel gewesen seyn würde, wider welches sie vor der Zeit angewendet worden.

XXIX.

Der Vortheil der erweichenden warmen Umschläge auf den Unterleib der Wöchnerinnen ist bey weitem nicht so groß, als der Gebrauch derselben frequent ist. Vernunft, Physik und Erfahrung stimmen überein, daß dergleichen Cataplasmen in vielen Kindbett-, wie in manchen Gall- und Faulfiebern, öfters zum Nachtheil aufgelegt werden.

XXX.

Bey Kreißenden und Entbundenen, wo wegen großer Schwäche Zuckungen, oder Rückfälle in solche zu befürchten sind, wenn dergleichen Kranke nicht sinnenlos darnieder liegen; so ist es zur Verhüthung der Fraisen ungemein gut, ihren Geist durch Fragen und sie mit interessanten Ansprachen zu beschäftigen und in Thätigkeit zu erhalten.

XXXI.

Wenn Personen, welche wegen erlittenen Blutverlustes oder sonstiger Schwäche in Gefahr sind, in Zuckungen zu verfallen, ein Schlaf anwandelt, so muß man sehr vorsichtig um sie seyn, und ihnen denselben nicht leicht vergönnen. Die Hoffnung, daß sie sich darunter erhohlen werden, ist betrügerisch; denn die Zu-

ckung bricht in solchen Kranken leichter aus, wenn sie schlafen, als wenn sie wachen.

XXXII.

Wenn Kindbetterinnen in den Schultern und am Oberarme heftige und ziehende Schmerzen bekommen, so daß sie den Arm nicht bewegen können, so lege man ihnen ein Vesicans wie ein Bracelet vorne um den Vorderarm. Leiden sie solche Schmerzen im Kniegelenke, so lege man das Fliegenpflaster am Fuße oberhalb der Knöchel um.

XXXIII.

Unter den Feuchtigkeitsabsätzen bey Kindbetterinnen, die an äußerlichen Theilen sich ereignen, sind diejenigen am wenigsten gefährlich, welche in den Weichen und an der Gegend über den Schooßbeinen vorkommen. Alle übrigen nehmen meistens ein schlimmes, tödtliches Ende.

XXXIV.

Um die Lösung des Zungenbändchens, die unter hundert Neugebornen kaum ein Mahl rathsam oder nothwendig ist, auf die sicherste Weise zu verrichten, braucht man von jeder Hand, Daum, Zeigefinger und ein rundlich-stumpf gespitztes Scheerchen. Diese kleine Operation läßt sich indeß leichter zeigen als zur Verständigung hinlänglich beschreiben.

XXXV.

So lange nichts Bedenkliches, nichts, was mit Grund Furcht einflößen könnte, sich einstellt; ist es rathsam, wegen der Nachgeburt nichts zu unternehmen, sondern abzuwarten bis sie von selbst ausgeschieden wird, was gemeinhin am erwünschtesten geschieht, wenn die Gebärende mehr zur Seite liegt, und wenn anders kein stärkerer Blutabgang oder sonst ein Zufall thätige Einwirkung fordert, auch allenfalls gemächlich und ohne Anstrengung mit der Lage wechselt. Doch rathen zuweilen die Umstände ein anderes Benehmen, nach Technik und Erfahrung.

XXXVI.

Wenn die Gebärende auf einer Seite, vorzüglich auf der linken liegt, mit gegen den Bauch gezogenen Schenkeln, so ruhet Gebärmutter und Frucht sanft und am sichersten auf dem Eingange

des Beckens. Auf solche Art unter und außer jeder Wehe immer gleich und wohlthätig gestützt, wird sie weniger gegen das Zwerchfell und die Brust gedrückt, und Kreislauf und Athmung bleiben unbeschwert. Nur im Falle einschreitender Kunst, besonders mit Instrumenten, mag die Rückenlage einigen Vorzug haben.

XXXVII.

Wenn es im beschwängerten Uterus keinen Mutterkuchen, keine Häute und Feuchtigkeiten gäbe, wenn zwischen ihm und den Brüsten kein steter und nothwendiger Verkehr Statt hätte, so würde außer zufälligem Afflict von äußerlicher Ursache, wahrscheinlich auch kein ursprüngliches wahres Puerperalfieber bestehen.

XXXVIII.

Jedes neugeborne Kind muß erkranken, wenn es bald mit aus der Mutter gesogenen, bald mit anderer Milch, mit Fleischbrühe, dann mit welch' sonst einem Geschlürfe aufgekümmert wird. So entstehen in Kurzem an Lippen, Zunge, Gaumen, und endlich tiefer noch bösartige Aphten, besonders wenn dem Uebel im Entstehen ungeschickt entgegnet wird. Nun wird das kaum geborne Wesen immer schwächer, magert und zehrt ab mit stetem Abweichen, aufgelaufenem und strotzendem Unterleibe. Um dieß zu verhüthen gibt es nur ein Mittel: bessere Nahrung und Pflege; und daß ihm der Mund nicht mit Zucker oder sonstigem Reitzmittel roh ausgewaschen, sondern bloß mit weichen in reinem Wasser eingenäßten Leinwandfleckchen von Zeit zu Zeit betupft und befeuchtet werde. Diese ganz einfache Behandlung findet auch noch Statt bey schon mehr afficirten Theilen; sonst verschlimmern sich die Schwämmchen, werden entzündlich, bösartiger, das kleine Geschöpf fiebert und stirbt.

XXXIX.

Wenn schon die Häute gesprungen sind, so geht doch zuweilen das Kindswasser nicht gehörig ab, wenn der Kopf oder der Steiß des Kindes oder ein anderer Theil dermaßen auf das Becken, den Mutterhals und Mund aufliegt, daß die enthaltenen Feuchtigkeiten nicht ablaufen können, und so die Gebärung unter vielen aber unausgiebigen Wehen langwierig und bedenklich werden muß. Die einfache Hülfe bestehet darin, daß man die Hand be-

scheiden zu dem Hindernisse führe und darauf so einwirke, daß das Wasser oder andere Feuchtigkeiten abfließen können.

XL.

Anfrage und Vorschlag.

Wenn bey einer Kindbetterinn einmahl im Unterleibe eine Absetzung sich gemacht hat; so ist bekanntlich der Tod meistens nicht mehr abzuhalten. Es gibt Zeichen, wodurch man sicher erkennen kann, daß dieser Depot geschehen sey. Auch besteht manchmahl die Anhäufung von ausgetretener Feuchtigkeit, ohne daß noch eine beträchtliche und nicht mehr heilbare Abartung irgendwo im Unterleibe vorgegangen ist. Sollte es in einem solchen Falle nicht besser seyn, ein ungewisses Mittel zu versuchen, als das herannahende gewisse Ende gelassen abzuwarten? Wie, wenn man zu rechter Zeit mittelst eines krummen Troicarts die Mutterscheide, da wo sie sich um den Uterus legt, irgendwo durchbohrte, und die Feuchtigkeit abzapfte? Daß sie auf solche Art herausbefördert werde, weiß ich aus Versuchen, welche ich an Leichen von Personen angestellt habe, die am Kindbettfieber gestorben sind. Hat sich der Depot zum Theil in eine häutige Substanz gestaltet, so bleibt diese vielleicht unschädlich im Bauche, außer daß sie etwa einige Theile ungewöhnlich aneinander klebt. Zudem bildet sich diese Substanz erst in der Folge nach mehren Stunden und zuweilen erst nach Tagen. Auf jeden Fall ist durch den Versuch nichts zu verlieren, vielleicht aber viel zu gewinnen. Bey Gelegenheit werde ich ihn also an Lebendigen machen.

XLI.

Wo es mehr Aerzte als Kranke gibt, da lebt es sich nicht am sichersten.

Von der Putrescenz der beschwängerten Gebärmutter.

Affectus, unde primum maximeque imminet periculum, hic primus curari debebit; interim non primus modo, verum etiam solus.

GALEN.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Darstellung der Putrescenz, nebst Muthmaßung über die Natur und die Ursachen derselben.

Die Krankheit, welche ich hier beschreibe, ist ohne Zweifel beynahe so alt, wie die Gebrechen der Gesundheit überhaupt sind; dem ungeachtet ist sie, so viel ich weiß, noch von keinem Arzte beobachtet, noch weniger von jemand beschrieben worden; ich meine die Putrescirung der beschwängerten Gebärmutter.

Nach dieser vorläufigen Aeußerung wird der Leser von selbst urtheilen, daß hier nicht von der gewöhnlichen Gangräne und Sphacelirung des Uterus nach starker Entzündung, von vorhergegangener schweren Geburt, die Rede sey, auch nicht von der sogenannten Mutterfäulniß, welche eigentlich in krebshaften und andern bösartigen Geschwüren dieses Eingeweides besteht. Von allen diesen Zuständen ist die Krankheit, von welcher in gegenwärtigem Aufsatze gehandelt wird, so sehr unterschieden, daß außer dem, daß sie zum Theil gleich gefährlich sind, zwischen ihnen fast keine Aehnlichkeit gedacht werden kann. Die so eben angeführten und allgemein bekannten Zustände der Gebärmutter können dieses Organ zu jeder Zeit und in jedem Alter befallen, dasselbe mag beschwängert oder unbeschwängert seyn; die hier vorkommende Krankheit hingegen afficirt nur den Uterus, wenn er beschwängert, und gewöhnlich, wann die Zeit des Gebärens nicht mehr fern ist, oder bald nachher. Doch weiß ich auch einige Fälle, wo nach aller Wahrscheinlichkeit von eben dieser Putrescenz Abortus hervorgebracht wurden.

Wirklich hat man um so mehr Ursache, die hier gemeinte Putrescirung als eine dem schwangern Uterus ausschließungsweise zukommende Krankheit anzusehen, da sie durch Verderbniß der Membrana decidua, wo nicht immer erreget, doch allezeit davon begleitet, und wenn sie auch ursprünglich vom Mutterhalse und dem Muttermunde entstanden, wenigstens durch dieselbe auf die innere Fläche der Gebärmutter verbreitet zu werden scheint.

Es liegt wirklich in der Natur dieser Art Mutterfäulung, daß sich dieselbe hauptsächlich am Muttermunde, und an der inneren Fläche der Gebärmutter äußere. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von der gemeinen Gangräne dieses Eingeweides, welche beyde Flächen ohne Unterschied ergreift. In der hier beschriebenen Putrescenz findet man meistentheils an der äußeren Seite der Gebärmutter keine, oder wenige oberflächliche bleyfarbe Stellen; doch haben die Eyerstöcke, die Muttertrompeten und Ligamente nicht selten ein verdächtiges Aussehen, und sind zum Theil in ihrer Substanz verdorben. Zu Zeiten sind diese Theile nur von einer Seite mißfärbig, und manchmahl findet sich gar nichts sonderlich Krankhaftes daran. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Veränderungen an diesen Theilen nur als endliche Symptome, von der Putrescenz entstehen. Auch werden sie in vielen Fällen von der Gegenwart derjenigen Feuchtigkeit verursacht, welche sich im Unterleibe und im Systeme der Gebärmutter sammelt, und einen sogenannten Milchdepot formirt.

Auch an der inneren Fläche der Gebärmutter geht öfter die Putrescirung nicht tief in die Substanz. Sie wird dann an vielen Stellen von der fäulicht aufgelösten verdorbenen Decidua gleichsam nur darüber verbreitet. Tiefer aber ergreift die Corruption die Lippen des Muttermundes. Meistentheils findet man auch nach vierzehn und mehreren Tagen nach der Entbindung an der Stelle, wo der Mutterkuchen angeheftet war, noch verdorbene Flocken von demselben, oder der hier dicker gewesenen abfallenden Haut, die sich sogar mit dem Skalpell nur schwer ablösen lassen. Nicht selten erstreckt sich die Putrescenz auch auf die Mutterscheide; zuweilen aber, vorzüglich wenn der Kopf unter der Gebärung nicht lange gesteckt hat, bleibt sie gänzlich frey davon.

Ich habe diese Krankheit oft gesehen, oft wahrgenommen, wie sie den Tod unter verschiedenen Gestalten, manchmahl sehr ungestüm, manchmahl wie auf Schleichwegen daher führt; muß aber bekennen, daß ich sie lange Zeit verkannt hatte. Um ihre bis auf diese Stunde allgemein unbekannte Natur ausfindig zu machen, war es auch nicht genug, dieselbe nach dem Tode im Cadaver zu bemerken; es war nothwendig, die daran verstorbenen Personen vorher täglich gesehen, und bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens genau beobachtet zu haben, um endlich zu wissen, daß die Natur ihres tödtlichen Zustandes in einer Putrescirung der Gebärmutter bestanden habe, welche in dem Verzeichnisse der unzähligen Gebrechen des menschlichen Körpers, und insbesondere der Krankheiten des gebärenden Geschlechtes, leider eine neue Stelle füllt.

So sah ich Schwangere und Neuentbundene an Convulsionen sterben. Ich öffnete sie, und fand wider alle Erwartung und ohne vorgegangene Zeichen, den Uterus auf die hier beschriebene Art putrescirt. Andere, die bis auf den Augenblick der Entbindung ihren Geschäften nachgingen, und eine an sich leichte, natürliche Geburt hatten, fielen bald nachher in eine ungewöhnliche Schwäche, fieberten etwas, ohne apparente Ursache, und in ein Paar Tagen waren sie todt; ich öffnete sie, und fand wider alle Erwartung den Uterus in Putrescenz. Andere starben am Kindbettfieber, ich öffnete sie, und fand nebst einer mehr oder weniger beträchtlichen Entzündung der Gedärme, des Peritonäums, des Netzes und einem Milchstoffdepot, den Uterus auf die beschriebene Art in Fäulung; und wo dieß der Fall ist, da ist das Kindbettfieber an sich unheilbar. Wieder andere sah ich unvermuthet am Friesel sterben, wo in Hinsicht auf die Zufälle und das Fieber selbst, alles Besserung versprach; ich öffnete sie, und fand den Uterus in Putrescirung, ohne daß in irgend einer dieser Krankheiten einige Zufälle je obgewaltet, oder noch zugegen gewesen wären, woraus man eine Entzündung oder eine Gangräne der Gebärmutter hätte vermuthen, oder befürchten können. So wird unzähligemahl eine Krankheit für die Ursache des Todes gehalten, die doch von der wahren Krankheit und Ursache des Todes eigent-

lich nur Effect, nur Folge gewesen. So curirt man erfolglos Symptome, während die verkannte Ursache derselben bey den schönsten Aussichten und Versprechungen unangetastet und in fürchterlicher Ruhe das Leben untergräbt.

Was hier über die Existenz und Wesenheit der Putrescirung der beschwängerten Gebärmutter erwähnt wird, ist Wahrheit, keines Widerspruches empfänglich, denn sie ist aus der Natur erhoben. Manche, in der Einbildung, daß sie schon alle menschlichen Leibesgebrechen sammt den Mitteln dagegen in ihrem Bücherschranke beysammen haben, und daß alles, was nicht dort darin beschrieben, Tand und Phantasie sey, werden sie bezweifeln. Und das mögen sie! Ich kann nichts anders zu ihrer Ueberzeugung thun, als sie auf genaue Beobachtung und fleißige Oeffnung der Cadavers verweisen.

Mit dem Folgenden verhält es sich anders; dieß sind zum Theil nur Muthmaßungen und Schlüsse, die vielleicht falsch seyn können. Für's erste bemerke ich, daß diese Krankheit in manchen Zeitwechseln häufiger vorkomme, als in andern. Die Herbst- und Winterwitterung, zumahl wenn sie feuchtkalt ist, erreget sie leicht; noch mehr aber scheinen gewisse in der Atmosphäre vorgehende, uns unfühlbare und unbekannte Veränderungen dazu Anlaß zu geben. Auch sind manche Personen derselben ganz besonders empfänglich. Ich habe sie meistens, aber doch bey weitem nicht ohne Ausnahme, in Weibern von einer schlappen, fettwässerigen Leibesbeschaffenheit beobachtet. Personen, welche lange eine schlechte Nahrung genossen haben, ein gramvolles Leben führen, und überdieß wenige Bewegung in freyer Luft machen, werden vorzüglich zu derselben disponirt; indeß befällt die Putrescenz auch öfters Weiber, welche weder in dem einen noch in dem anderen Falle sich befinden.

In Betreff der Entstehungsart und der Natur dieses Zustandes der beschwängerten Gebärmutter herrscht viele Dunkelheit. Ich meines Theiles glaube, daß die Krankheit eigentlich nicht entzündlicher Art sey. Und wenn wirklich im Anfange etwas dergleichen obwaltet; so ist sie in Hinsicht auf das Gewöhnliche der Symptome so unbedeutend, so vorübergehend, und so ganz ver-

schieden von der gemeinen wahren Phlogose, daß sie ungeachtet ihrer Bösartigkeit meistentheils übersehen, und von der Schwangern selbst vernachlässiget wird.

Diese gefährliche Krankheit ist in ihrem Verlaufe, in ihren Symptomen, und der Art tödtlich zu werden, so verschieden, daß sich gar nichts Bestimmtes von ihr angeben läßt. Ihre ganze äußere Charakteristik besteht vielleicht darin, daß sie nichts Charakteristisches an sich hat. Wenn man sie neun und neunzig Mahl gesehen hat, so wird sie das hundertste Mahl doch in einer neuen Gestalt erscheinen. Sie tödtet oft sehr schnell, oft nach mehren Tagen; nachdem sie erst noch andere Zerstörungen in der Constitution angerichtet hat. Nie, oder nur äußerst selten, habe ich sie über zwanzig Tage anhalten sehen. Nur wenige überleben damit den eilften Tag. Ereignet sie sich in feinfaserigen und sehr zärtlichen Subjecten; so verursacht sie öfter Zuckungen, unter welchen der Tod auf der Stelle erfolgt.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Putrescenz der Gebärmutter oftmahls schon eine Feuchtigkeitsergießung verursachet, und andere tödtliche Fortschritte gemacht habe, ehe das eigentliche Gebärungsgeschäft noch recht angefangen hat. Der Geburtshelfer, den das Unglück trifft, einer solchen tödtlich kranken, und doch kaum krankscheinenden Person in der Geburt beyzustehen, befindet sich in der That in einer äußerst mißlichen Lage. Die Gebärung geht meistens langsam und schwierig; es dauert lange, bis die Wehen sich vollkommen einstellen; sie sind sehr anomalisch, ermüdend, und wenig ausgiebig. Hat indessen das Kind eine gute Lage und ein vortheilhaftes Verhältniß zu dem Becken, so wird gemeiniglich die Geburt noch durch die Kräfte der Natur vollendet, und nicht selten innerhalb wenig Stunden. Ist hingegen das Becken eng, das Kind groß, oder nicht gut gelagert; so sieht sich der Geburtshelfer in die Nothwendigkeit versetzt, und zuweilen, wenn er ein Liebhaber von künstlicher Entbindung ist, findet er sich recht sehr bereit, die Gebärung durch Instrumente, oder sonst auf eine künstliche Art zu vollenden. Er freut sich des Gelingens, und des guten Anscheins aller Umstände. Bald aber ändert sich die Scene; es geht von Seite der Entbundenen alles

unordentlich, ein übler Zufall kömmt nach dem anderen, und ehe man sich's versieht, ist sie eine Beute des Todes. Nun ermangeln die gewöhnlichen Aerzte, die Angehörigen und die Nachbarn der Verstorbenen nicht, all das Unglück dem Geburtshelfer Schuld zu geben. Einige sagen, er habe die arme Gebärende zu früh angestrengt, und zu Tode gemartert; die Andern behanpten das Gegentheil, er habe sie vernachlässigt und zu lange hülflos liegen lassen; kurz, wie immer man sich bey einem solchen Falle verhält, so kann man einer unbilligen Critik nicht entgehen.

Manchmahl entwickelt sich die hier beschriebene Krankheit erst nach der Entbindung. Es gibt nähmlich Personen, bey welchen auch zuweilen nach einer gewöhnlichen leichten Gebärung, der Uterus und die Mutterscheide ohne alle vorhergegangene Zufälle und kennbare Ursachen in wenigen Stunden in eine so bösartige Putrescenz übergeht, daß die ausfließende Jauche Metalle angreift, und die Finger und Nägel der Untersuchenden einige Zeit unabwaschbar braun färbt. Solche Fälle ereignen sich manchmahl auch in Weibern, welchen man eine viel gesündere Constitution zugemuthet hätte.

Ungeachtet dieser letzten Bemerkung glaube ich nicht zu irren, wenn ich die Putrescirung der Gebärmutter einigermaßen mit dem Sphacelus der Scorbutischen, mit dem Brande von Decubitus in bösartigen Fiebern, und überhaupt mit der Mortification organischer Theile durch giftige Miasmen oder innerliche allgemeine Corruption vergleiche. Hier werden die Theile ebenfalls aufgelöst und getödtet, wegen eines bösartigen Etwas an und um dieselben, oder im ganzen Organismus; nicht aber zufolge einer eigentlichen, gemeinen Entzündung, und der Dauer und Heftigkeit derselben. Diese übrigens auf Thatsachen gegründete Meinung erhält noch dadurch den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die Putrescirung der Gebärmutter schon vom ersten Anfange mit einer außerordentlichen Abnahme von Kräften begleitet wird, welche mit der Dauer des Fiebers, mit der Art der übrigen Zufälle, und der Größe der putrescirten Stellen selbst, gar nicht im Verhältnisse steht.

Wer diese Krankheit nie gesehen hat, dabey ein rationeller

Arzt ist, muß nothwendig bey der bizarren Zweydeutigkeit der Erscheinungen, mit welchen sie verläuft, und in Betreff der dawider anzuwendenden Mittel, in eine nicht geringe Verlegenheit gerathen. Auch derjenige, dem sie nicht mehr so fremd ist, wird in der undankbaren Behandlung derselben immer schüchtern und äußerst mißtrauisch seyn, weil er die Größe der Gefahr kennt, und weiß, wie wenig Arzneymittel gegen dieses Uebel vermögen.

Obwohl ich mir schmeicheln darf, die Schädlichkeit ziemlich zu kennen, so zwar, daß ich mehremahl ihre Gegenwart vom allerersten Ausbruche an kategorisch bestimmt, und das traurige Ende auf Tag und Stunden fast vorausgesagt habe, zur Zeit, wo andere Sachkundige wegen der Unbedeutenheit, oder vielmehr wegen gänzlicher Abwesenheit bedenklicher Umstände, die Kindbetterinn kaum gern für etwas schwer krank halten wollten; so kann ich dennoch keine so deutlichen Kennzeichen davon angeben, daß der Leser in den Stand gesetzt würde, dieselbe an der Gebärenden oder der Kindbetterinn mit Sicherheit zu bestimmen. Im Gegentheil könnte er dadurch verleitet werden, die Existenz dieses Zustandes vielleicht irgendwo zu vermuthen, wo nichts davon gegenwärtig ist. In der That sind die rationellen Zeichen der Putrescirung des Uterus so zweydeutig, unbeständig, sind auch oft weniger gefahrvollen Krankheitsformen zum Theile so gemein, daß man dieselben nicht wohl nach einer in Hinsicht auf technische Kenntniß nothwendigen Ordnung und in passendem Zusammenhange beschreiben kann. Im Ganzen können alle Zufälle, die dem bösartigen, und in ihren Erscheinungen auch dem Entzündungsfieber eigen sind, bey dieser Fäulniß sich einstellen. Es können aber die mehrsten dieser Zufälle abwesend seyn, und die Gebärmutter ist doch putrescirt. Ich habe Kranke daran sterben gesehen, mit fast immer schmerzlos und weich gewesenem Unterleibe, mit natürlich schlagendem Pulse, reiner Zunge und heiterm Kopfe.

Das Fieber, welches die Putrescirung der Gebärmutter begleitet, ist gewöhnlich von der Gattung anhaltend-nachlassender. Doch macht es selten vollkommene Exacerbationen, oder neue Anfälle mit merklicher Kälte. Meistens bekommen die Kranken

nur unordentlich, und vorzüglich gegen Abend, vermehrte Hitze mit nicht erleichterndem Schweiße, mehrer Abnahme von Kräften, und einem Absatze von rohem und unverkochtem Urin. Sie haben meistentheils eine feuchte und fast nicht belegte Zunge, dursten aber dabey heiß und unaufhörlich. Wenn einmahl die Fieberparoxismen mit heftiger Kälte anrücken, so ist gemeiniglich der Tod schon in der Nähe, und Wenige kommen bis auf den dritten Anfall.

Die mehrsten dieser Kranken haben eine entkräftende Diarrhöe, ihre Stühle sind braungelb, schleimicht und sehr übelriechend. Oft sind viele weiße, zähe Flocken darin enthalten, die ganz besonders von übler Bedeutung sind. Es ist selten, daß die Kranken nicht ein grünschleimiges Erbrechen bekommen, mit einem öhlsatzähnlichen Sediminte. Je mehr und je leichter sie brechen, desto übler ist es. Diejenigen, welchen mit dem Erbrechen oder durch den Stuhl ein oder mehre Spulwürmer abgehen, sind ohne alle Hoffnung verloren. Ich weiß nur ein Paar Fälle, wo der Leib auf Klystiere und verschiedene andere Abführungsmittel hartnäckig verstopft blieb; diese Krankheiten sind schon den dritten Tag tödtlich geworden.

Die Milchabsonderung ist bey den meisten gestört. Manchmahl enthalten zwar die Brüste Milch, sie verliert sich aber nach und nach; zuweilen auch sehr gähe. Indeß erinnere ich mich, daß die Brüste bis auf den letzten Augenblick des Lebens Milch gaben, sogar in den letzten Athemzügen, hauptsächlich aber bald nach dem Absterben, erst recht und mehr damit angefüllt wurden, als sie es vorher im Leben nie waren.

Mit den Lochien verhält es sich verschieden, nachdem vermuthlich die kranke Stelle im Uterus mehr oder minder großen Umfanges ist. Sie gehen insgemein sparsam, selten aber verlieren sie sich vollkommen. Auch weichen sie nicht immer so sehr vom gesunden Zustande ab, wie man bey einer so krankhaften Beschaffenheit der Gebärmutter allerdings vermuthen sollte.

Wenn die Gebärmutter putrescirt, so ist gemeiniglich der Unterleib, besonders über den Schambeinen und in den Weichengegenden, schmerzhaft. Doch habe ich auch einige Mahl diese

Gegenden sogar unter starkem Drucke, so wie beym Untersuchen den Mutterhals, fast nicht schmerzhaft gefunden. Der Uterus selbst fühlt sich dabey mehr oder minder ausgedehnt an, und ist im letzten Falle ungewöhnlich weich und schlapp, im ersten aber über die Maßen dick und härtlicht. Wird diese Krankheit nicht in sehr kurzer Zeit tödtlich, so erregt sie, gleichsam zu so vielen fatalen Gehülfen, Schmerz, Ausschwitzung, Entzündung, und andere höchst gefährliche Unordnungen im Unterleibe, welche weder vermieden, noch geheilt werden können, so lange man dem Hauptübel, der Putrescenz, nicht wirksam entgegnet, mit und wegen welcher sie unvermeidlich tödtlich wird.

Es ist aber schwer, ja meistens unmöglich, der Fäulniß mit Erfolg entgegen zu wirken. Der geschwängerte, so wie der vor Kurzem entleerte Uterus ist so voluminös, ist in Hinsicht auf seine geringe, leichte und lockere Verbindung mittelst der Mutterscheide, und der in diesem Anbetrachte unbedeutenden Bänder, und einiger Gefäße und Nerven, so wenig mit dem übrigen Eingeweide- und Lebenssysteme im Zusammenhange, ist so ganz isolirt im Bauche, daß er fast außer dem Wirkungskreise innerlicher Medicamente liegt. Der wesentlichste Theil in der Behandlung dieser, so wie manch anderer Krankheiten der Gebärmutter, kann also nur in äußerlichen Mitteln und Vorkehrungen bestehen, von welchen ich einige von vorzüglich guter Wirkung gefunden habe, wenn nähmlich das Uebel an sich noch heilbar ist. Da es indessen zu weitläufig seyn würde, hier Erwähnung davon zu machen, so muß ich mich begnügen, die gefährliche Krankheit, die Putrescenz der beschwängerten Gebärmutter entdecket, der Erste angezeigt und beschrieben zu haben. Der folgende Abschnitt enthält einige Geschichten und Leichenöffnungen, welche dasjenige, was in dieser Abhandlung angeführt worden, bestätigen und zum Theil mehr erörtern können. Uebrigens wird man an der Sache nichts zu bezweifeln finden, da jene am Secirtische von einem oder mehren Zeugen aufgezeichnet, diese von mir selten und nie allein verrichtet werden.

Zweyter Abschnitt.

Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, die Putrescenz der beschwängerten Gebärmutter betreffend.

Erste Geschichte.

Maria St**, 19 Jahr alt, rothhaarig und von feiner Faser, ward im November 1791 von der Gasse als kranke Kreißende in der Frühe auf die Gebärzimmer gebracht. Sie hatte eben einen Anfall von Fraisen gehabt, und war nicht bey Sinnen; und weil die zwey Weibspersonen, welche mit ihr kamen, sobald sie die Sterbende auf die Zimmer gebracht hatten, sich wieder davon machten, so wußte man nicht, woher die Person kam, noch was es sonst für eine Bewandtniß mit ihr habe. Man brachte sie indeß zu Bette, und es zeigte sich, daß sie zur Geburt gehe. Wie man sie aber auch noch so gelind nur mit dem Finger untersuchte, so verfiel sie aufs Neue in Zuckungen. Ungefähr nach einer Stunde sprang das Wasser, und nicht lange nachher kam das kaum achtmonathliche Kind zur Welt. Nach einigen Minuten folgte auch die Nachgeburt von selbst, die Gebärmutter zog sich zusammen, und überhaupt schien sich die Person zu erhohlen, so daß man glaubte, von den Fraisen fast nichts mehr zu befürchten zu haben. Allein bald darauf bekam sie einen neuen heftigen Anfall, unter welchem sie starb.

Nachmittags kamen die zwey Weibspersonen, welche die Kranke den Morgen ins Gebärhaus geführt hatten, wieder, vermuthlich um sich ihrer hinterlassenen Kleidungsstücke habhaft zu machen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr man, daß sie eine Bandmacherinn und dieser Beyden Arbeit- und Zimmerkameradinn gewesen sey; daß sie sich immer recht wohl befunden, bis seit vor zwey Tagen, wo sie angefangen, über Kopfschmerzen und Ekel zu klagen; ihre Arbeit in der Fabrik habe sie aber doch fleißig dabey fort verrichtet; den Abend zuvor sey sie in ihrer Wohnung auf den Abtritt gegangen, und wie sie zu ihnen ins Zimmer zurückgekommen sey, so habe sie sich geklagt, daß ihr der Wind vom Schlauche herauf so kalt in den Leib gegangen, daß sie gar

glaube, sie werde ums Kind kommen, so schmerzlich sey ihr mit einemmahl im ganzen Bauche geworden. Sie hätten darüber nur ihren Spaß gehabt, und weil es ohnehin schon spät war, so hätten sie weiter kein Getöse anfangen wollen; gleich in der Frühe aber seyen sie um eine Hebamme gegangen, diese hätte gesagt, sie sollten die Kranke je eher je besser ins Gebärhaus führen. Weil sie aber sehr schwach gewesen sey, so hätten sie lieber einen Fiaker genommen; sie hätten sie kaum darin gehabt, so wäre sie in Fraisen verfallen und nicht wieder daraus gekommen.

Ich ließ die Leiche noch denselben Abend öffnen. In der Stirnhöhle war nichts Besonderes, selbst nicht jene nach Convulsionen gewöhnliche Angestrotztheit der Gefäße. So zeigte sich auch in der Brust Alles natürlich, ausgenommen, daß die Lungen von schäumendem Blute angelaufen waren; eine gemeine Folge fraishafter Bewegungen. In der Bauchhöhle war Alles in gesundem Zustande; bey Untersuchung der Gebärmutter aber fand man die obere Lippe des Muttermundes, oder eigentlich den Mutterhals vorn, bis dahin, wo sich die Mutterscheide um denselben legt, durchaus putrescirt. In demselben Zustande war auch die vordere innere Fläche der Gebärmutter. Die Putrescenz ging hier, wie es meistens ist, fast nirgends über zwey, drey Linien tief in die Substanz. An der äußeren Fläche dieses Organs war nicht eine Spur von Krankheit.

Um die putrescirten Stellen fand man nicht den mindesten Anschein von Entzündung; die Mutterscheide und alles Umliegende war vollkommen gesund. So zeigt sich diese Fäulung am öftesten. Ich bemerke dieß besonders, um den Leser noch auf einen wesentlichen Unterschied zwischen der eigentlichen Putrescirung, und der gemeinen Gangräne und dem Sphacelus der Gebärmutter aufmerksam zu machen. Bey den letztern ist um die mortificirten Stellen immer noch einige Spur von vorhergegangener Inflammation, welche auch nach dem Tode das im Leben Abgestorbene mit dem Gesunden nüancirt, und wodurch Gangräne und Sphacelus gleichsam thätiger Weise erregt worden waren. Anders verhält es sich mit der hier gemeinten Putrescirung; bey dieser findet sich gemeiniglich, so lange die Putrescenz noch keine

zufällige Entzündung hervorgebracht, nichts von einer umgränzenden Phlogose. Es wird also auffallend, daß diese Gattung von Sphacelus schon ursprünglich, gleichsam auf eine leidende Art, bloß passiv, sich ereignen müsse.

Zweyte Geschichte.

Katharina N**, 31 Jahre alt, schon mehre Mahl Mutter, eine große, stark gebaute Landdirne, übrigens von debauchirter, aufgelöster Leibesconstitution, kam hochschwanger ins Gebärhaus. Nach vier Tagen fing sie an zur Geburt zu gehen. Unter dieser Zeit klagte sie über nichts, aß ihre Portionen richtig, auch noch mehr, wenn sie etwas bekam, und verrichtete die wenige Beschäftigung, welche ihr zu Theil ward, ohne Beschwerde, und lieber als ihre Zimmergesellinnen.

Bey der Frühvisite meldete die auf den Schwangerzimmern zugetheilte Practikantinn, daß diese Schwangere achtmahl in der Nacht ein Lariren gehabt habe, und daß sie seit einigen Stunden zeitweise über Schmerzen in den Lenden klage. Sie habe sie touchirt, und es scheine ihr, sie schicke sich zur Geburt an. Die Kreißende kam darauf in das Gebärzimmer, und gegen vier Uhr Abends war sie von einem, und um sieben von einem zweyten Knäbchen entbunden. Ein Paar Stunden nachher ging auch die Nachgeburt mit einigen sehr übelriechenden Blutklumpen und vielem aufgelösten Gewässer ab.

Die ersten dreyßig Stunden klagte die Entbundene außer einigen gelinden Nachwehen über nichts, und befand sich fieberlos. Weil aber die Gebärmutter noch ungewöhnlich groß war, so wurden gelinde Reibungen mit flüchtiger Salbe auf dem Bauche gemacht, und durchräucherte Tücher aufgeschlagen. In der zweyten Nacht fing sie an, stark zu schwitzen, mit Abnahme der Kräfte. Sie fieberte und hatte heißen Durst. Den dritten Tag Morgens zeigten sich hier und da an den Achseln und auf der Brust Petechien. In der folgenden Nacht bekam sie einen heftigen Durchfall. Der Unterleib schwoll ihr sehr an und wurde schmerzhaft; der Kindbettfluß hatte fast aufgehört. Den vierten Tag Abends starb sie.

Vier Stunden nach ihrem Tode waren schon am Halse, an

den Oberarmen und Schenkeln große handbreite Brandflecken. Den folgenden Tag in der Frühe ward die Oeffnung vorgenommen. Fast die ganze innere Fläche der Gebärmutter, der Mutterhals und das obere Ende der Mutterscheide waren putrescirt. Die Muttertrompeten und die Eyerstöcke zeigten sich mißfärbig, und der rechte Eyerstock war wassersüchtig angeschwollen und mürbe. Die Gedärme waren sehr aufgelaufen, und hier und da, nebst einem Theile des Omentums, nur oberflächlich und leicht entzündet.

Dritte Geschichte.

Juliane St**, 29 Jahr alt, das zweytenmahl schwanger, und dem Ansehen nach von gesunder Beschaffenheit. Sie war vierzehn Tage als Schwangere im Gebärhause, befand sich die erste Zeit wohl, bis ungefähr acht Tage vor ihrer Niederkunft, da sie anfing, ohne einige bemerkbare Ursache zu fiebern, und über verlorne Eßlust und Bitterkeit im Munde zu klagen. Bey der Untersuchung sagte sie, sie sey schon ein paarmahl in ihrer Schwangerschaft nicht wohl gewesen; sey ihr auch deßhalb zweymahl Ader gelassen worden. Um den Nabel klagte sie über einiges Reißen, das aber nur zu Zeiten kam, und immer aufhörte, wann sie zu Stuhle gewesen. Sie bekam eine gelind abführende Arzney, und statt der Fleischkost, vor welcher ihr ekelte, Obstspeise. Sie ward darauf besser, verlangte wieder Fleisch, trank etwas Wein mit Wasser, und blieb fieberfrey bis zur Niederkunft, welche nach einigen Tagen erfolgte, etwas langsam, aber doch natürlich war. Die Nachgeburt löste sich zwar und folgte auf bloßen Zug; der Uterus aber wollte sich nicht recht zusammenziehen, und es ging etwas mehr als gewöhnlich Blut ab. Mit einemmahl verfiel die Entbundene in Fraisen, unter welchen sie verschied.

Bey der Section des Cadavers fand man den Muttermund, die innere Fläche des Mutterhalses, und einen großen Theil der Gebärmutterhöhle äußerst aufgelöst und putrescirt. So zeigte sich auch das linke Ovarium nebst der Trompete. Herz und Gefäße enthielten hinlänglich Blut.

Vierte Geschichte.

Anna P**, 25 Jahre alt, das zweytemahl, wie sie sagte, Mutter, befand sich in ihrer ganzen Schwangerschaft wohl, und gebar natürlich und leicht. Nach der Geburt ging die ersten Tage Alles ziemlich gut, außer, daß die Brüste sich nicht genug anfüllten und schlapp blieben. Die Kindbettreinigung floß. Die Entbundene hatte Appetit und gehörige Leibesöffnung; ihr Puls war aber immer geschwinder und weicher als gewöhnlich. Den sechsten oder siebenten Tag hatten die Lochien aufgehört. Die Kranke schwitzte sehr, und klagte über Mattigkeit und Bitterkeit des Mundes. Da sie seit 24 Stunden nicht zu Stuhle war, so bekam sie ein Klystier, und darauf ein leichtes Abführungsmittel aus Manna und Bittersalz, worauf sie etwas Weniges absetzte, ohne Erleichterung. In die Gebärmutter wurden Einspritzungen gemacht und der Bauch trocken fomentirt. Den anderen Tag waren die Zufälle noch dieselben, mit dazu gekommener Neigung zum Brechen und einiger Spannung des Unterleibes. Es wurden der Kranken 20 Gran Ipekakuanha gegeben, worauf sie zweymahl viel grünen Schleim brach, ohne Erleichterung. Den zehnten Tag die nähmlichen Zufälle. Den eilften in der Nacht lief der Bauch sehr an und war äußerst schmerzhaft; die Ader schlug geschwind und härtlicht, die Zunge war trocken und der Durst brennend heiß und unlöschbar. Es wurde ein Aderlaß von sechs Unzen gemacht, ohne Erleichterung, und mit augenscheinlichem Sinken aller Kräfte. Den zwölften Frühe waren die Zufälle um nichts gelinder. Gegen Mittag kam ein heftiger Fieberfrost, mit anhaltend brennender Hitze darauf. Die Kranke bekam ein Antimonialpulver, ohne Erleichterung. Den 13ten und 14ten außer dem Fieberanfall dieselben Symptome; ich war jetzt physisch und moralisch überzeugt, daß die Kranke nicht zu retten sey; sie bekam Campher, nebst einer Mixtur mit Ammoniak-Essig versetzt, und mit dem Klystieren, Fomentiren und Einspritzen wurde fortgefahren. Den 16ten in der Frühe hatte sie über den ganzen Leib einen Frieselausschlag, welcher des Morgens roth, auf den Abend aber schon krystallinisch war. In der Nacht brach sie viel grünen Schleim und bekam einen Durchfall. Den 17ten und 18ten

hielt der Durchfall an, der Bauch fiel mehr zusammen, war nicht mehr schmerzhaft, und die Kranke redete die Todessprache: sie befinde sich recht leicht. Den 19ten Frühe bekam sie noch einen starken Fieberfrost; gegen Mittag verschied sie.

Bey Eröffnung des Unterleibes fand man viele ausgeschwitzte und zum Theil in sulzichte Membranen formirte Feuchtigkeit, und die Gedärme, Omentum und Darmfell hier und da leicht inflammirt. Am Uterus zeigte sich von Außen am Grunde, wo die Gedärme stark anlagen, eine bleydunkle Stelle. Als er aber aufgeschnitten war, fand sich der Mutterhals und die innere Fläche der Gebärmutter so aufgelöst, als hätte man die ganze Höhle derselben mit einer schwarzgrauen Schmiere ausgefüllt. Die Eyerstöcke und Trompeten waren bläulicht unterlaufen. Die Mutterscheide traf man vollkommen gesund, auch da, wo sie sich um den Mutterhals legt.

Die hier erzählte Geschichte und mehre andere dergleichen lassen in mir keinen Zweifel übrig, daß der einst so berüchtigte Friesel und Scharlach der Kindbetterinnen wenigstens oft nichts anderes, als ein Symptom von dem Zustande gewesen sey, welchen ich hier beschrieben habe. Dasselbe kann wahrscheinlich auch von jenen Krankheiten der Wöchnerinnen gesagt werden, welche bey den neuern Autoren geradeweg unter der Benennung Puerperalfieber vorkommen; nicht, als glaubte ich, es formire sich bey Kindbetterinnen kein Milchstoffdepot und kein Ausschlag ohne eigentliche Putrescenz der Gebärmutter; indem die Erfahrung vom Gegentheil zeigt. Doch eben die Erfahrung lehrt auch, daß bey diesen Krankheiten Putrescirung des Uterus sehr oft zum Grunde liege, und daß überhaupt in allen Fällen, wo sich bey einer Neuentbundenen ein Depot in dem Unterleibe zusammensetzt, die Gebärmutter, die Eyerstöcke, die Trompeten und Mutterscheide, einzeln oder im Zusammenhange, wo nicht putrescirt, doch nie in ganz reinem und gesundem Zustande vorgefunden werden.

Vielleicht hege ich über alle diese Dinge eine Meinung, die bloß deßhalb, weil sie neu und nicht im heutigen Geschmacke ist, nicht den Beyfall der meisten Geburtshelfer und Aerzte erhalten

wird. Indeß habe ich Natur und Erfahrung auf meiner Seite, und dieses Bewußtseyn gilt mir mehr, als alle gelehrten und ungelehrten Opinionen pro und contra.

Nachtrag.

Die obige Abhandlung verfaßte ich bereits vor einem Jahre. Ich hatte damahls die Krankheit, welche darin beschrieben ist, noch nicht so oft gesehen, wie jetzt, da ich den Aufsatz zum Druck befördere. Wirklich kam diesen Winter die Putrescenz der Gebärmutter viel öfter vor, als sonst. Alle dagegen angewandten innerlichen und äußerlichen Mittel waren fruchtlos. Wir kannten das Uebel, wußten den Sitz desselben, und konnten nicht helfen. Ich ließ Berathschlagungen darüber anstellen. Es blieb bey den gewöhnlichen Methoden, die Kranken starben fort, wie denn nach den bisher bekannten Curarten wirklich nicht zu helfen gewesen war und nicht zu helfen ist. Lange schon, doch jetzt mehr als je, drängte sich endlich der Gedanke in mir, diese an sich tödtliche Krankheit müsse in der Hauptsache vielleicht topisch behandelt werden. Doch wie? — Einspritzungen von allerley Flüssigkeiten waren schon oft und lange nutzlos gemacht worden. Ich versuchte also in den Uterus ein Liniment aus Eybischsalbe und Theriak einzubringen. Es sondert sich innerhalb wenigen Stunden das Gangränöse darunter ab, und die gesunden, vom Brande freyen Theile der Mutterscheide und des Uterus vertragen es ohne Schaden; allein mit dem Charpie-Pinsel ließ sich die Salbe nicht in die Gebärmutter bringen.

Dieser fehlgeschlagene Versuch zwang mich, auf ein anderes Benehmen zu denken. Es kam also auf nichts Geringeres an, als die Gebärmutter wie einen äußerlichen Theil zu verbinden, Bourdonnets und Plumaceaux einzulegen. Dieß verrichtete ich zuerst auf der Wiener practischen Schule der Geburtshülfe in Gegenwart vieler angehender Aerzte, Wundärzte und Hebammen ziemlich leicht und mit so gutem Erfolge, daß die zwey Kindbetterinnen, welche die Ersten auf diese Art behandelt wurden, glücklich genasen, obwohl sie, wie die andern, welche bereits an der Putrescenz gestorben waren, tödtlich krank lagen, und ohne

diese Versuche, gleich jenen, wahrscheinlich nicht wären zu erhalten gewesen.

Die Absonderung des Gefaulten in der Mutterscheide, so wie im Uterus, und zum Theil des Mutterhalses selbst, geschah innerhalb 36 Stunden, in Flocken und ganzen breiten Stücken, wornach alle Zufälle nachließen, und die Kranken unter fortdauernder Suppuration zusehends sich erhohlten.

Uebrigens gewährt es mir eine große Freude, nachdem ich die an sich tödtliche Krankheit beschrieben, als Versuch ein Mittel anzeigen zu können, welches dieselbe topisch heilt, wenn es anders angewandt wird, ehe sich ein wirklicher Depot im Unterleibe oder sonst andere tödtliche Zufälle dazu geschlagen haben. Diese ereignen sich aber zuweilen, wo man es nicht vermuthet, sind zuverlässig manchmahl schon unter der Niederkunft gegenwärtig. Auch beobachtet man nicht selten so schreckliche und gählings zunehmende Putrescirungen des Gebärorgans, daß die Entbundenen daran sterben, ehe man nur noch Zeit gehabt hat, wirksame Mittel dagegen anzuwenden. Solche Kranke bekommen oftmahls an den Armen und Füßen dunkelrothe große Flecken, die fast zirkel- oder ovalrund sind, und vergehen und wieder kommen. Wo so etwas wahrgenommen wird, da hat ein septischer Urstoff noch andere Eingeweide, die Gebärmutter auch von Seite der Bauchhöhle, und den ganzen Organismus in einen putrescirten Zustand versetzt. In dergleichen Fällen brauchte es aber wirklich einer magischen Kraft; wenigstens scheint hier die Heilung im Laufe der Natur außer den Gränzen der Möglichkeit zu seyn. Solche gefährliche Krankheiten kommen nicht, wie Einige zu glauben scheinen, nur in Spitälern vor; ich habe sie ursprünglich an Personen gesehen, welche schon krank daran, und kreißend aus der Stadt und den Vorstädten ins Gebärhaus überbracht wurden. Sie sucht auch Bemittelte und Reiche heim. Daß übrigens Armuth, schmutzige, feuchte Wohnung, Unreinigkeit des Körpers, Gram und schlechte Nahrung, wie schon oben erinnert worden, vorzüglich dafür empfänglich machen, daran ist kein Zweifel.

Chemische Analyse der Feuchtigkeit,
welche aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber gestorbenen Kranken genommen wurde.

Quippe experientia normae vice semper habenda est eorum, quae excogitaveris.

GALEN.

Ueber die Natur und die Bestandtheile der Materie, welche in den Fiebern der Kindbetterinnen meistens im Unterleibe sich anhäuft, sind bekanntlich die Meinungen sehr verschieden. Viele Aerzte halten noch heut zu Tage diese Absetzungen für wahre Milchdepots; andere behaupten, sie seyen bloßes Serum und gerinnbare Lymphe. Ich, meines Theiles, habe mich nie überreden können, daß die ergossene Feuchtigkeit gerade milchichter Natur sey; doch glaube ich nicht, daß diejenigen ganz Recht haben, welche gar nichts Eigenes darin anerkennen wollen. Wenigstens hat es viel Wahrscheinlichkeit, daß in derselben etwas von zurückgetretener oder umgeschlagener Milch enthalten seyn könne.

So viel ist auf jeden Fall gewiß, daß die Feuchtigkeit, welche bey Kindbetterinnen ausschwitzt, mehr säuerlich und käsigt rieche und schmecke, als jene, welche man zuweilen in dem Unterleibe anderer an einer gemeinen Gedärmentzündung gestorbener Personen findet. Nebst diesem trifft man dieselbe bey Wöchnerinnen ohne Vergleich in größerer Menge an, und die Beträchtlichkeit der Deposition steht bey diesen sehr oft mit dem Entzündungszustande der Theile in gar keinem Verhältnisse.

Ich wenigstens betrachte diese Materie zum Theil gleichsam als Milchstoff. Die Benennung zeigt schon an, daß ich dieselbe nicht so ganz für eine aus den Brüsten zurückgetretene Milch nehme — und zurückgetreten müßte sie doch seyn, weil Milch erst in den Brüsten eigentlich bereitet und abgesondert wird — doch bekenne ich gern, daß ich sie unter gewissen Bedingnissen als eine Schwangern und Kindbetterinnen eigene Feuchtigkeit ansehe, sowohl in Betreff der Menge, als in Hinsicht auf ein gewisses Et-

was in ihrem Gehalte, wonach Serum und Lymphe bey einer Schwangeren und Kindbetterinn nicht ganz das nähmliche sind, was sie seyn würden, wenn dieselbe Person nicht schwanger, nicht Kindbetterinn wäre. Da in der Natur nichts per saltum geschieht, so ist nicht zu vermuthen, daß die Vorkehrung und der ganze Apparat, deren dieselbe sich zur Zubereitung und Absonderung der Milch bedient, bloß darin bestehe, daß sie jene Feuchtigkeiten platterdings und ohne vorherige Zurichtung in die Brüste absetze, und in denselben ohne weiters daraus Milch bereite. Sonder Zweifel gehen in diesen Feuchtigkeiten vorläufig Veränderungen vor, welche sie, so zu sagen, zur künftigen Metamorphosirung in Milch qualificiren, und in so fern, glaube ich, kann ihnen der Nahme Milchstoff nicht streitig gemacht werden.

So nothwendig diese Vorbereitung des Serums und der Lymphe ist, um zur Milch gestaltet zu werden, so schädlich kann diese in ihnen vorgehende Veränderung unter verschiedenen Umständen für die Constitution überhaupt ausschlagen. Es scheint nähmlich, daß dadurch in jenen Feuchtigkeiten eine Geneigtheit zur Ausschwitzung und Anhäufung, und vielleicht noch mehre andere zufällig nachtheilige Modificationen hervorgebracht werden.

Durch die Betrachtung, welche ich schon öfter über die tödtliche Entkräftung gemacht habe, in welche dergleichen Kranke unter solchen Depositionen, wenn gleich des abgelegten Stoffes zuweilen sehr wenig ist, dahinsinken, bin ich lange schon auf die Gedanken gebracht worden, daß mit dem Serum und der Lymphe auch Nerven- und Lebensflüssiges (wenn doch so etwas von welch immer einer Natur in uns existiren soll) abgesetzt werden müsse. Ist vielleicht die Lymphe als Milchstoff in Schwangern und Kindbetterinnen mit mehr Lebensprincip geschwängert? Die heilsame und erquickende Kraft der aus den Brüsten gesogenen oder auch nur Euterwarm getrunkenen Milch, und der Umstand, daß Mutter- und Ammenmilch einen ausgezeichneten Einfluß auf das Temperament und die Sitten der Säuglinge haben, scheinen diese Vermuthung zu erlauben.

Um indeß nicht länger aus bloßer Analogie und nach dem Aeußerlichen von jener fatalen Flüssigkeit zu urtheilen, glaubte

ich, dieselbe vor allem einer chemischen Zerlegung unterwerfen zu müssen. Ich nahm also den Absatzstoff unvermischt und ganz rein aus dem Unterleibe einer den fünften Tag am Kindbettfieber gestorbenen Person, zehn Stunden nach ihrem Tode, und überschickte denselben in versiegelten Bouteillen unserm vortrefflichen Lehrer der Chemie, Freyherrn v. Jacquin, mit der Bitte ihn zu untersuchen, und das Resultat der darüber angestellten Experimente uns gefällig mitzutheilen. Wie gefällig derselbe dem Verlangen entsprach, zeigt sich aus dem Schreiben, mit welchem er mich beehrte, und das ich hier nach gegebener Erlaubniß wörtlich einrücke. Ich habe gegründete Zuversicht, deßhalb den Beyfall aller Aerzte zu erhalten, welche Heilungskunst nach Versuchen und Grundsätzen der Physik, und nicht nach einem Schwall von Wörtern ohne Bedeutung treiben.

H. P.

„In Betreff der den 2. November dieses Jahres mir gütigst zur chemischen Untersuchung überschickten Flüssigkeit, welche aus dem Unterleibe einer am Kindbettfieber verstorbenen Frau einige Stunden nach dem Tode ausgenommen worden ist, habe ich nunmehr die Ehre, E. W. folgende Bemerkungen mitzutheilen.“

„Die erhaltene Materie betrug ungefähr drey Seitel Wiener Maß, und bestand aus einer dünnen Flüssigkeit, in welcher viele Stücke einer weißen, undurchsichtigen, fettähnlichen Membrane schwammen. Diese zwey mechanischen Bestandtheile trennte ich zuerst vermittelst des Durchseihens durch feine Leinwand von einander, um solche abgesondert betrachten zu können.“

„Die Flüssigkeit war wenig trübe, hatte eine gelbliche Farbe, und glich, dem äußerlichen Ansehen nach, frischem Blutwasser. Sie hatte einen eckelhaften, etwas säuerlichen Geruch, fast wie sauerwerdendes Käsewasser, und einen gesalzenen Geschmack.“

„Für sich allein erhitzt und bis zum Sieden gebracht, gerann diese Flüssigkeit größtentheils zu sehr festen elastischen Klümpchen. In siedendes Wasser gegossen, verband sie sich damit zu einer milchichten, trüben Flüssigkeit, welche durch zugesetzte Salpetersäure nicht gerann. Mit kaltem Wasser ließ sie sich in allen möglichen Verhältnissen und ohne Veränderungen vermischen.“

„Auf die Tournesol-Tinctur hatte diese Flüssigkeit gar keine Wirkung; der verdünnte Veilchensyrup wurde aber davon grün gefärbt.“

„Mit Alkohol gemischt, gerann die Flüssigkeit alsogleich; noch stärker und vollkommener aber durch verdünnte Salpetersäure. Sowohl die concentrirte als verdünnte Salzsäure, wie auch die verdünnte Schwefelsäure brachten nur eine Trübung, und erst durch Hülfe der Zeit und der Wärme, eine vollkommene Gerinnung hervor. Das gemeine Vitriolöhl vermischte sich anfangs gar nicht damit, sondern blieb auf dem Boden als eine besondere Schichte liegen; nach und nach aber ging die Verbindung vor sich, und die Mischung gerann vollkommen zu einer weißen und undurchsichtigen Sulze. Mit destillirtem Essig veränderte sich die Flüssigkeit fast nichts, und wurde nur wenig getrübt.“

„Die milden, feuerbeständigen Laugensalze und der kaustische Ammoniak schienen die Flüssigkeit anfangs eher zu verdünnen, als gerinnen zu machen; das Gemische wurde in jedem Falle klar, und setzte nach 24 Stunden eine helldurchsichtige zähe Gallerte ab.“

„Durch Eintröpfeln eines zerflossenen salpetersauren Kalkes erfolgte ein geringer weißer Niederschlag; eben so auch durch salpetersaures Bley; welche Versuche auf das Daseyn eines freyen Laugensalzes zu deuten scheinen.“

„Eine warm bereitete, salpetersaure Queckſilberauflösung brachte eine vollkommene Gerinnung in eine rosenfärbige Sulze hervor, welches Phosphorsäure anzeigt.“

„Für sich allein aus einer gläsernen Retorte bey allmählig verstärktem Feuer destillirt, gab diese Flüssigkeit zuerst ein unschmackhaftes, ekelhaft riechendes Wasser, dann einen flüchtig alkalischen Geist, etwas milden Ammoniak in trockener Gestalt, und ein wenig brandiges Oehl. Als Rückstand blieb sehr wenig Kohle, die nur schwer einzuäschern war, und wenig Asche zurückließ, die nach dem Geschmack fast bloß aus Kochsalz bestand.“

„Sich selbst überlassen veränderte sich die Flüssigkeit im chemischen Laboratorium, in einem offenen Gefäße aufbewahrt, bey einer Temperatur von beyläufig + 8 Graden Reaumür, erst nach acht Tagen, wo sie anfing sich zu trüben, und eine Materie abzu-

setzen, die der sogleich zu beschreibenden Substanz gleich kam, und gegen den vierzehnten bis fünfzehnten Tag begann sie erst faul zu riechen."

„Die von dieser Flüssigkeit gleich anfangs durchs Filtriren abgesonderte Membrane trocknete an der Luft zu einer hornähnlichen Substanz ein, welche aber den achten Tag schon in Fäulniß überging. In lauem Wasser ließ sie sich mit Hülfe des Reibens in einem porzellanenen Mörser vollkommen auflösen, und diese Auflösung bildete, mit gleichen Theilen milder Pottaschenlauge gemischt, in wenigen Minuten eine durchsichtige, zähe Gallerte. In kaustischer Pottaschenlauge und in concentrirter Salzsäure löste sie sich mit Hülfe der Digestion ebenfalls auf, und bildete braune Auflösungen damit."

„Für sich allein, aus einer gläsernen Retorte bey allmählig verstärktem Feuer destillirt, gab diese Membrane die nähmlichen Producte, wie die Flüssigkeit, nur weniger Wasser, mehr Oehl und mehr Kohle im Rückstand. Diese Kohle verbrannte auch sehr langsam zu einer fast bloß kochsalzigen Masse."

„Aus diesen Versuchen erhellet nun nach den bisher erlangten Kenntnissen thierischer Säfte, daß diese Flüssigkeit weder mit der Milch, noch mit was immer für einem Bestandtheile derselben verglichen werden kann, sondern wahre Lymphe ist, welche dem Blutwasser in ihren chemischen Eigenschaften am nächsten kömmt. Sind ferner die vom Herrn Grasmayer angegebenen Entdeckungszeichen des Eiters ohne Ausnahme richtig, welches ich durch eigene Versuche zu bestätigen noch keine Gelegenheit gehabt habe, so war diese Lymphe hier mit Eiter vermischt, wie dieses immer der Fall seyn soll, wenn die Entzündung einen gewissen Grad erreicht hat."

„Was endlich die wenigen Versuche mit der Membrane betrifft, so scheinen sie zum Theil die Meinung derjenigen zu bestätigen, welche diese Entzündungshaut, wie auch die Speckhaut des Blutes mit dem faserichten Theile desselben für gleichartig halten; nur wäre sie in diesem Falle auch mit Eiter vermischt gewesen. Ich habe die Ehre u. s. w."

Im botanischen Garten, den 1. December 1792.

Herr Hermbstädt hat die Absatzmaterie in Kindbettfiebern ebenfalls untersucht, und aus derselben wirklichen Milchzucker erhalten. Baron v. Jacquin entdeckte nichts dergleichen. Ist vielleicht unter gewissen Umständen Milchzucker darin gegenwärtig, wenn während der Krankheit die Milch sich in den Brüsten verlor? und ist keiner darin, wenn nie Milch in den Brüsten befindlich war, oder aus denselben nicht zufällig zurücktrat? Zwar mag dieser Umstand in Hinsicht auf die Curanstalten dermahl nicht sehr wesentlich seyn, da man ohnehin bey der Behandlung der Kranken Milch in die Brüste zu locken, oder in denselben zu erhalten sucht; mit allem dem scheint er doch immer die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu verdienen. Ich kann wirklich jetzt nicht mehr bestimmen, ob bey der Person, aus welcher die untersuchte Absatzmaterie genommen worden, Milch in den Brüsten gewesen, oder ob sie wahrscheinlich daraus zurückgetreten war; so viel aber kann ich mit Zuverlässigkeit sagen, daß in diesem Cadaver nirgends eine Spur von beträchtlicher Entzündung, viel weniger irgendwo eine eiternde Stelle wahrgenommen worden. Da demungeachtet in der Flüssigkeit wenigstens nach den Grasmayer'schen Criterien sich etwas Eiter entdeckt hat, so scheint dieß der Meinung derjenigen ein neues Gewicht zu geben, welche mit dem großen Beobachter Haen behaupten, daß auch ohne eine Eiterplage Eiter im Körper erzeugt werden könne.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

In zwölf Monaten, vom September 1791 bis dahin 1792, zählte man im hiesigen allgemeinen Gebärhause auf Seite der unentgeldlich aufgenommenen Schwangern und Kindbetterinnen tausend und fünfzehn Geburten. Unter diesen waren zwölf Zwillings-, acht Gesichts-, vierzehn Steiß- und neun Fußgeburten. Bey acht Geburten

mußte wegen übler Lage des Kindes die Wendung gemacht werden. Von den dadurch entlösten Kindern waren fünf am Leben; eines war schon faul, und zwey starben wahrscheinlich unter der Operation. Die Mütter blieben alle wohl. Sieben Entbindungen wurden mittelst der Zange vollendet. Von den Kindern kamen fünf lebendig zur Welt, und zwey todt. Von den Entbundenen starb eine am Gebärmutterbrand, durch die Beschwerniß der Geburt verursacht. In drey Fällen mußte ich mich zur Zerstückung des Kindes entschließen; die Mütter wurden gerettet. Eine davon konnte nach der Entbindung den Urin nicht halten. Man ließ sie deßhalb über sechs Wochen im Hause, und versuchte Verschiedenes ohne Erfolg. Es zeigte sich nirgends um die Blase etwas von einer widernatürlichen Oeffnung, doch schien es auch nicht, als sickere der Harn aus dem natürlichen Wege. Da die Patientinn nicht länger bleiben wollte, und sich übrigens wohl befand, so war man gezwungen, sie mit ihrem Ungemache zu entlassen. Nach beyläufig sechs oder sieben Monaten kam sie wegen eines noch nicht vergangenen Milchknotens in der linken Brust zu mir in die Wohnung. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß sie die Urinbeschwerde noch vier Monate gehabt habe, und deßwegen in keinem Dienste hätte aushalten können. Darauf sey sie zu einer Frau zu Bette gegangen, der sie denn nothwendig ihren Zustand nicht hätte verbergen können; diese habe ihr gesagt, sie hätte schon mehrere solche Jungfern gehabt, welche ihr Bettgewand vollgenäßt hätten; sie würde ihr schon etwas dawider geben. Den anderen Tag, und so vierzehn Tage nach einander, hätte sie ihr alle Morgen einen Löffel voll gräulich ekelhaftes Pulver, in Wasser angemacht, recht mit Gewalt eingegossen; von der Zeit an könne sie den Urin halten, wie ehe und vorhin; sey auch schon wieder über zwey Monate im Dienste, und es gehe ihr im Ganzen recht gut. Ich konnte nicht erfahren, was es für ein Mittel war.

Hier folgt das Verzeichniß der Geburten und der Mortalität:

Geboren wurden	955
Getauft	895

Zeitige und frühzeitige, meistens todt und schon faul zur Welt gekommen 60
Mütter gestorben 10

Von den zehn verstorbenen Gebärenden und Kindbetterinnen starben vier an Zuckungen. Die Geschichte von der einen ist vorn im zweyten Abschnitt der Abhandlung von der Putrescenz der Gebärmutter erzählt worden. Drey starben unter der Geburt an Convulsionen; sie hatten die Brustwassersucht. Die Vierte verschied unter einem einzigen und leichten Anfall von Zuckungen gleich nach gebornem Kinde an einer gänzlichen Atonie der Gebärmutter. Die Geburt war eher langwierig als kurz, und ging nicht ohne Anstrengung von Statten; dessen ungeachtet fand man den Uterus nicht contrahirt, sondern zusammengefallen, wie eine gäh entleerte paralytische Urinblase; drey starben an der Putrescirung der Gebärmutter; zwey davon hatten die Krankheit mit Frieselausschlag. Von der Ursache des Todes bey der Neunten ist gleich hier oben Meldung geschehen; und bey der Zehnten formirte sich nach einer muthwillig zugezogenen Recidive ein Depot in der Substanz der Lunge, an dem sie den dreyzehnten Tag verschied.

Puerperalfieber waren vom Ende Januar, die Monate Februar, März und April hindurch nicht unfrequent; doch kamen sie nicht so oft vor, als das vergangene Jahr. Die Kranken wurden alle mit dem im zweyten Buche angezeigten Antimoniale geheilt, bis auf die letztgenannte nicht, und die drey mit Putrescenz der Gebärmutter, wo das Fieber ein Symptom dieser schon vorhandenen tödtlichen Zerstörung, und also seiner Natur nach unheilbar gewesen war. Auch haben diese, da ich die Unmöglichkeit, sie zu retten, deutlich sah, auch vom Anfange der Krankheit ihren baldigen Tod vorhersagte, das Präparat gar nicht bekommen.

Es waren dieses Jahr zwey und fünfzig angehende Geburtshelfer, und ein und vierzig Hebammen an der Schule, nebst vielen andern, welche sie täglich in der Unterrichtsstunde frequentirten.

Da ich von mehren Freunden ersucht worden bin, über einige an der hiesigen Entbindungsschule gebräuchliche Instrumente Kunde zu geben, indem so verschieden darüber berichtet würde, so benutze

ich hier die Gelegenheit, das Nöthige davon in Kürze zu erwähnen. Die Kopfzange, der ich mich bediene, ist fast wie die Leak'sche, nur kleiner und ohne drittes Blatt. Auch liegt oder hängt bey der unsrigen das obere Blatt eigentlich auf dem untern, und ist nicht, wie dieses, oben am Handgriffe eingekerbt. Die Excerebrationspinzette ist zehn Zoll lang. Vom Schlusse bis zum Ende der unten ringförmig gebogenen Handgriffe sind siebenthalb, und bis zur Extremität der Zahngriffe dritthalb Zoll. Diese Griffe gehen beynahe olivenförmig aus, und sind übrigens fast gebildet, wie der vordere Theil an einer gemeinen silbernen Zuckerpinzette; nähmlich jedes Ende ist von Außen etwas conver und von Innen ausgehöhlt. In der einen dieser Aushöhlung sind vier, in der andern drey pyramidenförmige kleine Zähne eingeschraubt, welche so neben und in einander passen, daß sie vollkommen gedeckt sind, wenn das Instrument geschlossen, aber genugsam hervorstehen, wenn es geöffnet ist. In Betreff der Mutterspritze, so ist sie von dergleichen gewöhnlichen, in der That für den Geburtshelfer und die Patientinn äußerst plumpen und ungemächlichen Maschinen, darin verschieden, daß sie nicht unnöthig groß ist, und das Rohr daran nicht auf die Spritze, wie gewöhnlich, eingeschraubt, sondern so construirt ist, daß die Pippe, welche der Leib der Spritze vorne haben muß, darauf gesteckt wird, wie eine gemeine Klystierspritze auf das beinerne Röhrchen, welches vorher in den After gebracht worden. Auf diese Art ist es nicht nöthig, bey jeder Füllung der Spritze die Röhre aus der Mutterscheide zu ziehen, sondern sie bleibt darin liegen, man mag bey jedem Einspritzen so viele Injectionen machen, wie man will. Diejenigen, welche sich nicht begnügen, anstatt, wenn es erforderlich, in die Gebärmutter selbst, bloß in die Mutterscheide einzuspritzen, werden den Vortheil dieser an sich unbedeutend scheinenden Verbesserung zu schätzen wissen; wenigstens hat sie gewiß mehr practischen Nutzen, als die Erfindung manchen Werkzeuges, an welchem man im Grunde nichts bewundern kann, als die Geduld und Geschicklichkeit des Instrumentenmachers.

Seit einiger Zeit habe ich angefangen, in dringenden Fällen die kranke Gebärmutter wie einen äußerlichen Theil zu verbinden.

Gereinigt werden ihre Geschwüre, wie gebräuchlich, durch verschiedene Injectionen, und Einbringung dünner Salben; allein Plumaceaux und Bourdonnets einzulegen, dazu war es nöthig, eine besondere Vorrichtung zu erfinden. Diese besteht aus einer gebogenen Röhre, fast wie das Rohr an einer Mutterspritze, nur etwas länger. Durch diese Röhre laufen ein, zwey oder drey ellenlange seidene Schnürchen. Oben ist die Röhre mit einem Deckel versehen, an dessen innerer Seite die Schnüre mit einem Ende auf einem Ringelchen eingehängt sind. In der Mitte des Deckels ist eine runde Oeffnung angebracht, in welche die Pippe einer Mutterspritze paßt. Durch diese Oeffnung wird nach Befund für's Erste durch die eingelegte Röhre in den Uterus eingespritzt. An den andern Enden der Schnürchen werden an jedes ein Plumaceau angebracht. Um diese innerlich an dem Uterus aufzulegen, braucht man nur mit der einen Hand die Röhre zurückzuhalten, und mit der anderen das an dem Deckel derselben indeß befestigt gewesene Ende der vorher mit Oehl oder Fett bestrichenen Schnur, so weit sie geht, an sich zu ziehen, so gleitet das Plumaceau in die Höhle des Uterus. Auf dieselbe Weise werden auch die übrigen Plumaceaux eingezogen. Dann führt man das Rohr behuthsam über die Schnüre heraus, und klebt diese mit einem Heftpflaster bis zum nächsten Verbande an den Unterleib der Patientinn. Es versteht sich, daß die Charpiebäuschchen nach der Weite des Gebärmuttermundes und der Gebärmutter selbst gemacht werden müssen, und daß sie bey einem kürzlich entbundenen Uterus größer, und kleiner bey einer unbeschwängerten Gebärmutter seyen. In dieser Hinsicht ist es auch rathsam, zwey Plumaceauxträger oder Röhren zu besitzen, eine längere, dickere, und eine andere, welche etwas kürzer, dünner seyn kann; diese letztere wird am besten aus Silber verfertigt. Jeden Falls kann eine schicklich gebogene Röhre einer gemeinen Mutterspritze zu demselben Zwecke dienen.

Ich will nichts von dem ausgebreiteten Nutzen dieser Erfindung anführen. Es wird von selbst auffallen, daß viele Krankheiten des weiblichen Gebärorgans: bösartige Verhärtungen,

Geschwüre, Blutstürze, chronische Blutflüsse und andere dergleichen Beschwerden auf diese Art zum Theil, wo nicht einer wirklichen Heilung, wenigstens in vielen Fällen einer wesentlichen Milderung empfänglich werden. Das Gebieth der Wundarzney ist dadurch um Vieles erweitert, und insbesondere die Geburtshülfe noch genauer an diese Mutter der Heilkunde gebunden worden.

Viertes Buch.

Tractat vom Puerperalfieber.

Distinguere autem oportet in singulis aegrotantibus, primum quidem, si sine loci passione sit febris, vel ex humorum pudredine, vel quia solus spiritus sit alteratus. Deinde si membrum febris sit causa, quaenam sit ejus dispositio. Ubi vero horum notitiam exercitatione comprehenderis, tunc eorum omnium mixtionem invenies.

GALEN.

Einleitung.

So lange es nicht in unserer Macht steht, die Natur der Krankheiten nach voraus erwiesenen Principien zu erklären, wird man sich immer damit begnügen müssen, dieselben in solchen Ansichten darzustellen, wie die Beobachtung sie unbefangen aufgenommen hatte.

Bekanntlich gibt es wenige Abweichungen vom gesunden Zustande, über deren Natur und Behandlungsweise die Meinungen der Aerzte so verschieden sind, wie eben diejenige, von welcher hier die Rede ist. Auch scheint es nicht, daß dieselbe, ungeachtet einer Menge Schriften, welche in den neuern Zeiten darüber ans Licht getreten, nur noch nach den meisten Formen und Erscheinungen, viel weniger in genauerem Bezuge auf ihre Wesenheit, richtig beschrieben worden sey.

Die Ursachen, warum uns noch so manche Daten selbst zur besseren Kenntniß des Bemerkbaren in diesem gefährlichen Uebel seyn bisher fehlten, liegen nicht weit aus dem Gesichtskreise. Bey Krankheiten der Frauenzimmer, und besonders der Kindbetterinnen, ist es im gemeinen Leben nicht so leicht, genaue Beobachtungen anzustellen. Wie manche Wöchnerinn geht zu Grunde,

bloß weil der Arzt, freylich oft mit aus seiner eigenen Schuld, sich auf die Aussage und den Bericht einer Hebamme oder Wärterinn verlassen muß. Auch ist es nicht am gewöhnlichsten, daß die Behandlung mehrer solcher Kranken eben einem Manne zu Theil wird, welcher, nachdem er jene Vorkenntnisse, die zur Aufsuchung und näheren Bestimmung der Krankheitsumstände nöthig sind, im Zusammenhange sich eigen gemacht hatte, wenig genug vorgefaßte Meinung und Eigendünkel, aber desto mehr Willen und Muse hat, die lehrreichsten Erscheinungen in Hinsicht auf die geburtshülfliche Arzneykunde nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Obgleich mechanische Hebärzte insgemein weniger schadeten, wenn sie mit der weiteren Behandlung der kranken Wöchnerinn sich nicht abgeben wollten; so ist doch das Unheil fast noch größer, wenn Andere, ohne alle practische Kenntniß und Uebung in der Geburtshülfe und Wundarzney, sich mit der Heilung solcher Weiberkrankheiten befassen, die ohne chirurgische und geburtshülfliche Technik im Wesentlichen nicht einmahl erkannt werden können.

Eine reichhaltige Gelegenheit, wie sie noch kein anderer Arzt-Geburtshelfer gehabt hatte, Puerperalkrankheiten in allen Formen zu beobachten und eine vieljährige Uebung in der Behandlung derselben, wobey unausgesetzt unter wechselnder Verwendung und Aufsicht so mancher Studirenden nichts unterlassen worden, was immer geeignet schien, über die Natur und die Heilungsart der Kindbettfieber mehr Licht zu geben, machten es mir viel leichter, als jedem Anderen, dieselben aus verschiedenen Gesichtspuncten und von mehren Seiten aufzufassen, als bisher geschehen war. Die Resultate von diesen mannigfaltigen Ansichten und Bestrebungen sind es, die hier rein und unverstellt vorgetragen werden.

Erstes Capitel.

Uebersicht der allgemeinsten über Puerperalfieber und dessen Behandlung bisher gehegten Meinungen.

Es ist wohl nicht nöthig, in Betreff der Schriftsteller, welche über Kindbettfieber geschrieben, der von ihnen darüber aufgestell-

ten Lehren, und dabey empfohlenen Heilungsarten hier eine pragmatische Geschichte zu entwerfen. Dieß mühsame Geschäft würde für die Hauptsache am Ende von geringem Nutzen seyn. In wie fern aber der Umstand, daß die Krankheit, welche wir heut zu Tage mit dem Namen Puerperalfieber belegen, schon den ältesten Aerzten als ein besonderes und äußerst gefährliches Uebel bekannt gewesen, mit zur Ueberzeugung beytragen kann, daß dieses Fieber und verlängertes Milchfieber nicht eines und dasselbe sey; und jedes Puerperalfieber, wie es sich immer einstellt, stets als eine durch das Kindbett eigens bedingte Form von Uebelbefinden betrachtet und behandelt werden müsse; in so fern wird eine skizzirte Darstellung der darüber schon in den ältesten Zeiten geäußerten Opinionen und gewöhnlichen Curarten nicht am unrechten Orte stehen.

Man bewundert mit einer Art von Erstaunen und Verehrung, wenn man Puerperalfieber behandelt, die daran Verstorbenen öffnet, und den Gang der Krankheiten und das im Cadaver Aufgefundene mit dem zusammenhält, was Hippocrates vor mehr als zwey tausend Jahren so treulich und treffend davon angeführt hat. Wäre jedem Jahrhundert, anstatt so vieler Systemgelehrten, nur ein solcher beobachtender Arzt geworden, wie viel würde die Menschheit und die Animalität überhaupt dabey gewonnen haben!

Das Buch von den Krankheiten der Weiber enthält vom 60sten bis fast zum 90sten Paragraph eine historische Beschreibung nach allen jenen Formen, unter welchen meistens Puerperalfieber in sporadischen Fällen vorzukommen pflegt; und im Buche von herrschenden Volkskrankheiten sind einige Beobachtungen darüber, wie es epidemisch vorkömmt, so genau und meisterhaft aufgezeichnet, wie sie es nicht richtiger seyn könnten, wären sie erst gestern am Krankenbette und Sectionstische aufgenommen worden. Die Krankheit war schon damahls so gefährlich, wie sie noch ist; die damit befallenen und eigens genannten Weiber starben wenigstens alle. „Et insuper periclitabitur," spricht der würdige Altvater, „ne livida fiat sicut plumbum, et aquam intercutem incidat; et umbilicus exstabit ipsi

ab uteris elevatus, et circum circa nigrior erit. Et ubi haec facta fuerint, fieri non potest, ut mulier superstes maneat. Pereunt autem aliae alio tempore pro corporis et affectionis ratione; verum unam et vicesimam diem non excedunt, id quod plerumque sic contingit."

So ganz Wahrheit erschöpfend hier die Krankheit dem äußerlichen Apparate nach beschrieben ist, so richtig, scheint es, waren Hippocrat's Begriffe von derselben Natur und Entstehung; wenigstens berücksichtigte er dabey immer den Stand der Gebärmutter und der Kindbettreinigung.

In den Werken einiger Aerzte der letztern Jahrhunderte geschieht endlich wieder Erwähnung des schon längst vor ihnen so ausgezeichnet kennbar gemachten Uebels unter dem Namen: bösartiges Frieselfieber der Kindbetterinnen; nachdem es meistens als epidemische Krankheit eine Menge der damit Befallenen dahin gerafft hatte. Während man indeß nicht einig werden konnte, ob der dabey erscheinende Ausschlag als kritisch oder symptomatisch, als wesentlich oder zufällig zu betrachten sey; ward die nähere Untersuchung des Zustandes am Krankenbette und in den Leichen vernachlässiget, woran wahrscheinlich nicht so sehr der damahlige Geist der Heilkunde als der Zeit Schuld gewesen seyn mag.

In dem letztverflossenen Jahrhundert haben einige englische, und nach diesen vorzüglich deutsche Aerzte die nähere Untersuchung dieses gefährlichen Uebels zu einem besonderen Gegenstande ihrer Bemühungen gemacht. Doch die Meinungen, welche sie über die Natur der Krankheit und über die Art sie zu heilen, vorgetragen haben, sind so wenig übereinstimmend, daß es schwer ist, solche als Resultate wirklicher Untersuchung desselben Gegenstandes anzunehmen. So halten Einige sie geradehin für rein phlogistisch, mit örtlicher Entzündung der Gedärme, des Netzes, und vorzüglich des Darmfells, und empfehlen für's Erste Aderlässe und die ganze antiphlogistische Methode. Andere sehen sie als einen bösartigen Typhus an, mit allenfalls nur zufälliger und maligner Phlogose dieser Theile, und setzen ihr Zutrauen auf antiseptische und stärkende Arzneyen. Während jene theils zur Vorbeugung,

theils zur Heilung des Fiebers Brechmittel anrathen, können diese nicht genug Wunder erzählen, die sie mit Manna und Bittersalz wirken; und indeß die Einen ein kaltes Verhalten selbst in freyer Luft anrühmen, preisen Andere diaphoretische und vorzüglich dergleichen Antimonialmittel, und ungemessene Wärme.

Was man bey der Sache am meisten bewundern muß, ist, daß jene Autoren, welchen man ankennt, daß sie die Krankheit, deren Behandlung sie lehren, in der Natur wenigstens einige Mahl gesehen haben, obwohl sie über ihren Charakter und die dagegen anwendbaren Mittel unter einander nicht einverstanden sind, doch alle darin übereinkommen, daß sie äußerst vermengt und gefahrvoll sey. Andere hingegen, welche dieselbe nur aus Büchern kennen, oder vielmehr nur nach ihrer Einbildung construiren, oder welche das Fieber zwar öfter behandelt, aber nie eigentlich beobachtet haben, suchen ein gelehrtes Verdienst darin, dasselbe, ungeachtet der wiederhohlten Niederlagen, welche es unter ihren Kranken angerichtet, nicht für so zerstörend anzugeben, als es sich zeigt, und immer gezeigt hat.

Was kann die Ursache der großen Verschiedenheit in der Würdigung desselben Zustandes seyn? die Ursache seyn, so ganz widerstrebender Ansichten über die Behandlung desselben? Worin liegt es, daß jede Methode wenigstens in einigen Fällen eines erwünschten Erfolges sich rühmen darf, welche in andern und den meisten unwirksam, ja schädlich ist befunden worden? Abgesehen, daß die Natur oft mehr zur Heilung beyträgt, als die Kunst dabey verderben kann; so darf man von jedem gerade wandelnden und instruirten Beobachter voraussetzen, daß er allemahl die Krankheit unter der Form und dem Apparate von Erscheinungen aufzeichnet, wie sie sich ihm darstellte.

> Veri simile est autem, id a quoque praetermissum, quod ipse non cognoverat: a nullo id, quod non viderat, fictum.
>
> CELS.

Diese Form, dieser Apparat im Puerperalfieber ist immer äußerst verschieden. Allein nicht bloß in der Verschiedenheit der Erscheinungen, sondern in dem Mannigfaltigen der Natur des Zustandes selbst liegt die Grundursache, warum es keine Heilungs-

art gibt, die, wenn sie bey der Krankheit nicht zuweilen genützt, wenigstens auch nicht auffallend geschadet hätte: so lange nähmlich das Tödtliche derselben noch nicht begründet, noch nicht gesetzt war. Unter welchen Bedingnissen aber dieses oder jenes Verfahren in Hinsicht auf Heilung unschädlich oder wirksam, oft einzig wirksam seyn könne, dieß ist eben die Sache des rationellen und erfahrnen Therapeuten.

Um einen Gegenstand, welcher unter so vermengten Nüancen erscheint, und dessen Charakter noch so wenig aufgedeckt ist, nicht ebenfalls zu einseitig darzustellen, möge dasjenige, was ich darüber zu erinnern habe, sich mehr in historischen, als erklärenden Vortrag einkleiden. In Bezug auf Practik sind ungeschraubte Erzählungen von Thatsachen und Meinungen immer die gedeihlichsten.

Zweytes Capitel.

Vorläufige Bemerkungen über den Stand der Kindbetterinnen in physiologischer Hinsicht.

Jede Periode des menschlichen Lebens, in so fern in derselben neue und noch ungewohnte animalische Functionen sich entwickeln, und längere oder kürzere Zeit anhalten, hat ihr Eigenes. Dergleichen Perioden scheinen im männlichen Geschlechte nicht so mannigfaltig, ausgezeichnet und wechselnd zu seyn, wie bey weiblichen Individuen. Das Mädchen menstruirt, wird empfängnißfähig, empfängt, ist schwanger, gebärt, und ist Mutter. Und wie oft im Leben wechseln bey den Meisten diese Perioden, in deren jeder das Lebens- und Gesundheitssystem nothwendig nicht mehr ganz dasselbe ist, was es zu einer andern Zeit war, und zu einer andern Zeit wieder seyn wird. Doch werden, bestehen und folgen sich alle diese verschiedenen Lebensstände in so manchen Individuen ohne alle Störung des Wohlbefindens. Sonder Zweifel würden sie noch viel seltener mit irgend einer Art von Ungemächlichkeit sich einstellen und verlaufen, wenn nicht schon längst Vorurtheil, Sitte oder Unsitte, eine ganz verkehrte Lebensart, und unzählige Excesse von Luxus und Elend, von

Reichthum und Armuth, so viele unversiegbare Quellen unserer meisten körperlichen und moralischen Uebel und Krankheiten geworden wären.

Keine Momente in der weiblichen Oekonomie sind in Hinsicht auf Functionen und in der Art, wie diese sich entwickeln und vor sich gehen, und des Einflusses, den sie auf den ganzen Körper äußern, so wichtig, so delicat als eben diejenigen, welche den Zeitraum der Gebärung und des Kindbettstandes ausfüllen. Vorzüglich ausgezeichnet sind die animalischen Verrichtungen, unter welchen die Geburt vor sich geht. Sie sind die einzigen, die an sich auch im gesunden Zustande mit beschränkt schmerzhaftem Gefühle in der Natur vergesellschaftet und davon wesentlich bedingt sind.

Dieser freylich insgemein kurze Zeitraum im Laufe des weiblichen Lebens ist also eine natürliche Periode von Leiden und Schmerz, die aber ohne Vergleich bey den Mehrsten ziemlich erträglich sind, eben deßwegen, weil sie in der Natur selbst zur Vollständigmachung des ganzen weiblichen Lebensprozesses wesentlich gehören. Und so ist denn das Weib, das unter gewisser Beschränkung in Schmerzen gebären muß, allerdings zu Anspruch auf jede Nachsicht und theilnehmende Fürsorge berechtigt. Deßwegen aber ist sie nicht krank. Wird indeß diese Periode bey so manchen durch übelverstandene Pflege, alberne, oft bloß gewinnsüchtige Künsteley vom gewöhnlichen Wege abgelenkt, und die natürlichste Function zur Ursache unzähliger Krankheiten gemacht; so ist dieß ein unseliges Werk der Menschen, nicht aber der Natur.

Wie Gebären gemeinhin bloße physiologische Verrichtung ist, und bey einer weniger vom natürlichen Wege abweichenden Lebensart und besserer Pflege bey weitem noch viel öfter seyn würde; so verhält es sich auch mit der zunächst folgenden Lebensperiode des weiblichen Individuums, welche in der Allgemeinheit jener thierischen Verrichtungen besteht, die ihm als erst gewordener Mutter, als Kindbetterinn eigen sind.

Wenn schon in diesem Zeitraume die allgemeine Constitution der Wöchnerinn wenigstens einige Zeit hindurch in etwas an

Kräften abläßt, und daher die Macht, äußerlichen Eindrücken zu widerstehen, in ihr geschwächt scheint; so ist doch hiermit noch kein Grund eines wirklichen Uebelseyns bedingt. Die vorhergegangene Geburt, mit allem was sie nothwendig begleitet, wenn sie auch noch so leicht ist, die sich jetzt deutlich entwickelnden Functionen der Ab- und Aussonderung der Milch, der Abfluß der Kindbettreinigung, und eine vermehrte Hautausdünstung, sind freylich so viele eben nicht stärkende Potenzen, die aber nun den physiologischen Zustand der Wöchnerinn gerade so bedingen, wie er seyn muß: in so fern nähmlich alle diese Verhältnisse in solchen normmäßigen Schranken bleiben, daß dadurch keine Krankheit erregt wird.

Dieser nach geborner Frucht auf einige Tage sich einstellende schwächere Lebensstand scheint von der Natur allen Mutterthieren zum Loose gegeben zu seyn. Geschah es vielleicht, um die erst gewordene Mutter fester an ihr unbehülfliches Junges zu halten? Da hätte sie aber bey den Menschenmüttern ihren Zweck nur sehr unvollkommen erreicht. Leider haben immer die Jungen der Thiere weniger Ursache, die Kinder der Menschen um mütterliche Anhänglichkeit und Liebe zu beneiden!

Die Wöchnerinn, in so fern nicht eine wirkliche Krankheit sie befällt, muß also nicht wie eine Kranke behandelt werden. Und dennoch geschieht dieß fast allgemein, weil man allgemein noch nicht verständiget ist, so manche Erscheinungen in derselben nach Natur und Wesenheit zu würdigen; und also durch übel angebrachte Mittel, zwecklose Vorschriften und Verfahrungsarten methodisch, wie man's heißt, immerhin Krankheiten bey Mutter und Kind hervorbringt, zu welchen außerdem in denselben selbst gar keine Anlage zugegen war.

Der Unbefangene wird hieraus nicht ableiten, wir glauben: Kindbetterinnen seyen in Betreff der Lebensart und in Hinsicht auf Vermeidung dessen, was von Außen oder von Innen nachtheilig auf sie wirken könnte, nicht mit Klugheit und angemessener Vorsicht zu beobachten, zu pflegen. Davon sind wir weit entfernt; vielmehr empfehlen wir ein zuständiges gutes Verhalten auf das dringlichste. Die Rede ist nur von Excessen und von

unstatthafter Behandlung der Wöchnerinnen aus Vorurtheil und Unkenntniß.

Drittes Capitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Ursache und Natur der Kindbetterinnenfieber.

Obwohl die Periode, in welcher eine Frau seit Kurzem Mutter geworden ist, im Grunde bloß als eigens modificirter, übrigens gesunder Zustand des Lebens angesehen werden muß, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie, so wie ihr als Wöchnerinn ein mit besondern Functionen vermehrtes und complicirtes Leben eigen ist, auch eben deßwegen mehrern regelwidrigen, und nur ihr als Wöchnerinn ebenfalls eigens zubedingten Abweichungen ausgesetzt sey; und daß endlich wegen dieses wesentlichen Umstandes jede sonst gemeine und in die Lebens-Constitution überhaupt einfallende Krankheit, wenn sie die Wöchnerinn befällt, bey dieser nothwendig mit jenen Bedingnissen und Umständen complicirt erscheinen, und demnach unnachläßlich als so complicirt beurtheilt und behandelt werden müsse.

Allem Ansehen nach ist man auf diese wesentlichen, aus der Natur von selbst hervorgehenden Wahrheiten bisher nicht genug aufmerksam gewesen; sonst würde man das Eigene so mancher Krankheiten der Kindbetterinnen in ihrer Entstehung, im Verlaufe und in ihrer Endigung, selbst das Eigene und Ausgezeichnete jeder allgemeinen in die Kindbetterinn fallenden Krankheit nicht so lange übersehen, sogar widersprochen haben.

Doch nicht genug, daß das Loos der Wöchnerinn in Hinsicht auf die Verhältnisse ihrer Lebensbeschaffenheit, sowohl im gesunden als nicht gesunden Zustande, schon an sich nicht das angenehmste ist; so scheint es, das sich bisher alles vereinigt hatte, um diese delicate Periode ihr noch trauriger zu machen. In der That gibt es keine medicinische Feuer- noch Wasserprobe, welche man das gebärende Geschlecht nicht unter allen möglichen Gestalten hätte passiren lassen. Da war eine lange Jahren-Reihe, wo man die Kindbetterinnen halb zu todt schwitzen machte. Zu an-

dern Zeiten schützte man sie nicht vor Kälte. Einst durfte ihnen in den ersten Tagen des Wochenbettes kaum ein Klystier, viel weniger innerlich eine schwache eröffnende Medicin gegeben werden; bald darauf mußten sie sich mit Manna und Wundersalz den letzten guten Tropfen eccoprotisch aus dem Leibe purgiren. Vor noch nicht lange ließ man keine Schwangere entbinden, ohne sie kurz vorher durch Aderlässe um mehre Unzen Blut gebracht zu haben; dermahl steht man im Wahne, daß mit einer viel geringeren Menge das Leben in Natura aus der Ader mit herauslaufen müsse. Dort ist es gebräuchlich, sie mit geistigen Getränken und nahrhaften Speisen vor Hitze fast zu verbrennen; hier weiß man nicht genug abzukühlen, und ertränkt sie wieder mit einem faden Geschlürfe von leerem Blumenthee oder wässerigter Kernmilch, und läßt sie vor Hunger darben.

Bey dergleichen routinmäßigem Treiben können freylich nur wenige Entbundene gesund und wohlbehalten ihre Wochen durchkommen. Aus dreyßig solchen Patienten wird man daher kaum zwey auffinden, bey welchen, außer in Epidemien, der krankhafte Zustand nicht Folge eines Fehlers in der Behandlung oder im Verhalten wäre. Indessen ist man immer geneigt, die auf solche Weise entstandene Krankheit ohne weiters auf die Entbindung zu wälzen, so regelmäßig und natürlich dieselbe auch gewesen seyn mag. Selbst eine langsamere und nicht leichte Geburt, wenn anders nicht allzu ungestüm dabey vorgegangen wird, hat nur selten ein etwas beschwerliches oder wirklich krankhaftes Wochenbett zur Folge; außer, wo ungünstige Zeit-Constitution, herrschende Fieber, und hauptsächlich ein übles Verhalten in und nach der Niederkunft mit einschlagen.

In der That liegt die frequenteste Ursache, aus welcher wenigstens in sporadischen Fällen Wöchnerinnen erkranken, in dem Fehlerhaften hinsichtlich auf Temperatur und in zu gähem Wechsel derselben, in der Störung und dem Zurückschlagen der Hautausdünstung und anderer Excretionen; in Excessen in Speise und Trank, öfter aber in zu strenger Diät, sonderlich aus Vegetabilien und zu vielem wässerigen warmen Getränke, im Gebrauche schwächender, zumahl purgirender Arzneyen, und in gähen, hef-

tigen oder länger anhaltenden unangenehmen Leidenschaften. Endlich ist eine der gemeinsten Quellen so mancher zum Theil äußerst schwieriger Zufälle das Unnatürliche in Ansehung des Säugungsgeschäftes: gänzliche Versagung der Brust, vornehmlich mit zweckwidrigem Verhalten dabey, oder allzu spätes Anlegen des Kindes, wovon Schmerz und Fieber die unausbleiblichen Begleiter sind. Wunderbar ist man an dieses Fieber so gewohnt, daß man es als eine nothwendige, natürliche Erscheinung bey jeder Wöchnerinn ansieht, und sich einbildet, dasselbe ex officio abwarten, oder recht eigentlich erregen zu müssen; dennoch ist Milchfieber bey weitem in den meisten Fällen nur zufällig das Product einer zweckwidrigen Behandlung. Daß indeß manche Wöchnerinn ohne das Gesetztseyn eines oder des andern bisher angeführten Umstandes auf irgend eine Weise erkranke, insonderheit wenn ihre Constitution ohnehin nicht die vortheilhafteste ist, und etwa der Zunder des Uebels schon in der Schwangerschaft sich bereitet hatte, dieß wird Niemand in Abrede stellen.

Viertes Capitel.

Nähere Beleuchtung, was unter Puerperalfieber verstanden werde.

Man wird so billig seyn, keine strenge Definition jener Art von abnormer Gesundheit, welche unter dem Namen Puerperalfieber begriffen wird, zu erwarten, ehe nicht für's Erste bestimmt worden, was unter Fieber überhaupt zu verstehen sey. Ich darf mich also begnügen, nur historisch zu beschreiben, was hier unter Kindbettfieber gedacht werde. Denn einmahl ist es doch nothwendig, daß man voraus festsetze, welchen Sachbegriff man mit einer Benennung verbinde; und soll es sich nicht um Phantasien handeln, so muß dieser Begriff auf Thatsachen, und nicht auf einen Schall von leeren Worten gegründet seyn.

> Quanquam id sero quidem. Praestat autem, ut nunc, non graculi aut corvi more, de vocibus decertes, sed ipsi rerum veritati des operam.
>
> GALEN.

Von einer Frau, welche, seitdem der Name Puerperalfieber angenommen ist, im Kindbette an einer mehr oder minder

hitzigen Krankheit stirbt, und in deren Leiche man irgendwo, hauptsächlich in dem Unterleibe oder in der Brust, einen Absatz von seröser und eiterartiger Flüssigkeit auffindet; von der sagt jeder ordentlich instruirte Arzt, daß sie am Puerperalfieber gestorben sey; dieß ist factisch. Von dieser Art waren auch alle die Krankheiten, welche bisher die Schriftsteller unter der Benennung von Puerperalfieber aufgezeichnet und beschrieben haben; auch dieß ist factisch.

Ein Fieber also, ein Uebelseyn, welches eine Kindbetterinn befällt, wenn unter demselben sich irgendwo ein solcher specifischer Depot einstellt, oder einstellen kann, heißt Puerperalfieber.

Es zeigt sich aber aus täglicher Erfahrung, daß fast ein jedes länger anhaltende Fieber, zumahl, wenn es mit einem ungewöhnlichen, hauptsächlich im System der Gebärmutter sitzenden Reize decurrirt, vermögend sey, so etwas in der Kindbetterinn hervorzubringen, und nicht selten auch wirklich hervorbringe, mit welch immer einem Apparate von Zufällen es übrigens von Außen erscheinen, und sonach benennet werden mag.

Bey der nicht selten unbedingten Unmöglichkeit also, sich zu rechter Zeit vortheilhafter zu endigen, geht endlich die unfreundliche Tendenz eines jeden Fiebers bey Kindbetterinnen dahin, einen solchen Depot von einer Feuchtigkeit zu verursachen, und auf eine Weise zu verursachen, wie er sowohl in Ansehung der Menge, als der Natur der Stoffe, aus welchen er besteht, nur bey einer Kindbetterinn sich ereignen kann.

Obwohl demnach nicht jeder krankhafte Zustand und jedes Fieber, welches in die Wöchnerinn fällt, schon ursprünglich und wie objectivisch Puerperalfieber ist; so kann es doch in dasselbe ausarten, und wird oder kann es nicht zu guter Zeit geheilt oder gemildert werden, so muß es dahin ausarten.

Diese, dem Scheine nach gewagten Sätze sind nichts mehr und nichts weniger, als aus mehren hundert Fällen deutlich und von selbst hervorgediehene Resultate. Aus eben so vielen Beobachtungen hat sich auch ein wesentlicher Unterschied in Hinsicht dieser Krankheit ergeben: ob sie nähmlich ursprünglich oder consecutiv erscheint.

Consecutive Puerperalfieber entstehen platterdings aus allen fieberischen Krankheiten jeder Art und Benennung, die aus welch immer einer Ursache Wöchnerinnen, so wie andere Individuen, befallen, die aber, in wie fern erst gewordene Mütter davon afficirt werden, bey diesen eben wegen der möglichen und so leicht sich ereignenden Vermengtheit und Ausartung in diejenigen Krankheitsformen, welche das Puerperalfieber darstellen, unglaublich gefahrvoller sind, als bey andern Nichtwöchnerinnen. Denn jene sterben nicht sowohl an der Krankheit, die vielleicht im Allgemeinen nicht viel Gefährliches an sich haben kann, als an den krankhaften Modificationen, welche durch das Fieber in ihnen subjectivisch hervorgebracht worden sind, und nur in so fern hervorgebracht werden konnten, als sie Kindbetterinnen waren. Indeß lehrt auch die Erfahrung, daß dieses Umschlagen allgemeiner Fieber in Puerperalfieber nicht zu allen Zeiten, unter allen Himmelsstrichen und bey allen Wöchnerinnen gleich geschwind und leicht vor sich gehe.

Es ereignen sich aber auch zu Zeiten solche Krankheiten, welche ursprünglich so geartet sind, daß sie, ohne etwas von andern mit unterlaufenden, sonst gemeinen Fiebern vorläufig zu verrathen, sich sogleich, ohne alle merkbare, von Außen gegebene Ursache, als höchst gefährliche, nur in die Kranke als Wöchnerinn fallende Zustände darstellen.

Bey diesen Verhältnissen zeigt sich eine zweyfache Sonderheit: in dem die Krankheit erzeugenden bösartigen Etwas, und selbst in dem Individuum, welches nur als solches für dieses zerstörende Wesen empfänglich zu seyn scheint. Selbst das Contagium von diesen Krankheiten, wie mehre Beobachtungen, um nicht zu sagen: Versuche, mich überzeugen, ist unwirksam auf andere Weiber, und sogar auf Schwangere; denn die Krankheit befällt diese meistens, oder entwickelt sich in ihnen mit allen Aeußerungen ihres Charakters nur nach der Entbindung.

Dergleichen Puerperalfieber kommen zuweilen unter verschiedenen, nicht immer und überall aufdeckbaren mißlichen Umständen endemisch vor. Am öftesten herrschen sie epidemisch; ohne daß das Uebel im Allgemeinen so geschwind Aufmersamkeit errege,

wie andere Volkskrankheiten, weil es bey weitem immer weniger kranke Kindbetterinnen, als sonst kranke Menschen gibt.

Die Ursache und Entstehung dieser Puerperalfieber liegt vermuthlich in solchen allgemeinen atmosphärischen Verhältnissen, deren Kenntniß so weit außer unsern Gränzen zu liegen scheint, wie die Möglichkeit, sie zu ändern.

Diese Art Puerperalfieber läuft meistens mit einer oder der anderen Gattung von Exanthem, und ist insgemein über alle Begriffe bösartig. Wie wenn ein giftiger, die Lebenskraft asphyxirender Hauch die Wöchnerinn angewehet hätte; so liegt sie mit Einem Mahle darnieder, im Innersten zerlöst, und meistens nicht mehr aufrichtbar.

Doch bey weitem das übelste Kindbettfieber ist ohne allen Zweifel dasjenige, welches mit einem bösartig afficirten, oder gar putrescirten, oder sonst wie alles Lebensprincips beraubten Uterus, oder nur mit einem und dem andern dazu gehörigen, auf ähnliche oder sonst eine üble Art verdorbenen Theile decurrirt. Auch dieses Fieber kömmt epidemisch, endemisch, auch zuweilen sporadisch vor, und ist, in wie fern die örtliche Krankheit, sie sey nun Ursache oder Folge des Fiebers, nicht gebessert oder geheilt werden kann, in den meisten Fällen absolut tödtlich.

Am öftesten erscheint als sporadische Krankheit Puerperalfieber, bey Verletzung und Entzündung der Geburtstheile nach sehr schwerer natürlicher oder künstlicher Entbindung. Wenn auf dergleichen mechanische Unbilden der Tod nicht geschwind folgt, und das Uebel der leidenden Theile nicht entsprechend behandelt werden kann; so artet das Ganze des regelwidrigen Zustandes in Puerperalfieber aus, welches dann mit oder ohne Gangränescenz der beschädigten Gebilde, unvermeidlich dem Leben ein Ende macht. Ungeachtet dessen gibt es bekanntlich einige Aerzte, welche so wenig Eigenes in dem Charakter des Puerperalfiebers annehmen, daß sie behaupten, Männer können eben so gut krank am Kindbettfieber liegen, wie die Weiber in den Wochen. Abgesehen von dem etwas stark Auffallenden und Lächerlichen, selbst wenn die Sache wahr wäre, so ist das Assertum gar nicht begründet.

Daß Frauen, wenn sie im Wochenbette liegen, eben so in

eine Gedärm- und Darmfellentzündung verfallen können, wie Männer außer demselben, und diese an einer Gedärmentzündung so gut sterben, wie zuweilen Weiber in den Wochen, daran ist wohl kein Zweifel; daß die meisten Entzündungen häutiger Theile mit Ausschwitzung seröser und lymphatischer Feuchtigkeiten laufen, und mitunter die entzündeten Organe an einander sich verkleben, ist ebenfalls eine bekannte Sache; daß aber der Depot, welcher bey einer Kindbetterinn im Falle einer gemeinen Gedärm- oder Darmfellentzündung, oder, wie es öfter geschieht, auch ohne dieselbe, früher oder später während der Krankheit im Unterleibe sich formirt, mit jener gewöhnlichen Ausschwitzung in Betreff der Wesenheit, der Menge, der Ursache und der Entstehungsart das Nähmliche sey, widerspricht aller Autopsie, der Vernunft und der täglichen Erfahrung. Jene entzündliche Ausschwitzung entsteht nie ohne Entzündung der Theile, und ist gemeinhin mit dieser in augenscheinlichem Verhältniß; dieser Depot hingegen sammelt sich oftmahls ohne alle wirkliche Entzündung der Gebilde, wo er liegt; und findet sich auch zuweilen einige Phlogose, so ist er doch selten mit dieser zu bemessen, ist meistens in einer ohne Vergleich größeren Menge vorhanden, und an Farbe, Stoffgehalt und Consistenz von der oben genannten gemeinen entzündlichen Ausschwitzung ganz und gar verschieden.

Man braucht auch in der That nicht der feinste Physiolog, und nichts weniger als ein tiefdenkender Pathologe zu seyn, um zu begreifen, daß die Menge, der Gehalt, und die Mischung der flüssigen Theile, der Organismus und das ganze Wesen der Functionen bey der Schwangeren und Kindbetterinn nicht das seyen, was sie sind, wenn dasselbe Individuum nicht schwanger, nicht Kindbetterinn ist; zu geschweigen, wie unendlich weit alles dieß von jedem anderen, und noch dazu von einem männlichen Individuum absteht. Und ein Geschöpf, dem zu gewissen Perioden seines Lebens so wesentliche Eigenheiten in physiologischem Belange zukommen; muß dasselbe nicht nothwendig auch Eigenheiten in der Abnormität von seinem gesunden Stande in eben diesen Perioden unterworfen seyn?

Illi vero unam esse omnium hominum curationem existimant. Ego

contra, si cujusque privatim naturam explorare ad unguem scirem, utique qualem fuisse Aesculapium mente concipio, talem me esse putarem.

GALEN.

Eine der auffallendsten aus diesen Eigenheiten der Schwangern, und besonders der Wöchnerinnen, im regelwidrigen Stande ihrer Gesundheit ist wohl die: daß in ihnen aus dem, unter dieser Bedingniß wirklich nicht beneidenswerthen Reichthume und Charakter ihrer Säftemasse, und zufolge einer ihnen eigens zukommenden Opportunität, irgendwo, am öftesten aber in ihrem Unterleibe, unter krankhaftem Reize und fieberhafter Affection, so leicht ein Depot Statt finde.

Aus diesem Erfahrungssatze, den kein gründlicher Arzt läugnen kann, erhebt sich die strenge Gewißheit, daß nicht allein Puerperalfieber, sondern alle minder bedenklichen Zustände der Wöchnerinnen, selbst noch abgesehen, wie sehr diese Zustände von der besondern Reizbarkeit derselben, von der Kindbettreinigung, dem Ab- und Aussonderungs-Geschäfte der Milch beeinflüssiget werden, im strengsten Verstande ihren eigenen Charakter haben, und demnach eine von eben diesem Charakter mannigfache, dabey aber immer wesentlich bedingte Heilungsmethode fordern.

Quae curationem indicant, prout in duo dividuntur, affectus, quem curamus, et partium aegrotantis temperies sunt.

GALEN.

Was soll man sonach denken, wenn mancher Routinist bey einer meistens ohnehin schon sehr geschwächten Kindbetterinn innerhalb wenigen Stunden sechs und mehrere reichliche Aderlässe anstellt, und in einer geglaubten, zuweilen auch wirklichen Gedärmentzündung, in Zeit von ein Paar Tagen ein Dutzend Loth Bittersalz und arcanum duplicatum aufgelöst in kargem Wasser, verschreibt? Gütiger Himmel! wenn so etwas nicht immer tödtet, so lernen wir weiter nichts daraus, als daß manche Menschen-Naturen eben so wenig auf Art und Weise destruirt, als andere mit Methode erhalten werden können.

Fünftes Capitel.

Von verschiedenen Ursachen, welche in kranken Wöchnerinnen den Depot bewirken.

Daß mannigfaltige Verhältnisse eine Wöchnerinn aus dem Stande, welcher sie in physiologischem Betrachte charakterisirt, in einen von diesem abweichenden und folglich kranken Zustand versetzen können, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Außer einem gewöhnlichen zweckwidrigen Verhalten derselben in den sogenannten nicht natürlichen Dingen, deren Categorie bey erst Entbundenen nothwendig von erweitertem Umfange ist, gibt nicht selten das Unzeitige und Unstatthafte in der therapeutischen Behandlung die kräftigste Gelegenheit zur Entstehung des gefährlichen Fiebers, und der tödtlichen Absetzung von Materie.

Alles, was in der Kindbetterinn einen fieberhaften Reiz verursacht, und eine gewisse Zeit lang unterhält, begründet in ihr zugleich die Tendenz und endlich auch die fatale Thätigkeit zu jenem abnormen Absonderungsprozesse, unter welchem der Depot sich darstellt.

Neben so mancherley örtlichen Affectionen, vorzüglich der inneren Geburtstheile und der ihnen zunächst anliegenden Gebilde, kann übrigens jeder fieberhafte Zustand des Körpers mit oder ohne merkbarem Localfehler irgend eines Theiles, zumahl wenn jener Zustand schon vor der Entbindung Statt hatte, als die erste Gelegenheitsursache der nach der Geburt sich entwickelnden Puerperalkrankheit angesehen werden. Dieß gilt vorzüglich von jenen regelwidrigen Verhältnissen im Systeme der sogenannten ersten Wege, welche unausbleibliche Folgen sind, wenn man nebst einer ungemein magern Kost, mit der manche Schwangere sich begnügen müssen, dieselben Wochen und Monate lang noch zu einem unausgesetzten Gebrauche der derbsten abführenden Mittel verhält. Diese Methode, wenn man das Unwesen anders so nennen darf, hat nach meiner Ueberzeugung bey Wöchnerinnen bereits mehr Schaden angerichtet, als alle Epidemien.

Hitzige, zur Zeit allgemein herrschende Fieber, welche mitunter auch die Kindbetterinnen befallen, und bey diesen noch mehr

gefährlich sind, insonderheit wenn eine bösartig entzündliche Affection irgend eines Theiles, hauptsächlich in der Höhle der Brust oder des Unterleibes, sich dabey einfindet, und bösartige Typhuse, sogenannte Faul- oder Nervenfieber, vorzüglich solche, die mit Petechien oder Scharlach-Ausschlag decurriren, verursachen bey Wöchnerinnen, wenn dem Uebel nicht vom ersten Anfalle an wirksam kann begegnet werden, meistens unaufhaltbar den Depot, und nehmen allgemein so den Charakter eigentlicher Puerperalfieber an.

In den mehrsten epidemischen Puerperalfiebern scheint indeß der dieselben erregende Reiz specifisch und unvermittelt aus der Atmosphäre in die Kindbetterinnen zu fallen; insgemein so bösartig, und mit einer solchen gähen unerklärbaren Störung aller Functionen, daß die tödtliche Absetzung nicht selten in wenigen Stunden nach dem Anfalle schon begonnen hat, schon geschehen ist. Eben so gäh anfallend und seiner Natur nach zerstörend zeigt sich dieses Fieber, wenn es der Wöchnerinn durch Ansteckung zugekommen. Denn daß diese Krankheit, zumahl an Orten, wo mehre Kindbetterinnen näher beysammen sind, auch durch aufgenommenes Contagium entwickelt werde, davon glaube ich beynahe überzeugt zu seyn.

Ferner darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß ich mich nicht eines Falles, wo das Fieber tödtlich wurde, erinnern kann, in welchem nach angestellter Oeffnung der Leiche, die Gebärmutter, ein oder der andere Eyerstock, die Mutterbänder und Muttertrompeten, entweder einzeln oder vergesellschaftet, nicht mehr oder weniger krankhaft gefunden worden wären.

Allerdings können einige fehlerhafte Veränderungen an jenen Theilen manchmahl Wirkung der Krankheit und vorzüglich des im Unterleibe sich einstellenden Depots seyn. Allein, da dergleichen Abnormitäten öfter vorgefunden werden, wo der Ablagerungsstoff gar nicht darauf liegt, sogar nicht in der Höhle des Unterleibes sich befindet, wo alle übrigen Theile dieser Cavität in natürlichem Zustande erscheinen; wenn endlich dergleichen Verderbnisse nicht selten von der Art sind, daß sie unmöglich erst während der kurzen Krankheit entstanden seyn konnten; so ist

wohl kein Grund vorhanden, diese krankhaften Affectionen des Muttersystems nur immer als bloße Folgen des Fiebers zu betrachten. Höchstens kann man sagen, daß einige derselben während der Krankheit vermehrt, verschlimmert, und nebst den schon bestehenden, andere als Folgen dazu gewirkt haben können.

Das bisher Erwähnte steht wenig mit den Aeußerungen einiger andern Schriftsteller in Einklang, welche behaupten: die Gebärmutter in den Cadavern ihrer am Puerperalfieber verstorbenen Kranken immer in gesundem Zustande getroffen zu haben. Erstlich aber lassen uns diese Herren nicht wissen, was in ihren Augen gesund oder nicht gesund sey; denn nicht jeder Uterus, welcher eben nicht entzündet, brandig oder zerrissen erscheint, ist deßwegen an sich physiologisch gut beschaffen. Wie viele Geburtshelfer und Aerzte gibt es endlich, welche jemahls eine noch kurz zuvor hochschwanger gewesene Gebärmutter in ganz reiner Form und natürlicher Beschaffenheit gesehen hätten, oder nur sie sehen möchten, selbst wenn sie könnten, ja sollten? Ich habe mehre, zwar schon auf den ersten Blick und Angriff als verdorbene Gebilde sich darstellende Gebärmütter, nachdem sie zuvor von andern Kunstverständigen nur am Grund durchschnitten, und so ohne weiters als gesund erklärt worden waren, in Gegenwart mehrer Aerzte sogleich an Ort und Stelle nochmahls untersucht, und ohne viele Mühe darin Verhärtungen, Geschwüre, Eiter und verdorbene Substanz, allen Anwesenden vor Augen gelegt.

Während meines Aufenthaltes im Auslande war ich in einem Hospitale bey zwey Leichenöffnungen von Wöchnerinnen gegenwärtig. Wenn bey allen Sectionen am Puerperalfieber dort verstorbener Kranken die Gebärmutter nicht genauer betrachtet worden war, als bey diesen zweyen; so läßt sich leicht erklären, warum in den von daher mitgetheilten Krankheits- und Sectionsgeschichten dieses Eingeweide fast nie in einem andern, als gesunden Zustande erscheint. In einem anderen Lande, wo in der großen Krankenanstalt Leichen verstorbener Kindbetterinnen das ganze Jahr hindurch nichts Seltenes sind, versicherte man, und der Augenschein überzeugte mich wiederhohlte Mahle: daß diese Leichname nie eigens untersucht, und höchstens nur wie andere Cada-

ver zur gemeinen Uebung im Zergliedern verwendet werden. Ein Geburtsarzt, welcher in der Behandlung von Gebärenden und Kindbetterinnen viel auf Erfahrung sich zu Gute thut, und der auch unläugbar nicht wenig Gelegenheit hatte, durch anatomische Oeffnungen seiner Verstorbenen, wenigstens die Zerstörung kennen zu lernen, unter welcher das Uebel stets tödtlich geworden war, hatte dieß nie der Mühe werth gehalten; ein für alle Mahl mit seinem Wahne begnügt: daß alle dergleichen Kranke an einer gemeinen Darmentzündung vom Unrathe in den ersten Wegen sterben. Andere haben inzwischen bey der Oeffnung eben dieser Leichen immer den Depot im Unterleibe, mehremahl nicht eine Spur von Gedärm-, Netz- oder Bauchfellentzündung, wohl aber die Gebärmutter bis in die innersten Fasern verfault und aufgelöst gefunden; und wunderbar alle das unter einem und demselben Dache.

Man sieht hieraus, welches Gewicht man ungefähr auf die Versicherung so mancher Schriftsteller und Aerzte zu legen habe, denen die Gebärmutter in ihren am Puerperalfieber verstorbenen Wöchnerinnen seltsamer Weise immer in reinem Zustande erschienen ist. Wir Andere, Männer und Hebammen, waren nie so glücklich.

Wie bereits in einem der vorigen Bücher weitläufiger erwähnt worden, so ist eine krankhafte, hauptsächlich mehr oder weniger fäulichte Beschaffenheit des Uterus und der innerlichen Geburtstheile überhaupt, in sehr vielen Fällen die nächste Erregungsursache des bösartigsten Puerperalfiebers. Eine Menge Leichenöffnungen haben mich und hundert Andere davon so vollkommen überzeugt, daß ich der Meinung bin, daß in allen dergleichen Krankheiten das System der Gebärmutter sowohl in Betreff der Reizbarkeit, als in Hinsicht auf materielle Beschaffenheit, auf Organismus und Functionen, immer mehr oder weniger in normwidrigem Stande sich befinde, und das Abnorme in diesem Systeme (wäre es auch nur von der Art, daß es vor der Hand bloß aus der Unrichtigkeit in den Functionen desselben sich äußerte) in wie fern dasselbe mit den übrigen sowohl gemeinen als der Kindbetterinn besonders eigenen Functionen in genauer Verbindung steht, den Charakter eines jeden Puerperal-

fiebers wesentlich begründen helfe, es mag übrigens die Abnormität vor dem Ausbruche des Fiebers bestanden haben: sie mag das Fieber verursachen, wie dieß oftmahls der Fall ist; oder erst während des in die Kindbetterinn aus andern Ursachen gefallenen Fiebers, durch dieses hervorgebracht worden seyn: das Fieber mag sie verursachen.

Bey alle dem sollte man nach dem Vorgeben der meisten Schriftsteller glauben, daß selbst der Stand der Milchabsonderung und der Lochien wenig Bezug auf Puerperalfieber, und dieses nur höchstens zufällig einen Einfluß auf jene, und einige andere natürliche Functionen habe. Nach unsern Erfahrungen verhält sich die Sache ganz verschieden. Was können auch diejenigen, welche so geradehin über die Fortdauer des naturgemäßen Zustandes in diesem Belange entscheiden, für ein Maß, für ein Criterion zur Fassung eines solchen Urtheiles angeben? Jeder, der nur einige Mahl Gelegenheit hatte, kranke Kindbetterinnen zu behandeln, weiß ohne Zweifel, wie practisch-unmöglich es ist, auf den Tüchern Kindbettfluß, Urin und andere Unreinigkeiten zu entziffern. Selbst der Arzt, welcher Alles das, was bey der Cur kranker Wöchnerinnen genauere Achtsamkeit verdient, ordentlich untersucht, muß sich in diesem Stücke gemeinhin mehr auf die Aussagen der Wärterinnen und Umstehenden verlassen, als auf Autopsie. Und was sagen dergleichen Leute nicht? Und was hat man im Ganzen denn für Merkmahle, aus welchen sich abnehmen läßt, daß es mit dem Kindbettflusse gehörig bestellt sey oder nicht? Bekanntlich kömmt es in den meisten Fällen dabey weder auf Farbe, Consistenz noch Menge geradewegs an, da Alles dieß in jedem Individuum bloß relativ ist, und man sohin mehr aus dem allgemeinen Befinden der Kindbetterinn, auf das Ordentliche oder Unordentliche in den Lochien, als aus der Beschaffenheit und Menge dieser Feuchtigkeiten auf die Art ihres Gesund- oder Uebelseyns schließen muß.

Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit dem zu voreiligen Urtheile über den Stand des Milchgeschäftes. Eine Menge Hindernisse stellen sich dabey dem Arzte, in wie fern er nicht Geburtshelfer, und selbst diesem oftmahls von Seite einer übel

verstandenen Modestie dar. Wenn endlich die Brüste nicht ganz milchleer sind, wie sie auch insgemein nicht sind, enthalten sie deßhalb Milch in gehöriger Menge und von nicht krankhafter Beschaffenheit? Zudem ist es ja wohl bekannte Sache, wie oberflächlich bisher Alletags-Routine dergleichen Dinge beachtet habe; und doch gibt es von der gänzlichen Abwesenheit der Milch in den Brüsten, bis zur Gegenwart dieser Flüssigkeit in denselben in gehöriger Menge und Qualität, unzählige Abstufungen. Ich wenigstens erinnere mich nicht eines einzigen Falles von Puerperalfieber, wo in Hinsicht sowohl der Milchabsonderung, als des Kindbettflusses, eher oder später nicht die merkbarsten Abweichungen vom Natürlichen eingetreten wären, so daß ich aus Ueberzeugung den Satz aufstelle: Wo immer Kindbettfieber existirt, da existirt auch Abnormität in Betreff der Milch und des Kindbettflusses. Mit dem ist sogar noch nicht Alles gesagt: die Hautausdünstung ist ein anderer Gegenstand, der hier wesentlich in Betrachtung gezogen werden muß.

Wir wissen noch sehr wenig von der Function des Hautsystems, sowohl in Ansehung der Bestandtheile dessen, was davon ausdünstet, als der Art selbst, wie die Ausdünstung geschieht. Eben so wenig ist uns bekannt, wie durch dasselbe System die Einsaugung vor sich gehe, und welche Stoffe, und in welcher Menge die Stoffe unter verschiedenen Verhältnissen, insonderheit aus der Atmosphäre in den Körper aufgenommen werden. Selbst die durch die Haut excernirte Feuchtigkeit in mehr auffaßbarer Gestalt, der Schweiß, ist in technischer Hinsicht noch nie ein Gegenstand entsprechender Untersuchung geworden. Geschieht dessen Aussonderung wenigstens zum Theil durch dieselben Organe, welche die unsichtbare Ausdünstung bewirken? Ist er von demselben Gehalte wie diese, nur etwa vermehrt in Menge und an Gestaltung verschieden? Wie ist transpirable Materie und sofort Schweiß im gesunden Zustande unterschieden von jenem im kranken Zustande? Wie ist es mit ihnen in mannigfachen Formen des Uebelseyns? wie, wenn die Krankheit dadurch erleichtert? wie, wenn sie dadurch nicht erleichtert, wenn sie vielmehr erschwert wird? In welchem Bezuge und wandelbaren Bedingnisse

steht äußerliche Transpiration mit der innerlichen, und mit dem, was auf der Oberfläche der Häute, der Höhlen und der häutigen Gebilde des Körpers ausgesondert wird? Wie ist es in diesem Betreffe mit einem Individuum, wenn es Wöchnerinn in gesundem oder krankem Zustande ist, und wenn es nicht Wöchnerinn ist? Anstatt Krankheiten nach Hypothesen zu construiren, und nach Hypothesen zu behandeln, wäre es wohl rathsamer, Zeit und Muse auf genauere Untersuchung dergleichen Gegenstände zu verwenden, und so lieber den geringen Vorrath nützlichen Wissens, als den Schwulst leerer Meinungen zu bereichern.

Bey Kindbetterinnen beobachtet man allgemein, daß die Transpiration, wenigstens so lange sie gesund sind, in einem sonst ungewöhnlich hohen Grade vor sich gehe. Bey den mehrsten hat sie nebstdem etwas Besonderes, was sogar dem nicht feinsten Geruche merkbar, und bey gesunden, und sonst reinlichen Weibern angenehm auffällt. Aus dem Stande der Transpiration und der darnach an der Haut bedingten merkbaren Temperatur, Weichheit und eines gewissen gutartigen Mador's, oder aus dem Abgange alles dieses, läßt sich gemeiniglich mehr auf das Befinden der Wöchnerinn schließen, als aus den meisten übrigen Erscheinungen, als Kennzeichen betrachtet, einzeln genommen. Eine Art von reciproker Gemeinschaft und Consensualität zwischen Ausdünstung auf der äußern und inneren Fläche des thierischen Körpers, so wie mehrstentheils im regelwidrigen Zustande der Gesundheit das Gesetztseyn einer besondern Affection des einen Haut- und Transpiration-Systems im Gegensatze mit dem andern, läßt sich wohl nicht läugnen. Es ist nichts gemeiner, als ein Abweichen nach gäher Verkältung; und Jedermann weiß, daß oft die hartnäckigsten Diarrhöen am sichersten, und nicht selten einzig durch Herstellung und Erhaltung einer regelmäßigen Haut-Function geheilt werden.

Freylich wird bey Krankheiten überhaupt in dem System der Ausdünstung gewöhnlich etwas Abnormes beobachtet; doch ist diese Abnormität nirgends so sehr zum Charakter des Uebelseyns bedingt und wesentlich, als eben im Puerperalfieber, indem sie fast augenscheinlich keinen geringen Theil zur Aufbringung des

Stoffes liefert, dessen naturwidrige Ablagerung die Krankheit größtentheils begründet.

Sechstes Capitel.

Einige Bemerkungen über den Stoff und den Sitz des Puerperaldepots.

Die Feuchtigkeit, welche durch fehlerhafte Absetzung irgendwo in dem Leibe fieberkranker Wöchnerinnen sich anhäuft, und nach deren Hinscheiden sehr faßbar am Secir-Tische dem Beobachter sich darstellt, ist bereits von einigen der ersten Scheidekünstler untersucht worden. Unter Andern darf ich in diesem Belange den Leser auf die Analyse derselben im dritten Buche dieser Abhandlungen verweisen. Indeß hat die Technik der Heilkunde aus allen noch so genau und artistisch angestellten Versuchen bis jetzt nichts Entsprechendes zu ihrem Behufe ausheben können.

Zu dem Wenigen, was ich bey jener Analyse gelegenheitlich bemerkt habe, will ich hier nur noch Einiges nachtragen, was für den Arzt wenigstens nicht ganz ohne Belang seyn wird.

Nach den Umständen zu schließen, unter welchen jene Materie sich ablagert, ist es höchst wahrscheinlich, daß die Feuchtigkeit, welche der Kindbetterinn schon, als sie noch schwanger war, zur Ernährung der Frucht auf vegetabilische Weise, und jetzt, als Wöchnerinn, zur ferneren Erhaltung derselben auf animalische Art, nähmlich zur Bereitung der Milch, eigen ist, den hauptsächlichsten Bestandtheil des Depots ausmache, nebst jenem wichtigen Zusatze von der allgemeinen, sowohl innerlichen, als äußerlichen Transpiration- und Resorptions-Masse, und einer mehr oder minder beträchtlichen Menge von unregelmäßig resorbirten, oder sonst fehlerhaft geführten Lochien. In wie fern allenfalls auf ähnliche Weise etwas aus dem System der ersten Verdauungs- und Urinwege dazu schlage, scheint schwer sich bestimmen zu lassen.

Gibt es endlich in unserer Natur ein Wesen, das zunächst Princip des Lebens heißen kann, und ist dieses Wesen von einer Art, daß man sich dasselbe auch nur als das feinste Gas den-

ken darf; so bin ich geneigt, zu glauben, daß mit der mißlichen Ablagerung auch ein Theil dieses vitalischen Aethers der Constitution des Körpers entzogen werde. Die mit der Deposition gemeiniglich auf der Stelle eintretende Todesschwäche macht dieß wenigstens sehr wahrscheinlich.

Der Unterleib und nächstdem die Brusthöhle sind die Cavitäten, in welchen am öftesten der Depot Statt findet. Ich erinnere mich kaum, etwas davon im Cranium angetroffen zu haben; muß aber bemerken, daß diese Höhle auch nicht in allen Leichen geöffnet wurde, nachdem meistens die zureichende Ursache des Todes schon in andern Theilen aufgefunden worden war. Einmahl sah ich, wie schon erwähnt, von derselben Depotmasse im Unterleibe auch einen Theil in den Kammern beyder Augen; und in einem andern Falle, nebst dem Hauptheerde in der rechten Brusthöhle, ein Paar Unzen dieser Feuchtigkeit zwischen der Pleura und den Zwischenrippenmuskeln derselben Seite, ohne Zerstörung des Rippenfelles.

Seltener als nach Innen wirft sich die Absatzmaterie auf die äußeren Theile. Geschieht dieß, so folgt, wenn anders die Zertheilung nicht bald bewirkt, und das Fieber nicht entsprechend behandelt wird, meistentheils auch noch eine Ablagerung in eine oder die andere Höhle des Leibes, und die Krankheit verläuft und endiget sich dann auf die gewöhnliche Weise. Die obere Gelenkgegend des Schenkels, des Schooßes, die Gegend des Kniees, seltener des Elbogens, sind unter den äußerlichen Theilen die gewöhnlichsten, wo eine solche Congestion zu geschehen pflegt. Auch die Ohrendrüsen befällt zuweilen der Absatz, und unter allen Ablagerungen auf die äußere Fläche des Leibes ist diese die gefährlichste. Das dabey sich einfindende Fieber hat insgemein einen äußerst bösartigen Charakter.

Die Materie des Puerperaldepots ist in Hinsicht auf ihre Beschaffenheit und Menge allerdings sehr verschieden: mehr oder weniger wässerigt und weiß, oder dichter, eiterartig, höher gelb, bräunlicht, zum Theil in Stücken wie von flockigter Haut geronnen, in solcher Gestalt die nächsten Gebilde überziehend, und hier und da unter einander verklebend, fad, und dem Geruche

nach wie ein bösartiges Gas. Diese Verschiedenheiten werden hauptsächlich von der Natur des Fiebers, von der Individualität der Kranken selbst, und wie es scheint, ganz besonders von dem Umstande bedingt: ob die Absetzung geschwind oder langsam vor sich gegangen, und der Depot längere oder kürzere Zeit gelegen hatte, ehe das Absterben erfolgte.

Siebentes Capitel.

Einige neuere Meinungen über die Charakteristik des Puerperalfiebers.

Ehe die Engländer jene Krankheit, welche dermahl unter dem Namen Kindbettfieber allgemein bekannt ist, genauer beobachtet, und in Beschreibung derselben die Aufmerksamkeit denkender Aerzte wieder dafür aufgeregt hatten, ward der Zustand gemeinhin aus einer reinen Entzündung der Gebärmutter und der umliegenden Theile erklärt, deren Entstehung man ohne weiters als mögliche Folge der Geburt, und um so mehr als Folge einer schweren natürlichen oder künstlichen Entbindung ansah.

Daß es Puerperalfieber solchen Ursprunges gebe, daran ist nicht zu zweifeln. Sie kommen, wenn schon selten, doch von Zeit zu Zeit, in der ganzen Welt vor. Am seltensten aber müssen sie da angetroffen werden, wo keine oder nur geschickte Aerzte, und keine andern Geburtshelfer und Hebammen, als wohl unterrichtete sind.

Nach mehren Beobachtungen hat es sich indeß gezeigt, daß die Ansicht des Puerperalfiebers aus diesem Puncte nicht durchaus Statt habe; indem man am öftesten die Gebärmutter wenigstens nicht so auffallend und in der Art afficirt fand, wie das Bauchfell, die Gedärme und das Netz. Solche Erscheinungen verleiteten die Heilkünstler, in der Entzündung dieser Theile, vorzüglich des Bauchfelles, sich das Charakteristische der Krankheit zu denken. Und weil, wenn sich einmahl etwas als wirklich unserer Einbildung darstellt, wir gewöhnlich eben so geschwind uns geneigt finden, zu dem Eingebildeten eine Erklärung zu denken, so geschah es auch hier. Der Unterleib und alle in ihm enthaltenen

Theile werden in der Schwangerschaft ausgedehnt, und unterliegen einem langen Drucke von der vergrößerten Gebärmutter. Nach der Entbindung hört dieser Druck auf. Nun geschieht nothwendig ein gäher, größerer Zufluß von Geblüt und andern Feuchtigkeiten in die Gefäße; es entsteht Anschwellung und Entzündung: und so sieht man, nach dieser mechanischen und trivialen Erklärungsart, Entzündung so deutlich entstehen, wie wenn die Theile unter unsern Augen mit Inflammations-Masse injizirt würden. Aber, lieber Gott! auf diese Weise müßte es ja auf dem ganzen Erdboden eben so viele Puerperalfieber als Geburten geben; müßte Puerperalfieber nach jeder Geburt so gemeine Sache, wie Kindbettfluß seyn!

So ungegründet diese anschauliche Entzündungs-Theorie in Neuentbundenen an sich selbst ist, so wenig läßt sich behaupten, daß der Charakter des Puerperalfiebers eigentlich und geradewegs in einer Inflammation des Bauchfells, oder eines andern membranösen Gebildes im Unterleibe bestehe; sonst müßte man bestimmt aussprechen können: wo keine Entzündung des Peritonäums, oder des Netzes, oder der Gedärme ist, da existirt auch nicht Puerperaldepot, und existirt auch nicht Puerperalfieber; diesem hat jedoch Erfahrung und anatomische Autopsie schon so oft und überzeugend widersprochen, daß es überflüssig wäre, darüber ein Wort mehr zu sagen.

Einige, denen es nicht zu behagen scheint, daß die Natur in die Därme Koth gelegt habe, lassen die Entzündung im Darmkanal am bequemsten aus der Gegenwart der darin befindlichen Excremente entstehen, welche sie während der Schwangerschaft verderben und schichtweise darin sich anhäufen sehen. Allein, haben denn die schwangeren Weiber in Italien und anderen südlichen Theilen unserer Erdkugel Wohlgerüche im Leibe? da bekanntlich äußerst selten bey denselben Puerperalfieber beobachtet werden. Oder enthalten auch bey unseren Schwangern und Wöchnerinnen die Gedärme nur periodenweis Excremente? indem herrschende Puerperalfieber doch nur zu gewissen Zeiten vorkommen.

Allerdings entstehen zuweilen bey Kindbetterinnen urspüng-

liche Entzündungen in den Theilen der Bauchhöhle; auch ist kein Grund vorhanden, warum man sich eben Wöchnerinnen von solchen Krankheiten vorzugsweise befreyet denken sollte, sie, in deren Unterleib überhaupt wahrscheinlich ein höherer Grad von Empfänglichkeit für jeden schädlichen Eindruck Statt findet. In manchen Fällen liegt auch ohne Zweifel die Erregungsursache der Entzündung mitunter in einer an Menge oder Beschaffenheit fehlerhaften Materie der sogenannten ersten oder zweyten Wege, und die einmahl erregte Entzündung kann und wird sodann unter gewissen Bedingungen den Absatz als Folge nach sich ziehen. Mit allen dem aber berechtiget dieß ganz und gar nicht, die Natur des Puerperalfiebers immer und unbedingt in eine ursprüngliche Phlogose zu setzen, da diese, wenn sie doch besteht, viel öfter eine Folge des vorläufig geschehenen Depots auf die Theile, auf welchen er liegt, als der Depot eine Folge der Entzündung ist, was schon daraus im höchsten Grad von Evidenz hervorgeht: daß man wohl in den Cadavern Depot ohne Entzündung, aber fast nie Entzündung ohne Depot findet; und allemahl die Phlogose in den Fällen, wo sie durch die abgesetzte Materie erregt wird, alles übrige gleich, nicht allein mit der Zeit, welche die Krankheit und das Leben der Patientinn nach geschehener Ablagerung noch gedauert haben, sondern selbst mit der mehr oder minder bösartigen Beschaffenheit und der Menge der deponirten Materie in augenscheinlichem Verhältnisse steht.

Einige neuere Aerzte sehen Kindbettfieber bloß als ein ursprünglich bösartiges Nervenfieber an, welches zufällig die Wöchnerinn befällt, ohne weitere Rücksicht, warum und in wie fern dasselbe bösartige Fieber in dieser sich anders darstelle, anders verlaufe, und auch andere Veränderungen bewirke, als in jedem andern Individuum, welches nicht Kindbetterinn ist. Daß diese Ansicht des Zustandes, selbst in technischem Belange, ihn bey weitem nicht umfasse, braucht wohl nicht erinnert zu werden.

Im Ganzen scheint es verlorne Mühe zu seyn, Puerperalfieber nach Form und Charakter bestimmen zu wollen. An sich selbst hat das Fieber fast nichts stätes und eigenes, wodurch es begründet wird, als was im Prädicate vorkömmt. Dieß liegt aber

nur im Subjecte, welches auf eine oder andere Weise fieberhaft afficirt wird, in den Opportunitäten und in dem Vorrathe von Dingen, mittelst, und wegen welcher jede fieberische Krankheitsform in der Kindbetterinn diejenige Modification annimmt, wodurch sie erst als Puerperalfieber bedingt und charakterisirt sich darstellt.

Achtes Capitel.

Von den hauptsächlichsten Erscheinungen, welche in den Leichen am Puerperalfieber Verstorbener beobachtet werden.

Die Leichen am Kindbettfieber verstorbener Personen gehen insgemein geschwinder in Fäulung, als andere Cadaver in derselben Temperatur, Zeit, und am nähmlichen Orte. Nicht selten entstehen schon in wenigen Momenten nach dem Ableben schwärzlichblaue Flecke, und größere Plagen an den Gliedmaßen und dem Rumpfe des Körpers. Der Unterleib ist mehr oder weniger aufgelaufen, gespannt und bleyfärbig, und die äußerlichen Geburtstheile findet man, wenn auch die Geburt vollkommen leicht und natürlich vorüber ging, fast immer ungewöhnlich schlapp, wässerig, unterlaufen und blauschwarz.

Verlief die Krankheit mit einem Exanthem, so zeigen sich noch die Spuren desselben mehr oder weniger. Die Brüste sieht man meistentheils schlapp und milchleer, und das, was sie allenfalls noch enthalten, ist mehr ausgeartetes gelbliches Serum, als wahre Milch, welches fast immer mit der Feuchtigkeit, die als Depot irgendwo im Leibe liegt, auffallende Aehnlichkeit hat. Uebrigens beobachtet man in diesem Betreff auch manche Ausnahmen; überhaupt kömmt hier vieles auf den Umstand an, ob die Krankheit länger oder kürzer angehalten, und wie sie angehalten und behandelt worden.

Beym ersten Einschnitte in den Unterleib kömmt gewöhnlich der Depot schon zum Vorschein, in größerer oder minderer Menge, wässericht, hell oder dicker, gelb oder braungelb, mit oder ohne pseudomembranösen Flöckchen und Stückchen, mehr oder weniger scharf, und übelriechend. Ist das Netz hinaufgeschrumpft, so zeigen

sich die Därme, bloß gelegt: entzündet oder nicht entzündet, durchaus oder nur Stellenweise leicht röthlich, scarlatin-ähnlich gefärbt, hie und da fleckigt, bleyfärbig; oder durchaus so rein beschaffen, wie sie in Cadavern, ohne vorhergegangene Krankheit daran, nur immer seyn können. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit dem Netze, mit dem Bauchfelle, und andern Theilen, die ungeachtet des Daseyns von Depot, wenigstens eben so oft nicht entzündet, als entzündet sich darstellen. Zuweilen zeigt sich das Netz straff über die Gedärme gezogen: dann findet man dasselbe, auch insgemein, wie die Därme selbst, in entzündetem Zustande, und unten gegen das Becken und die Eyerstöcke hin angeklebt, überhaupt diese Theile durch falschhäutige Klebung verschieden unter sich zusammenhängend, und so die Depotmaterie hie und da wie in membranösen Abtheilungen eingeschlossen.

Die Gebärmutter stellt sich meistens in einem größeren Volum, und dabey schlapper und weicher dar, als sie in Hinsicht auf die Zeit von der Entbindung an seyn sollte. In vielen Fällen ist sie von Seite des Unterleibes gar nicht mißfärbig, und deßhalb, wie es scheint, von so Manchem ohne weiters für gesund gehalten worden. Als ob es für einen organischen Theil des thierischen Körpers, um gesund zu seyn, schon genug wäre, daß er von Außen gut aussehe. Indeß findet man öfter auch schon an der Außenseite des Uterus auffallend mißfärbige Stellen; und hat der Absatz lange gelegen, so zeigt sich nebst dem auf der Oberfläche dieses Gebildes und seiner angehörigen Theile, so wie an manch andern Eingeweiden des Unterleibes, eine Art gelbweißen Klebers, wie wenn's ein Niederschlag der dort bestandenen Feuchtigkeit wäre.

Die Eyerstöcke, die Trompeten und Mutterbänder sind immer einzeln oder zusammen in einem mehr oder weniger krankhaften Zustande. Ganz rein habe ich diese Theile, einzeln wenigstens, nie angetroffen; und sehr oft ist das Abnorme daran von einer solchen Art, daß es ohne allen Zweifel schon vor der Ablagerung der Materie bestanden hatte. Zuweilen findet man das untere Segment der Gebärmutter, die breiten Mutterbänder, oder eigentlicher das Zellengewebe dieser und einiger andern be-

nachbarten Theile, wie in eine Sulze ausgeartet; die Eyerstöcke voll Eiterheerde, und die Muttertrompeten mit purulenter Jauche gefüllt. Mehrmahls sah ich einen oder den anderen Eyerstock, fast wie ein Hühnerey groß, eine honig- oder griesartige Materie enthalten. Einigemahl waren sie mit eingetrocknetem grumosen Geblüte gefüllt, und zweymahl fand ich, daß sie ähnliche Materien und eine beträchtliche Menge Haare enthielten. Nicht selten ist auch ein oder der andere Eyerstock ungewöhnlich klein, und schlapp; zuweilen findet man beyde so, und das corpus luteum erscheint darin auf einer oder der anderen Seite über die Maßen vergrößert, oder sonst in seiner Substanz ausgeartet.

Der Magen ist immer aufgelaufen und so auch die Gedärme. Diese Theile enthalten meistens noch solche verdorbene Materien, wie unter der Krankheit von oben und unten abgegangen sind. Die Gallenblase habe ich stets größer gefunden, als in gesundem Zustande; sie enthielt allezeit eine beträchtliche Menge aufgelöste, wässerichte und weniger gefärbte, oder eine dichtere, braungrüne, verdorbene Galle. Insgemein zeigte sich die Leber, und zuweilen auch die Milz, merklich an Größe, an Farbe und selbst an Consistenz verändert. Die Farbe der Leber ist fast immer blasser, als gewöhnlich.

Doch liegt der Depot nicht jedesmahl im Unterleibe. Zuweilen trifft man ihn in der Brusthöhle, und zwar in Hinsicht seiner selbst, und der Wirkung auf die Theile, welche er berührt, fast unter eben den Verschiedenheiten, wie in der Höhle des Unterleibes. Seltener hatte er sich in dem Bauche und der Brust zugleich formirt. Aber auch in dem Falle, wo die Ablagerung ganz außer dem Bauche geschah, findet man die Geburtstheile nie in ganz reinem, sondern immer in einem mehr oder weniger abnormen Zustande. Es ist aber zu bemerken, daß manche am Zergliederungstische alt geworden seyn können, ohne daß es ihre Schuld ist, noch nicht zu wissen, wie eigentlich eine kurz vorher entbundene Gebärmutter und die dazu gehörigen Theile aussehen und geartet seyn müssen, um von ihnen sagen zu können, sie seyen von rein physiologischer Beschaffenheit. Selbst in den größten

Gebärhäusern und Hospitälern ist die Gelegenheit, sich über diesen Punct zu belehren, eine seltene Sache.

Immer findet man die Gebärmutter des ihr auch als todtem Theile sonst noch zuständigen natürlichen Tonus über die Maßen beraubt, und schlapper, weicher, und ausgedehnter als sie in Ansehung der Zeit, die nach der Entbindung verflossen ist, seyn sollte. Nimmt man sie mit einem Theile der Mutterscheide heraus, und durchschneidet sie, um ihre innere Fläche bloß zu legen, so erscheint diese, selbst nach fast so eben erfolgtem Tode, gemeiniglich mit einem braunen, scharfen und übelriechenden Kleber überzogen. Da wo die Placenta auffaß, wenn sie auch noch so natürlich abging, sitzen meistens noch beträchtliche Flocken davon so fest an, daß sich dieselben auch mit dem Skalpell nicht wohl abschürfen lassen. Um diese Stelle und unter dem Kleber zeigt sich an mehren Orten die Substanz des Eingeweides einige Linien tief wie gangränescirt, bleyfärbig und aufgelöst. Noch beträchtlicher ist dieser Zustand, selbst mit Zerstörung und Trennung der Substanz, am untersten Theile des Halses, den Lefzen des Uterus. Manchmahl erstreckt sich die Verderbniß auf die obere Portion der Mutterscheide, und in seltnern Fällen auf das ganze Organ.

Hat das Uebel die höchste Stufe erreicht, so stellen sich alle bisher erwähnten Abweichungen in noch schlimmerem Grade dar. Die Gebärmutter ist besonders in der Gegend der breiten Bänder so schreckbar destruirt, daß die Substanz weniger dem Gebilde eines animalischen Körpers, als einem verfaulten Käse oder Honigfladen gleicht, so zerstört ist das Gewebe, und so farbenspielend die stinkende Putrilago. Die am wenigsten verdorbenen Theile sind nur noch diejenigen, die Eiterheerde bilden, gleich den callösen Vomiken in bösartig schwürenden Lungen.

Ich erinnere mich nur ein oder zweymahl in der Schädelhöhle von dergleichen Cadavern etwas eigentlich Depotartiges gefunden zu haben; da, wo die Krankheit mit Symptomen verlief, welche man gewöhnlich einer Phrenitis zuschreibt, fand sich nichts ähnliches. Denn, wenn gleich, wie ich schon bemerkte, die Oeffnung des Kopfes nicht an allen Leichen geschehen ist; so wurde dieselbe doch nie unterlassen, wo man aus dem Gange der Krank-

heit nur immer vermuthen konnte, es möchte etwas Ungewöhnliches in demselben aufzufinden seyn. So manche in dieser Hinsicht fruchtlos gemachte Sectionen haben mich endlich wiederhohlt belehret; daß sogenannte Milchversetzungen auf das Gehirn wenigstens sehr selten, und bey weitem weniger in dem Cranium der Kranken, als in der Einbildung derjenigen vorkommen müssen, welche sie behandeln.

Hatte sich die Krankheit mit einer entzündlich-ödemartigen Geschwulst an irgend einer Gelenksgegend, oder sonst wo an der Oberfläche des Körpers angefangen, oder schlug diese dazu; so fließt beym Einschnitte in dieselbe nach dem Tode eine seröse Feuchtigkeit aus dem Zellengewebe, wie beym gemeinen Oedem. Nur, wenn die Geschwulst lange gestanden hatte, scheint die ausfließende Feuchtigkeit mit jener des innerlichen Depots an Farbe und Consistenz mehr Aehnlichkeit zu haben.

Neuntes Capitel.

Von der Diagnose und Prognose des Puerperalfiebers.

Die Erkenntniß eines Puerperalfiebers ist nicht schwer, und seine Beschreibung ist schon gegeben worden: Fieber in einer unlängst gewordenen Mutter, heftig genug, oder lang genug dauernd, um durch schädlichen Reiz der festern, und krankhafte Zersetzung der flüssigen Theile, eine Tendenz zum Puerperaldepot hervorzubringen.

Das Geschlecht dieser Fieber scheint dadurch vollkommen bestimmt zu seyn; aber die Arten und Varietäten desselben lassen sich unmöglich unter eine allgemeine Bezeichnung bringen. Diese kann man nicht anders als am Krankenbette selbst, nach der speciellen Diagnose der fieberischen Krankheit und der afficirten Theile, kennen lernen.

Die Prognose, wenn man darunter nicht ein unzuverlässiges Glauben, und Hätte-geglaubt, verstehen soll, muß ganz auf der Sachkenntniß der Krankheit beruhen, sonst kann sie zu nichts dienen. So richtig kennt man aber das Uebelseyn nur dann,

wenn man von dessen gegenwärtigen Verhältnissen mit Sicherheit dasjenige anzugeben im Stande ist, was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nothwendig folgen muß. Und so bestimmt nicht nur die Prognose die natürlichen Folgen, sondern aus nothwendiger Induction auch das, was zu thun oder nicht zu thun sey, damit ungünstige Dinge, welche nach der dermahligen Lage ferner sich ereignen müßten oder könnten, nach möglich vermittelten Umständen im Verlaufe nicht eintreten.

Eine solche solide Vorerkenntniß, besonders in Kindbettkrankheiten, läßt sich nicht aus ungewissen Combinationen schöpfen. Was man nicht selbst durch die Sinne erhebt, schafft keine feste Prognose; höchstens dient es nur zu Muthmaßungen, zu vieldeutigen leeren Augurien. Was aber durch die Sinne, und vorzüglich durch Tast in diesen Krankheiten mit Zuverlässigkeit aufgefaßt wird, kann nicht beschrieben werden, so wenig als jemand mit Worten verdeutlichet, wie ein feines Tuch sich anders greift, als ein feineres.

Aus dem Geschichtlichen vieler Puerperalfieber kann man nur einige allgemeine Resultate ausheben, welche insgemein mit mehrer Wahrscheinlichkeit in die Zukunft der Krankheit sehen lassen. Um indeß nicht zu wiederhohlen, was im Verfolg dieser Abhandlung davon zerstreut vorkömmt; so werden hier nur einige Bemerkungen angeführt, von welchen sonst nirgends Erwähnung geschieht, und die nebst dem auch nicht geradehin aus der Ansicht der Krankheiten im Allgemeinen sich ergeben.

Je geschwinder ein bedenkliches Fieber nach der Entbindung sich einstellt, desto mehr droht es Gefahr. Noch gewisser und größer ist fast immer der Nachtheil desselben, wenn es während der Geburt, oder gar schon vor derselben sich entwickelt hatte.

Wenn bey einer fiebernden Wöchnerinn die Milch, welche man aus ihren Brüsten drückt, deutlich in einen käsigten und wässerigten Theil geschieden, und insonderheit das Wässerige zähe, dicklicht, und wie schmutzig ist; so hat man sich gewöhnlich nichts Gutes zu versprechen.

Schmerzen, welche die Kranken so ausdrücken, als ging ihnen etwas Stechendes vom Brustbeine gegen das Schulterblatt, oder die Achseln, oder als zögen sich glühende Fäden durch den

Unterleib, oder als fielen ihnen heiße Tropfen in denselben, zeigen zuverlässig an: daß sich ein Depot in der Brust- oder Bauchhöhle, oder in beyden zugleich, bilde, oder großentheils schon gebildet habe.

Wenn bey der Ablagerung die Membranen der Höhle, wohin sie geschieht, bereits entzündet sind; so geht die Entzündung bald darauf in heißen und kalten Brand über, wenn sie auch gutartig war. Dasselbe geschieht aber sogleich, und selbst während der Deposition, wenn die Phlogose bösartig ist. Ereignet sich endlich der Absatz als Folge eines malignen Fiebers; so reitzt die scharfe Masse, oft schon während sie sich sammelt, die bis jetzt noch nicht entzündet gewesenen Theile zur schlimmsten, nur vorläufig sie leicht überziehenden, und auf der Stelle in Mortification gehenden Phlogosis. Unter allen diesen Verhältnissen ist der Tod unvermeidlich; er tritt mit denselben ein.

Entwickelt sich bey übrigens ähnlichen Umständen das Fieber später im Kindbette, so geschieht meistens die Ablagerung nicht so geschwind, und wird nicht so gähe tödtlich. Auch ist dann gemeiniglich der Depositionsstoff nicht so corrosiv, und liegt länger, als in den vorerwähnten Fällen, ehe er entzündet.

In diesen Fieberarten vermag Natur und Kunst zuweilen noch die Absetzung zu verhindern; ja, wenn sie schon zum Theil geschehen, sie wieder mittelst Resorption aufzuheben, und durch die Oberfläche des Körpers, mehrentheils durch die Wege der Transpiration und des Urins auszusondern. Manchmahl ist sogar eine Möglichkeit vorhanden, das Abgelagerte auf chirurgische Weise zu entleeren. Vorzüglich geht das in jenen Krankheiten an, welche nicht sehr heftig und bösartig decurriren und meistens einen Typus halten, daß man geneigt ist, sie für ein Mittelwesen zwischen anhaltendem acuten, und intermittirendem Fieber anzusehen.

Nur ein Mahl habe ich beobachtet, daß ein in einem hitzigen anomalischen Fieber im Unterleibe geschehener Puerperaldepot nach manchen gefährlichen Wechslungen, wobey zu wiederhohlten Mahlen jede Hoffnung zur Genesung verschwunden schien, nach mehren Wochen dadurch gehoben, und so die Patientinn noch gerettet ward, daß an ihren beyden Unterschenkeln ein bösartiger

Rothlauf entstand, welcher bald in einige große sphacelirende Geschwüre überging. Eine Menge Wasser sickerte dadurch aus. Die Bauchhöhle ward entleert, die Geschwüre reinigten sich, heilten, und die Person genas vollkommen, wider jede gegründete Erwartung, bey bloßem kargem Thee von Hollunderblüthen und Wachholderbeeren, nicht fetter Fleisch-Diät, und Wasser mit etwas Wein gesäuert. Hätte sie mehr gehabt, wäre sie eine Fürstinn gewesen, sie würde vermuthlich nicht genesen seyn.

Ich kann mich nicht erinnern, daß eine Wöchnerinn, welche eine in acutem Stande entzündete oder schwürende Brust hatte, ungeachtet des heftigsten Fiebers, welches diese Local-Affection begleitete, selbst vor derselben sich eingestellt hatte, je unter diesem Uebelseyn gestorben wäre. Es ist wohl nicht nothwendig zu erinnern, warum diese Besonderheiten hier angemerkt werden. Wenn Krankheit, Zeit und Umstände es erlauben, so muß man von Deutungen und Vermittlungsarten der Natur immer suchen Gebrauch zu machen.

Es ist selten, daß Mütter, welche ihren Kindern die Brust reichen, nachdem das Säugungsgeschäft einmahl im Gange ist, in hitzige Krankheiten verfallen; und geschieht es, so hat doch die angewohnte Lactification meistens schon die Anlage in ihnen aufgehoben, nach welcher die Krankheit die Tendenz und den zweydeutigen Ausgang eines Kindbettfiebers noch annehmen könnte. Ganz anders verhält es sich mit Weibern, welche nicht säugen. Noch lange bestehet gemeiniglich in diesen, so wunderbar es auch scheinen mag, der Stoff und die Fähigkeit, in puerperalfieberähnliche Krankheiten zu gerathen, bloß mit dem Unterschiede, daß der Depot jetzt nicht so gähe, sondern ascitisartig, langsam, und nicht so oft in eine Höhle nur, als auch in die Substanz eines Gebildes selbst sich absetzt, und wenn nicht immer sogleich, doch sicher in einiger Zeit tödtlich wird. Am öftesten wirft er sich auf die Lunge, und verursacht da unter der Form eines Febris puerperalis Lentae eine eigene Art von Phthisis; zuweilen auf den Uterus, oder sonst einen Theil, wo er Congestion, verdächtige Eiterung, Verhärtung, und mehr andere Uebel hervorbringt. So wahr ist es, daß wir uns von den Wegen der

Natur nie ohne Gefahr, und selten ohne rächende Ahndung entfernen können.

Zehntes Capitel.

Ideen über Leben, Gesundheit, Krankheit und Heilung überhaupt.

Animalischer Organismus, sein Entstehen, seine zeitliche Dauer in Auf- und Abnahme, scheint das Resultat eines hohen animalisch-chemischen Prozesses zu seyn. Materie und Kraft wirken dabey nach unabänderlichen Gesetzen, und entwickeln sich in bestimmter Ordnung, in unzähligen Arten.

Nichts hindert uns, das vornehmste Agens in diesem Prozesse, Lebenskraft oder Lebensprincip zu heißen, dessen Existenz niemand bezweifelt, der nicht zweifelt, daß er lebt.

Obwohl wir das Wesen dieser göttlichen Kraft und die Art, wie sie wirkt, nicht kennen, nicht wissen, ob sie selbstständig, oder mit andern Naturkräften verwandt, in allen belebten Dingen die nähmliche sey, bloß anders modificirt in ihren Aeußerungen, nach der Verschiedenheit der Materie, welche fähig ist, als Basis sie aufzunehmen; so ist sie uns doch unverkennbar in ihren Wundern. Sie entwickelt und schützt die zarte Frucht im Leibe der Mutter; sie birgt das schwache Keimchen der ersten Frühlingsblume gegen die Decke des Schnees und die unholden Anfälle des Nordwindes, und sie erhält den Menschen, der überall zu Hause ist und nirgends, unter den Feuerstrahlen des Aequators, so wie in den weißen Zonen des Eismeeres. Doch auf eine Weile nur! Unter dem Zahne der aufzehrenden Zeit verfällt über kurz oder lang jedes organisirte Wesen, und ein neuer zur Bildung gereifter Atom tritt an seine Stelle; und so geht und kehrt im ewigen Kreise, Kraft und Materie in unendlichen Formen.

> Homines autem putant hoc quidem ex orco in lucem auctum generari, illud vero ex luce in orcum imminutum perire ac corrumpi. Oculis autem magis credere oportet, quam opinionibus.
>
> HIPP.

So lange der animalische Körper in dem Gehalte seiner Theile und Gebilde, und deren Verhältniß unter einander, er-

deutlich bestellt ist; so lange jenes Lebensprincip selbstständig oder in der Materie innewohnend, stets aber von der gehörigen Uebereinstimmung und Ineinanderwirkung der vornehmsten Gebilde, und der flüssigen Stoffe bedingt, jedem Theile nach seiner Art zugegeben, in demselben bemessen, und aufs Ganze thätig sich äußert; so lange der Körper von Außen gehörig afficirt wird, durch die Wege der dazu organisirten Materie ordentlich perципirt, aufnimmt, und demnach in sich selbst, und nach Außen wirkend ist; so lange bestehen jene Bedingnisse, auf welchen Leben und Gesundheit zu beruhen scheinen.

Nicht aus der vollkommenen Negative aller, oder nur einiger dieser Bedingnisse (denn das würde Tod seyn), sondern aus der verschiedenartigen Störung derselben, muß nothwendig der Begriff desjenigen hervorgehen, was Krankheit, Abweichung vom gesunden Zustande ist.

In nicht normaler Beschaffenheit des Organismus, wenn äußerliche, oder von Innen entwickelte Schädlichkeiten den natürlichen Zustand des Körpers auf mannigfaltige Weise verändern, kann der Lebensprozeß nicht mehr das seyn, was er vor der Einwirkung jener Schädlichkeiten war, die eben deßwegen Schädlichkeiten sind, weil sie mittel- oder unmittelbar auf die geformte Materie, und in dieser auf die sie belebende Kraft nachtheilig wirken, die vereinigt Leben und Gesundheit, und gegenwärtig Leben und Krankheit constituiren.

Wie im gesunden Körper, und bey ordentlich wirksamen organischen Vermittelungen das zu seinem Fortbestehen nöthige Aeußerliche aufgenommen, angezogen, verändert, theils assimilirt, theils wieder ausgesondert wird, und alle Functionen so vor sich gehen, wie es zur animalischen Oekonomie im Stande und zur Fortdauer ihres Wohlseyns bemessen ist; so geschehen zwar bey kranker Beschaffenheit im Wesentlichsten dieselben Dinge und Functionen, aber nachtheilig modificirt, und nur wie sie nach Umständen derselben zur Fortdauer des Lebens noch geschehen können und müssen. Und doch ist dem von seiner Vollkommenheit herabgebrachten, und ungewöhnlich laufenden Lebensprozesse jetzt gleichsam noch eine zweyte Arbeit aufgegeben: das Bewirken der Ge-

nesung; oder will man lieber: wenigstens das Mitwirken zur Heilung.

Nach diesen Prämissen darf man fast nicht zweifeln, daß es so viele Arten des Wiedergenesens, als Arten von Krankheiten gibt, und daß in der Abnormität selbst wieder Norm in [illegible], entweder zurück in gesünderes Leben, oder vorwärts in Tod liege.

Das allgemeinste, was in gestörter Gesundheit sich äußert, ist der Apparat aller jener Zufälle und Erscheinungen im Organismus, welchen wir Fieber heißen: Das Product der Krankheitsursache und Vitalitätskraft; Versinnlichung der abnormen Energie im geschwinden und krankhaft laufenden Lebensprozesse; wirksam nach Umständen für das Zerstörende, oder für die Erhaltung; eben so nothwendig zur Heilung der Krankheiten, als bedingt zu derselben Wesenheit.

In dem Kampfe, in diesem Streben und Widerstreben entgegengesetzter Kräfte, ist nach ewigen Gesetzen die Natur mit ihrem ganzen Vermögen thätig; doch immer nur für das gegenwärtige Moment. Dem Intellecte, der Kunst, liegt es also ob, vorzüglich in ernstlichern Fällen, in subjectiv auf Zukunft und Zweck berechnetem Maße, manches zu vermitteln, wie es zum Vortheile des Organismus rathsam und nothwendig zu seyn scheint.

Dieß setzt wenigstens in vielen Fällen voraus, daß die Kunst in den Organismus einwirken müsse. Denn das tollere causam morbi läßt sich hier eigentlich doch nur in dem Sinne nehmen, daß die Krankheit nicht davon erregt werde; und dann ist es eine ganz gute Sache.

Wenn aber einmahl die Schädlichkeit, der Impfungsstoff in die gesammte Constitution eingegriffen hat; dann existirt die Krankheit als ein für sich bestehendes Wesen, wobey es um das Wegnehmen der Ursache schon geschehen ist, und alles nur noch auf die Brechung der üblen Effecte derselben ankömmt. Kann indeß der fernere Einfluß der Schädlichkeit gehindert werden, so ist dieß allerdings von keinem geringen Vortheil in der Heilung.

Auch steht es nicht in unserer Macht, unmittelbar auf eine

Potenz im Organismus, auf Sensibilität, Irritabilität oder Perceptions-Vermögen zu wirken, die vermuthlich alle durch die verschiedenartig organisirte Materie, welcher sie inne wohnen, nur anders modificirte Lebenskraft, und also insgesammt ihrer Natur nach einander gleich sind. Es bleibt daher in der Behandlung fieberhafter Affectionen, so wie in äußerlichen Gebrechen, nichts übrig, als in Uebereinstimmung mit jenem, was in der Natur zum Zweck ihrer Erhaltung vorgeht, zu eben dem Zwecke in die Materie des Organismus zu wirken, mit dem Bedachte jedoch, daß man mit sensitivem, belebtem Stoffe zu thun habe. Das Belebende selbst scheint aber nur in so fern veränderbar zu seyn, als es die Materien sind, welchen es inhärirt, und in so fern können auch diese nie afficirt werden, ohne Modificirung jenes Vermögens, das, ohne irgend einer anderen Affection fähig zu seyn, bloß zu- oder abnehmen kann.

So lange die organische Materie von diesem Wesen nicht ganz entbunden ist, kann sie dem allgemeinen Auflösungs-Prozesse nicht unterliegen; höchstens wird sie nur nachtheilige Veränderungen ihrer eigenen Art erleiden. Daher ist jede Abnormität im lebenden Organismus von diesem Wesen innigst bedingt: die Materie erhält sich durch dasselbe in ihrer Form und Eigenschaft, und es besteht und erhält sich durch die Materie in seiner Wesenheit.

> In eo, quod efficeret, vim esse censebant: in eo autem, quod efficeretur, materiam quandam: in utroque tamen utrumque, neque enim materiam ipsam cohaerere potuisse, si nulla vi contineretur; neque vim sine aliqua materia.
>
> CIC.

Zwar vermögen wir nicht, in jenes Wesen, in jene Kraft unmittelbar einzugreifen; aber wir wissen doch, daß es in dem krankhaften Organismus auch nach seiner Weise krankhaft afficirt sey, und daß nichts in die Materie vortheilhaft wirken könne, ohne auf dasjenige bemessen zu seyn, was sie belebt. Deßhalb darf uns auch die Art, wie andere Körper verändert werden, oder diese in andern Körpern Veränderungen hervorbringen, nicht als Norm dienen, nach welcher wir die Wirkungen und Affectionen der belebten animalischen Stoffe würdigen.

Mit jeder fieberischen Abweichung ist immer zugleich eine mehr oder minder auffallende Veränderung in der dem Individuum eigenen Wärme bedingt, in Zunahme und Abnahme derselben, und in ihrer abnorm ungleichartigen Vertheilung in den Gebilden, und zu verschiedenen Perioden; es sey nun, daß unter dem Fieber im Körper überhaupt, oder in einzelnen Theilen desselben, zur Zeit mehr, zur Zeit weniger Wärme von Außen aufgenommen, oder innerlich erzeugt, oder mehr oder weniger davon nach Außen zerstreut werde, oder daß vielleicht dieselbe Menge nur in verschiedenen Perioden anders sich äußere, oder der Organismus selbst, je nachdem er übrigens modificirt sich befindet, verschieden davon afficirt sich fühle.

Bey solchem kranken Befinden des ganzen Körpers kann es nicht fehlen, daß auch die flüssigen Theile desselben, die feinsten sowohl, als die anschaulichen, in den Gefäßen enthaltenen Feuchtigkeiten jeder Art, ungewöhnlich bestellt werden, abgesehen, wie weit sie schon vorher aus mannigfachen Ursachen von ihrer möglichst guten Beschaffenheit abgewichen seyn mögen. Diese Veränderungen, welche insonderheit in dem Blute, als dem Urstoffe anderer Feuchtigkeiten, und einem der wichtigsten Constitutivtheile zum Leben, durch das Fieber, und wahrscheinlich zuweilen durch das Miasma selbst hervorgebracht werden, sind nach der Art dieser Umstände wesentlich unterschieden; anders ist ihre Beschaffenheit in rein-entzündlichen, anders in anomalischen, und anders in ganz bösartigen Fiebern.

Jede in der Constitution selbst entstandene, oder von Außen in sie getretene Schädlichkeit, oder angebrachte Verletzung hebt entweder das Leben mit Einem Mahl auf, oder ändert wenigstens auf einige Zeit den gewöhnlichen Prozeß, in welchem es besteht. Wo Fieber im Organismus sich entwickelt hat, da muß eine der Materie und der Kraft des lebenden Körpers nachtheilige Potenz einwirken, oder doch eingewirkt haben. Indeß richtet sich die Natur des Fiebers nicht immer vollkommen nach der Ursache, die es erregte; es hängt in diesem Betreffe viel von der Beschaffenheit des Körpers selbst ab, in welchem es hervorgebracht wird, von der Jahreszeit, und manchen andern äußeren

Verhältnissen. So gibt es sehr einfache Fieber, ohne allen besondern Reiz, der eine auffallend schädliche Veränderung in der Materie oder den Kräften des Organismus verursachen könnte. Von mehr bedenklicher Natur sind andere, in welchen eine entzündliche Veränderung in den festen und flüssigen Theilen sich ereignet, die dann um so mißlicher sind, wenn zugleich das Princip des Lebens selbst mehr, als es dem Genius der sinnlichen Umstände und der Dauer des Fiebers angemessen ist, dabey wesentlich geschwächt sich äußert.

In der Reihe der bösartigsten Fieber erscheinen endlich diejenigen, bey welchen ohne allen vorläufigen Apparat von Entzündung, der belebte Körper in Materie und Kraft, auf eine perniciöse Weise angegriffen, und so dessen Stoffe einer fäulichten Zersetzung genähert werden.

In jedem hitzigen Fieber behalten die Gebilde entweder ihre betastliche und sehbare Beschaffenheit, oder es ereignen sich daran in dieser Hinsicht krankhafte Veränderungen. Unter den verschiedenartigen Abnormitäten, welchen dieselben unterworfen sind, steht die Phlogose vorn an, ihrer Natur nach, so wie das Fieber, welches sie erregt, oder von dem sie erregt wird, entweder rein, oder anomalisch-bösartig. Jedoch sind immer nur einige Gebilde inflammirt; jetzt dieses, ein andermahl jenes, nach der äußerlichen Ursache, nach der bizarren Wahl des Genius der herrschenden Krankheit und der individuellen Anlage in der Constitution.

Nicht alle Zeit leiden indeß die Theile an einer entzündlichen Abnormität: einem Zustande von Anschwellung, Gespanntheit, Röthe und Schmerz. Die krankhafte Veränderung in denselben äußert sich auch oftmahl bloß in einer mehr oder minder schmerzhaften Sensibilität, mit oder ohne zugleich veränderte Tension der Gebilde in erhöhtem oder vermindertem Grade: an einem spastischen Zustande. Insbesondere scheinen solchen Abnormitäten die membranösen hohlen Gebilde, und die sehnigten Ausbreitungen unterworfen zu seyn. Dauert bey sehr bösartiger Schädlichkeit dieser Zustand in einem häutigen oder auch derbern hohlen Eingeweide etwas länger, und mit Heftigkeit; so entsteht manch-

mahl plötzlich eine Nachlassung aller animalischen Kraft und Wärme in demselben, mit gänzlicher Absterbung des Organs. So habe ich Theile auch in sporadischen Fällen, nicht in Spitälern allein, sondern auch außer denselben, bey Weibern, die wenige Stunden vorher noch gesund herum gingen, mit dem ersten Anfalle der Krankheit, sogar ohne vorhergegangenen großen Schmerz daran, und ohne alle ansichtliche Entzündung, fast wie auf der Stelle necrosiren gesehen.

Eilftes Capitel.

Gutartige, nicht inflammatorische akute Fieber in Kindbetterinnen.

Daß jede fieberische Krankheit durch einen eigenen Prozeß unter ihrem activen Apparate, und jenem, der im Organismus regen Vitalitäts-Potenzen verlaufe, und entschieden werde, daran läßt sich wohl nicht zweifeln. In Fällen, wo es nicht streng einer künstlichen Vermittlung Noth thut, schlichtet daher die von Vorurtheilen und Gewohnheit unbefangene Natur, wenn man es ihr nur an den äußerlichen Bedürfnissen nicht gänzlich gebrechen läßt, die Sache insgemein zu einem glücklichen Ausgange.

Mit dem ist nicht gesagt, daß die Natur alle, oder die mehrsten Krankheiten allein überwinde. Ohne Kunsthülfe würde manche Krankheit nicht so leicht, manche gar nicht geheilt werden. Nur muß man auch so billig seyn, nicht in Abrede zu stellen, daß wegen unstatthafter Behandlung auch unzählige Mahl die Genesung vereitelt werde.

Dieser wichtige Unterschied zwischen Wiedergenesen und Nichtwiedergenesen hängt eben in jenen bedenklichen Arten des Uebelseyns, wo es am meisten auf künstliche Hülfe ankömmt, von den Maßregeln ab, mit welchen man die Heilung beginnt. Denn wie in der rohen Krankheit, schon wie sie entsteht, die Art constituirt ist, nach welcher sie in der Natur läuft, und sich endiget; so wird mit der ersten Einwirkung der Kunst in dieselbe sogleich auch der Unterschied gelegt, ob die Natur bey dieser Vermittlung gewinnen werde oder nicht. Deßwegen wäre es wohl besser, daß

man in zweydeutigen Affectionen lieber von Anfang als zu Ende darüber berathschlage: wann das, was geschehen ist, nicht mehr abgeändert, und das, was geschehen wird, nicht mehr verhindert werden kann.

Es gibt bekanntlich manche fieberische Affectionen, wobey die Zufälle so gelinde sind, daß sie kaum einigen phlogistischen Reiz, noch weniger eine bösartige Tendenz äußern, und die bey nur thierisch-gutem Verhalten die Natur auf ihrem eigenen Wege in einiger Zeit unschwer, gewöhnlich durch irgend eine Art von Crise überwindet.

Bald nach ihrer Niederkunft sind in Weibern dergleichen Unpäßlichkeiten, deren Anfall und Außenseite manchmahl weit über ihren innerlichen Gehalt bedenklich scheinen, nichts Seltenes. Sieht man wegen Unbekanntschaft mit solchen Affectionen mehr an der Sache, als daran ist, stürmt man heroisch in die Natur, anstatt in ein gegenwärtiges Uebel; so regt man nicht selten dasselbe erst auf, und schafft oder verschlimmert so eine Krankheit, welcher man vorbeugen, oder die man vertreiben wollte.

So lange man also von der Ursache und Natur der Zufälle nicht wohl überzeugt ist, muß man nichts sehr Wirksames in Gebrauch setzen. Dieß gilt sowohl von der erregenden, als von der schwächenden Methode, oder wie sonst die Dinge heißen mögen. Ueberhaupt ist es rathsam, bey sich einstellenden Unpäßlichkeiten einer Wöchnerinn, besonders so lange sie mit keiner örtlichen Behaftung sich auszeichnen, unter Empfehlung eines gemäßen Verhaltens, in Betreff der Diät, äußerlicher Pflege, Ruhe im Bette, und Beachtung dessen, was auf die neuen, ihr zukommenden Functionen, und vorzüglich auf den noch fortdauernden thierlichen Verein mit ihrem Kinde sich bezieht, die Sache vor der Hand der Natur zu überlassen, die meistens die nicht lang anhaltende, zuweilen vom Milchgeschäfte, manchmal noch von der Gebärungsmühe, oder von andern minder bedenklichen Umständen herrührende Abnormität, auf ihre Art am besten in Ordnung bringt. Und so würde es oft unter fünfhundert und noch mehren Kindbetterinnen nicht eines Granes von Medicin bedürfen, vorausgesetzt noch, daß auch ihre Geburten naturgemäß

gepflegt wurden, daß man nicht gewohnt wäre, sie prophylactisch, wie es heißt, auszulaxiren, oder zu stenisiren, und auch bey ihnen, so wie bey andern Individuen, die Krankheiten zunächst aus dem Pulse zu heben.

Ernstlichere Fälle eines fieberischen Uebelseyns, wenn einmahl die Natur desselben nach Möglichkeit bestimmt ist, fordern hingegen auch bald eine mehr entschiedene Vermittlung, um so mehr, da zuweilen die Gelegenheit dazu geschwind vorübergeht.

Bey jedem Fieber leidet zwar die ganze Oekonomie des Körpers; indeß sind doch gewöhnlich nur einige Gebilde und Functionen wesentlich angegriffen oder gestört, aus welchen die Krankheit vorzüglich aufgefaßt und beurtheilt werden muß. Allein nicht immer sind auch in kranken Wöchnerinnen die behafteten Theile mit hoher Gewißheit ausfindig zu machen. Dann ist dasjenige, was aus den gestörten Functionen, aus den anschaulichen Stoffen, und einigen andern weniger zuverlässigen Erscheinungen allenfalls wahrgenommen wird, das Einzige, wornach wir uns vor der Hand in der Wahl der Maßregeln und Heilungsmittel bestimmen können.

Inzwischen ist es unmöglich, das Materielle, das Wesen, den Gang, die Heilung, oder selbst die Tödtungsart so verschiedener Fieberkrankheiten, die alle nur durch den Stand des Puerperiums in eine Kategorie gestellt werden, zu individualisiren; das Meiste läßt sich einzig an den Kranken selbst nachweisen.

Daß übrigens die Geburtstheile in jedem Kindbettfieber nicht in vollkommen gesundem Stande seyen, haben wir schon erinnert. Die Zweifel darüber können am besten am Sectionstische gehoben werden. Allein dieß ist nicht genug: die kranke Affection jener Gebilde ist eine der öftesten Ursachen des Fiebers selbst.

Es geschieht zuweilen schon während der Schwangerschaft, öfter aber unter der Geburt, daß diese Theile auf mancherley Weise injurirt werden, um in der Folge ein bedenkliches Fieber im ganzen Organismus zu begründen. Die Erfahrung zeigt indessen, daß nicht zu allen Zeiten solche Unbilden im Systeme der Geburtstheile, oder der ihnen nächstgelegenen Organe, gleich leicht sich ereignen. Zu manchen Perioden vertragen sie die schwer-

sten Anstrengungen der Geburt, selbst der künstlichen Entbindung, was zu einer andern Frist in derselben Person nicht der Fall seyn würde; so wie manchmahl die nähmliche Abnormität in eben den Gebilden sehr bald und ohne Beschwerde sich verliert, zu andern Zeiten aber äußerst bedenklich wird: eine Verschiedenheit fast derselben Sache, deren Grund theils in den äußerlichen Dingen, dem Genius der atmosphärischen Constitution und der herrschenden Krankheiten, theils in der zur Zeit in dem Individuum Statt habenden Anlage aufzusuchen ist.

Was immer für krankhafte Veränderungen in den Gebilden des Körpers sich ereignen können, denen sind auch die weiblichen Organe unterworfen: Schmerz, Dislocation, Verletzung, Geschwulst, Entzündung, Eiterung, Gangräne, Sphacelus, Necrose. Die schwangere Gebärmutter, als ein hohles Organ, ist mehr als andere Theile nebst dem noch andern Arten von Unbilden ausgesetzt: Anhäufung und Verschlossenheit schädlicher Dinge in ihr, Spasmen, und dem Verluste ihres sensitiven Vermögens und ihrer natürlichen Contractionskraft; ein Zustand, der oft die Ursache, oft nur die Folge von starken Blutflüssen ist, und auf welchen, so wie auf die Hämorrhagien selbst, wenn sie nicht für sich den Tod sogleich verursachen, meistens eine Art von Puerperalfieber, mit oder ohne böser Phlogose der nächstliegenden Theile entsteht: mit geringem, zuweilen fast gar keinem Depot, indem es wegen starken Verlustes von Geblüte dazu am nöthigen Reichthume des Stoffes zu fehlen scheint.

Nicht allein in den Fällen, wo das örtliche Uebel die erregende Ursache des Fiebers ist, sondern auch in jenen, wo das Fieber den Anlaß zu der Localkrankheit gibt, oder auch nur zufällig sie in einer anderen Form begleitet, als es nach der Natur jener Oertlichkeiten sonst zu geschehen pflegt, ist die Heilung des allgemeinen Uebelseyns von der richtigen Behandlung der Local-Affection wesentlich bedingt. Jede Versäumniß in Hinsicht auf ihre möglichst schleunige Linderung, jeder Fehler in Betreff dessen, was dieselbe zur vortheilhaftesten Art ihrer möglichen Ausgänge in Zeiten befördern könnte, vereitelt oft das ganze Bestreben der Natur und der Kunst in Heilung der allgemeinen Krank-

heit. Eben so schädlich wirkt hingegen jeder Mißgriff in der Besorgung des Fiebers auf den Stand der topischen Affection. In wenigen andern Fällen ist es daher so wichtig, und selbst in jedem Momente der ganzen Cur so wesentlich, den äußerlichen und innerlichen Heilungs-Apparat genau mit einander zu bemessen, und bald diesen jenem, bald jenen diesem nach Verhältniß der Erscheinungen anzupassen, wie in dieser Krankheit. Vermuthlich glauben Manche, daß ich die Sache hier schwerer und verwickelter vorstelle, als sie ist; ich wünschte aber, daß ich diesen Vorwurf mir selbst machen könnte. Ich muß vielmehr zusetzen, daß das oben Vorgetragene sogar von andern äußerlichen, mit diesen Fiebern manchmahl vorkommenden Localübeln: von Parotiden, Geschwülsten, Entzündungen an den Gliedmaßen und Gelenken, ganz in demselben Sinne zu verstehen sey.

Es kömmt also bey Heilung jedes Kindbettfiebers wesentlich darauf an, die Local-Affectionen der Geburtsorgane, und sind andere gegenwärtig, auch diese im ganzen Verlaufe des Genesungsprozesses so zu behandeln, wie es nach der Natur des örtlichen Uebels seyn kann, und in Hinsicht auf die allgemeine Krankheit und ihre frühzeitig zerstörende Tendenz seyn muß: durch darnach gewählte Vorkehrungen, mittels Fomenten, Kataplasmen, Klystieren, Einspritzungen, Unguenten, oder andere den Umständen angemessene Palliative, um die Schmerzen zu besänftigen, das Uebereizte zu lindern, das Geschwächte aufzureizen, das Verhärtete zu erweichen, das Schädliche abzustumpfen oder zu entfernen, die Entzündung zu zertheilen, oder geht dieß nicht an, und der Ort und der Theil erlaubt es, in Eiterung zu setzen, der Verderbniß vorzubeugen, das Verdorbene abzusondern und das Verletzte zu consolidiren.

Zwölftes Capitel.

Vom inflammatorischen Kindbettfieber.

Nicht allein, daß so manche Umstände vor und unter der Geburt schon den Grund zu Krankheiten legen, so gibt es noch eine Menge Ursachen, die im Kindbette Gelegenheit dazu geben; zu-

weilen entwickelt oder zeitiget sich auch das in der Geburt vorbereitete Uebel erst in dieser Periode.

Die mehrsten Arten von örtlichem und allgemeinem Uebelseyn, die sich in Kindbetterinnen zeigen, wenn sie nicht von einem zufälligen schädlichen Miasma in ihnen erregt oder vermengt werden, sind phlogistischer Natur, wenigstens ursprünglich, und behalten diese Natur auch meistentheils im Verlaufe fort, wenn Kranke und Krankheit nur gut besorgt werden.

Wirklich muß man bey Wöchnerinnen mehr aus der Ursache und der Art, wie das Fieber entstanden, auf dessen Genius schließen, als aus der Weise, wie es anfällt, und dessen stürmischen Aeußerungen, die fast in allen hitzigen Fiebern die nähmliche furchtbare Gestalt haben.

Zwar ist nicht zu zweifeln, daß man in der Behandlung jedes inflammatorischen Zustandes Rücksicht auf die Beschaffenheit der Kranken nehmen muß; aber deßhalb läßt sich doch nicht aus dieser allein, aus der gewohnten Lebensart, und dem, was der Krankheit vorgegangen, ohne weiters schließen: ob ihr dermahliger Zustand entzündlich sey oder nicht; wie die Entzündung sey, und ob sie schon nach der Constitution und jenen äußerlichen Zufälligkeiten, nach schwächendem oder stärkendem Apparate angegriffen werden müsse. Längst schon, und vielleicht in unsern Zeiten der Erste in Deutschland, habe ich mich wider das unnöthige Abführen und Aderlassen bey Schwangern und Wöchnerinnen erklärt, auch wird unter meiner Besorgung von vielen Hunderten kaum Einer ein Purgirmittel gegeben, oder eine Ader geöffnet. Doch hindert dieß nicht, eben so zu gestehen, daß mehr als einmahl bey Kindbetterinnen, die viele Monate im Spital krank gelegen hatten, oder in dürftigsten Umständen verdorben und abgehärmt von Außen kamen, wenn solche Individuen in Fieber mit örtlicher Entzündung verfielen, nichts zur Erleichterung ihres Zustandes gedeihen konnte, als bis aus dem schwachen Körper einige Unzen Blut gezogen worden waren. Phlogose, reine Phlogose scheint, nur nicht so oft, übrigens aber eben so geschwächten Körpern zuzukommen, als derbern, mehr robusten Gehaltes; so wie anomalische, oder nicht entzündliche maligne Fieber eben so diese als

jene Individuen zu befallen pflegen. Indessen gibt man gern zu, daß jede dieser Krankheitsarten modificirt werde durch den Habitus, in welchem sie besteht.

Die Phlogose ist entweder im ganzen Organismus gleichsam diffundirt, ohne entzündete, oder erst unter dem Fieber sich entzündende Organe; oder sie bildet sich ursprünglich auf bloßen mechanischen Reiz, oder aus sonst einer an sich nicht bösartigen Erregung in einem oder dem andern Theile, und wird so Ursache eines Fiebers von demselben Genius im ganzen Körper. Die Tendenz im inflammatorischen Fieber ist übrigens bey weitem nicht so bösartig, als jene im anomalischen oder bösartigen: in diesem unterliegen die Theile, insonderheit die Flüssigkeiten, einer geradewegs auf tödtliche Auflösung zielenden Veränderung; aber der höchste Grad der reinen phlogistischen Veränderung ist erst die letzte Modalität, in welche animalische Flüssigkeit und Materie durch den Lebensprozeß abnorm umgewandelt werden können, ohne noch den allgemeinen Zersetzungspotenzen zu unterliegen.

Zwar verursacht jeder krankhafte Zustand, also auch das gutartige entzündliche Fieber, und die reine örtliche Phlogose, eine Herabsetzung der Lebenskräfte von ihrem natürlichen Gehalte; allein es ist damit nicht allezeit und geradhin eine bösartige, das Princip dieser Kräfte selbst gleichsam angreifende und auflösende Schädlichkeit bedingt. Schon die Ursachen, aus welchen reine Entzündung sich entwickelt, scheinen nichts von solchem perniciösen Vermögen an sich zu haben.

Die Natur kann also in dergleichen Fiebern nicht nur so viel an Kräften aufbringen, als zur Hebung der allgemeinen und örtlichen Abnormität nothwendig ist, sondern krankhaft aufgeregt, und wirkend immer für die Gegenwart in möglichst erhöhtem Lebensprozesse und in abnorm umgekehrtem Verhältnisse zwischen Kraft und Zeit, äußert sie selbst zur Verschlimmerung des Ganzen gemeiniglich mehr Energie, als zur Heilung der entzündlichen Affection zuständig seyn kann.

Ergibt sich also aus den Umständen und der Ursache der Entstehung des Uebels, aus dem anhaltenden Grade von Stärke

und Frequenz in den Aderschlägen, aus der Art des Schmerzes und der Befangenheit, und ist der kranke Theil anschaulich oder befühlbar, aus dessen reiner Röthe und Gespanntheit, aus dem Durste, der Hitze, und vornehmlich aus der Kenntniß der laufenden Fieber und der Zeitconstitution, daß die Krankheit wirklich entzündlichen Gehaltes sey; so muß für's Erste der antiphlogistische Apparat nach Dringlichkeit der Umstände, nicht aber mit einer nach Vorurtheil berechneten Heftigkeit angewendet werden; in wie fern nähmlich diese Vorkehrung nothwendig ist, um das Fieber und die ersten ungestümen Symptome auf gutes Ziel und Maß zu bringen. Nur zu diesem Zwecke, und weiter zu nichts, haben Boerhaave, Sydenham und alle großen Aerzte, der entzündungswidrigen Mittel sich dedient, und sie vorgeschlagen.

Unter diesen ist der Aderlaß eines der wirksamsten und nothwendigsten. Nur muß man nicht mehr von ihm erwarten, als er leisten kann, und ihn deßwegen auch nicht über die Maßen anstellen lassen. Bey Wöchnerinnen sind Blutlässe von fünf bis höchstens sieben Unzen die nützlichsten, und da darf es, außer etwa bey starker Lungenentzündung, nicht leicht über die zweyte gehen. Welche am Fuße geschehen, schwächen die Kranke weniger nachtheilig, als die am Arme. Wir wissen zwar, daß Manche in ein Paar Tagen Kindbetterinnen achtzig und mehre Unzen Blut abziehen, ohne Zweifel in der Erwartung, wie von überschwemmter Wiese das Wasser, so vom kranken Eingeweide die Entzündung, abzuleiten; allein nie hat man etwas Gutes von diesem starken Verfahren gesehen, wohl aber die Cadaver zwar immer fast ohne Blut, jedoch ohne Inflammation, weil vorher keine da war, oder war sie da, die entzündeten Eingeweide verdorben und brandig gefunden.

Viele glauben sogar mit Vortheil den Aderlaß so oft wiederhohlen zu dürfen, als das Geblüt eine sogenannte crusta inflammatoria bildet. Abgesehen, daß überhaupt bey Schwangern, so wie meistens in andern gesunden Menschen, außer jeder Art von Krankheit, sich eine ähnliche Schichte bildet, und dieß um so mehr, je derber ihre Constitution und je dauerhafter ihre Gesundheit ist; so weiß man, daß bis auf einen gewissen Grad nach

abwärts jene Kruste mit jeder Schale sich vermehrt, die man abläßt, wie denn bey krankhaften natürlichen Blutflüssen dasselbe geschieht. Erscheint endlich eher oder später keine solche Rinde mehr, so ist dieß gemeiniglich ein mißliches Zeichen, daß der Lebensflüssigkeit bey weitem zu viel entleert worden; was man durch kluge Hebung des Ueberflusses öfter hätte vermeiden können, das ward durch unkluge Entziehung des Nöthigen zu Stande gebracht: fäulichte Tendenz im ganzen Organismus, und Sphacelirung der örtlichen Phlogose aus Schwäche, die man nur von Seite der Intensität glaubte befürchten zu müssen.

Das Uebrige in der Behandlung bezieht sich größtentheils auf diätetisches gutes Verhalten. Die Natur beräth sich dabey am öftesten von selbst, und man darf ihre Instincte nur gehörig würdigen, um in der Anzeige nicht zu fehlen. Indeß macht doch Natur und Kunst auch manchen Mißgriff in der Sache: der Instinct allein berechnet nichts auf Folge; Gewohnheit und Vorurtheil nichts nach Vernunft.

Sehr kaltes Getränke, wie manche Kranken verlangen, darf Wöchnerinnen nur vorsichtig gestattet werden; jedoch gegentheils alles warm zu trinken, wie noch viele Aerzte und Matronen vorschreiben, in einer Krankheit, welche von einem Uebermaße animalischer Energie und Hitze charakterisirt, sogar benannt ist, von Außen noch in gemeinem Tranke mehr Wärme zuzusetzen, kann unmöglich consequent seyn, und widersteht selbst der Natur. Ich habe noch immer und im Ganzen mit bestem Erfolge, insonderheit so lange der Zustand rein phlogistisch läuft, alles Getränke, einige zu besondern Absichten gereichte Portionen ausgenommen, nur in dem Wärmegrade nehmen lassen, den es in der Atmosphäre des Ortes allmählig annimmt, in welchem die Kranke sich befindet.

Das allgemeine Getränke, welches die Natur reichlich jedem Thiere ausschenkt, und als Nahrungsmittel noch auch dem gesunden Menschen nicht aufgerechnet wird, dient ihm zugleich zur Genesung, wenn er an entzündlichem Uebelseyn liegt. Reines, bloßes, oder mit irgend einem unschädlichen, schleimigten Vegetabile abgekochtes Wasser, nach Geschmack der Patientinn etwa

gezuckert, und allenfalls mit einigen Tropfen reinem Weineſſig gelinde angeſäuert, iſt die weſentlichſte Medizin in ihrem dermahligen Zuſtande. Halten die Zufälle mit Heftigkeit an, ſo kann man ſie nebſtdem, wenn ein ſchwächendes Abweichen, oder ſelbſt eine Local-Entzündung in den erſten Aſſimilationswegen es nicht verbiethet, innerhalb vier und zwanzig Stunden, vierzig bis ſechzig Gran Salpeter in einem anſtändigen Vehikel nehmen laſſen.

Die meiſten dergleichen Kranken haben, in der Heftigkeit des Fiebers, ſelbſt eine Art von Abſcheu gegen nahrhaftere und beſonders animaliſche Speiſen, wenn anders die Neigung aus Gewohnheit nicht mehr über ſie, als der Inſtinct vermag. Es gedeihen ihnen, und ſie verlangen auch nur vegetabiliſche Nahrungsſtoffe, die, wenn das Roheſte daran durch Zubereitung und Kochung temperirt worden, ohne allen Anſtand zugeſtanden werden können.

Die Atmoſphäre des Krankenzimmers muß, ſo viel möglich, auf einem ſteten und mäßigen Wärmegrad, und die durch Räucherung öfter gereinigte Luft darin, ſo wie es die Umſtände erlauben, mehr oder weniger vermittelt, mit der äußeren in freyer Berührung erhalten werden. Dieſe Sache iſt bey Behandlung jeder Krankheit, und ſo auch eines jeden Puerperalfiebers, von äußerſter Wichtigkeit. Ueberhaupt, was von der Temperatur des Waſſers als Getränk und Nahrung zur erſten materiellern Aſſimilation erwähnt worden, gilt faſt in demſelben Betrachte auch von der Luft, dem feineren Gasgetränke zur Sanguification und geiſtigeren Angleichung.

In den meiſten Fieberarten erſcheinen einige der Excretionen beſonders ausgezeichnet in ungewöhnlichem Zuſtande, entweder in Hinſicht der Menge, oder auch in Betreff ihrer Beſchaffenheit. Es iſt ſehr weſentlich, die krankhafte Abweichung auf jene Art zu modificiren, wie die Umſtände es zulaſſen, und Zeit und Stand der Krankheit fordern. Man darf hier den Satz aufſtellen, daß alle Ab- und Ausſonderungen in hitzigen Fiebern, wenn ſie in ſolchem Maße, und auf eine Art geſchehen, daß dadurch die zur Bezwingung der Krankheit nöthigen Kräfte und Bedingniſſe weſentlich geſchwächt und benachtheiliget werden, nie als

Vermittlung im Heilungsprozesse zu beachten seyen. Geschehen sie aber, wenn schon in einigem Uebermaße und mit ungewöhnlicher Beschaffenheit ihrer Stoffe, werden inzwischen die Kräfte des Organismus davon nicht herabgesetzt, eher vermehrt, und die übrigen Symptome wahrhaft erleichtert; so sind sie, so lange sie unter diesen Verhältnissen bleiben, auf keine Weise nachtheilig, folglich, wenn schon allenfalls zu mäßigen, doch niemahls gänzlich, am wenigsten gäh zu unterdrücken.

Die Leibesöffnungen sind zu Anfang inflammatorischer Fieber meistens gestört. Am besten befördern sie gemeine erweichende Klystiere. Sind diese in der Folge nicht mehr zur Abführung nöthig, so muß man sie doch im Verlaufe von Zeit zu Zeit, zu fünf, sechs Unzen stark beybringen lassen, um wenigstens als innerliche Fomente zu dienen.

Ist es nöthig, hier noch einmahl die Aufmerksamkeit auf die Kindbettreinigung, und das Milchgeschäft rege zu machen? Milch muß in jedem Falle so viel, wie seyn kann, in die Brüste geleitet, von da ausgefördert, und der Kindbettfluß, geht er nicht ordentlich, nach Thunlichkeit hergestellt, und unterhalten werden; beydes, selbst schon der mechanischen Ursache wegen, damit aus der allgemeinen Feuchtigkeiten-Masse in der neugewordenen Mutter jeder Theil dorthin komme, und verwendet werde, wozu er bestimmt ist, indem er sonst durch seine Heterogenität im Körper endlich aus mehr denn einem Grunde nachtheilig wirken würde. So lange also die Umstände, sowohl in Hinsicht auf Kind und Mutter, gestatten, daß sie säuge, so ist dieß am besten. In schweren Krankheiten läßt sich aber oftmahls die Sache nicht thun; dann muß freylich das Nöthige nach andern, in diesen Abhandlungen bereits angeführten Benehmungsarten vermittelt werden.

In Fiebern, wo fast gar keine Milch in die Brüste kommen will, wie dieß in schweren Krankheiten zuweilen der Fall ist, muß man suchen, sie endlich durch äußerliche Reizmittel dahin zu leiten, und fruchtet dieß nicht in der Hauptsache, doch mit diesen Mitteln fortfahren, und sollte es bey bösartigen Fiebern unter gewissen Umständen selbst bis zur Entzündung und Schwürung der Theile kommen. In Betreff des Wochenflusses, so dienen insge-

mein alle angezeigten Mittel und Vorkehrungen nicht so gut, um ihn herzustellen oder zu verbessern, wenn nicht zugleich Rücksicht genommen wird, die Füße der Patientinn in eine angenehme Wärme zu bringen, und darin zu erhalten. Im Ganzen trägt zum guten Bestehen aller Excretions-Geschäfte nichts so wohlthätig bey, als der Genuß freyer, mäßig warmer Luft, angemessenes Getränk, und temperirte stete Bettwärme.

Nach eben solchen Maximen, die bisher in Ansehung des allgemeinen Zustandes aufgestellt worden sind, muß man auch die örtliche Behandlung der inflammirten Gebilde einrichten, so lange irgend eine Tendenz auf die Zertheilung der Phlogose obwaltet. Alles, was daher in verschiedenartiger Form auf den kranken Theil angebracht wird, darf nicht von besonders reizender Beschaffenheit, sondern nur von solcher Art und Temperatur seyn, daß es den Schmerz lindern, die Spannung erschlaffen, und zugleich als Ableiter der übermäßigen Hitze vom entzündeten Organe, und den zunächst liegenden Theilen dienen könne. Anders verhält sich die Sache, wenn Fomente und Cataplasmen zu Erregung von mehrem Reiz, zu Erwärmung und Zeitigung aufgelegt werden.

Bey der besten Wirkung der angewandten Mittel, bey vortheilhaftestem Gange des natürlichen Heilprozesses, hört deßwegen diese Krankheit, so wie andere hitzige Fieber, nicht auf, nach ihrer Art einige Tage zuzunehmen, und durch mancherley Zufälle von jeder andern desselben Geschlechtes sich individualisirt darzustellen. Obwohl man die einzelnen Symptome, in so weit es, der Hauptsache unbeschadet, möglich ist, zu erleichtern, zu heben sucht; so ist dem ungeachtet, so lange die Erscheinungen übrigens der Natur und dem Gange der Krankheit zur Genesung angemessen sind, deßhalb im allgemeinen Heilungsplane nichts zu ändern. Doch muß man bey dem Eintreten solcher Umstände, welche eine Abspannung von dem ersten Uebermaße aufgeregter Kräfte anzeigen (wie denn ohnehin Schwächung im Organismus bald die nothwendige Folge des steten Fiebers, des Schmerzes, der Unruhe und des Abganges von dem gewöhnlichen äußern Zusatze seyn wird), von der Strenge des antiphlogistischen Regim's ab-

gehen, und durch leichte invigorirende und nährende Mittel dem Körper die nöthige Menge von Assimilationsstoff, und im Lebensprozesse die gehörige Energie erhalten. Denn zur Hebung der Krankheit auf erwünschtem Wege bedarf es immer in der Natur mehrere Tage Zeit, um die vom entzündlichen Genius in dem Leibe, in dessen festerer Materie und in der Masse seiner Flüssigkeiten, oder bey fixirter Phlogose in den Gebilden verursachte Abnormitäten umzuändern, das nicht zu Assimilirende unschädlicher zu machen, und dahin zuzubereiten, daß es endlich resorbirt und mit Hebung der Krankheit durch die Aussonderungswege befördert werden könne. Die vollkommene oder minder vollkommene Crise der ehrlichen Alten! die wohl nicht unrecht hatten, wenn sie behaupteten: die Materie der Krankheit müsse gekocht, und die Krankheit judicirt werden.

Nimmt aber die Sache keinen so vortheilhaften Verlauf, ist der entzündliche Zustand der Gebilde, die phlogistische Zersetzung des Blutes und der Feuchtigkeiten zu beträchtlich; kann in manchem entscheidenden Augenblicke, weder Natur noch Kunst eine vortheilhafte Umänderung oder Entleerung des bald schädlicheren Stoffes zu Stande bringen; so erfolgt nicht selten ein Depot, auch im reinsten phlogistischen Fieber, und um so mehr, wenn dasselbe in seinem Gange durch verschiedene Ursachen verzögert, oder durch Hartnäckigkeit und üble Ausartung der Localübel verschlimmert, aus der Art der inflammatorischen Fieber in jene schlimmere Gattung der anomalischen oder malignen Krankheiten übergegangen war, mit welchen es dann nothwendig auch in dieselbe Categorie der Behandlung trat.

Dreyzehntes Capitel.

Anomalisches Kindbettfieber.

In unseren Zeiten sind Fieber, wenn sie nicht von sehr materieller Ursache entstehen, selten von gutem phlogistischen Genius. Zum Glücke aber kommen die äußerst bösartigen unphlogistischen auch nicht am öftesten vor. Meistens sind sie von der Art, daß das allgemeine, so wie das local Entzündliche dabey

nicht rein charakterisirt erscheint; indeß etwas Verdächtiges oder Bösartiges in denselben den Organismus in seinen wesentlichen Kräften injurirt, und in den festen und flüssigen Theilen Veränderungen hervorbringt, welche alle mehr oder weniger Tendenz auf eine auflösende Zerstörung äußern.

Je mehr diese Krankheiten bey Wöchnerinnen von der rein entzündlichen Natur abweichen, desto mehr drohen sie Gefahr. Ueberhaupt scheint Phlogose ein der Animalität noch näher anbedingter Zustand, und wenn gleich selbst Krankheit, doch in den verzweifeltsten Lagen von der Natur und Kunst immer noch angesprochene Aegide zu seyn.

Wirklich hängt sich der zweydeutige Genius in unserm Erdwinkel fast schon jedem sporadischen, oft dem rein traumatisch aufgeregten Fieber an. So verschiedenartige, und so lange in die große Mehrheit der Menschen einwirkende Schädlichkeiten haben endlich die Constitution derselben so herabgesetzt, daß ihnen nicht einmahl die Energie geblieben ist, phlogistisch krank zu werden. Und so sind die in ihren Körpern selbst ausgebrüteten, so wie jene durch die gemeinsten Wechslungen des Klima's erregten Krankheiten fast alle von verdächtiger Beschaffenheit. Noch mehr darf man dieß von jenen Fieberarten sagen, welche von einer aus der Atmosphäre entwickelten, oder von einem Theile des Erdbodens, oder auf welch immer eine andere Weise in sie gekommenen Schädlichkeit verursacht werden. Die Familie dieser Krankheiten ist äußerst zahlreich. Ihre Arten und Varietäten sind ohne Zahl, und vermehren sich mit unserer Annäherung zur physischen und moralischen Unvollkommenheit von Zeit zu Zeit.

Diese Krankheiten sind es, die den großen Raum zwischen dem acuten echt inflammatorischen, und dem bösartigen unphlogistischen Fieber ausfüllen, und bey weitem den größten Theil der Menschen vor der Zeit des natürlichen Ablebens tödten.

Alle dergleichen Fieber äußern um so mehr schädliche Potenz, je weniger sie von reiner Phlogose an sich haben, und die positive Größe des einen dieser Daten wird nothwendig von der negativen Größe der anderen bestimmt. Allein es ist nicht so leicht, diese Differenzen am Krankenbette auszumitteln,

als sie in der Theorie sich aussprechen lassen. Bey der größten Gelehrsamkeit und der grauesten Praxis wird man doch öfter nur erst aus dem noch älteren ex nocentibus et juvantibus klug, was denn an der Sache sey, und was dabey schade oder nicht schade.

Die ganze äußerliche und innerliche Oberfläche des Körpers scheint das weite Feld zu seyn, auf welchem in diesem Fieber die erregende Schädlichkeit zunächst sich wirksam zeigt, indem die häutigen Gebilde mehr oder weniger davon entzündet, oder auch zuweilen nur phlogistisch schmerzhaft afficirt, und in dem Tonus ihrer Fasern vom natürlichen Grade über- oder abgespannt werden. Tiefer in die feste Substanz des Organismus scheint die topische Behaftung ursprünglich nicht zu dringen. Es ist sogar nichts Seltenes, daß die bösartige Entzündung irgendwo in der inneren Fläche des Körpers sich befindet, ohne daß deßhalb jene Stelle als am meisten krankhaft sich auszeichne, indeß andere Gebilde und Functionen weit mehr angegriffen zu seyn scheinen. Ueberhaupt können wir uns leicht überzeugen, daß nicht jede Schädlichkeit, welche Schmerzen und andere Abnormitäten verursacht, schon deßhalb fähig sey, den Theil, den sie behaftet, auch zu entzünden; so wie nicht jeder Theil, selbst nicht jeder Organismus, geradehin eine Anlage oder immer eine gleiche Opportunität dazu äußert: manchmahl zum Nutzen, oft auch zum Nachtheil des Kranken.

Nachdem nun jene Schädlichkeiten durch vorzügliche Affeierung einiger Gebilde und der daher gestörten Functionen derselben sich anschaulich äußern; so charakterisiren sie sich dadurch fast mehr zu verschiedenen Formen, als Arten von Uebelseyn. Unter denselben Formen fallen sie nun auch in Wöchnerinnen, nur mit dem Unterschiede, daß in diesen ihr fataler Wirkungskreis größer, ihr Verlauf vermengter, und ihre Heilung für Kunst und Natur beschwerlicher ist.

Ein Umstand, welcher in dergleichen Fällen oft mehr Nachtheil als die Krankheit selbst verursacht, ist die verschiedene Ansicht derselben, und die darauf begründete Handlungsweise; ja selbst bey wirklichem Einverständnisse über die Natur des Uebel-

seyns, die entgegengesetzte Verschiedenheit in den Mitteln und Vorkehrungen dawider.

Unter so manchen Dingen, welchen man seit einigen Jahren groß widersprochen hat, ist auch dieß: daß das Schädliche, Erregende des Fiebers unmittelbar auf die Flüssigkeiten des Körpers einwirken könne. Und warum denn nicht? Warum soll denn Blut durch äußerlichen Einfluß nicht anders eine Veränderung erleiden können, als in wie fern die Action der festen Theile sie bewirkt? Wissen wir mehr, als daß die Schädlichkeit, um die festen Theile zu afficiren, sie wenigstens wie berühren werde? und berühren kann sie ja noch derber die flüssigen, mit diesen sogar sich vermischen. Oder sollen diese in ihrem Gehalte so unbedeutend seyn, daß sie nicht einmahl gut genug wären, unmittelbar verdorben zu werden? Und doch geitzt man wieder bey so großer Blutmasse so jämmerlich um ein Paar Unzen.

Im geschlossenen Organismus ist Alles reciprok Ursache und Wirkung. Die feste Materie wirkt auf die Säfte und das Blut, und Säfte und Blut wirken auf die feste Materie; diese selbst war ja einst Materie in liquider flüssiger Gestalt. Gleich wichtig zur Aufrechthaltung der Gesundheit, sind sie auch bey eintretender Krankheit, zwar in Gesellschaft, doch jede einzeln schon delicat genug, für sich nach ihrer Art schädlich afficirt zu werden.

Mihi quidem videtur, principium corporis nullum esse, sed omnia similiter principium, et omnia finis. HIPP.

Auch zeigt die gute rechtliche Natur alle Augenblicke, wie wenig sie sich an jene paradoxe Inviolabilität animalischer Säfte kehre, und verdirbt geradewegs oft in wenigen Stunden nicht allein die freyen liquiden Stoffe in den ersten Wegen, sondern selbst die inniger bewahrten feineren Gehaltes. Die Sache scheint sich auch selbst aus der verketteten Reihe der Dinge zu ergeben.

Principium alimenti spiritus, nares, os, guttur, pulmo et reliqua respiratio; Principium alimenti et humidi et sicci, os, gula, venter. Verum antiquius et primordiale alimentum, per abdomen umbilicus. HIPP.

Die feinern Stoffe, welche zum Bestehen des Körpers nöthig

sind, erhält derselbe hauptsächlich durch die Gefäße der äußeren Hautfläche, der Nase- und Mundhöhlen, und der Lungenwege. Die Nahrungsmittel in soliderer Form kann er nicht anders, als nach mancher erst mit ihnen vorgegangener mehr trivialer Umänderung sich assimiliren. Der Ort, wo sie diese Veränderung erleiden, ist der Raum gleichsam zwischen der allgemeinen Natur und dem geschlossenen Organismus, in welchem die Alimente, liegend zwischen und unter den Kräften des animalischen und den Gesetzen des allgemeinen Auflösungsprozesses, zu einer flüssigen Substanz umgewandelt werden, welcher, schon in dieser Form, als Assimilationsstoff der ersten und rohesten Bearbeitung, keine andere Flüssigkeit in der ganzen Natur gleich ist. Aber kein Aliment, kein Getränke kömmt in den Leib ohne Zumischung äußerer Luft, ohne selbst Luft in sich zu haben, die als ein wesentliches Agens zur Verdauung mitwirkt, und als ein Bestandtheil in den Nahrungssaft selbst eintritt. Und was wirkt sie nicht zur Sanguification? was ist sie im Blute? Und wenn dieselbe in ihrem reinen Gehalte vortheilhaft in allen diesen Dingen ist, muß sie nicht nothwendig, wenn sie ausgeartet hat, nachtheilig in ihnen seyn, verderblich in sie wirken? Welcher besonderen Vermittlung braucht es hierzu? Hat atmosphärische Luft, das allgemeinste Gas, weniger directe Affinität zu den Flüssigkeiten und den Gasarten unseres Organismus, als zu der festeren Materie? Woher weiß man endlich so gewiß, daß ein, nicht seiner Wesenheit, aber doch dem Volum nach, so ganz unbedeutendes Moment eigentlich fester Materie, zugleich die formirende und qualificirende Eigenschaft, die stupende Habilität habe, aus derselben, vorläufig durch kein anderes Princip modificirten Flüssigkeit, bald eine Eiterpocke, bald einen Scharlach-Ausschlag, jetzt eine Frieselpustulle, ein andermahl eine Petechie zu bilden? Daß wir doch so gern ganz gewöhnliche Vorgänge in unserer eigenen Natur in hoher Abstraction erklären, während wir oft das Unwahrscheinlichste außer uns, mit der größten Wärme aus sehr seichten Gründen vertheidigen. Könnten wir Milliardenmahl feiner sehen, als wir im Stande sind, wie Vieles würde uns anders und einfacher vor Augen liegen, als wir jetzt es denken.

Diese Ausgleitung, so ungern ich sie machte, war doch unvermeidlich, um zu zeigen, wie wesentlich zur Behandlung der Wöchnerinnenfieber, wie sie wenigstens bey uns vorkommen, es sey, die festen und flüssigen Theile mitsammen zu berücksichtigen; und da diese der Hauptdepot der Schädlichkeit zu seyn scheinen, jene vielmehr von dem üblen Einflusse der flüssigen, als diese wider die bösen Einwirkungen der festeren Theile zu schützen; gleichviel übrigens, ob ihre Verderbniß vermittelt oder unvermittelt geschehe.

Alle Fieberkrankheiten anomalischer Art, welche Wöchnerinnen mit andern Individuen gleich befallen, müssen zwar der Hauptsache nach in jenen so beachtet werden, wie in diesen; allein da in jeder Kindbetterinn jedes Fieber zu einer eigenen Richtung und Natur construirt wird, so muß gar Vieles in der Behandlung desselben auch anders, als bey andern Kranken, modificirt, gethan oder unterlassen werden.

Wie nun die mehrsten populären Krankheiten sich von Zeit zu Zeit in einem verschiedenen Apparate von Zufällen, in mannigfaltiger Form sich einstellen, so ist es auch mit denen von ihnen charakterisirten Kindbettfiebern. Seit dreyßig und mehren Jahren habe ich diese Krankheiten mit vieler Aufmerksamkeit beobachtet; muß jedoch gestehen, daß ich dieselben, außer nur in der Tendenz sich gleich, den Depot zu machen, niemahls wieder in der nähmlichen Gestalt habe erscheinen gesehen, in welcher sie schon einmahl da gewesen waren.

Auf welch immer eine Art modificirt diese consecutiven Puerperalfieber sich einstellen; so ist nebst Beachtung dessen, was zunächst dem Lebensstande der Kindbetterinnen eigens zugehört, vorzüglich darauf Hinsicht zu nehmen: ob sie mit etwas Topisch-Entzündlichem schon eintreten, oder dasselbe erst darunter sich bilde, und welches Organ und welche Functionen hauptsächlich davon afficirt seyen.

Diese Fieber sind in ihrem Eintritte, so wie im ganzen Verlaufe, äußerst perfid, trügen bald durch Ungestümheit, bald durch schleichende Stille. Nicht sowohl in ihrem ersten Anfalle, als manchmahl nur zeitlich genug, erkennt sie insgemein auch der

mit ihnen vertrautere Arzt durch die Cognition ihrer Ursache und Entstehungsart, durch Bekanntschaft mit ihnen als herrschende Krankheit, durch das Anschauliche und Befühlbare der Local-Affectionen, aus dem Unverhältnißmäßigen in der Heftigkeit des Fiebers und der Kraftäußerung zu jenen Umständen; und ist der erste Anfall vorüber, aus der allgemeinen, den sinnlichen Erscheinungen nach ganz unbemessenen Schwäche und Abgeschlagenheit. Alle einzelnen Zeichen, aus dem Pulse, der Zunge, dem Ekel, dem Durste erhoben, bezeugen vor der Hand zwar das Fieber, aber nicht den Charakter desselben.

Das Inflammatorische in diesen Krankheiten, entweder wegen dem Perniciösen der erregenden Ursache, oder aus Mangel der inneren Kraft des Organismus nicht zur Vollkommenheit ausgebildet, kann hier nicht durch Aderlässe und andere schwächende Mittel behandelt werden. Im äußersten Falle vertragen solche Entzündungen der Organe nur eine langsame Blutabziehung in der Nähe, durch Scarificationen oder Blutegel; Dinge, welche besonders dazumahl nützen, wenn die örtliche Krankheit nicht tief, und dem Orte, wo die Ableitung geschehen soll, nahe liegt.

Es ist schon angeführt worden, daß Entzündung nicht immer sogleich mit dem Schmerz eines Gebildes eintrete, welches sie nur endlich befällt, wenn der Reiz in dazu bedingtem Maße und nach der Opportunität des Theiles fortwirkt. Dieß läßt sich insonderheit von einigen membranösen Eingeweiden, von den sehnigten Ausbreitungen und ligamentösen Membranen behaupten, in welchen vielleicht schon deßhalb, weil sie weniger derbe Blutgefäße in ihrer Substanz bergen, nicht so leicht Phlogose vollkommen sich ausbildet, obwohl sie gegen Schmerz und Irritament nicht geschützt sind. Gleichwie nun in Krankheiten von rein inflammatorischem Gehalte, durch ein und anderen zu guter Zeit gemachten Aderlaß die Entstehung der örtlichen Phlogose verhindert, oft der ganzen Entwicklung des Uebelseyns vorgebeugt wird; so geschieht dieß auch in manchen anomalischen Fiebern und entzündlichen Affectionen durch örtliche Blutentleerungen, oder manchmahl noch besser mittelst nahe an dem schmerzenden Orte aufge-

legter temperirter Blasenpflaster, die gemeiniglich schon genugsam wirken, wenn sie die Stelle nur röthen, oder höchstens nach und nach gelind excoriren. In hitzig fieberhaften Krankheiten der Gelenke und der näher unter der Haut liegenden zellulösen Gewebe und ähnlicher Gebilde, ist der gute Effect solcher Vermitelung unverkennbar; wie ich dieß bereits in einer der ersten Abhandlungen, die hier wie eingeschaltet angesehen wird, umständlicher bemerkt habe.

Alle mit Geschwulst vermengte Affectionen der Theile, welche vor oder unter diesen Fiebern sich einstellen, sind von mehr pateuser, nicht wohl geformter Art. Sind sie auch entzündet, so weicht doch die Phlogose von ihrem reinen Gehalte wesentlich ab: die Röthe ist verdächtig, der Schmerz zu Anfang meistens brennender als bey guter Inflammation, oder auch geringer, als er nach den Umständen der entzündeten Stelle seyn sollte; und je bösartiger die Affection ist, desto weniger verliert sich an dem Umfange die mißliche Farbe nach und nach, sondern schneidet gleichsam mit einemmahl ab.

Ist die örtliche Krankheit beschaulich, so gibt schon sie die beste Erklärung, von welcher Natur das Fieber sey.

An den innerlichen Organen sind solche Affectionen allerdings noch mehr bedenklich, als an jenen, welche man auf chirurgische Weise behandeln kann; und wie äußerliche Phlogose das Fieber verdeutlichen hilft, so bestimmt mitunter das Fieber die Entzündung im Innern des Organismus.

Bey solchen innerlichen Phlogosen, wenn sie anders nicht so sehr auf die reine Entzündung sich neigen, oder durch Kunst und Natur allgemach dahin geartet werden, bleibt nur ein Weg zur Heilung: die Resolution. Hier kann keine gutartige Eiterung, Eiterkochung, oder sonst etwas den Uebergang in den allgemeinen Fäulungsprozeß hindern. Selbst äußerliche Inflammationen dieser Art suppuriren nie auf gute Weise, sondern sphaceliren vielmehr. Und ist die Stelle groß, der Theil wichtig, gelingt es nicht, die Geschwulst oder das Geschwür durch dienliche Mittel zur besseren Phlogose zu heben; so nimmt die Verderbniß oft in wenigen Stunden so zu, daß alle Hülfe vergebens ist, und

der Tod erfolgt eben so, wie wenn die Affection an einem innerlichen Theile gewesen wäre.

Es zeigt sich aus der Erfahrung, daß äußerliche natürliche Schädlichkeiten, fast wie jene durch Kunst eingeimpften Miasmen, meistentheils zu Anfange nur irgend eine mindere oder größere Stelle des Körpers befallen, länger oder kürzer da weilen, und nicht eher, als bis sie diesen Theil gänzlich injurirt haben, von da aus gleichsam gezeitiget im ganzen Organismus sich verbreiten. Die Membranen der Athmungsgebilde, die Pleura, die Gedärme, die sehnigten Ausbreitungen der Muskel, die ligamentösen Häute der Gelenke, und bey Schwangern und Kindbetterinnen die Geburtstheile, trifft vorzüglich dieß Unheil.

Kann inzwischen das aufgenommene Gift in diesen Heerden fester und flüssiger Stoffe angegriffen, unwirksam gemacht oder hinweg gefördert werden, eher als es in die allgemeine Constitution eingewirkt hat; so wird manchmahl die Krankheit dadurch in ihrem Entstehen unterdrückt, oder es wird, wenn anders die örtliche Behaftung nicht selbst schon zu weit gediehen, auf jeden Fall das Uebelseyn leichter zu einem besseren Ausgange sich neigen.

Unter dergleichen Umständen ereignet es sich zuweilen, daß die Natur durch vonselbstiges Erbrechen, durch stärkere Schweiße, oder irgend eine andere Excretion sich in guter Zeit Rath verschafft. Erhebt sie sich nun nicht selbst zur Hülfe, so muß der Intellect ihren Beyspielen folgen, und wo es möglich und thunlich ist, auf ähnliche Art sie zu erleichtern suchen.

So erklärt sich denn auch, warum zuweilen im Anfange des Fiebers ein gegebenes Brechmittel, bald schweißtreibende, bald abführende Medicamente, in andern Fällen Blutlässe, in andern Vesicantien, Vortheil schaffen konnten.

Was indeß an den Local-Affectionen in dieser Hinsicht, und auf traumatische Weise nützlich geschehen kann, darauf vermag die Natur in geradem Wege nichts; dieß bleibt immer Werk der Kunst. Nur schade, daß zu dergleichen Vorkehrungen Zeit und Gelegenheit so geschwind vorübergehen.

Aus Allem, was in diesen Arten von Kindbettfiebern im

Organismus vorgeht, äußert sich deutlich, daß das Grundwesen der animalischen Kräfte dabey schädlich behaftet sey, und in den festen und flüssigen Theilen eine solche Veränderung hervorgebracht werde, daß sie von dem zur belebten Animalität charakterisirenden Gehalte abgebracht, und jener Ausartung angenähert werden, welcher organische Materie nothwendig unterliegt, sobald sie nicht mehr vom Lebensprincip wirksam dagegen in Schutz gehalten wird. Die Extreme berühren sich endlich; vom letzten Grade ihrer Selbstständigkeit kann die belebte Masse nicht einen Schritt vor- oder rückwärts machen, ohne in das schwarze Gebieth der desorganisirenden Naturgesetze zu gerathen: die Materie fängt an, den Veränderungen des Fäulungsprozesses zu unterliegen. Excremente, Schweiß, Brandflecken, selbst der Hauch solcher Kranken, und die schreckbare Geschwindigkeit, mit welcher ihre Cadaver vollends in gänzliche Putrescirung übergehen, beweisen dieß anschaulich genug, um jeder gelehrten Demonstration entbehren zu können.

Gegen jene zerstörende Veränderung und ihre Potenzen wogt die Natur in geschwindem und abnorm gehendem Lebensprozesse, im aufgeregten Fieber, und durch Aufstellung ihrer nicht ganz besiegten Kräfte, nach mannigfacher Vermittelung, und in verschiedenartigem Streben, wider das Schädliche sich zu schützen, es zu entfernen, abzustumpfen, zu unterdrücken, und so wieder in die Norm und die Eigenheiten des gesunden Organismus zu gelangen.

In so fern steht es auch in der Macht des Arztes, als Diener der Natur, durch Hebung oder Schwächung des Fiebers, durch Aufrechthaltung der Kräfte, und der Ab- und Aussonderungen, durch möglichst vermittelte Hinwegschaffung oder Milderung des Schädlichen, und durch Verwahrung dessen, was noch unangegriffen ist, zur Heilung der Krankheit mitzuwirken.

Die größte Schwierigkeit in diesen Arten von Krankheitsprozeß machen der Natur die örtlichen Abnormitäten und die verdächtige Phlogose wichtiger Gebilde. Diese sind es, die in der Behandlung auch die Kunst am meisten in Verlegenheit setzen.

Außer den Geburtsorganen befällt das Hauptmoment der

entzündlichen Affection gewisse Theile vorzüglich im Unterleibe oder in der Brusthöhle.

Zu welcher Zeit des Fiebers diese wichtigen Localkrankheiten Platz greifen, gleich zu Anfange, oder eher oder später im Verlaufe desselben, so bleibt es immer eine der ersten Aufgaben, dieselben zu lindern, und nach und nach zu heben. Daß die Vermittlungen dazu keine Richtung auf die Herabsetzung der Kräfte haben müssen, ist schon erinnert worden. Wenn es daher allenfalls in einer hohen Extremität örtlicher Symptome auf einen Aderlaß ankommen sollte, so ist unter solchen Umständen sogar dieß von Bedeutung, daß die geringe Menge Blutes auch aus einer kleinen Oeffnung gelassen werde. Und wie dasjenige, was auf solche äußerliche Phlogosen angebracht wird, wenn anders die Geschwulst irgend etwas erträgt, oder nicht noch in dem höchsten und ersten Grade von Spannung und heißem Schmerz ist, von mäßig invigorirender und erwärmender Natur seyn muß; so ist es auch mit denjenigen Mitteln, welche man unter äußerlichem Apparate, in Form von Epithemen, Injectionen, Dämpfen und Einreibungen auf die tiefer gelegene Entzündung anwendet. Selbst Arzneyen, welche eigentlich zur möglichen Aufrechthaltung der Functionen, und insbesondere der Ab- und Aussonderung des kranken Gebildes, oder der in ihm liegenden schädlichen Stoffe dienen, müssen dasselbe nicht schädlich reizen, oder durch ihre unbemessene Wirkungsart mehr zur tödtlichen Herabsetzung der Kräfte des Lebens, als zur Bezähmung der Krankheit beytragen. Meistens verfällt man in diese Mißbräuche, wenn die Haupt-Affection in den Gebilden zur ersten Assimilation zu liegen scheint.

Bey Vielen besteht überhaupt ihr ganzes Geschäft bey solchen Krankheiten in beständiger Ausreinigung des Magens und des Darmkanals; als wenn alles, was Kanal heißt, auch wie ein Kanal ausgeräumt werden müsse. So fängt man zuweilen bey meteorisirtem Unterleibe, selbst bey blutig und mit Zwang abgehendem Stuhle, die Cur mit derben Laxiermitteln an, und fährt damit so lange fort, als die Kranken im Stande sind, sie zu nehmen.

Die Rechtfertigung dieser kothigen Benehmungsweise will man auf der belegten Zunge finden; doch dem gesündesten Menschen wird nach dem Gebrauche eines Purgans die Zunge mit Schleim überzogen und der Mund ekel. Im Ganzen scheint diese Abnormität mehr von dem allgemeinen Uebelseyn und der Eigenheit des Fiebers, als geradehin von der Gegenwart und Anhäufung verdorbener Stoffe in den ersten Wegen herzukommen. Was aber allenfalls in Gasgestalt Schädliches da ist, dieß läßt sich wohl schwerlich durch rohe Abführungsmittel, als solche, weder verbessern, noch hinweg schaffen. Ich habe wenigstens in den Cadavern solcher Kranken, welche anderwärts Wochen und Monate lang bey der magersten Kost noch täglich zum Abführen einnehmen mußten, allezeit den Magen völlig leer und die Därme rein ausgespühlt, aber um so mehr ihre Zunge auf das Derbste schmutzig gefunden. Und so ist es auch mit diesen Armseligen, so lange sie halb lebendig leben und schweben.

> Erat profecto vel id praegrave. Verum longe gravius est, quod accidit. Cum enim memoratae naturae, ubi sub tali victu reguntur, gravissimis occupentur febribus: qui hunc injungunt medici, nihil mihi a carnificibus differre videntur.
>
> GALEN.

Zwar ist es in den mehrsten acuten Fiebern wesentlich, auf die nöthigen Leibesöffnungen überhaupt Bedacht zu nehmen, und um so mehr, wenn der Magen oder die Gedärme selbst leidende Theile sind; allein die Sache muß weder übertrieben, noch weniger zum allgemeinen Schlendrian gemacht werden. Wie es in diesen Fällen oft zu Anfange nöthig ist, einige Ausleerungen zu befördern, so wird es bald in der Folge, wenn dieselben ohnehin zu häufig kommen, auch von dringender Wichtigkeit, sie zu mäßigen. Arzneyen also, welche innerlich zur Lösung einiger Stühle gegeben werden, müssen nebst dem, daß sie von den gelindesten sind, auch noch die Beschaffenheit haben, daß sie dem krankhaften Zustande der Theile, und der Art ihrer Phlogose anpassen. Dieß ist aber nicht immer so leicht auszumitteln. Was man daher mit Klystieren richten kann, das geschehe mittelst dieser: sie haben das große Verdienst, das man meistens dadurch bewirkt, was man will, ohne unangenehmen Reiz in den Theilen, und

allgemeine Schwäche zu verursachen, welche von Purganzen durch den Mund genommen, unzertrennlich sind. Auf jeden Fall aber mögen Manche sich erinnern, daß eine bestimmte Quantität von abgesonderten Säften in den ersten Wegen, und sofort eine gewisse Menge excrementitieller Stoffe in den Gedärmen, fast eben so zur Gesundheit und Dauer des Lebens nothwendig sey, als eine hinlängliche Masse von Blut in den Adern.

Wirklich tritt auch in solcher Abnormität meistens sehr bald die Anzeige ein, der Frequenz und Verdorbenheit der Stuhlgänge vielmehr Einhalt zu thun; indem bey nicht gar lange dauernder Diarrhöe, zumahl, wenn noch ein symptomatisches Erbrechen sich dazu schlägt, der Tonus, die Attractivkraft in den Fasern der Gedärme und des Magens so sehr geschwächt, oder wie immer anders aus ihrer Normalität gebracht werden, daß diese Organe nicht mehr im Stande sind, den Ausdehnungskräften der in ihnen enthaltenen Stoffe und Gasarten zu widerstehen, oder vielleicht auch außerdem nicht mehr fähig, sich in ihren natürlichen Gränzen zu erhalten, bald anfangen, meteorisch anzuschwellen. Ein Zustand, mit welchem insgemein, wenn nicht jetzt noch durch erregte Crise vielleicht kann zuvorgekommen werden, die tödtliche Ablagerung schon mit im Anzuge ist.

Bey solchen Verhältnissen wird es äußerst wichtig, durch Medicamente und äußerliche Vorkehrungen den schädlichen Excretionsarten in Zeiten abzuhelfen; wozu nebst diaphoretischem Verhalten, oder einer durch Arzneyen hergestellten oder vermehrten Transpiration, Getränke auf Verbesserung der schädlichen Gasarten und auf Stillung des krankhaften Reizes in den leidenden Gebilden berechnet, dergleichen Klystiere mit Opium versetzt, oder andere allenfalls nach Umständen angezeigte Injectionen, nebst stärkenden, oder sonst auf eine nützliche Art wirksamen Epithemen und Einreibungen, am mehrsten beytragen. Indessen braucht es immer viel Vorsicht und Mäßigung, damit die schädlichen, in den Wegen fehlerhaft umgewandelten äußerlichen, oder in dieselbe aus dem Organismus abgesetzten Stoffe dabey nicht zu gäh zurückgehalten, die Theile überreizt, zusammengezogen, und auf

rohe Weise nicht sowohl zur besseren phlogistischen Kraft, als zu einer noch schlimmeren Phlogose gebracht werden.

Oftmahls verlaufen diese Fieber mit einem oder anderem Exanthem. Es gibt bekanntlich Ausschläge fast von gar keiner Bedeutenheit, was jedoch selten in den Krankheiten des Wochenbettes der Fall ist. Indessen habe ich bey Kindbetterinnen öfter Frieseln, und bey Schwangern sogar petechienartige Ausschläge mit bloß ephemerischem leichtem Fieber gesehen. Ueberhaupt sind wir in der Kenntniß des Wesens der Exantheme noch weit zurück; um so größer ist das Namensverzeichniß, welches wir von ihnen haben.

Einige Exantheme scheinen zur Art der Krankheit selbst bedingt zu seyn. Beyspiele davon sehen wir unter andern in den Pocken, selbst in manchem Frieselfieber. Auch in diesen Erscheinungen zeigt die Natur, daß sie in allen Dingen näher verwandter Wesenheit, entweder in organisirender oder desorganisirender Richtung, in streng beobachteten Stufen gehe. Von diesen erst angeführten kritischen Ausschlägen, mit deren Erscheinung das Wesentlichste im ganzen Heilungsprozesse gemeiniglich abgethan ist, und welche in der großen Familie hitziger Haut-Eruptionen für die Animalität die unschädlichsten sind, bis zur bloßen Petechialmackel des bösartigen Fiebers, steigt in wachsendem Verhältniß die Malignität des Exanthems; je weniger dasselbe von entzündlichem Apparate an sich hat; je weniger es in organischen, eigenen, gut und wie mit Eiter gefüllten Pustullen, oder wenigstens in Form ausgebreiteter entzündlicher Erhabenheit und in fühlbaren Puncten erscheint.

In wie fern Wöchnerinnen von Krankheiten befallen werden, denen eines oder das andere Exanthem zur Wesenheit mit gegeben ist, in so fern gibt es Kindbetterinnenfieber mit kritischen Ausschlägen, und unter solchen Umständen ist es nothwendig, dem Ausbruche des Exanthems nichts in den Weg zu legen, vielmehr dasselbe und dessen vollkommene Ausbildung, eher als die Tendenz zum Puerperaldepot in Thätigkeit kömmt, durch innerliche und äußerliche Vorkehrungen zu befördern. In jedem anderen Falle, unter jeder anderen Gestalt ist der Ausschlag, wenn

er im hitzigen Fieber erscheint, ein ungebethener, böser Gast, zu dessen Entfernung auf gute Art übrigens nichts anderes geschehen kann, als was in den Anstalten zur Durchführung des Heilungsprozesses schon für sich liegt.

Was gemeinhin diese Fieber zufällig noch am meisten erschwert, ist Schlaflosigkeit und mitunter Delirium. Fast zu gleichen Perioden ist animalisches Leben in den Stand des Wachens und Schlafes gemessen. Alle Thiere weckt die aufgehende Sonne zur Entwickelung ihrer Animalität und zum Wonnegefühl ihrer Existenz; und geht sie unter, so wiegt die Natur alles, was lebt, in Schlaf, um auszuraften auf den Genuß des kommenden Tages. Nur einige Insecten und Raubthiere machen hierin eine Ausnahme, die, weil sie, wie lichtscheue Menschen, die helleren Strahlen nicht ertragen können, ihr Wesen in der Finsterniß treiben.

Durch Licht wird jedes vollkommenere Leben zur ganzen Exertion angeregt, und im Einflusse desselben leicht und in fröhlichem Behagen fortgesetzt. Dauert aber ohne Gegenwart des Lichtstoffes höher entwickelte Vitalität über die Zeit fort, gereizt und rege gehalten von irgend einer ungewöhnlichen Ursache, oder durch Stoff und Reiz einer Krankheit; so schwächt dieß die Constitution in Kurzem, und verschlimmert mächtig jedes Uebelseyn. Mangel an Schlaf ist schon an sich Krankheit. Jede Stunde der Nacht wird dadurch, so lange der Kranke ordentlich percipirt, zu einem Jahre fast, und in dieser Hinsicht ist manchmahl leichtes Delirium eine Wohlthat, ja selbst Erhohlungsmittel. Man muß also Schlaflosigkeit in jedem Uebelseyn auf das Thunlichste zu lindern suchen. Entspringt sie indeß, so wie das Delirium, nicht gerade von örtlicher Behaftung der Häute oder der Substanz des Gehirns, so ist sie ganz nach der Natur der allgemeinen Krankheit zu beachten, und nimmt auch im Grunde keine andere Heilung an. Ein Epithem aus Wasser und Essig zu gleichen Theilen, nicht warm, und ausgedrückt, um den Kopf gelegt, ist eines der gewöhnlichsten und besten Palliativmittel. Außerdem wirkt nichts so wohlthätig, als der mäßige Gebrauch von Opium gegen Abend in einer Halb-Klystier beygebracht.

Wie man übrigens in diesen Leiden ohne großen Nachtheil nichts thun kann, was durch Entziehung oder sonst auf eine Weise die Animalität schwächt, so muß man sich besonders im erstern Wachsthume der Zufälle, auch aller mächtigern Reize enthalten, die bey Kindbetterinnen, und man darf sagen überhaupt, eben so oft und vielleicht öfter Schaden verursachen, als Dinge von schwächender Eigenschaft. Selbst in der Folge, wo neben der herabsetzenden Malignität und der Dauer des Krankseyns, manchmahl durch die Heftigkeit der Schmerzen, den Abgang äußerer Nahrung, und manch andere Zufälle, die Kräfte schon bedenklich sinken, muß man doch mit reizenden Mitteln noch vorsichtig wirthschaften, um mit ihnen auszulangen und nach Nothwendigkeit steigen zu können; damit die Theile nicht zu frühzeitig für vortheilhafte Aufregung sich abstumpfen, und endlich, ohne davon destruirt zu werden, gar keines Reizes mehr empfänglich seyen. Indeß ist Aufreizung durch ungewöhnliche Mittel nicht eigentliche Stärkung des Organismus. Um wahrhaft animalisch zu innerer Kraft erhoben, darin erhalten zu werden, wie es zur Durchsetzung des Krankheitsprozesses, zu dessen Ausharrung nöthig ist, dazu bedarf es noch anderer Dinge: angemessener Nahrung und Getränke, des Einflusses einer gesunden Luft, nöthiger Gemächlichkeit, Beruhigung des Gemüthes, Linderung der Schmerzen, eines guten Bestandes in den Ab- und Aussonderungen, Ruhe und Schlafes, Verminderung oder Neutralisirung der Schädlichkeiten, Vorbeugung der Corruption, und Verbesserung und Hinwegschaffung dessen, was verdorben ist.

Den wichtigsten dieser Forderungen geschieht größtentheils und am entsprechendsten durch den fortgesetzten Gebrauch einer oder anderer gewürzten, angenehm gezuckerten und mit reinem starken Weinessig gesäuerten Kräuter-Infusion Genüge. Nach einiger Zeit, wenn die hitzigsten Anfälle vorüber sind, können Fleischbrühen mit Gerste, Reiß, Sago, oder Habergrütze abgekocht, und mit Essig gesäuert, und endlich Wasser mit Wein gemischt, auch mitunter in kleineren Portionen purer, von Natur säuerlicher guter Wein, wechselsweise einmahl von dem Essig, das andere Mahl von dem weinsauren Getränke genommen werden.

Die Speisen bestehen in kräftiger, übrigens nicht fetter Fleischsuppe, wenn anders sie der Kranken nicht anekeln, aus Obstarten in Wein mit Zucker und etwas Gewürze gekocht, aus Chaudeau, Weinsuppe mit Eyern, aus Fleischsaucen oder andern dergleichen Zubereitungen. Auch werden nöthigen Falls nährende Klystiere gegeben.

Es ist bloß Vorurtheil, daß in bösartigen Fiebern Getränke und Brühen mit etwas Essig den Wöchnerinnen Schaden verursachen. In solchen Krankheiten ist er vielmehr das beste Corrigens der sonst gleich den andern Säften sich zersetzenden Milch. Was einer gesunden Säugamme und Kindbetterinn eben keinen Reichthum an Milch verschafft, hört deßwegen nicht auf, denselben, wenn sie an einem bösartigen Fieber leiden, vortheilhaftes Medicament zu seyn. Alles, was sich genießen läßt, ist nur nach Umständen schädlich, und nach Umständen nützlich.

Manchmahl geht auf diese ganz einfache Weise, mit einer angemessenen äußerlichen Behandlung, ganz allein das ziemlich bedeutende Fieber zur erwünschten Besserung. Wenn indeß die Krankheit anhält, die Verderbniß sich vermehrt, die Zufälle in ihrer Heftigkeit steigen und die Kräfte immer mehr sinken, so wird es nöthig, die Getränke durch Zusatz von Essig zu verstärken, Wein in größerer Quantität, und ungarische oder spanische Liqueurweine, mitunter löffelweis, zu geben, und von Zeit zu Zeit durch ungewohnte flüchtige Incitamente das Leben aufzureizen. Dieser Absicht entspricht nach meiner Erfahrung nichts so gut wie Bisam, den unter solchen Umständen noch jede Kranke vertragen hat. So nützlich der Campher äußerlich wirkt, aufgelöst in Weingeist, in Epithemen, oder eingerieben in Liniment; so weiß ich doch von dessen guter Wirkung, innerlich gegeben, bey Kindbetterinnen nicht viel Rühmliches zu sagen. Aber nichts verbessert so sehr den von Schweiß oder Excrementen verdorbenen Dunstkreis des Bettes solcher Kranken, als eben Campher.

Eben so wenig habe ich bey Wöchnerinnen die verschiedenen Aethers mineralischer Säuren entsprechen gesehen, so herrlich sie in andern Individuen dienen mögen. Kann daher wegen Mangel Bisam nicht gereicht werden, so kann ihm allenfalls Casto-

reum, Zibeth, Ambra, oder flüchtiges Alkali, Opium und Ipecacuanha in kleinen Gaben, untergeordnet werden.

Durch die Heftigkeit und Dauer des Fiebers wird insgemein in den Gebilden eine solche Erschlaffung und Auflösung hervorgebracht, daß ihre Constitutivtheile endlich unter den Gränzen der nöthigen Cohärenz sich befinden würden. In dieser Hinsicht kann man zuweilen nicht unterlassen, nebst andern Vorkehrungen auch solche Mittel anzuwenden, welche auf die animalischen Stoffe eine zusammenziehende und wie gärbende Wirkung äußern. Hat eines oder das andere dieser Producte die gute Meinung für sich, daß es nebstdem noch auf eine specifische Weise vortheilhaft die Animalität erhebe, so ist es rathsam, diesem den Vorzug zu geben. Man sieht leicht, daß hier die Rede von der Peruvianischen Rinde ist. Weit entfernt, etwas zur Schmälerung dieses theuern Medicaments vorzubringen, muß ich nur bemerken, daß man mit dem innerlichen Gebrauche desselben bey Kindbetterinnen äußerst vorsichtig zu Werke gehen, mit demselben nur versuchsweise, in Form leichter, kalter Infusionen, oder höchstens einer schwächeren Abkochung beginnen dürfe, sowohl während der Krankheit, als in der Reconvalescenz. Entzündung, Meteorismus im ersten, Anstopfungen, Verhärtung, Wassersucht im zweyten Falle, sind fast immer die Folgen eines jeden Fehlgriffes in diesem Belange. Doch dasjenige, was beym innerlichen Gebrauche dieser Arzney Vorsicht gebiethet, empfiehlt dieselbe um so mehr in äußerlicher Verwendung, wegen ihrer reinigenden, antiseptischen und entzündlich-invigorirenden Eigenschaften.

In allen Gattungen hitziger Fieber ereignet es sich zuweilen, daß unter denselben äußerlich am Körper ein oder der andere Theil anschwillt und sich entzündet. Bey Wöchnerinnen sind es nicht selten die äußern und innern Labien, oder sonst eine Stelle nahe um die äußern Geburtstheile. Nehmen dabey die übrigen Zufälle in wahrer Erleichterung ab, ist der behaftete Theil nicht allzu wichtig, kann die Affection auf den ärgsten Fall nicht zu nachtheilig ausschlagen; so muß man dem Entstehen dieser Abnormität nichts in Weg legen, sie im Gegentheile nach Art noch

fördern, und sofort wieder zur Heilung bringen: indem am öftesten durch dergleichen Erscheinungen einem größeren Uebel vorgekommen oder abgeholfen wird.

Ist die Dauer und die Heftigkeit des Fiebers zu groß, wird es auf die bisher beschriebene, oder jede andere allenfalls bessere Weise nicht in jenen Schranken gehalten, daß die im Organismus vorgehenden Veränderungen mehr auf die Erhaltung, als auf die Destruction desselben eine entschiedene Tendenz äußern; beobachtet man an der örtlichen Affection, oder liegt diese nicht sinnlich dar, aus den gestörten Functionen des Gebildes, und den übrigen Zufällen, daß die topische Krankheit nicht auf dem vortheilhaftesten, oder wenigstens auf einem zur Heilung in rechter Zeit bedingten Wege sich befinde; so ist in der bedenklichen Lage keinen Augenblick mehr Sicherheit, ob nicht auf einen oder anderen Theil, in dieser oder jener Höhle, die Puerperal-Deposition vor sich gehe. Ueberhaupt, sobald in einem anhaltenden Fieber einer Wöchnerinn, von welch einer Form und Typus es sey, eine solche Veränderung in ihrem Organismus und in ihren allgemeinen sowohl, als in den ihrem jetzigen Lebensstande eigenen Säften vorgeht, vermöge welcher dieselben in ihren Bestandtheilen und deren Mischung wesentlich von der sie zur animalischen Oekonomie charakterisirenden Beschaffenheit abweichen; so ist diese fatale Absetzung, diese Art von perniciöser Crisis, immerdar die unzertrennliche Folge davon.

In dieser dringenden Verlegenheit kömmt es darauf an, nach bestimmender Anzeige und zu rechter Zeit der Natur durch mächtigere Reize die Art und die Wege zu erleichtern, auf welchen sie dasjenige, was im Anzuge ist, mit den übelsten Folgen innerhalb des Körpers auf einen Ort sich hinzuwerfen, oder vielleicht schon angefangen hat, allmählig sich da anzusammeln, durch die Emunctorien der allgemeinen äußerlichen und innerlichen Oberfläche, in stärkerer Transpiration sowohl, als durch die Urinwege, durch die Mutterscheide und den Uterus unschädlicher auswerfen könne.

Nam quo celerius ejusmodi tempestates corripiunt, eo maturius auxilia, etiam cum quadam temeritate, rapienda sunt.

CELS.

Zu diesem Behufe dienen Brechmittel, vorzüglich Ipecacuanha in geringer Dosis, Opium, Moschus; insonderheit gelinde antimonialische Kalke, oder andere ähnliche, mächtiger auf den Schweiß wirkende Präparate dieses von Aegyrten gemeinhin besser benützten, als von manchem Arzte nach Verdienst geschätzten Halbmetalls. Zu den Krankheitsgeschichten, welche bereits zur Bestätigung dieser Thatsachen erzählt worden, könnte ich nach so vielen Jahren auf die constatirteste Art noch hundert ähnliche Fälle anführen, finde aber keinen sonderlichen Beweggrund dazu.

Nicht immer wird indessen weder auf diese, noch sonst eine Weise der gewünschte Endzweck erreicht, wenn die Bösartigkeit, die Art der allgemeinen Krankheit allzu destructiv ist, oder die örtliche Affection auf einem Grade der Verderbniß steht, wo Rettung des Lebens nach dem gemeinen Laufe der Dinge platterdings nicht mehr Statt finden kann. Da hört denn ohnehin jede intellectuelle Thätigkeit zur Heilung auf, und die auf bloße Palliative eingeschränkte Kunst darf nur noch ohne strenge Ueberzeugung an den seltensten Möglichkeiten sich nicht versündigen, die vielleicht in der noch ungemessenen Kraft des geschlossenen Organismus liegen, allein in diesem eben so selten, wie seltene Phänomene im ungeschlossenen Raume der Natur, sich ereignen.

Kann der Depot nicht verhindert werden, oder hat man, wie es wenigstens oft der Fall ist, gar nicht daran gedacht, so geschieht er bekanntlich am öftesten in der Bauchhöhle; geschwinder in sehr bösartigen und hitzigen, langsamer und später, in nicht so malignen und gelinder laufenden Fiebern, mit gespanntem und schmerzhaft werdendem Unterleibe, vor, während oder nach der Ablagerung, und mit einigen vor, während oder nach derselben sich entzündenden Gebilden, oder auch ohne alle wirkliche und ausgezeichnete Phlogose der Theile.

Ist einmahl in solchen Fiebern die Absetzung vollbracht, kann sie nicht wieder aufgenommen, oder etwa auf mechanische Weise aus dem Körper geführt werden, so endiget sich Leiden und Leben sehr bald. Und war auch die Krankheit die Folge eines Miasma, welches gemeinhin mit andern Individuen die Kindbetterinn befallen hatte, so wird dieselbe in dieser doch mehrsten-

theils außer der gewöhnlichen Norm, und früher tödtlich, weil sie Kindbetterinn ist.

Vierzehntes Capitel.

Bösartiges, nicht inflammatorisches Fieber.

Obwohl von den bisher beschriebenen Krankheiten manche wegen ihrer Bösartigkeit, und selbst wegen der damit laufenden Phlogosis, ungeachtet aller Anstrengung der Natur und der Kunst, in kurzer Zeit tödten; so sind doch diejenigen perniciösen Fieber, welche mit gar nichts Entzündlichem sich einstellen, noch viel unaufhaltsamer in ihrer zerstörenden Richtung, und gemeinhin gefährlicher. Denn wie bey den gutartig-unphlogistischen Abnormitäten meistens die Natur fast Alles zur Genesung allein beyträgt, und die Kunst außer einer sorgsamen Aufsicht dabey nichts zu wirken hat; so vermag im Gegentheile bey diesen bösartig-unphlogistischen Krankheiten in den mehrsten Fällen weder Natur noch Kunst etwas.

Diese Fieber entstehen vermuthlich aus eben denselben Quellen, wie die bösartig-entzündlichen; scheinen übrigens öfter als die letztern, ausgezeichnet und ausschließlich, ohne von den allenfalls zugleich laufenden gemeinen Krankheiten etwas an sich zu haben, die Kindbetterinnen zu befallen.

Zwar scheint manchen Aerzten und Geburtshelfern Kindbetterinnenfieber *ohne* Entzündung eine paradoxe Sache. Darüber läßt sich nun nichts sagen: jeder hat seine Art zu sehen, und nicht zu sehen. Doch ist zu bemerken, daß man jenes, was allenfalls vor der Entbindung in einer Schwangeren oft auf acutem übersehenen, oft fast wie auf chronischem Wege, unter übrigens nicht sonderlich ausgezeichneten Leiden in ihren Gebilden, und zunächst im Systeme der Gebärmutter abnorm vorgegangen, endlich nach davon allgemach und unbemerkt untergrabener Constitution, bald jetzt nach der Niederkunft, ohne eigentliche Phlogosis, und vor der Hand neu phlogisticirte Theile, ein äußerst bösartiges Fieber erregt; und dasjenige, was erst, nach dem schon unter jenem Fieber entstandenen Depot in den Gebilden, in Be-

gleitung des damit eintretenden Todes, an wahrer Entzündung noch hervorgebracht wird, nicht mit dem acuten Fieber selbst verwechselt werden dürfe, welches den Depot vorher begründet und gesetzt hatte. Dieser Umstand ist in der Practik, in der Behandlung der örtlichen Affectionen und des Fiebers selbst, auf jeden Fall von Bedeutenheit.

Diese Fieber treten meistens mit einem bösartigen Exanthem ein, oder haben es bald in ihrem Gefolge: mit Petechien, Flecken, bösartigem Scharlach, mit gähem Verfall unaufrichtbarer Kräfte, und offenbarer Annäherung aller Theile des Organismus zur fäulichten Zersetzung. Ich habe mehre solche kranke Kindbetterinnen nach wenigen Stunden des Eintrittes der Krankheit, und eben so wenige Stunden vor ihrem Tode, am ganzen Körper schwarzgelb werden sehen, mit Petechien und Striemen auf der ganzen Oberfläche.

In der That läßt sich die fürchterliche Malignität dieser Fieber nicht anders beschreiben, als: die Kindbetterinn wird auf einmahl äußerst krank, bleibt es wenige Tage, und stirbt.

Nach der Art zu schließen, mit welcher zuweilen dergleichen tödtliche Fieber selbst die gesündesten und in jugendlicher Blüthe stehenden Weibspersonen, ohne alle kennbare Ursache, und wider alles Vermuthen befallen, und wie fast in demselben Augenblicke ein böses Exanthem die ganze Oberfläche des Körpers bedeckt; so kann man nicht zweifeln, daß die äußerliche Schädlichkeit hier eben so durch die Poren und Gefäße der äußeren, als durch die unendlich kleinen Oeffnungen der inneren Oberfläche eindringe, und so ohne weiters die durch Schwangerschaft und Niederkunft zur Aufnahme des Miasma fähig gewordene Constitution mit einemmahl untergrabe. Hier scheint auch die Urstelle der Affection nicht eine Plage, ein Viscus vorzüglich, sondern die ganze Oberfläche, der allgemeine Organismus selbst zu seyn. Dabey äußert sich meistentheils das zerstörende Princip dieser Krankheiten so gäh und heftig, daß es der Natur fast nicht das Vermögen zur Aufregung, selbst nicht die Zeit zur Ausbildung einiger Phlogosis übrig läßt. Auch geschieht der erste Uebergang zur fäulichten Auflösung so geschwind, daß gemeiniglich der Depositions-

stoff innerhalb weniger Stunden in großer Menge schon abgelagert ist. Ja bey sehr großer Bösartigkeit der Umstände und der örtlichen Verderbniß bleibt der Natur zuweilen nicht einmahl so viel Kraft, selbst nur noch eine Ablagerung zu Stande zu bringen. Eben so, wo nicht noch mehr bösartig, ist das Kindbettfieber, wenn es von einer Putrescenz der beschwängerten Gebärmutter verursacht und unterhalten wird. Diese Art von Krankheit ist weitschichtig im dritten Buche beschrieben, und das dort Vorgetragene gehört wesentlich zur Completirung hierher. Allein, um nichts zu wiederhohlen, kann ich nicht anders, als dahin nachweisen.

Da wir bis jetzt nichts haben, und vermuthlich nie etwas haben werden, wodurch sich das Giftartige böser Krankheiten im Körper geradehin destruiren ließe; so müssen wir, wenn nicht zu Anfange der Malignität eine glückliche Anstrengung, entweder von Natur oder durch Kunst hervorgebracht, das Miasma mit den zuerst davon angegriffenen Stoffen durch ein Erbrechen, oder starke Transpiration, oder sonst auf eine Art zu guter Zeit noch aus dem Körper treibt, oder wie immer anders unschädlich macht, uns nur damit begnügen, in der Folge auf die allmählige Abstumpfung der Schädlichkeit und ihre zerstörenden Effecte zu wirken. Alles, was in bösartig-entzündlichen Fiebern in Hinsicht auf Erhaltung nöthiger Lebenskräfte, auf Schützung der Stoffe vor Verderbniß und Zersetzung Nutzen leistet, ist nach der Natur des Uebels, nach dem Grade der Zufälle meistens in erhöhtem Verhältnisse auch hier angezeigt: um zunächst den Organismus nicht zwar zur topischen Phlogose, außer wo und in wie fern sie nothwendig ist, als bloß zur phlogistischen Energie zu steigern.

Mit alle dem ist Heilung der so schwer kranken Wöchnerinn selten der Lohn so mancher Anstrengungen. Die Kräfte des Organismus sind zu sehr herabgesetzt, die dadurch zu wenig geschützten und von der Schädlichkeit zu wesentlich angegriffenen Stoffe den Gesetzen der allgemeinen Auflösung mit einemmahl zu sehr unterworfen, als daß die zur Fortdauer des Lebens nöthigen Bedingnisse nicht wesentlich dadurch gestört würden. So schwindet bald eine Function um die andere, bis zur letzten der

Vitalität: die Kraft weicht von der Materie und die Materie von der Kraft, und der Lebensprozeß hat geendigt: der Geist ist aufgestiegen vom Körper, und dieser zersetzt in scheußliche Luft und Jauche, kehrt zu der Erde und den Elementen zurück, woher er gekommen war.

Doch nicht immer ist auch in den gefährlichsten Kindbettfiebern das Ende so betrübt; je zuweilen folgt Genesung, wider alles, was man erwarten konnte. Unter solch glücklichen Verhältnissen muß man die günstig abnehmende Krankheit, so wie die eigene Reconvalescenz von derselben immer noch mit vieler Behuthsamkeit besorgen, indem Versehen oder Exceß insgemein verderbliche Recidiven nach sich zieht. Allezeit ist es am besten, wenn die Wiedergenesung mehr auf diätetischem Wege, als mit vielerley Mediziniren zu Stande gedeiht: durch längeres Verhalten im Bette, Verwahrung vor Erkältigung und andern Schädlichkeiten, durch bemessenen Genuß gut verdaulicher, vorzüglich animalischer Speisen, echter gemeiner und Liqueur-Weine, oder anderer fermentirter abgelegener Getränke, gemäße Excretionen, Schlaf und Ruhe, frohe Gemüthsstimmung, Weilen in reiner Zimmerluft, endlich durch geschäftige Bewegung und Wandeln in freyer, von Wärme und Lichtstrahlen temperirter Atmosphäre. Alles, was lebt, gedeiht und erhohlt sich in der Sonne.

Beschluß.

Aus alle dem, was bisher angeführt worden, geht die helleste Evidenz hervor, daß mannigfaltig und zahlreich die Hinsichten seyen, mit welchen die Heilung jedes ausgezeichneten Uebelseyns einer erstgewordenen Mutter gepflogen werden müsse; daß es dabey nicht bloß auf willkürliche Classification und Benennung des Fiebers, noch auf eine universelle Behandlung desselben, nach einer oder der anderen gewählten Curart ankomme; sondern daß alle Umstände und Dinge, welche die Abnormität ausmachen und umschreiben, und vorzüglich die äußerlichen und innerlichen Local-Affectionen mit allen ihren Details genau erhoben, ihr möglicher Ausschlag mit der allgemeinen Krankheit be-

rechnet, und sonach das Nächste und Geschickteste in Bezug auf ihre Linderung oder Hebung in Zeiten ausgemittelt und in Uebung gebracht werde.

Manche örtliche Entzündung in Krankheiten anderer Individuen, rein oder bösartig, wenn sie auch nicht auf die beste Weise endet, wird doch deßwegen nicht immer tödtlich. Ganz anders ist es mit innerlichen topischen Inflammationen in fieberkranken Wöchnerinnen; selbst der nicht übelste Ausgang derselben in Eiterung, wenn anders das Organ nicht zu wichtig und der Eiter aus demselben sich entleeren kann, selbst die eiterähnliche Verkochung im Organismus, wodurch oftmahls in hitzigen Fiebern, auch ohne sonderlich afficirte Gebilde, die Natur sich der Krankheit überhebt, sind bey Wöchnerinnen immer mehr gefahrvoll und zur Heilung insgemein unzulänglich. Andere Kranke befällt die äußere Schädlichkeit meistens bey guten Kräften, ihre noch nicht sonst geschwächte Constitution schützt sich gegen die üblen Effecte derselben energischer, kann länger den Kampf bestehen, als die von der Schwangerschaft, der Gebärung und ihren nothwendigen Folgen doch immer herabgesetzte Kindbetterinn, die rückkehrend von der höchsten Würde des weiblichen Organismus, unter welcher die schwangere Gebärmutter und der Körper überhaupt manche Abnormität leichter ertragen, minder davon afficirt werden, nach abgegebener Frucht jetzt unbehülflicher und schwerer jedem Leiden ausgesetzt ist. Was immer auf sie nachtheilig wirkt, findet in ihr leichter Mittel und Stoff zu schaden, als in den meisten anderen Individuen; und eben die Vorkehrungen und die Zeit, welche sonst die Natur zur Genesung aufregt und verwendet, deren kann sich eben so gut in Wöchnerinnen die Krankheit bedienen zur mißlichen Tendenz.

Wenn man jedoch in demjenigen, was Bezug auf Schwangerschaft, auf Gebärung und Wochenbett hat, im Ganzen sich so benähme, wie Alles der Natur angemessen ist, und in ihr selbst zu ihrem Zwecke bestimmt liegt; so würden Kindbettkrankheiten ohne Zweifel seltener vorkommen. Aber schon in der Schwangerschaft richten die mehrsten Frauenzimmer schwere Geburt und krankes Wochenbett sich selbst zu. Zwar werden sie nicht

mehr so jämmerlich, wie ehemahls, geschwächt, durch Aderlassen und Abführungsmittel, aber desto öfter schaden sie sich durch überflüssige Mode'sche Klystiere, und vorzüglich, seitdem es Sitte ist, durch vieles Baden vor der Niederkunft, durch Einschnüren und einer in ihren Umständen meist weder auf Leib noch Klima passende Kleidungsart, damit nur kein Mißbrauch entfernt werde, ohne daß zwey andere an dessen Stelle treten. Von dem natürlich Rathsamen entfernen sie indeß sich immer weiter, empfinden sie nicht mehr, daß sie nichts empfinden, selbst den natürlichsten Trieb, den heiligen Instinct nicht, ihr Kind zu säugen. So muß denn die Menge der Mütter, welche ein Opfer der Krankheiten aus Ursachen dieser unerschöpflichen Unglücksquellen werden, nothwendig bey weitem größer seyn, als die Zahl derjenigen ist, welche an Fiebern sterben, die manchmahl aus unabänderlicher Veranlassung, aus natürlichem Fatalismus laufender oder herrschender Krankheiten entstehen. Oder sind Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen vor diesen, vor Seuchen überhaupt, geschützt? —

Das Princip der Seuchen, für uns zwar fatal, gehört darum nicht weniger zur Allgemeinheit der Dinge. Fürchterlich zeigt darin die Allmacht, daß sie mit der zur edelsten Form, zu den höchsten Eigenschaften des Lebens gediehenen Materie, auf welchem Range sie stehen mag, nicht anders wie mit jedem anderen Geschöpfe schalte; allgewaltig spricht sie dadurch ihre Potenz aus, Organismen zu zerstören, wie sie mächtig und unbeschränkt sich äußert, solche zu schaffen.

Indessen wäre es Sünde, wenn wir sagten, daß sie mit jener Schreckensmacht so tyrannisch in uns wüthe, wie sie wohlthätig sich erweist in dieser. Wir scheinen sogar vorgreifend sie jener Mühe zu überheben. Das Unheil, welches von den Schädlichkeiten der allgemeinen Atmosphäre und der natürlichen Dinge kömmt, ist weder frequent noch anhaltend, und trifft unter Vielen doch immer nur Wenige. Die größeren Uebel entstehen am öftesten aus der Schuld der Menschen: durch ihre Einladungen dazu, und die Art, wie sie sich dabey benehmen. Sie sind es, die jede Seuche verschlimmern, verbreiten, einheimisch und aus dem

epidemischen Gifte bald ein contagioses machen; die oft ohne alle Schuld der guten Atmosphäre, in großen und kleinen Anstalten, perniciöse Dinge hervorbringen, und die Wirkungen davon einem Gifte aus der Luft zuschreiben, das sie selbst zubereitet haben; denn populäres Miasma, wie wir es indeß heißen wollen, und epidemisches sind ganz verschiedener Natur: dieses kömmt von Dingen außer uns — jenes von Ursachen in uns; wie schon Seneca sagte: Ingens naturae beneficium, si illud in injuriam suam non vertat hominum furor. Dici etiam de ventis potest; adeo quidquid ex illis utile et necessarium est, non potest his repensari, quae in perniciem suam generis humani dementia excogitat. Dennoch finden sich in der Anzahl alle der Uebel, welche den guten Weltweisen rühren, weder große noch überfüllte Kranken-, Gebär-, noch Findelhäuser.

Jede wirklich epidemische Krankheit, wie ich wiederhohlt gesehen habe, wenn nicht drückende Armuth, gänzlicher Mangel an den ersten Nothwendigkeiten, Beengtheit der Kranken, sorglose Unwissenheit und schlechte Benehmung sie unterhalten, stumpft in Kurzem sich selbst ab, und erschöpft sich. Aber werden Hundert von einer allgemeinen Schädlichkeit befallen, in wenigen Tagen sind Tausende durch successive Mittheilung eben so und noch gefährlicher krank, weil jedes Contagium bis zu seiner höchsten Intensität immer heftiger wird, als sein Urstoff, von dem es gekommen war. Legt man dann noch aus einer unglaublichen Albernheit an einem Orte, welcher schon, wie gewöhnlich der Fall ist, auf sporadische und gemein kommende Kranke nicht allzu liberal angeschlagen worden, zur Zeit herrschender bösartiger Krankheiten, zwey- oder dreymahl mehr Leidende über einander, als selbst zu bessern Zeiten gehörig Platz haben; dann ist die Mortalität nicht mehr das Werk der natürlichen Seuche, die Krankheit nicht mehr Folge des atmosphärischen Miasma; sie sind künstliche, traurige Producte einer schiefen, tollen Veranstaltung.

So sah ich irgendwo in engen, niedern Zimmern Kranke zu Tausenden, und unglaublich, sogar Schwangere und Kindbetterinnen zu vier und sechs in einem Bette, unter einer Decke,

gesund, krank, und nothwendig öfter todt, beysammen unter einander liegen.

Um wenig besser mußte man bald nachher anderwärts in einem Spitale eine Menge bösartig-kranke Wöchnerinnen, einzeln zwar jede in ihrem Bette, aber in ein Paar Zimmer überhäuft, im strengsten Winter, mit und neben den gesunden liegen und sterben lassen, weil zur Ersparung von Brennmaterial kein neues Zimmer geöffnet, nicht einmahl die Wäsche halb gereinigt und getrocknet ward. Unter solchen Verhältnissen ist es wohl nicht sehr dringend, um die Schädlichkeiten im Dunstkreise sich zu bekümmern; erst muß man vor der Thüre kehren.

Ist denn die Welt zu klein? Gibt es der Mauern und Bretter zu wenig, oder kosten mehre tausend Kranke unter einer Dachung, wie Häringe über einander gelegt, allenfalls bis auf einige Klafter Holz, weniger, als in mehre Orte vertheilt? Muß ein heut zu Tage fast überall schon mit Civität beschenktes Nosocomialfieber in steter Mordung noch lange mehr Menschen hinwegraffen, als die Pest und alle declarirten Seuchen? Jedes Spitalfieber ist eine Schande für die Menschheit. Bey den ältern Aerzten liest man nichts davon; das waren aber barbarische rohe Zeiten!

Wirklich, die wenigsten Menschen gehen an Krankheiten zu Grunde, welche in sie fallen; die mehrsten sterben an Krankheiten, welche sie selbst, was so leicht kein Thier thut, an sich ziehen, oder die ihnen, was so leicht kein Thier leidet, von Anderen zugezogen werden. Zwar läßt die Natur selbst nicht jeden Sprossen zum Baume, nicht jeden Jüngling zum Greise werden; doch trägt jeder gesunde Mensch die Rudimente zu einem Leben in sich, dessen Ziel der natürliche Tod des Alters ist. Die Mittel dazu findet er auf unzähligen Kreisen der fruchtbaren Erde. Allein durch welch unbegreifliches Geschick säuern und verkürzen wir uns selbst die gemessene Lebensdauer? Leiden, damit wir leben, und leben, damit wir leiden!

Aphorismen vermischten Inhalts.

Illa tamen moderatius subjiciam: conjecturalem artem esse medicinam, rationemque conjecturae talem esse, ut cum saepius aliquando responderit, interdum tamen fallat.

CELS.

I.

In der Geburtshülfe, so wie in der Arzneykunde überhaupt, ist die Aufstellung vieler falschen Grundsätze, und die üble Anwendung der wenigen wahren, Schuld daran, daß viele Mütter und Kinder methodisch krank gemacht werden, und mitunter zu Grunde gehen, welche außerdem von Natur wohlbehalten und gesund bleiben würden.

II.

Die sogenannte Erweiterung des Muttermundes mit den Fingern, in der Absicht, die natürliche Geburt dadurch zu erleichtern und zu beschleunigen, ist ganz zwecklos und schädlich. Man reizt und entzündet dadurch die Theile, verlängert das Gebären, macht es schmerzhafter, und gibt zugleich Anlaß zu den übelsten Folgen auch nach der Entbindung.

III.

Es gibt allerdings Fälle, wo es rathsam und nothwendig wird, die Nachgeburt aus der Höhle der Gebärmutter mit der Hand heraus zu fördern; doch sind sie seltener, als viele Geburtshelfer zu glauben scheinen. Wer indeß wissen will, wie sich der Mutterkuchen allenfalls auf gute Art mit der Feuerzange herauskitzeln lasse, der mag es in G*** lernen. In J** servirt man ihn mit Löffeln.

IV.

Man findet zuweilen die Gebärmutter gleich nach der Entbindung zwar zusammengezogen; dessen ungeachtet kann sie wieder, und zwar zu wiederhohlten Mahlen, erschlappen, und also Anlaß zu Blutflüssen geben. Meistens geschieht dieß bey schwächlichen Gebärenden, wenn die Geburt zögernd und anomalisch war.

V.

Wie die mehresten Kinder bey Kopfgeburten mit dem Gesichte auf die rechte Seite der Mutter gekehrt zur Geburt einstehen: so bemerkt man bey Querlagen derselben, daß sie meistentheils mit der linken Seite des Körpers, und vorzüglich mit dem linken Arm oder Elbogen eintreten, welches eine natürliche, von gewissen Umständen bedingte Folge der erstbeschriebenen Kopflage des Kindes zu seyn scheint.

VI.

Es ist nichts so zuträglich, eine gesunde Kindbetterinn krank zu machen, als sie eine strenge Diät halten und nebenbey noch Abführungsmittel nehmen zu lassen.

VII.

Kernmilch und viel wässeriges laues Getränke verderben bey Kindbetterinnen die ersten Verdauungswege, und machen sie überhaupt kränkeln. Fordert nicht eine gegenwärtige wirkliche Krankheit eine Ausnahme, so lasse man jede cum grano salis bey ihren gewöhnlichen Speisen und Getränken.

VIII.

Wenn sonst gesund gewesene Kindbetterinnen ohne apparente Ursache länger, als es zuweilen ohne üble Bedeutung nach der Geburt geschieht, fiebern, so liegt meistens die Ursache davon in den Geburtstheilen oder um dieselben, und der Zustand muß hauptsächlich mit dienenden äußerlichen Mitteln behandelt werden.

IX.

Nichts ist so heilsam in der ganzen Medizin, das nicht durch Ungeschicklichkeit zum Nachtheil der Kranken getrieben würde. Dieß gilt unter Andern auch von den Reibungen des Unterleibes in so eben entbundenen Weibern. Viele werden durch diese rohe Behandlung, zumahl wenn es des Reibens gar nicht bedarf, in Blutflüsse gestürzt, die außerdem gar nicht darein verfallen wären. Es braucht in diesem Puncte vieler Bescheidenheit und Erfahrung. Wo immer die Gebärmutter ohne Anzeige, und wie es gewöhnlich ist, mit Ungestüm tractirt wird, da werden Hämorrhagien nicht allein nicht verhüthet oder gestillt, sondern unverzeihlich herbeygezogen.

X.

Manche Weiber erhohlen sich schwer, oder Zeit ihres Lebens nicht von ihrem Kindbette, bloß deßwegen, weil sie in demselben, besonders in den Herbst- und Wintermonaten, gar nicht, oder nicht lange genug sich ordentlich verhalten haben.

XI.

Der einzige Umstand, daß man den Müttern ihre Kinder erst nach mehren Stunden oder Tagen an die Brust legt, hat so viele Weiber um Schönheit, Gesundheit und Leben gebracht, daß es kein Wunder ist, wenn das natürlichste Geschäft jeder Mutter, die Säugung, endlich zum Abscheu geworden. Doch ist noch öfter die Unterlassung dieser mütterlichen Pflicht von eben so traurigen Folgen. Die meiste Schuld von diesem Unheile, im einen so wie im andern Falle, liegt auf unwissenden Hebammen und andern Kunstindividuen, welche sich endlich doch eines Bessern belehren sollten.

XII.

Es gibt Länder, wo man um nichts mehr für ein kleines Kind in die Kost zahlt, als für einen jungen Hund; und da wundert man sich noch, warum die Kinder so häufig in der Kost sterben!

XIII.

Kaum ist ein Kind zur Welt gekommen, so werden ihm löffelchenweis ganze Gläser voll Laxiersäftchen eingegossen. Dieses nähmliche Säftchen zersprengt durch die Kraft der Gährung in wenigen Stunden das Gefäß, in welchem es aufbewahrt ist. Welch Wunder, wenn es die zarten Gedärme des neugebornen Kindes auftreibt, dasselbe vor Schmerzen in Fraisen reizt, und den Milchnectar anekeln macht, den es aus dem mütterlichen Busen in der Natur vor Allem zuerst hätte verkosten sollen.

XIV.

Die schlechteste Art, neugeborne Kinder zu nähren, ist diese: daß man denselben wechselweis bald Thee, bald Fleischsuppe, bald Milch und Wasser zu trinken gibt, und sie mit Mehl- oder anderem Brey ausstopft.

XV.

Die mehrsten Mütter und neugebornen Kinder werden krank,

nicht aus natürlichen Ursachen, sondern weil man sie naturwidrig behandelt.

XVI.

Wenige Krankheiten neugeborner und saugender Kinder sind durch Kunst heilbar; aber viele derselben könnten durch Befolgung vernünftiger Vorschriften und Unterlassung mancher Albernheiten vermieden werden.

XVII.

Das Erste in Erziehung der Kinder sey die Sorge für einen gesunden und starken Körper. Wann die natürliche Vernunft sich bey ihnen zu entwickeln anfängt, dann ist es Zeit genug, sie allgemach und ohne Anstrengung durch Bildung des Herzens und des Verstandes, jedes nach seiner Art und Fähigkeit, zu Menschen zu machen; sonst werden Geschöpfe aus ihnen, welche an körperlichen Kräften nicht zu den Thieren, und an moralischen Eigenschaften nicht zu den Menschen passen.

XVIII.

Größenlehre ist zwar jedem Gelehrten und Künstler nothwendig; folglich auch dem Geburtshelfer. Die Gebärung selbst aber, die Potenzen, durch welche sie verrichtet wird, und sofort das Ganze dieser wunderbaren Function, lassen sich nicht nach mathematischer Form erklären, so wenig als das Geschäft der Athmung oder des Blutkreislaufes. Es ist schon viel, in diesem Betreffe mathematisch zu wissen, daß man mathematisch nichts wisse; und doch ist es nur die mühsam errungene Erkenntniß eben dieser gelehrten Unwissenheit, welche den ordentlichen Geburtshelfer vom Ignoranten unterscheidet. Allein Linien zeichnen, Zolle aufzählen, Becken mit Zirkel messen, Achse nennen, wo keine ist: das gilt manchen Herren für hohen geometrischen Scharfsinn.

XIX.

Diejenigen, welche behaupten, man könne in der Geburtshülfe in jedem Falle der Instrumente entbehren, haben das Unglück, an Phantasien zu leiden; Zeit und Gelegenheit heilen sie jedoch zuverlässig von diesem Wahne. Aber jene, die ohne Nothwendigkeit Instrumente gebrauchen, meistens aus Eigennutz oder übelverstandener Ruhmsucht, Unwissenheit und Charlatanerie,

sind dreiste Menschen, welche Mutter und Kind immer zugleich mißhandeln. Diese sind gemeiniglich nicht zu bessern, und sie bleiben, so lange sie leben, die Blutfeinde der gebärenden Natur.

XX.

Ein Mensch, welcher bey fünf und zwanzig Geburten unter sieben und vierzig, wie sie nach einander kommen, die Kinder mit der Zange hinwegnimmt, verdient nicht sowohl den Namen eines Geburtshelfers, als eines Kopfziehers. Spricht er noch Zoten über Andere, die es nicht auch so machen, so ist es Zeit, ihn zu bedauern.

XXI.

Bey manchen Kindern, insonderheit bey solchen, welche weiche Kopfknochen haben, sind manchmahl die Näthe, und vorzüglich die Pfeilnath, so zackicht und uneben, daß sie gleichsam mehre Fontanellen zu bilden scheinen. — Note zum Capitel vom Touschiren!

XXII.

Man kann bey Schwangern mit keinem der gewöhnlichen Beckenmesser die Conjugata genauer und leichter bestimmen, als mit der Hand allein. Auch läßt sich mit keinem bekannten Instrumente die Neigung des Beckeneinganges zuverlässig angeben. Man darf nur mehre Becken gegen einander betrachten, und man wird sehen, und auch die Ursache leicht entdecken, warum die Neigung der Conjugata auf den Horizont, und die Neigung der geraden Linie von der Spitze des Steißbeins zu dem untern Rande der Schambeine in keinem nothwendigen Verhältnisse stehen.

XXIII.

Während bey der Geburt der Kopf durch die Oeffnung des Mutterhalses geht, macht er zuweilen hier und da Einrisse in denselben, auch bey natürlicher und übrigens nicht gar schwerer Niederkunft. Insgemein entstehen daraus keine besondern Zufälle. Manchmahl aber, hauptsächlich wenn eine oder die andere dieser Verletzungen etwas tiefer geht, werden dadurch Schmerzen im Kreuze, unter den Reihen, oder nach vorn unter den Schambeinen, Zwang beym Stuhlgange, und Uribeschwerden verursacht.

XXIV.

Sogar die örtlichen Excoriationen in der Mutterscheide, an den Schamlippen und dem Damme, welche bey Weibern, die lange an einem krankhaften Flusse aus diesen Theilen, oder sonst auf eine Art daran leiden, schon vor der Geburt gegenwärtig sind, können Anlaß zu ähnlichen Beschwerden im Kindbette geben. Zuweilen ereignen sich auch dergleichen Excoriationen erst unter der Gebärung, wenn der Kopf etwas groß, und die Geburt trocken und über das Gewöhnliche schwer ist.

XXV.

Selbst Gegenden in der inneren Fläche des Uterus, hauptsächlich diejenige, wo der Mutterkuchen aufsaß, können gewisser Maßen, und auf einige Zeit nach der Entbindung, als eine Art von excoriirter Plage angesehen werden.

XXVI.

Kommen zu diesen theils zufälligen, theils natürlichen Umständen andere üble Verhältnisse: anhaltende nasse und kalte Witterung, gemeinherrschende Fieber; oder in einzelnen Fällen Mangel an Reinlichkeit, schlechte Wartung und Nahrung, niederdrückender Gram; ist die Kindbetterinn außerdem von schwächlicher verdorbener Leibesbeschaffenheit, so werden nicht selten diese sonst wenig bedenklichen Umstände bedeutend, und geben Anlaß zu örtlicher Verderbniß und bösartigen Zufällen, die tödtlich werden können.

XXVII.

Es gibt Krankheiten, welche die Natur allein heilt, und andere, welche die Natur allein nicht heilt. Viele aber heilt weder Natur, noch Kunst. — Allerdings sehr einfach, und doch so wenig in Bedacht genommen.

XXVIII.

Ohne zustimmiges Einwirken, oder wenigstens Ertragen von Seite der Natur, wirkt die Kunst in Heilung der Krankheiten nichts zum Gedeihen.

XXIX.

Die jedem animalischen Körper inwohnende Eigenschaft, vom kranken Zustande unter gewissen Gränzen und Bedingnissen durch

Umänderung oder Hinwegschaffung des Schädlichen, oder durch Bereitung und Ersatz des Abgehenden, oder wie immer anders in den Stand der Gesundheit von selbst wieder überzugehen, kann wohl nicht geläugnet werden. Diese Heilkraft der Natur, man nenne sie übrigens wie man will, obwohl wir sie in ihrer Wesenheit nicht kennen, zeigt sich uns doch deutlich und wohlthätig in ihren Wirkungen.

XXX.

Oertliche Defecte und Hindernisse in der Gesundheit hebt öfter die Kunst, und ohne diese würde die Natur in manchen Fällen unterliegen; in so fern heilt die Kunst. Die Empfänglichkeit aber für diese Kunstheilung und die Genesung selbst ist einzig und immer das Werk der Natur. Diese widersteht nicht allein der Krankheit, sondern sie überwindet noch öfter die Fehler und Unbilden des Arztes.

XXXI.

Es ist etwas anderes geheilt werden, und etwas anderes genesen. Viele Kranke genesen, ohne geheilt zu werden.

XXXII.

Nicht selten ist die Heilungsart der Kunst der Heilungskraft der Natur entgegengesetzt; weh dann dem Kranken in der Mitte.

XXXIII.

Die Genesungskraft ist, so wie andere Kräfte in der Natur, über unsere Begriffe, und ist unveränderlich, wie die Natur selbst.

XXXIV.

In Weibern, in geistigem und körperlichem Bezug, in Gesundheit und Krankheit, übet der Uterus die Oberherrschaft in jeder Periode, jeder Modification ihres Lebens wobey sie meistens mit einer ihnen von Natur zugetheilten zärteren Ergebenheit und eigenem Sinne wirken, leiden und dulden.

XXXV.

Es steht mit der Behandlung der Krankheiten nicht besser als mit Moden. Jedes Jahrzehent hat seine eigene, und die folgende ist immer im Widerspruche mit der vorhergehenden, und rühmt sich ihrer Vorzüge. Ungeachtet dessen hat es mit dem Gesund-

und Krankseyn, mit dem Genesen und Sterben der Menschen und Thiere immer so ziemlich eine gleiche Bewandtniß.

XXXVI.

Nach allgemeinen Naturgesetzen müssen unter bedingten Umständen gewisse Krankheiten zur Genesung, und andere in Tod übergehen. Die erstern sind in der Natur für sich heilbar, und die letztern für sich tödtlich. Wenn bey jenen die Kunst nicht immer einiges Verdienst hat, so könnt ihr bey diesen nie etwas zu Schulden.

XXXVII.

Eine vollkommene und allgemeine Fäulung kann allerdings in einem nicht todten animalischen Körper nicht Statt haben. Allein in dem Maße, wie die Lebenskraft in ihm abnimmt, in eben dem Maße muß in demselben die fatale Eigenschaft, in Fäulniß überzugehen, nothwendig zunehmen.

XXXVIII.

Und doch ist es etwas anderes, in dem animalischen Körper die Kraft, der Fäulung von selbst zu widerstehen, zu erhalten; und etwas anderes zu verhindern, daß er nicht in Fäulniß versetzt werde. Was also Fleisch und Sehnen vor Corruption verwahrt, scheint deßhalb noch kein Mittel zu seyn, einen Kranken von einem sogenannten Nerven- oder Faulfieber zu heilen.

XXXIX.

Bey Heilung der Krankheiten könmt es hauptsächlich darauf an, die Lebenskraft nach Verschiedenheit der Ursache und der Art ihrer Abnahme aufrecht zu erhalten, und die Anlage zur Fäulung durch Mittel zu heben, welche mit jener ersten Anzeige nicht im Widerspruche sind. In dieser arzneylichen Hinsicht ist ein Eybisch-Absud unter gewissen Voraussetzungen so gut antiseptisch, als in andern Verhältnissen ein Chinadecoct.

XL.

Wenn manche Aerzte Krankheitsgeschichten lesen, und dann darüber urtheilen oder auch nicht urtheilen, so ist es selten, daß sie nicht etwas in der Behandlungsart auszustellen haben; meistens hätte nach ihrer Meinung der Kranke erhalten werden können, wenn — wenn es eben so leicht wäre zu wissen, was geschehen wird, als was geschehen ist.

XLI.

Keine Bedingniß zur Geburt ist bey einer Gebärenden oder zu gebärenden Frucht jener bey einer anderen Geburt gleich, nicht in Bezug auf das Eine allein, noch weniger auf Beyde, Mutter und Kind, zusammen. Es liegt aber in der Natur, daß dieselbe das Geschäft der Gebärung in jedem individuellen Falle auf die Weise gehen mache, wie es nach der Individualität dieses Falles gehen kann und muß. Diese mächtige, alles schlichtende Kraft beym Gebären ist nicht zu verkennen. Nur eigentliche Mißverhältnisse und Abweichungen, welche für uns zum Theil erkennbar, zum Theil, sonderlich in so fern sie in den Potenzen der Gebärung liegen, nicht erkennbar sind, nie seyn werden, können hierinfalls eine Ausnahme machen. Ist einmahl eine solche Ausnahme wirklich vorhanden, und unmittelbar, oder wenigstens aus ihren Folgen anerkannt; so bestimmt sie die Nothwendigkeit, die Geburt durch äußerliche Hülfe jedesmahl auf die gelindeste und passendste Art zu befördern. Alles, was außer dieser gesetzten Nothwendigkeit durch Kunst geschieht, ist eitle Pfuscherey, zur Marter und zum Verderben für Mutter und Kind.

XLII.

In der Theorie der Geburtshülfe ist bisher alles einseitige, triviale, selbst in ihren ersten Fundamentalzügen zum Theil fehlerhafte Norm. Innerhalb dieser, nur in ihrer äußersten Gränze vielleicht richtig bezeichneten Norm, geht in der gebärenden Natur das meiste ganz verschieden von dem, wie wir es uns einbilden oder nicht einbilden, zu seinem Zwecke. Entbinder und Hebammen, welche von diesen, jede Geburt, freylich oft in kleinen aber darum doch wesentlichen, von uns nicht durchaus einsehbaren, Nüancen verschieden bestimmenden Bedingnissen und Gesetzen am wenigsten wissen, dieselbe also auch gar nicht würdigen können, sind gewöhnlich eben diejenigen, welche beym Gebären überhaupt am mehrsten zu richten, zu handthieren und zu meistern haben.

XLIII.

Wenn bey der Geburt der Kopf des Kindes bereits außer dem Becken sich befindet, der Leib aber nicht gleich nachfolgt, wie dieß meistens der Fall ist: so muß man deßhalb das Kind nicht

in dem Augenblicke, wie es noch allgemein und überall geschieht, mit beyden Händen am Kopfe packen, und es so grob vollends auf der Stelle herausziehen. Man hat jetzt nur den Kopf gehörig zu unterstützen, und abzuwarten, bis unter einer oder anderen folgenden Wehe der übrige Leib von der Natur selbst entwickelt wird. Das Kind stirbt wegen dieses Abwartens nicht ab, und lebt eben so, ja noch sicherer fort, als wäre es mit dem Kopfe noch im Becken. Dauerte es indessen zu lange, bis ein neuer Geburtsschmerz nachkömmt, so reibt man der Gebärenden gelinde den Unterleib über der Gebärmutter mit einer Hand, während man mit der anderen den Kopf des Kindes so hält, daß Mund und Nase frey sind. Nun erfolgt insgemein eine Wehe, und das Kind wird darunter geboren. Geschieht dieß nicht, so bringe man mit den ersten zwey Fingern auf eine oder die andere dazu am schicklichsten gelegene Achsel des Kindes einen gemäßigten Druck an, und befördere es langsam, nach dem Gange und unter Mitwirkung der Natur, ohne am Kopfe zu ziehen, vollends an's Licht.

Dieß heißt eigentlich in der passenden Volkssprache: das Kind von der Mutter empfangen; das andere, nach der Verfahrungsweise ausgedrückt: das Kind von der Mutter reißen. Um wie vieles auf diese hier beschriebene, seit Errichtung der dermahligen Geburtshülfschule an derselben von mir eingeführten Entbindungsart die Geburt für das Kind gefahrlos, für die Mutter erleichtert, Blutflüssen, Ohnmachten, Nachwehen und andern Uebeln vorgebeugt werde; das lehrt die Erfahrung. Dessen ungeachtet bin ich der Meinung, daß dieses einfache, der Natur abgesehene Benehmen noch lange nicht wird allgemein werden. Wo nicht zu rathen ist, da ist auch nicht zu helfen.

XLIV.

Das Kind muß nicht in einer geraden, sondern in einer Art von krummer, nach der Richtung der Beckenhöhle verlängerten Linie, aus dem Leibe der Mutter empfangen werden; was sich aber leichter zeigen als beschreiben läßt.

XLV.

Wenn auch das geborne Kind Lebenszeichen von sich gibt

so soll es doch nicht alsogleich abgenabelt werden; sondern man warte, in so fern die Umstände nichts anderes erheischen, und lasse es vor dem Leibe der Mutter leicht bedeckt, Mund und Nase frey, liegen, so lange bis der Puls in der Nabelschnur verschwunden ist; alsdann löse man es wie gewöhnlich davon, und handle sofort nach Umständen, Gebrauch und Sitte. Oft aber kömmt das Kind sammt dem Mutterkuchen hervor, ehe als es gelöset wird. Diese Verfahrungsweise ist zur vollkommensten Vitalität des Kindes und zum Wohl der Mutter nicht nur angemessen, sondern selbst nothwendig. Eine aus tausend beym Bette von uns eigens gemachten Beobachtungen entnommene Lehre!

XLVI.

Die Natur bestimmt Zeit und Gränze, wann und wo die Schnur vom Nabel abfallen soll. Es gibt aber auch von Natur aus so vorstehende Nabel, die man mit einer Art von wirklichem Bruche nicht verwechseln darf.

XLVII.

Unter Weibspersonen, welche bucklicht sind, gibt es bey weitem mehrere, die kein fehlerhaftes Becken zur Geburt haben, als solche, in denen das Gebären wegen Mißgestaltung desselben erschweret wird.

XXXVIII.

Weiber, welche, wie gewöhnlich, im Stuhle gebären, werden schlechterdings naturwidrig und also nicht gut entbunden.

XXXIX.

Kein Zweifel! In Worten und Formen haben wir es weit gebracht. So liegen nebst mehren noch drey schwierige Puncte bey erster Instanz: 1. Ob die Hebammkunst wahrhaft eine Kunst, oder bloß eine Wissenschaft sey? 2. Ob es im Zeitgeiste liege, unsere heutigen alten Hebammen nicht mehr, wie von Uralters her, geradeweg Hebammen zu heißen, sondern Geburtshelferinnen zu benamsen. Nach anderen 3. würde es dem gebärenden Geschlechte außerordentlich frommen, wenn die ganze Hebammschaft mit allen ihr wesentlich zubedingten Functionen und zufälligen Verrichtungen, wie die übrigen Heilkundeäste, den Männern

zukäme, und der Hebarzt wesentlich Hebamme und zufällig Kammerjungfer oder Frau Nachbarinn zugleich wäre?

Nec rude, quid, prosit video ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res, et conjurat amicè.

HORAT.

Ueber Zwillings-Geburten.

Mihi sic est usus: tibi ut opus est facto, face.

TERENT.

Obwohl im ordentlichen Gange der Natur das Weib gewöhnlich nur ein Junges zur Welt bringt, so gibt es doch mitunter Geburten, wobey aus dem einfachen Uterus zwey, und äußerst selten noch eines, oder ein Paar Kinder mehr, in derselben Niederkunft geboren werden.

Meistens sind Zwillinge, und um so mehr Drillinge nicht so stark, als ein einziger Fötus von gleicher Zeitigung; indeß hat die Sache ihre Ausnahmen. Nicht selten ist eines von den zwey Kindern so stark, daß es manchem einzeln getragenen nichts nachgibt. Je mehr Kinder aber unter einer Geburt, und je frühzeitiger sie kommen, desto schwächer, kleiner und weniger lebensfähig müssen sie nothwendig seyn.

Es geschieht zuweilen, daß mehr als ein Embrio empfangen wird; daß sie einige Zeit lang im Mutterleibe leben und gebildet werden; daß einer davon nach einiger Zeit abstirbt, der andere fortlebt, und näher auf die Zeit getragen wird. Wie das fortlebende Kind, so bleibt indeß auch das abgestorbene in der Gebärmutter, ohne zu faulen oder aufgelöst zu werden. Es behält fast seine Figur und Größe, die es hatte, als es abstarb, nur mit dem Unterschiede, daß es von dem Lebenden in der Folge platt gedrückt wird, mit welchem es auch zur Zeit der Gebärung mit auf die Welt kömmt, nachdem dadurch der Geburtshelfer, der so etwas beym Untersuchen zum erstenmahl unter den Finger bekam, in keine geringe Befremdung versetzt worden war.

Die Zeichen, daß eine Zwillings-Geburt bevorstehe, sind äußerst ungewiß und zweydeutig; oder besser, es gibt gar keine gewissen Merkmahle davon, so lang das erste Kind nicht geboren ist. Man muß deßhalb das Vorherdeuten in diesem Belange solchen Personen überlassen, die das Ding verstehen. Der ordentliche Geburtshelfer, wenn er darüber befragt wird, muß seine Meinung nur unbestimmt vortragen.

Alle möglichen muthmaßlichen Zeichen gewähren nicht Eine Gewißheit. Täglich sieht man Schwangere mit sehr dickem Leibe und geschwollenen Füßen; sie haben blaue Mähler und Aderknoten, und fühlen frequente und starke Bewegungen; dem ungeachtet gebären sie nur Ein Kind. Bey manchen beobachtet man von alle dem nur sehr wenig oder gar nichts, und diese bringen zwey Kinder.

Am wenigsten darf man die Einfurchung des Bauches nach dem Laufe der weißen Linie als eine der Zwillingstracht eigene Erscheinung ansehen. So etwas verräth in der That nicht viel sinnliche Kenntniß eines mit zwey Kindern schwangeren Uterus. Der zu beyden Seiten erhabene Leib scheint vielmehr die Folge schlapper Bauchdecken, und der Unnachgiebigkeit der aponevrotischen Fibern der weißen Linie zu seyn, als daß er von der abstechenden Erhabenheit der beyden Kinder, ihrer Häute und Wässer herkommen sollte.

Jede Zwillings-Geburt richtet sich zunächst nach jener eines einzelnen Kindes. Wird es nach gebornem Einem Kinde wahrscheinlich, und endlich, durch genaue Untersuchung zuverlässig, daß noch Eines in der Gebärmutter enthalten sey; so sind für's Erste die Angehörigen, und nach und nach auch die Gebärende davon zu präveniren, indem es einer Frau selten angenehm ist, mehr als eine Frucht auf die Welt zu bringen. Indessen wird das bereits geborne Kind der Ordnung nach, und in so weit die erste Nothwendigkeit es fordert, auf gewöhnliche Weise gepflogen und verwahrt.

Ist man aus den Verhältnissen während der Schwangerschaft, vielleicht aus dem Gange der Gebärung, und aus mehr andern kleinen Nüancen auf die Vermuthung gekommen, daß

Zwillinge vorhanden seyn möchten; so wird man ohne Zweifel um so eher seine Aufmerksamkeit dahin richten, ob es wirklich an dem sey.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthet man es aus dem größer, als gewöhnlich, nach gebornem Kinde sich dem Gefühle darstellenden Unterleibe und Uterus, und aus der Beschaffenheit des Kindes. Der erste Umstand ist für weniger Geübte trügerisch, indem nicht selten eine an sich dickere, oder noch wenig zusammengezogene Gebärmutter, eine große Placenta, zuweilen mehre im Uterus enthaltene Feuchtigkeit und Klumpen Geblüts, den Unterleib noch in diesen Momenten über die Maßen dick erhalten. Sicherer und einzig überzeugt man sich von der Lage der Dinge durch die Untersuchung in die Theile, ob sich ein neues Wasser stelle, oder das Kind selbst gefühlt werde. Allein auch dieß läßt sich nicht allemahl sogleich mit Zuverlässigkeit ausmitteln. Deßwegen muß man, wenn anders keine Gefahr droht, unter solchen Umständen nicht sehr eilfertig zu Werke gehen. Ja, es spannt sich zuweilen eine Art Wasserblase, ohne daß deßhalb noch eine Frucht sich vorfindet. Die Häute des Mutterkuchens vom gebornen Kinde legen sich nähmlich zu Zeiten über und auf das Orificium, daß sie dasselbe bedecken, und die dahinter liegenden Feuchtigkeiten drücken, insonderheit während einer Wehe, so auf dieselben, daß sie wie ein wirkliches Kindswasser sich anspannen. Mancher Zwilling ist unter solchen Erscheinungen angesagt und erwartet worden, der am Ende nicht erschienen ist. Auch Molen, wenn sie kurz nach der Geburt eines Kindes sich auf den Muttermund stellten, hat man öfter für einen weichen Theil eines zweyten Kindes genommen.

Ist es aber einmahl bestimmt richtig, daß noch ein Kind in der Gebärmutter enthalten sey, so muß man den nicht geendigten Geburtsact und die Pflege der Kreißenden, in Betreff der zur Reinlichkeit nöthigen Anstalten, auf die gewöhnliche Weise ferner besorgen.

Liegt das zweyte Kind so zur Geburt ein, daß es von Natur vorgedeihen kann, so wird die Sache, wenn von Seite der Mutter nichts dagegen obwaltet, ohne weiters auch der Natur überlassen.

Man darf daher das Wasser nicht vorzeitig sprengen, um, wie man sagt, die Geburt zu beschleunigen, noch weniger Hand und Arm in die Gebärmutter bringen, um sogleich das Kind bey den Füßen zu haschen, und aus dem Leibe herauszuziehen; wie dieß noch allgemein im Gebrauche ist, und von Geburtshelfern als Norm vorgeschrieben wird. Erstlich läuft das Kind nicht davon; dann weiß Jedermann, daß bey einer Paracenthesis des Unterleibes das Wasser nicht mit einmahl abgelassen, beym Abziehen des Harns durch den Catheder die Blase nicht zu gäh entleert werden dürfe. Wie kömmt es, daß so offenbar einfache Dinge noch nichts über die Capacität so vieler Geburtsärzte vermögen konnten, um endlich einzusehen, daß einem Uterus, welcher zwey Frucht-Eyer enthält, unter sonst gleichen Verhältnissen, nothwendig eine längere Dauer zu seiner Contraction und zur Gebärung derselben zuständig sey, als wenn es nur auf die Entwicklung eines Kindes ankömmt?

Es ereignet sich aber zuweilen, daß die Häute des zweyten Eyes, ungeachtet eines längeren Abwartens, wegen ihrer Zähigkeit, oder wegen Schwäche der Wehen lange nicht bersten. In solchem Falle ist es rathsam und manchmahl nothwendig, dieselben zu sprengen, worauf gemeiniglich die Wehen ausgiebiger werden, und die Gebärung bald vor sich geht. Nur muß man mit diesem Wassersprengen nicht zu voreilig seyn. Wenn selbst nach dem ersten natürlich gebornen Kinde das zweyte auch schon wasserfrey, und sogar in einer abnormen Lage gefunden würde; so ist es nicht gut, dieses zu geschwind auf die Füße zu wenden. Auch in so einem Falle muß man zuvor der Gebärmutter etwas Zeit lassen, einiger Maßen in sich selbst organisch zurückzükehren, so zur rechten Zeit die Operation unternehmen, und dann mit Weile das Geschäft vollends vor sich gehen lassen.

Stellt sich aber ein Kind unrecht in die Geburt, und man muthmaßt aus den äußerlichen Umständen, oder es zeigt sich selbst unter der Wendung, daß noch eines vorhanden sey, so vermeide man nach Möglichkeit, das Wasser des zweyten darunter zu sprengen. Liegt nach entwickeltem ersten dieses natürlich, und die Entbindung von jenem war nicht besonders mühselig für die

Mutter, machen die Umstände im Ganzen die Herausbeförderung des zweyten Kindes nicht dringend, so thut man gewöhnlich besser, die Gebärung der Natur zu überlassen, als ohne Nothwendigkeit und mit Ungestüm sie künstlich zu beschleunigen.

Ist es endlich um mehr als zwey Kinder zu thun, so richtet sich im Allgemeinen das Benehmen ungefähr nach den bisher aufgestellten Maximen. Indessen sind dergleichen seltene Fälle meistens von der Art, daß der ordentliche Geburtshelfer die dabey Statt habende Complication nach ihren Eigenheiten selbst beurtheilen, und dabey nach Umständen sich zu benehmen wissen wird. Für außerordentliche Fälle gibt es im Voraus weder Rath noch Regel.

Man hat keine historisch-wahren Beobachtungen von Geburten, wobey mehr als höchstens fünf Kinder wären geboren worden. Bis jetzt scheinen daher Fünflinge die höchste Zahl zu seyn, welche in einem menschlichen Uterus zugleich existiren können.

Es war von jeher bey Zwillings-Geburten im Gebrauche, die Nabelschnur des ersten Kindes auch von Seite der Placenta zu unterbinden, weil man glaubt, die Mutter und das zweyte Kind können sich durch dieselbe verbluten. Dieß ist im Ganzen nicht der Fall; es läßt sich sogar erweisen, daß so etwas nicht wohl geschehen könne. Indeß mag es doch Ausnahmen geben, und man sieht wirklich in der Ausübung, daß zuweilen mehr Blut als gewöhnlich durch diese Portion des Nabelstranges abgehe. Da also jenes Unterbinden in dieser Art Geburten eben nicht nachtheilig, und nebstdem ohne alle Beschwerde zu verrichten ist, so sehe ich keinen Grund, es zu unterlassen. Anders verhält sich die Sache bey einfachen Gebärungen, und nach der Hebung des zweyten oder letzten Kindes, bey Geburten von Zwillingen oder mehr Kindern.

In Fällen, wo es wichtig seyn mag, zu wissen, welches von den Kindern das Erstgeborne sey, liegt es dem Geburtshelfer oder der Hebamme ob, darauf Acht zu haben.

Bey Hebung der Mutterkuchen, wenn anders sie von der Natur allein nicht herausgefördert werden, pflegt man gemeinhin den künstlichen Zug an dem Nabelstrange des ersten Kindes

zu machen; allein es geht bey diesem nicht immer am besten. Man läßt also davon ab, und unternimmt den Versuch an dem anderen Strange. Am vortheilhaftesten ist es, bey der Sache nicht zu eilen. Fast nie darf man beyde Kuchen zugleich anziehen, weil sie dadurch in einen Klumpen kommen, und um so schwerer folgen. Daß übrigens jedes Kind seine eigene Placenta, und seine eigenen Häute habe, daran zweifelt kein Mensch mehr. Zwar hängen meistens beyde Mutterkuchen so an einander, daß sie nur ein einziger zu seyn scheinen; aber sie lassen sich leicht trennen, so daß es augenscheinlich wird, jeder Kuchen bestehe für sich, und habe auch seine eigene Nabelschnur.

Ueber eine noch unbeschriebene Art von Blutfluß bey Gebärenden.

Principium sit mihi compositionis eorum, quae perpetua sunt in arte medica. Non enim possibile est morborum naturam cognoscere, si quidem artis est invenire, nisi quis noverit artem in divisibili, ex quo in principio discreti sunt.

HIPP.

Wenn der Kopf des Kindes in der Höhle des Beckens sich befindet, und aus dieser durch den Ausgang befördert wird; so werden insgemein die weichen Geburtstheile sammt dem Damme ziemlich stark über denselben gespannt und gedrückt, bis er endlich aus der unteren Öffnung, und somit durch die äußern und weichen Geburtstheile an das Licht gedeiht.

Während dieser Perioden der Gebärung geschieht es manchmahl, daß in der Mutterscheide höher oder tiefer, mehr oder weniger gegen den Damm und die Schamlippen, oder auch in der Substanz der Schamlippen selbst, ein oder das andere Blutgefäß berstet, ohne daß die Mutterscheide oder die Haut mit zerrissen wird. Auf solche Art bildet sich eine Blutgeschwulst am Mittelfleische, oder in der einen oder anderen großen Lefze. Die-

ser Fall und die Art, wie er nach Umständen zu behandeln seyn möchte, ist nicht neu, und es scheint genug zu seyn, ihn hier vorläufig angeführt zu haben.

Unter verschiedenen und mehr gefährlichen Verhältnissen ereignet sich zuweilen in der Geburt ein Zufall, welchen auch der sonst geübte Geburtshelfer nicht zu rechter Zeit erkennen würde, wenn er nicht vorher auf die Möglichkeit und die Natur desselben aufmerksam gemacht worden. Eine einfache Erzählung einiger Beobachtungen dieses Zustandes wird dem Arzte vielleicht willkommener, und in Betreff einer genugthuenden Uebersicht desselben in allen seinen Abstufungen genügender seyn, als jede andere Einkleidung der Sache.

Eine gesunde und wohlgewachsene Weibsperson von zwanzig bis drey und zwanzig Jahren, dem Angeben und Ansehen nach das erste Mahl schwanger, kam auf der practischen Schule nieder. Ihr nicht über das Gewöhnliche großes Kind ward auf natürlichem Wege und nicht schwer geboren.

Bald nach zur Welt gekommenem Kinde erschien ein heftiger Blutfluß aus den Geburtstheilen, unter welchem die Nachgeburt leicht folgte, und wobey die Gebärmutter sehr deutlich über den Schooßbeinen zusammengezogen zu fühlen war. Da bey solchen Umständen, und ungeachtet angewandter äußerlicher und innerlicher Mittel, der Abgang des Geblütes fortwährte; so war es nöthig, die Theile zu untersuchen. Es lag viel geronnenes Blut in der Mutterscheide. Zwischen den Klumpen desselben gleitete der Finger der Ober-Hebamme in eine gerissene runde Oeffnung der Mutterscheide, an der rechten Seite nach aufwärts, und ungefähr drey Finger breit über dem Eingang derselben. Aus dieser Oeffnung, welche die Spitze des Zeigefingers kaum aufnahm, floß ganz deutlich das Geblüt. Ueber derselben auf der nähmlichen Seite war eine große Geschwulst zu bemerken, welche fast die ganze obere Gegend der Beckenhöhle, und selbst zum Theil die Gegend über dem Eingange des Beckens einnahm, so, daß man wegen derselben gar nicht zum Muttermunde gelangen, noch sonst etwas von der Gebärmutter fühlen konnte.

Die Patientinn war bereits wegen des starken Blutverlustes

äußerst entkräftet. Auf die geschehenen Einspritzungen in die Mutterscheide und den fortgesetzten Gebrauch anderer stillenden Mittel hörte indeß der Blutabgang auf, so daß für jetzt die Kranke außer Lebensgefahr sich befand.

Einige Stunden nachher, da man glaubte, eine neue Untersuchung vornehmen zu dürfen, machte ich dieselbe. Ich fand die Sache in demselben Verhältnisse. Besorgt, die ohnehin schwache Kranke durch ein genaueres Zufühlen in neue Gefahr zu setzen, konnte ich jetzt noch nicht die Größe des Uebels ganz beurtheilen. Noch war äußerlich an den Geburtstheilen weder Geschwulst, noch Abweichung von der natürlichen Farbe, und die Kranke war übrigens frey von Schmerzen.

Den dritten Tag färbte sich erst die Haut von der rechten Schamlippe und einem Theile des rechten Hinterbackens an bis um den After schwarzblau von unterlaufenem Geblüte, jedoch fast ohne Geschwulst dieser Theile. Die innere Geschwulst schien eher vermindert, als vergrößert zu seyn, und über Schmerzen klagte die Kranke nur bey Berührung derselben. Aus der Oeffnung ging viel jauchigte übelriechende Feuchtigkeit und verdorbenes, mit Blut gefärbtes Serum. Bey vorgenommener Untersuchung kam ich mit dem Finger in eine theils mit grumosem, theils aufgelöstem Blute angefüllte Höhle, deren Tiefe und Umfang ich mit dem Finger gar nicht ausreichen konnte. Ein großer Theil des Enthaltenen ließ sich theils durch einen auf die Geschwulst in der Mutterscheide angebrachten Druck entleeren, und theils geschah eine Aussonderung desselben mittelst der Lage durch die indeß von Fäulung und Suppuration vergrößerte Wundöffnung.

Es war allerdings an keinen operativen Curplan zu denken, ohne von dem Umfange des Uebels ganz überzeugt zu seyn. Mittelst einer langen Bougie, dann eines Männer-Catheders, endlich des Portplumaceaux sah man mit Erstaunen, daß diese Instrumente in verschiedenen Richtungen auf- und rückwärts in ihrer ganzen Länge in die Höhle leicht eingingen, ohne daß die Patientinn etwas davon zu empfinden schien. Ward die in der Höhle befindliche vordere Extremität des Catheders oder Plu-

maceaurleiters gelinde nach aufwärts gedrückt, so sah man deren Bewegung, und fühlte sie leicht und ganz deutlich unter der Haut, neben und über dem oberen Fortsatze des Darmbeinrandes.

Durch eine angemessene Lage, mittelst gelind gemachter Einspritzungen, und, so viel thunlich, eingebrachter reinigender Medicamente, nebst einer nährenden Diät mit Wein und Chinadecoct, ward die Patientinn bis in die vierte Woche am Leben erhalten.

Während der Suppuration, welche vierzehn Tage hindurch löbliches Eiter gab, erhohlte sich die Kranke augenscheinlich an Kräften und körperlichem Habitus; obwohl unter dieser Zeit zweymahl ein Stück abgesondertes Zellengewebe aus der Wundöffnung herausgenommen ward, deren jedes über zwölf Zoll in der Länge, und hauptsächlich in der Mitte über vier Zoll im Umfange maß.

Gegen den zwanzigsten Tag nahm die Eiterung ab; aus der Höhle floß nur noch wenige scharfe, übelgefärbte Jauche; alle Zufälle verschlimmerten sich mit Einemmahl, und die Patientinn starb.

Bey Eröffnung der Leiche fand man auf der rechten Seite die Mutterscheide ganz bloß liegen. Alles Fett und Zellengewebe zwischen derselben, dem aufhebenden After-, dem Psoas- und Iliacusmuskel, dem Peritonäum, und das ganze Fett an der rechten Niere war durch Fäulniß und Suppuration verzehrt, so daß diese Theile rein da lagen, wie kein Anatomiker sie präpariren könnte. Im Grunde der ungeheuern Höhle war viel Jauche und grumöses Blut.

Die so eben beschriebene Krankheit erinnerte mich auf eine ähnliche, welche ich vor mehren Jahren gesehen hatte. Ich war bey einem Freunde auf dem Lande. Gelegenheitlich ward ich ersucht, in der Nähe eine arme Kranke zu sehen. Auf dem Wege dahin erzählte man mir, daß die Person sonst immer ein gesundes munteres Weib gewesen, noch in ihren besten Jahren sey, und erst vor sieben Wochen ihr drittes Kind geboren habe, jetzt aber an der Abzehrung hoffnungslos darnieder liege.

Die Kranke sagte mir nachher dasselbe; nur setzte sie den wesentlichen Umstand hinzu, daß sie bey ihrer letzten Niederkunft, die jedoch, wie sie sich ausdrückte, zu erleiden gewesen wäre, gleich nach dem Kinde sehr viel Blut verloren habe, und daß ihr die Hebamme Essigbauschen habe auflegen müssen; seit dieser Zeit empfände sie unerträgliche Schmerzen in ihrem Leibe, welche sie aber nicht mehr lange werde zu leiden haben, weil sie sich sehr elend fühle, und wohl wisse, daß sie an der Mutterfäulung sterben werde.

Sie verstand sich leicht zur Untersuchung. Am Damme rechts zeigte sich eine merkliche, leicht entzündete Geschwulst, in welcher deutlich einige Schwappung zu bemerken war. Bey Einbringung des Fingers in die Mutterscheide kam ich zuerst rechts, ein Paar Zoll fast über dem Eingange, auf eine runde Erhabenheit mit einiger Vertiefung in der Mitte. Dieser Theil war äußerst schmerzhaft. In der Mutterscheide lag viel Jauche und Eiter von unerträglichem Geruche; der Mutterhals und alles übrige zeigte sich in natürlichem Stande.

Ich ersuchte die Kranke, zu erlauben, daß ich ungeachtet der Schmerzen die Erhabenheit genauer untersuchen dürfe. Nun kam ich durch die Vertiefung in derselben mit dem Finger in eine wirkliche Höhle, deren Umfang weiter ging, als ich reichen konnte; deutlich aber fühlte ich das Heiligebein bloß und cariös. Unten auf der Haut des Dammes und dem Mastdarme lag eine Menge verdorbenen Eiters, welcher auf äußerlich angebrachten Druck und durch die Lage aus der obschon jetzt etwas erweiterten Oeffnung nicht merklich zum Vorschein kam. Von Gegenöffnung oder Erweiterung wollte die Patientinn und noch weniger ihr Mann etwas hören; womit denn auch ich leicht zufrieden war, weil wirklich die Kranke in keinem operativen Stande mehr sich befand. Ich konnte sie also nur im Allgemeinen trösten, und zur etwaigen Milderung bloß so viel rathen, als sich mit den häuslichen Umständen zu vertragen schien.

Diese Krankheit hatte ohne Zweifel mit der oberwähnten gleichen Ursprung; deßwegen glaubte ich, sie gleich nach jener erzählen zu dürfen. In beyden ging eine Zerreissung eines oder

des andern Blutgefäßes in der Mutterscheide oder dem umliegenden Zellengewebe vor sich, wovon Blutergießung immer eine nothwendige Folge ist, welche aber nach Verschiedenheit der Umstände, der Periode der Gebärung, der Art, wie, und der Gegend, wohin das Blut sich ergießt, mehr oder weniger Gefahr droht, und zu heilen oder nicht zu heilen ist. Denn entweder zerreißt die Haut in der Mutterscheide, oder an der inneren Fläche der Schamlippe zugleich mit, oder nicht. Im erstern Falle wird sich zwar etwas Geblüt in das Zellengewebe ergießen; ein größerer Theil desselben aber wird nach Außen fließen, und die Blutgeschwulst wird nicht so beträchtlich werden. Es kann aber auch vielleicht der noch in der Mutterscheide befindliche Kopf verhindern, daß das Blut nicht sogleich nach Außen fließt, obwohl die Mutterscheide verletzt ist, in so lange nähmlich die Wunde von dem instehenden Kopfe gedrückt, und so der Ausfluß verhindert wird. In diesem Falle aber, so wie in jenem, wo in der Mutterscheide keine Oeffnung ist, scheint es, ergießt sich vor der Hand das Blut hauptsächlich in jene Gegenden, welche vom Drucke des Kopfes am meisten frey sind. Es ist aber immer besser, wenn unter dergleichen Umständen das Geblüt sich leichter am untern, als an dem oberen Theile der Mutterscheide nach aufwärts und innen ansammelt. Auch kann das Blut aus den geborstenen Gefäßen fürs erste in das Zellgewebe sich ergießen, dasselbe ausdehnen, und darin sich anhäufen, und die Geschwulst kann erst irgendwo bersten, nachdem das Kind oder nur noch der Kopf desselben schon geboren ist; da die nun vom Drucke frey gewordene, und jetzt durch die Gebärung geschwächte Mutterscheide dem Andringen der Geschwulst kein Hinderniß mehr entgegenstellt. Dieß scheint, war der Fall in der zuerst beschriebenen Krankheit.

Ob übrigens das sich ergießende Blut von arteriöser oder venöser Art sey, ist nicht wohl zu bestimmen, und mag auch in der Hauptsache hier nicht von großer Bedeutung seyn. Ja unter gewissen Umständen scheinen Blutflüsse aus zurückführenden Adern hartnäckiger anzuhalten, als selbst aus Arterien; vielleicht deßhalb, weil jene Gefäße sich unkräftiger verengern, als die Schlagadern, insonderheit wenn in denselben eine varicöse Anlage Statt

hat, oder wirkliche Ausdehnungen gegenwärtig sind. Es läßt sich leicht begreifen, daß in den ausgedehnten weichen Geburtstheilen, so gesund sie übrigens auch seyn mögen, durch den bloßen Druck des Kopfes ein oder das andere Gefäß verletzt werden könne; um so leichter kann so etwas sich ereignen, wenn in denselben schon eine kranke Anlage besteht, oder der Druck des Kopfes auf diese Theile, anstatt auf angemessene Weise gemildert zu werden, durch ungeschicktes Benehmen verschlimmert und vermehrt wird.

Indeß war in den mir bekannten Fällen weder in den Geburtstheilen einige kranke Beschaffenheit vor der Hand zu bemerken, noch weniger hatte irgend eine äußerliche Ursache dazu Anlaß gegeben. Auch läßt sich hier gelegentlich die Bemerkung erneuern, wie unangenehm das Geschäft der Geburtshülfe sey; denn hätte man bey diesen Geburten Instrumente gebraucht, oder die Hand nur in die Mutterscheide gebracht, so würde der Geburtshelfer sich selbst kaum haben bereden können, daß der Zufall nicht durch die Operation sey verursacht worden.

Nachdem man einmahl von der Natur und der Möglichkeit dieses Zustandes unterrichtet ist, so wird allerdings im Entstehungsfalle die Diagnose desselben nicht schwer seyn. Aber nicht so leicht, was doch das Wichtigste wäre, wird man demselben vorbeugen können.

Ereignet sich der Zufall, während das Kind noch im Becken ist, und das Blut ergießt sich aus dem geborstenen Gefäße entweder in die umliegende Zellenhaut nach ein- und aufwärts, oder auch zum Theil in die Höhle des Beckens mit oder ohne äußerlichem Abgange desselben; so wird man sich allerdings aus der Erscheinung der Zufälle und dem Befinden der Gebärenden an die Möglichkeit eines innerlichen Blutflusses erinnern, und schon in Rücksicht dessen, im Falle der Nothwendigkeit, die Geburt beschleunigen müssen, das Blut mag übrigens fließen, von wo es wolle.

Findet man demnach den Umstand von der hier beschriebenen Art, welche freylich bey weitem seltner ist, als die gewöhnlichen Hämorrhagien aus der Gebärmutter; so bleibt zwar, in wie

fern das Geblüt sich noch fort ergießt, die Anzeige zur Stillung desselben die dringendste; im Betreff der darauf folgenden Behandlung ist jedoch manches zu bemerken, was diesem speciellen Falle ganz eigens zukömmt.

Die Ergießung des Geblütes wird durch die allgemeinen in Blutflüssen aus den Geburtstheilen anwendbaren Mittel, und vorzüglich durch einen mit der Hand auf die Theile angebrachten Druck verhindert. Kann hierdurch und mittelst anderer, allenfalls auf das blutgießende Gefäß selbst anzubringender Medicamente, der Ausfluß nicht unmittelbar gehemmt werden; so muß man wenigstens trachten, daß die Anhäufung des Blutes nicht in das Zellengewebe nach auf- und einwärts geschehe. Im Collisionsfalle würde es sogar besser seyn, das Blut durch einen Einschnitt nach Außen fließen zu machen, als ihm Zeit zu lassen, sich in großer Menge nach Innen zu verbreiten.

Meistentheils aber wird sich der Zustand des Uebels erst entdecken lassen, wenn die innere Ergießung bereits geschehen ist. Hat sich nun das Geblüt nicht in gar großer Menge, und dieß nur noch nach Art einer Echymose in die Theile verbreitet; so bewirkt zuweilen die Natur, vorzüglich wenn sie gehörig unterstützt wird, die Zertheilung desselben. Dieß kann ich indeß aus der Erfahrung einzig von jenen Blutergießungen behaupten, die größtentheils nach Außen am untern Theile der Mutterscheide, und in einer oder der anderen Schamlippe sich ereignet hatten. Sammelt sich aber das Geblüt irgendwo in größerer Menge, so daß es durch Ausdehnung und Zerstörung des Zellengewebs sich einen Heerd bildet, und da verdorben, aufgelöst oder in Klumpen liegt; so ist es gemeinhin außer dem Vermögen der Natur, dasselbe wieder in den Kreislauf aufzunehmen.

Bey solcher Bewandtniß wird es nothwendig, dem Extravasat einen Ausweg zu verschaffen, zu einer Zeit, wo man wegen eines neuen Blutflusses aus derselben Quelle nichts mehr zu befürchten hat: wann nähmlich die Theile angefangen haben eine entzündliche Beschaffenheit anzunehmen. Ist aber das Uebel sehr beträchtlich, liegt es tief in den inneren Theilen, ist man im Ganzen überzeugt, daß wegen der Größe der Zerstörung und

mehren zusammentreffenden ungünstigen Umständen, keine heilsame Eiterung erfolgen könne; so wird nicht allein die gewagte Operation nichts nützen, sondern den Tod nur noch beschleunigen. Hier ist es also rathsamer, das tödtliche Uebel bloß palliativ zu behandeln.

In dem oben beschriebenen Falle war es weder der Natur, noch der Kunst möglich, etwas zur Rettung der Patientinn beyzutragen. Unter ähnlichen Verhältnissen scheint der Zufall an und für sich tödtlich zu seyn. Ich kann indeß ein Paar Beyspiele anführen, wo die Umstände von nicht so gefährlicher Art waren, und Heilung Statt finden konnte. Bey der einen Gebärenden ereignete sich gleich nach gebornem Kinde, durch ein am Eingange der Mutterscheide geborstenes Gefäß, eine so beträchtliche Blutergießung und Geschwulst am untern Theile der Mutterscheide und in der rechten Schamlippe, daß diese die Größe eines Kinderkopfes hatte, und hart war, wie ein Scirrhus. Die Haut war dabey nirgends verletzt.

Ich ließ zertheilende Fomente darüber legen; erwartete indessen nichts anderes, als daß die Geschwulst, wo nicht wenigstens zum Theil in Brand, doch in suppurative Entzündung übergehen würde. Wider alles Vermuthen folgte innerhalb vierzehn Tagen ohne sonstige üble Zufälle eine gänzliche Zertheilung derselben.

Bey der zweyten Patientinn entstand gleich nach natürlich und leicht gebornem Kinde ein heftiger Blutfluß. Durch die Untersuchung fand man, daß das Geblüt aus einer Oeffnung in der Mutterscheide hervorkomme, welche auf der rechten Seite gegen vier Querfinger nach aufwärts, so wie die ganze rechte Schamlippe eine sehr große schwarzblaue Geschwulst bildete. Der Blutfluß nach Außen, so wie die fernere Ergießung des Geblüts in die Geschwulst, ward durch die gewöhnlichen äußerlichen und innerlichen Mittel gestillt.

Die Patientinn, welche äußerst entkräftet und ohnehin von delicater, schwächlicher Beschaffenheit war, bekam leichte, nahrhafte Speisen, und Wein mit Wasser. Sie ward meistens, so viel thunlich, in einer erhabenen Rückenlage erhalten, und auf

die Geschwulst legte man vor der Hand zertheilende laulichte Umschläge.

Um den Blutfluß nicht aufs neue zu erregen, unternahm ich erst den vierten Tag eine genaue Untersuchung des Zustandes. Ich brachte den Zeigefinger leicht durch die Oeffnung, welche rechts am Eingange der Mutterscheide befindlich war, in eine beträchtliche zum Theil noch mit grumosem Blute angefüllte Höhle von solchem Umfange, daß sie eine geballte mittelmäßige Hand nicht schwer würde aufgenommen haben. Den Grund der Höhle gegen den Mastdarm konnte ich mit dem Finger nicht erreichen. Ich war also gezwungen, eine Sonde zu gebrauchen, und da zur Operation schon das Nöthige bereitet war; so nahm ich sogleich eine Hohlsonde. Mittelst derselben zeigte es sich, daß die Cavität nach unten bis zur Haut zwischen dem After und dem großen Höcker des Sitzbeins reiche. Von dieser Stelle an bis in die Mutterscheide durchschnitt ich gleich auf der nähmlichen Sonde die ganze vordere Wand des Sackes sammt der rechten Schamlippe, und einen Theil der Mutterscheide.

Die geöffnete Höhle ward nur leicht und oberflächlich vom gestockten Blute gereiniget, und jetzt, so wie nach Verhältniß in der Folge, mit Charpie wohl ausgefüllt, um das Geschwür nach Möglichkeit flach zu machen. Der erste trockene mit einer T- und Scapulierbinde unterstützte Verband blieb zwey Tage liegen. In der Folge ward bis zur vollkommenen Heilung, welche kaum drey Wochen dauerte, mit Digestiv verbunden. Weder der Kindbettfluß, noch sonst eine Function ward dabey im mindesten gestört, und die Theile selbst haben an ihrer Beschaffenheit nicht nachtheilig gelitten.

Noch muß ich hier zum Schlusse bemerken, daß es auffallend scheint, daß in diesen beobachteten Fällen die Krankheit jedesmahl auf der rechten Seite der Mutterscheide ihren Sitz hatte. Könnt dieß etwa mit daher, daß bey den mehrsten Geburten die Stirn und der obere Theil des Kopfes vom Kinde im Eingange des Beckens auch gegen die rechte Seite der Mutter gekehrt sind, und nebstbey die consecutive gewöhnliche Entwickelung des Kopfes die Entstehung des Uebels auf dieser Seite vorzüglich begünstige?

Bemerkungen über das Unterbinden der Nabelschnur.

Fortunae quidem improvidos casus ignorari a nobis fatemur.
L. APUL.

Vor Zeiten war man fast allgemein der Meinung, ein neugebornes Kind müsse sich nothwendig durch die Nabelschnur verbluten, wenn die Unterbindung oder sonst eine ähnliche Verwahrung derselben nach geschehener Ablösung unterlassen würde. Eine Menge lediger Mütter sind ein Schlachtopfer dieser rohen Unwissenheit geworden, und obwohl hier der Ort nicht ist, Betrachtungen über so manche Grausamkeiten dieser Art anzustellen; so kann man sich doch nicht enthalten, jenen Unglücklichen wenigstens ein herzliches Ach des Bedauerns nachzuschicken.

Wenn aber ehemahls das Nichtunterbinden der Nabelschnur zu unbeschränkt als eigentliche Ursache des bey neugebornen Kindern erfolgten Todes angesehen worden; so scheint es, daß man Gegentheils in neueren Zeiten diesen Umstand zu allgemein, und ohne gehörige Auseinandersetzung gewisser Verhältnisse, für nicht tödtlich, und sogar für nicht nachtheilig angesehen habe. Die erste Meinung hat ohne Zweifel Anlaß zu vielen Ungerechtigkeiten gegeben; die letztere war oft Schuld, daß aus Nachlässigkeit in Versorgung des Nabels Unglück entstanden ist.

Jedermann weiß, daß Kinder durch den Nabelstrang sich verblutet haben, obwohl derselbe vor der Hand unterbunden worden. Wie sollen sie aber in diesem Falle an Verblutung sterben, wenn man ohne tödtliche Folge die Unterbindung sogar gänzlich unterlassen kann? Dieser theils gegründete, theils anscheinende Widerspruch muß vorläufig berichtiget werden, um die Wahrheit auf dem Mittelwege zu finden.

Die Thiere unterbinden allerdings die Nabelschnur nicht, und ihre Jungen leben doch fort. Die Analogie macht es wahrscheinlich, und die Erfahrung kann es alle Tage bestätigen, hat

auch längstens erwiesen, daß es zur Fortdauer des Lebens auch beym Jungen des Menschen nicht nothwendig sey, an demselben die Nabelschnur zu unterbinden, unter der Bedingung nähmlich: wenn sich die Menschen bey der Sache und im Ganzen, man möchte sagen, so vernünftig benehmen, wie die Thiere.

Aber zum Unglücke sind die meisten unserer Handlungen nur halb thierisch, und halb von der Art, daß man gar keinen Nahmen dafür findet. Da kann es denn freylich nicht anders seyn, als daß wir in dem, was Gesundheit und Leben betrifft, auf dieser Erde immer übler daran sind, als unsere an Naturbrauch unverdorbenen vierfüßigen Nebengeschöpfe.

Wenn auch das lebende junge Thier, oder das Kind schon aus dem Leibe gediehen, so steht es doch wenigstens auf einige Momente noch mittelst der Nabelschnur und Nachgeburt mit seiner Mutter in Verbindung; es wäre denn nur, daß mit dem Jungen, was jedoch selten geschieht, der Mutterkuchen zugleich folgte. Aber auch in diesem Falle scheint das frischgeborne Junge gewisser Maßen noch in einem wesentlichen Verkehr wenigstens mit der Placenta zu stehen. So kurz auch die Zeit seyn mag, welche es unter diesen Umständen noch nach eben der Weise, wie zuvor im Mutterleibe, vielleicht fortleben kann; so geschieht doch, in dem einen so wie im andern Falle, wenn anders die Frucht nicht vollkommen abgestorben ist, der Uebergang derselben, von der Art durch die Nabelschnur zu leben, zur Vollkommenheit jener Weise, wie sie in der Atmosphäre lebt, nicht auf Einmahl, sondern in mehren Momenten. Der Unterschied besteht gewöhnlich nur in einer längeren oder kürzeren Dauer.

Nicht die mehrsten Kinder schöpfen in dem ersten Augenblicke Athem, in welchem sie aus der Mutter kommen. Am öftesten vergehen einige Secunden, ehe sie den ersten thierischen Lebenszug machen; ihr erster Laut ist gemeiniglich auch ihr erster Seufzer. Indessen aber, während sie in der freyen Luft aufzuleben anfangen, dauert in der Nabelschnur der Pulsschlag noch fort, und verliert sich nur allgemach und in dem Maße, wie das neue animalische Leben nach und nach sich erhebt.

Uebrigens hängt die Bewegung der Schlagadern im Nabel-

strange ganz und unmittelbar vom Jungen ab. So lange also einiger Aderschlag im Strange sich einfindet, so lange lebt das geborne Kind noch das Leben der Ungebornen, und ist nicht todt, obwohl es gar keine Zeichen des atmosphärischen Lebens von sich gibt. Hört aber der Puls in der Nabelschnur auf, oder wird sonst auf eine Art die Communication des Kindes durch die Nabelgefäße mit der Mutter unterbrochen, ehe dasselbe bereits in das neue Leben übergegangen, so ist dieß ein gefährlicher Umstand, und man muß alsogleich versuchen, es durch passende Mittel und Vorkehrungen zu den Functionen des thierischen Lebens zu wecken. Von einem solchen Kinde kann man wahrhaft sagen, daß es in dieser kritischen Zwischenzeit weder animalisch-lebend, noch todt sey. Wie lange aber diese Zeit dauere, wie lange nach dem letzten fühlbaren Aderschlag im Nabelstrange die Möglichkeit bestehe, dasselbe noch ins Leben zu bringen (wenn anders keine tödtliche Veränderung schon an einem oder anderm edleren Theil in ihm vorgegangen ist), dieses läßt sich platterdings nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Ich habe viele Kinder durch fortgesetzte dienliche Versuche endlich noch zum Leben gebracht, obwohl man diese erst anfangen konnte, nachdem schon seit mehren Minuten kein Puls mehr zu bemerken war. In andern, wenigstens dem Ansehen nach, ähnlichen Fällen war man nicht so glücklich, ungeachtet die Aderschläge in der Nabelschnur erst so eben aufgehört hatten, ja noch nicht einmahl gänzlich verschwunden waren.

Ich hielt für nothwendig, diese aus der Natur erhobenen Bemerkungen vorläufig anzuführen, damit man daraus ersehe, wie wesentlich es sey, bey Lösung des Kindes auf gewisse Verhältnisse mehr, als gewöhnlich, Rücksicht zu nehmen, und in wie fern von dem darnach eingerichteten Benehmen, die nicht oder nicht gut gemachte Unterbindung der Nabelschnur nachtheilig oder gar tödtlich werden könne.

Die Thiere lösen ihre gesetzten Jungen gemeinhin von der Nachgeburt, indem sie den Nabelstrang, wo er sich nicht wie von ungefähr trennt, in einiger Entfernung vom Leibe abzerren. Sie übereilen sich dabey nicht, und das Junge hat Zeit genug, sich indeß vollkommen in sein neues Leben zu schicken. Das Ab-

zerren der Nabelschnur selbst kann nicht geschehen, ohne daß sie darunter gerieben oder gequetscht werde; und so geht denn diese ganze natürliche Operation ohne beträchtlichen, vielleicht ohne allen Blutabgang vor sich. Der Nabel bleibt dann der freyen Luft ausgesetzt; der neue Blutlauf durch die Lungen und der Kreislauf überhaupt wird im jungen Thiere durch nichts gehindert, und so fließt auch in der Folge kein Blut aus demselben.

Wenn wir uns beym Ablösen der Kinder nach eben solchen Maximen verhalten, so können wir versichert seyn, daß keines einen beträchtlichen Blutverlust durch die Nabelschnur erleiden wird, dieselbe mag übrigens unterbunden werden oder nicht.

Die Durchschneidung des Nabelstranges darf also im Allgemeinen nicht eher geschehen, als bis das Kind vor dem Leibe der Mutter Athem geschöpft, und hinlänglich bey animalischem Leben ist. Athmet es aber nicht, so muß man, wie es noch an der Mutter sich befindet, vor der Hand die gehörigen Erweckungsmittel anwenden: Luft zukommen lassen, ihm die Brust gelinde reiben, und wechselweise drücken und auslassen, Luft in die Lunge einblasen, es mit kaltem Wasser bespritzen, und ist es nicht sehr stark angestrotzt und im Gesichte blauschwärzlich, ihm riechende und reitzende Sachen vor die Nase und auf die Zunge geben, und Klystiere beybringen.

Werden indeß die Aderschläge in der Nabelschnur schwächer, oder hörten ganz auf, und man schlöße aus der Dauer der Geburt, aus der Größe des Kindes, aus der Gestrotztheit und Farbe der Scheitelgeschwulst und des Gesichts, daß es rathsam sey, etwas Blut aus dem Nabelstrange zu lassen; so ist jetzt noch immer Zeit dazu, indem es verwegen und grausam seyn würde, dem unbehülflichen, kaum gebornen Geschöpfe vor der Hand die erste Quelle seines Lebens abzuschneiden, da man nicht versichert ist, ihm dafür eine andere zu öffnen.

Ist das Kind mit diesen ersten Belebungsmitteln noch nicht zurecht gebracht, so unterbindet man die Nabelschnur, und fährt mit den Erweckungsversuchen fort, wie dieß schon anderswo gesagt worden.

Ehe man die Nabelschnur durchschneidet, wenn man anders

nicht einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus derselben lassen will; so reibe und drücke man dieselbe vorher, ungefähr eine Hand breit vom Leibe des Kindes, zwischen den Fingern, und durchschneide sie an dieser Stelle mit einer stumpfen Scheere, damit die Gefäße mehr abgedrückt als durchschnitten werden, und mache die Unterbindung. Bleibt sonach das Kind der Luft ausgesetzt, und frey liegen, so hat man nichts wegen einer Verblutung zu befürchten, wenn auch keine Unterbindung angebracht würde.

Da jedoch im Allgemeinen diese Verfahrungsart nicht eingeführt ist, sondern das Kind nach Lösung von der Mutter fast sogleich gewaschen, gebadet und gefatschet wird, so ist unter diesem, zum Theil nicht rathsamen Benehmen die Unterbindung des an demselben gelassenen Stückes Nabelschnur allerdings nothwendig, und es ist nicht genug, dasselbe unterbunden zu haben, man muß auch sonach, besonders in den erstern Stunden, öfter sehen, ob das Band noch festliege und nichts durchsickere. Denn da durch die Nabelbinde und das Einwickeln überhaupt, zumahl wenn man, wie es fast allgemein geschieht, das Kind um die Brust, den Bauch und die Gliedmaßen zu sehr fatscht, der neue Kreislauf äußerst gehindert wird, so dringt das Geblüt seinen alten Weg gegen die Nabelgefäße, und der Beyspiele sind nicht wenige, daß Kinder unter solchen Umständen in ihren Windeln aus der unterbundenen Nabelschnur sich verblutet haben: wenn nähmlich das Bändchen entweder Anfangs nicht gut angelegt worden, oder wenn aus dem Gewebe des Nabelstranges die galatinöse Feuchtigkeit unter dem Bande aussickerte, und sohin die Blutgefäße nicht mehr stark genug gedrückt worden sind. Deßwegen ist es räthlich, ehe das Kind das erstemahl gewickelt wird, oder wenn es immer die erste Zeit hindurch nothwendig zu seyn scheint, die Nabelschnur noch mittelst einer zweyten Umwindung zu versorgen.

Bey so bewandten Umständen läßt sich also leicht begreifen, wie ein neugebornes Kind kein Blut aus der Nabelschnur verliere, obwohl dieselbe nicht unterbunden wird; hingegen unter andern Verhältnissen aus Blutverlust absterben könne, ungeachtet die Unterbindung gemacht worden war.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

In den nachstehenden Verzeichnissen zeigt sich ein beträchtlicher Unterschied der Mortalität in den verschiedenen Jahrgängen. So ist die Anzahl der Verstorbenen von 1793 größer, als jene der vorigen Jahre zusammen. Bekanntlich herrschte damahls und im Winter 1795 hier, so wie in einigen andern Gegenden, eine Art von Epidemie, welche mehre Kindbetterinnen dahin raffte. Eine genaue Beschreibung der Krankheit von 1793, von welcher jene von 1795 nicht wesentlich verschieden war, lieferte ich bereits im dritten Buche dieser Abhandlungen. Die Erfahrung hat bisher auch in sporadischen Fällen das dort Vorgetragene vollkommen bestätiget, und mehr als vierzig Krankheits- und Sectionsgeschichten, sowohl auf der Schule, als in andern Abtheilungen und Zimmern des Hospitals verstorbener Wöchnerinnen, die theils von Tag zu Tag bey den Visiten am Krankenbette niedergeschrieben, und alle öffentlich am Secirtische von mehren andern Aerzten, insonderheit von Herrn Dr. Schultes, rühmlich bekanntem Gelehrten, ausübendem Arzte, und ehemahligem öffentlichen Lehrer der Naturgeschichte an dem k. k. Theresianum, aufgenommen wurden, lassen über die schreckliche Natur jenes Umstandes gar keinen Zweifel übrig. Diese öffentlich constatirten Belege stehen auf Verlangen Jedermann zur Einsicht frey, und sind eben so viele offene, redliche und nicht zu verschleyernde Beweise von der Tödtlichkeit dieses Uebels unter jeder Behandlung, zu derselben Zeit und unter demselben Dache.

Die mehrsten Entbundenen wurden in jenen Herbst- und Wintermonaten krank; allerdings nicht alle gleich bedenklich, doch hatten bey denselben überhaupt die Zufälle etwas Ungewöhnliches an sich. Unsere gefährlichsten Kranken waren die sogenannten Gassenkreißerinnen, Personen nähmlich, welche schon in Wehen begriffen, oder auch bereits entbunden im Gebärhause anlangen. Auch schien es, daß durch diese die Krankheit zuerst ins Haus

gekommen sey. Die Mehrsten wurden krank überbracht, oder schleppten zum Theil sich noch selbst zu Fuße dahin, fiebernd, mit fahler, blaßgelber Gesichtsfarbe und kraftlos. Wirklich war bey Vielen dieser Schwangern und Gebärenden in ihrem äußern Habitus, und selbst in ihren Geburtstheilen, in Hinsicht auf Lebenstemperatur und andere Eigenheiten so etwas Charakteristisches, daß man ihren baldigen Tod oftmahl schon unter der Gebärung, oder bald nach derselben auf den Tag bestimmen konnte.

In Kurzem ward das Uebel ansteckend; ein Umstand, welcher bekannter Maßen jede epidemische Krankheit, vorzüglich in Hospitälern, zu verschlimmern pflegt. Zum Unglücke trafen dazumahl eben noch andere schädliche Dinge zusammen, und wütheten eine ziemliche Periode hindurch in dem zum Wohl des hülfdürftigen Armuths bestimmten Obdache fürchterlicher als die Krankheiten selbst. Mehre hundert Augenzeugen, Ausländer und Inländer, haben sie mit banger Rührung angestaunt. Hier etwas davon zu erwähnen, erlaubt der Ort nicht.

Zu solchen nicht zu berührenden mißlichen Verhältnissen schlug sich noch die äußerst bösartige Epidemie unter den Schwangern und Wöchnerinnen. Die Erregungsursachen derselben sind mir unbekannt. Auch weiß ich nicht, in wie weit die wahrnehmbaren Qualitäten der Atmosphäre mochten dazu beygetragen haben. Wenn freylich nicht zu zweifeln ist, daß durch die eben angedeuteten Verhältnisse das Uebel verschlimmert, wie endemisch gemacht, und vornehmlich in Rücksicht seines contagiös gewordenen Charakters genährt worden; so scheint es doch, seinem Ursprunge und Wesen nach, epidemischer Art gewesen zu seyn. Auch setzte es eine Zeit lang aus, ungeachtet die äußern Umstände fast immer dieselben waren.

Wie man indessen immer gewohnt ist, von Allem eine Ursache, wo nicht aufzufinden, wenigstens anzugeben; so geschah es auch hier. Verläumdungssucht von einer, und Blödsinn von der anderen Seite hatten jetzt freyes Feld. Während die Einen sagten: der Gebrauch von Instrumenten sey an den Krankheiten Schuld, gaben die Andern vor, die Weiber würden krank, weil man die Geburten zu lange der Natur überlasse, und keine

Instrumente brauche. Die Geburten waren im Allgemeinen nicht schwer, und man legte außer zufällig in einem oder zwey Fällen keine Instrumente an. Andere wähnten, die Gebärenden würden zu viel untersucht; indeß wissen die Schüler am besten, wie falsch dieses ist, da bey jeder Niederkunft unter wachender geitzender Aufsicht nur ein Practicirender und eine angehende Hebamme angestellt werden, auch gewiß in der Privatpractik manche Dame bey der leichtesten Geburt öfter und sicher unglimpflicher touchirt wird, als es im Gebärhause geschieht. Manchen Aerzten wurden noch vor einigen Jahren auf der Geburtshülfschule die Abtritte immer zu wenig frequentirt; diese fanden also den leidigen Krankheitsstoff in primis viis, ohne zu bedenken, daß die Gassenkreißerinnen schon zu Hause gar säuberlich auslarirt worden waren. Doch ließ ich mich in der Dringlichkeit der Umstände wider besseres Wissen einige Mahl auf ähnliche Inconsequenzen verleiten, um wenigstens nichts unversucht zu lassen, was Männer von verdientem oder nicht verdientem Ansehen so zuversichtlich anpreisen können. Bald aber überzeugten wir uns noch mehr, daß es tollsinnig sey, solche Krankheiten mit einigen Unzen Manna und Mittelsalz verhüthen und heilen zu wollen. Die großen Prophylactiker und mächtigen Therapeuten von diesem Schlage würden wohl eben so sicher mit einer Purgierlatwerge Kinder vor den Pocken und Erwachsene vor nervösen Fiebern, brandigem Halswehe, und selbst wider die Pest schützen können.

Ueberhaupt, so lange über die allgemeinen und speciellen Ursachen so vieler Krankheiten ein tiefes Dunkel liegt, wird es eben so schwer seyn, ihnen mit Sicherheit vorzubeugen, als mit Zuverlässigkeit sie zu heilen. So wissen wir geradehin von der Entstehung und der Wesenheit epidemischer Fieber weiter nichts, als daß sie da sind, wenn sie einmahl grassiren, und die Namen der Zufälle, unter welchen die Kranken leiden, und die Art, wie sie daran sterben. Uebrigens ist es eine künstliche Sache, eine Krankheit zu verhüthen, wenn die Ankommenden schon damit behaftet, krank daran überbracht werden.

Jeder erfahrne Arzt ist überzeugt, daß bey Epidemien der Genius des Zustandes sich insgemein erst nach einigen Beobach-

tungen und Versuchen deutlicher darzustellen pflegt. Wirklich schienen auch diese Krankheiten anfänglich nicht besonders Gefahr zu drohen, so unbedeutend waren sie einige Zeit hindurch dem äußern Apparate nach. Auch bekamen die zwey oder drey ersten Kranken, nachdem die nach Umständen angezeigten gewöhnlichen Mittel keine Erleichterung verschafften, mit einer Art Zuversicht das Spießglanz-Präparat, jedoch ebenfalls ohne gehoffte Wirkung.

Die Eröffnung der Leichname, welche allezeit in Gegenwart der Schüler und frequentirender Aerzte vorgenommen wird, zeigte bald, daß in diesen Krankheiten eben so wenig eine Heilung zu erwarten sey, als im Falle einer Entzündung der Leber, wenn drey Viertheile dieses Eingeweides schon voraus in Verderbniß gegangen sind. Von dieser Zeit an wurde während der ganzen Seuche dasselbe Präparat gar nicht mehr gegeben, weil man überzeugt war, daß es da so wenig, als jedes andere Mittel, von Nutzen seyn könne. Wenigstens scheint es, sollte man allgemein, und sonderlich in allen zur Würdigung eines Medicaments angestellten Versuchen, auf diesen entscheidenden Punct Rücksicht nehmen; denn außer dem können allerdings die Resultate weder für noch gegen das Mittel zeugen. Weder unser noch ein anderes Präparat heilt eine faulende Gebärmutter, noch weniger ein Fieber mit vereiterten, zerstörten Eyerstöcken und Muttertrompeten, wo der Unterleib bereits mit Jauche gefüllt, das Bauchfell entzündet, und die Gedärme vom Brande ergriffen sind. Nur ein Thor kann es da geben, und dann sagen: Ich hab's versucht.

Tausend solche ungereimte Experimente werden den Werth eines Mittels nicht im mindesten schmälern, das unter allen Antimonialen das sanfteſt alterirende und auf die Wege der Transpiration sicher das wirksamste ist. Wie weit ich übrigens von jeder übertriebenen Erhebung irgend eines Körpers, als Medicament betrachtet, entfernt sey, wie sehr ich im Gegentheil mich zum Scepticismus und einem durch Erfahrung aufgedrungenen medicinischen Kaltsinn geneigt finde; das wissen tausend in Europa bereits etablirte Aerzte und Wundärzte, welche seit vielen Jahren mich in meinen Vorlesungen sowohl, als am Geburts- und Wöchnerinnenbette haben kennen gelernt und handeln gesehen.

Auch mache ich meines Theils gern das Geständniß, daß ich glaube, und überzeugt sey, daß wir in Hinsicht auf medicinische Technik mit der ganzen medicinischen Weisheit a priori nichts wissen, sondern daß bis jetzt noch die ganze Sache bloß und höchstens Sache einer durch Studium und Methode geläuterten Erfahrung sey. Wo ist denn sonach der Mann, der alles allein erfahren, alles allein versucht, und so allein den Becher oder den Kelch der sämmtlichen Heilungswissenschaft bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken hat? Noch immer sucht man ja die heilsamen Wirkungen des Astragalus exscapus, der Terra ponderosa salita, und unzähliger solcher Dinge beym hellen Tage mit der Laterne; noch immer haben ja alle Mediker, abgesehen von eines jeden persönlichen Verdiensten, in der Scienz gleich Recht; denn was die Einen im Allgemeinen nach Wahrscheinlichkeit für gut und wahr finden können, das können die Andern eben so rechtlich nach Wahrscheinlichkeit für falsch und nachtheilig halten. Allen fehlt das Princip zum Erweise; selbst aus der Vergleichung der Erfolge.

Wie es überhaupt noch mit der Wissenschaft stehe, das zeigen die täglichen Mortalitäts-Listen. Wenn man auch die durch Zufall sich ereignenden oder wegen organischer Zerstörung unvermeidlichen Todesarten abrechnet; so kömmt ja doch auf hundert verstorbene Personen kaum eine, welche den natürlichen Tod des Alters gestorben wäre. Warum hat denn die schon alles wissende und bereits in jedem Winkel hospitirende Arzneykunde die etlich und neunzig andere junge und ältere sterbliche Menschenkinder nicht am Leben erhalten? Entweder hat man den kranken Zustand dieser lang vor der Zeit Abgeschiedenen richtig erkannt oder nicht? Hat man ihn nicht erkannt, und ist die Möglichkeit zur Erkenntniß nicht innerhalb der Sphäre menschlichen Wissens; so ist der Arzt mit der Wissenschaft nicht besser daran, als der Patient mit der Krankheit, und es kann sohin von den gebrauchten Medicamenten auch nicht gesagt werden, ob sie angemessen waren oder nicht. Oder man hat die Krankheit richtig erkannt, sie ist aber dessen ungeachtet tödtlich geworden; so muß es an den gehörigen Reagentien, an den Heilungsmitteln, am ganzen Hei-

lungsprozesse gefehlt haben. Und Unsinn soll es doch seyn, wenn minder Befangene bey so verschiedenen, vielleicht oft nur verschieden modificirten Krankheiten, die Nothwendigkeit eines verhältnißmäßig modificirten Reizes, eines der krankhaften Affection vorzüglich entgegen wirkenden Mittels sich denken, und durch mühsame und mit Vorsicht angestellte Versuche diesen Bedürfnissen abzuhelfen suchen? Wenn jeder, welcher nur den Nahmen eines glücklich versuchten Präparats spricht, mit Recht zum Quacksalber herabgesetzt wird; so ist dieß Wort kein Nahme der Beschimpfung mehr; so ist alles gepriesene Studium der Natur für den Arzt und zum arzneylichen Zwecke, so ist die ganze Arzneygelahrtheit eitel Tand und elendes Blendwerk.

Und gibt es eine Krankheit, bey deren Behandlung wir das Bedürfniß eines entsprechenden Mittels mehr und ängstlicher fühlen, als eben diejenige, welche von Zeit zu Zeit epidemisch herrschend, in bevölkerten Städten allerdings öfter als auf dem flachen Lande so manche Kindbetterinn hinwegrafft, und bey der uns jedes innerliche Medicament für sich allein jede erwartete Wirkung versagt? Ich meine das bösartige Fieber der Kindbetterinnen mit verdorben afficirter oder faulender Gebärmutter; oder die Putrescenz der Gebärmutter mit bösartigem Fieber. Es mag aber das Fieber ursprünglich oder consecutiv seyn; so bleibt es immer gewiß, daß dieses nicht geheilt wird, wenn der tödtlichen Abnormität des Uterus nicht vorgebeugt, oder die meistens vorläufig schon gegenwärtige Verderbniß dieses Organs, oder der ihm zugehörigen Theile, nicht gehoben werden kann. Sieh da! Zwey practische Probleme, welche die Natur in diesem Belange aufstellt, und die Kunst lösen soll.

Bis dahin wünsche ich, daß Aerzte, welchen meine Art, diese Krankheit zu beansichten und zu behandeln, nicht anzustehen scheint, wobey indeß zuweilen eine und andere Kranke erhalten wird, etwas Besseres dagegen auffinden mögen. Denn augenscheinlich ist es doch, daß in ihrer Substanz verdorbene, aufgelöste und faulende Uteruse, verdorbene und auf die verschiedenste Weise ausgeartete Eyerstöcke, Muttertrompeten und Mutterbänder weder mit Eybischdecoct, Arcanum duplicatum und Spiritus Minde-

reri, noch mit Campher und China geheilt werden, das Fieber mag übrigens dabey entzündlich, gallicht, faul oder nervös heißen, mag mit oder ohne zufälliger Affection einiger anderer benachbarten Theile, und mit oder ohne irgend einem Ausschlage decurriren. Auch hat diese Krankheit zu jeder Zeit und überall, wo sie grassirte, tödtlich grassirt.

Wenn auch manche in Spitälern angestellte Geburtsärzte rühmlich verhehlen, wie viele Wöchnerinnen in einer Reihe von Jahren ihnen daran gestorben sind; so weiß man doch, wie viele man deren begraben hat, und was zuvor in ihren Leichen von hundert Augen ist gesehen worden. Ich meines Theils erkläre diese Krankheit für so tödtlich, daß, wenn eine damit Befallene davon geneset, es eine Art von wunderbarem Phänomen sey, woran die Natur sicher mehr Antheil hat, als die Kunst. Und da muß der krankhafte Zustand noch sehr vortheilhaft zur Heilung modificirt gewesen seyn. Wer diese Meinung übertrieben findet, hat zuverlässig das bösartige Uebel nie gesehen, nimmt ohne Zweifel jedes Fieber, welches eine Kindbetterinn befällt, jeden minder gewöhnlichen Schmerz in der Gebärmutter oder im Unterleibe einer Wöchnerinn mit fieberhaftem Pulse, ohne oder mit verschlagenem Kindbettflusse, für bösartiges Kindbettfieber, und heilt es dafür, und freut sich recht selbst genügt, daß er nicht auch so ist, wie Andere, die so gefährliche Dinge daran sehen. Eine kleine Erfahrung würde solche gelehrte Herren am besten von ihrem Eigendünkel heilen; was jedoch keinem zu wünschen ist: denn sie sind glücklich. Weil sie die Krankheiten nach ihrer Einbildung construiren, so kommen sie mit der Cur derselben nie in Verlegenheit.

* * *

Die letzte Uebersicht im dritten Buche endigte mit dem 15. September 1792. Um in der Folge mit der gewöhnlichen Zeitrechnung fortzugehen, wird das Abgängige zu jener Uebersicht hier nachgetragen. Vom 17. September bis letzten December 1792 sind 376 Geburten, 186 Knaben und 190 Mädchen, vorgekommen. Unter diesen waren 10 früh- und unzeitig todtgeborne Knaben, und 9 Mädchen. Von den Kindern, noch nicht über drey

Wochen alt, starben 5 Knaben, 6 Mädchen, und im December 2 Mütter.

Nun folgen die Verzeichnisse von den verflossenen Jahren.

1793	wurden geboren	1191.	Mütter gestorben	32.
1794	„ „	1117.	„ „	6.
1795	„ „	1059.	„ „	31.
1796	„ „	1093.	„ „	16.
1797	„ „	1142.	„ „	4.
1798	„ „	1107.	„ „	5.
1799	„ „	1188.	„ „	17.
1800	„ „	1156.	„ „	32.

Unter allen den hier bezeichneten Geburten war eine eine Acephalon, und eine von Drillingen.

Gesichtsgeburten ohne Ausnahme wurden immer mit bestem Erfolge für Mutter und Kind der Natur überlassen; unter mehr als 100 derselben habe ich nur eine einzige mit der Zange geendiget. Alle andern Kinder, bis auf drey, kamen darunter lebendig zur Welt, und lebten fort wie die übrigen, ohne den Kopf nach rückwärts zu tragen, und ohne daß die Mutter an ihren Theilen Beschädigung erlitten hätte. Von den drey todtgebornen waren offenbar zwey schon abgestorben, ehe sie zur Geburt eintraten.

Da man endlich nicht mehr so dreist seyn kann, der Natur ins Gesicht zu lügen, daß Kinder, welche mit dem Gesichte vorankommen, ihr überlassen, in der Geburt absterben müssen, so macht man jetzt andere Bedenken. Wahre Albernheiten und Figmente, von Leuten, welche nie eine solche Gebärung in der Natur gesehen, noch weniger beobachtet haben! Zu was demnach alle diese Difficultäten, Widersprüche, und sogar daraus sprießende persönliche Gehässigkeiten? Wir lassen nun einmahl Gesichts- und noch manch andere Geburten zum Besten für Mutter und Kind der Natur über. Andere wollen, das sey nicht recht, und machen es anders. Habe auch nichts dagegen; ich mit meiner ganzen Nachkommenschaft, denn ich habe keine, werde dabey keinem Menschen unter die Hände kommen; also wende und lasse wenden, wer will. Daß aber an unserem Institute von Kindern mit dem Gesicht voran bis jetzt weniger, als von einer glei-

chen Anzahl mit dem Scheitel kommender, unter der Geburt abgestorben seyen — das wird doch kein Mensch wegwenden.

Alle Steiß-, Fuß- und Kniegeburten, wie immer diese Theile eintreten, bleiben, bis allenfalls zur Beyhülfe bey schwerer und langwieriger Entwickelung des Kopfes, von jedem hülfreichen Handgriffe verschont. Wenn aus dem Eintreten dieser Theile in die obere Apertur des Beckens sich zeigt, daß das Kind mit Bauch und Brust nach vorwärts, und also mit seinem Rücken gegen den Rücken seiner Mutter gelagert sey; so ist es um so besser.

Wegen Schiefstehen des Muttermundes oder des eintretenden Kopfes ward nie ein Finger, eine Hand, viel weniger ein Instrument angewendet. Ueberhaupt hat es mit dem Schiefstehen der Kinderköpfe seine guten Wege. Wenn's nur auch mit den Köpfen mancher Hebärzte und Hebammen eben so gut stünde!

Unter allen Kindbetterinnen, säugenden und nicht säugenden, war nicht eine einzige, welche im Hause eine wehe, entzündete, viel weniger eine schwürende Brust bekommen hätte. Die wenigen, welche zugegen waren, langten schon damit als Schwangere an, und wurden auf die einfachste Art geheilt.

Ein großer Theil der Verstorbenen waren Weiber, welche krank an hitzigen Fiebern von der Stadt und den Vorstädten gebärend in das Institut gebracht, oder an desperirten chronischen Krankheiten verschiedener Art, aus dem Hospitale zur Entbindung dahin überschrieben, doch wegen Schwäche und der Heftigkeit ihres Uebelseyns nach der Geburt nicht mehr von da zurückbeschieden wurden. Man bemerkt dieß hier bloß deßhalb, um die Categorie der als Kindbetterinnen und eigentlich am Kindbette Verstorbenen nicht mit der Anzahl jener zu vergrößern, bey welchen der Tod die nothwendige Folge einer vom Geburts- und Kindbettsstande verschiedenen und für sich selbstständigen Krankheit gewesen. Eine vollendet-lungensüchtige Schwangere, wenn sie, wie das meistens geschieht, eher gebiert, als sie stirbt, stirbt freylich oft während des Kindbettes, aber nicht als Kindbetterinn an den Folgen der Gebärung, sondern als Lungensüchtige an der Lungensucht.

Die mehrsten der Verstorbenen waren Opfer des fatalen Kindbettfiebers von verdorben afficirter Gebärmutter, und eines in

den Wintermonaten von 1799 und 1800 epidemisch gewesenen, vorzüglich bey Wöchnerinnen äußerst gefährlichen sogenannten Scharlachfiebers, nicht mit reinem, doch auch, wenigstens dem Scheine nach, nicht mit beträchtlich oder gar tödtlich afficirtem Systeme des Uterus.

Die gegenwärtige Uebersicht liefert allerdings in Vergleichung mit einem anderen, neulich aus einer Gebäranstalt erschienenen, und ziemlich wunderbar construirten Ausweise, verschiedene Resultate. Ich bestehe indessen unerschüttert auf meinem Grunde, und sage immer, Wahrheit ist gut Ding. Es wird daher genug seyn, hier im Vorbeygehen zu bemerken, daß bey uns und jetzt wenigstens auf der practischen Schule am Wiener Gebärhause nicht, wie zunächst bey der zahlenden Classe in eben dem Hause, die meisten Entbundenen gleich in zwey oder drey Tagen, oder noch früher in den ersten vier und zwanzig Stunden, den Ort ihrer Niederkunft verlassen, und so fort, wie und so gut es auch seyn mag, ihr Kindbett zu Hause pflegen. Bey uns liegt es in der Einrichtung, daß die Entbundenen, wenn sie gesund sind, mit ihren Kindern erst nach zwölf bis vierzehn Tagen, und viele noch später entlassen werden, und die Erkrankten im eigenen Zimmer an Ort und Stelle bleiben, bis sie genesen oder sterben. Wir haben nicht die Opportunität, dieselben in jeder Periode ihres Zustandes, selbst noch vor der letzten Stunde ihres Hinscheidens, auf Krankenzimmer von äußerst disparatem Schlage überbringen, und sie dort unter ganz fremder Gesellschaft absterben zu lassen. Auf diese Weise haben nun freylich wenige Kindbetterinnen Gelegenheit, da zu sterben, wo sie niedergekommen waren, sterben thun sie, und gestorben sind sie aber doch. Und das Bequemste bey der Sache ist noch dieß, daß Leute, wenn sie einmahl todt sind, gemeiniglich nicht mehr reden. Demungeachtet könnte der beträchtliche, ohne Zweifel nur durch Versehen (?), sogar auch in der Ansetzung der Zeiträume beym Mortalitäts-Verzeichnisse, in jenem Ausweise zu Schulden liegende Defect allenfalls, wenigstens zum Theil, nachgetragen werden.

Fünftes Buch.

Von widernatürlichen Geburten, und der Wendung.

Insautem manu dirigit medicus vel in caput, vel in pedes, si forte aliter compositus est.

CELS.

Wenn man durch die Untersuchung überzeugt ist, daß das zeitige oder auch frühzeitige Kind, unzeitige Kinder gehen in jeder Richtung durch, eine solche Lage in der Gebärmutter habe, daß es mit einem anderen Theile, als mit dem Kopf oder mit dem Hintern, mit den Füßen oder Knieen zur Geburt stehe; oder wenn es auch gut einsteht, jedoch Umstände zugegen sind, welche die Beschleunigung der Geburt zur Nothwendigkeit machen; wenn nebstdem das Kind noch auf dem Eingange des Beckens ruht, so, daß man zu den Füßen desselben gelangen kann, und übrigens ein so ziemlich gutes Verhältniß an dem Becken obwaltet, daß sich mit Grunde hoffen läßt, man werde dasselbe gut herausbringen, so muß man die Wendung vornehmen, das heißt: man muß mittelst einer gelinde durch die Mutterscheide in die Gebärmutter gebrachten Hand, die Füße des Kindes suchen, und solche behuthsam in die Mutterscheide führen, damit sonach die weitere Entbindung vor sich gehen könne.

Jede Fußgeburt, jede Wendung ist für die Gebärende beschwerlich, und für das Kind gefahrvoller, als wenn dasselbe in eben der Geburt mit dem Kopfe voran käme; weil, alles übrige gleich, Kinder mit dem Kopfe voraus am leichtesten geboren werden.

Man muß also ohne wirkliche Nothwendigkeit kein Kind wenden, am wenigsten aber, wenn das Becken nicht von gehöriger Weite befunden wird. Es ist äußerst widersinnig, die Wendung unter andern auch dann vorzuschlagen, wenn der Kopf zwar eintritt, aber wegen seiner Größe, oder was im Grunde auf eines kömmt, wegen der Enge des Beckens, nicht gehörig vorrückt, und solchermaßen die Geburt sich verzögert. Unter dergleichen Verhältnissen wird die Wendung für das Kind in allen, und für die Mutter in den meisten Fällen unglücklich ausschlagen.

Wo immer die Umstände so beschaffen sind, daß die Geburt zwar durch äußerliche Hülfe muß zu Stande gebracht werden, dabey aber das Kind in einer solchen Lage, und bereits mit dem Kopfe so weit herabgediehen ist, daß man mit guter Art die Zange anlegen kann; so muß man diese Weise zu entbinden allezeit der Wendung vorziehen, indem sie für Mutter und Kind ohne Vergleich minder beschwerlich und gefährlich ist.

In den gemeinen geburtshülflichen Büchern wird das Wendungsgeschäft so umständlich, und eben deßhalb für jeden vorkommenden Fall unzulänglich, und im Ganzen verwirrt vorgetragen. Die Verschiedenheit in der Lage der Kinder und der übrigen Verhältnisse ist unendlich; die Art, sich in diesen so mannigfaltigen Fällen zu benehmen, die Lage des Kindes je nach Umständen aufs geschickteste zu verändern, kann also nicht anders als in allgemeinen Sätzen aufgestellt werden.

Niemahls unternehme man eine Wendung ohne bestimmte Nothwendigkeit, und ehe man wohl überlegt hat, ob die Sache thunlich, und das Kind auf diese Weise auch zum Vortheil der Mutter herauszubringen sey. Die unglücklichsten künstlichen Geburten sind meistens mit einer unstatthaften Wendung angefangen worden. Ist aber die Nothwendigkeit dieser Operation einmahl vorhanden; so benachrichtige man die Umstehenden und die Gebärende davon mit Anstand, und richte alles gelassen, was man dazu bedarf, oder allenfalls bedürfen könnte.

Nebst dem, was bey jeder natürlichen Entbindung erforderlich ist, muß zur künstlichen Fußgeburt, wenn anders die Kreißende in ihrem Bette nicht zur Seite oder in der Quer auf dem

Rücken liegen soll, ein sogenanntes Querbett bereitet werden, welches ordentlich gemacht, allen den Kunststühlen, Kissen und derley Machwerken bey weitem vorzuziehen ist.

Nun wird die Patientinn unter gemüthlicher Ansprache nach Art und Temperatur besorgt, so auf das Bett gebracht, daß ihr Hinterer frey ist, und Füße und Schenkel auf einen Schemmel gestützt, von zwey Gehülfen sanft gehalten werden. Mit dem Stamme des Leibes liege sie ein wenig erhoben, nur der Kopf sey etwas höher gelagert, und von einer rückwärts stehenden Person nebst den Achseln und Armen gelind unterstützt. Noch eine und andere Gehülfinn mag zugegen seyn, auf den Fall, daß man ihrer zum Beystande nöthig hätte. Unter das Bett, vor dem Leibe der Gebärenden, wird ein Gefäß gestellt, und zwischen die zwey Schemmel legt man eine Unterlage zum Daraufknien für die operirende Person; denn es ist am besten, und man kann das Vorhaben am längsten aushalten, wenn man die Wendung knieend verrichtet.

Vor der Operation entkleide sich der Geburtshelfer an den Armen bis aufs Hemde. Doch muß er die Gebärende und die Umstehenden mit guter Art davon präveniren, und nicht den Hemdärmel im Angesichte der Patientinn bis über die Elbogen aufstülpen. Ich kenne einen Geburtshelfer — und der Mann dünkt sich ein Muster nicht gemeiner Hebärzte zu seyn — welcher nach abgenommener Perrücke, mit aufgesetzter Schlafhaube, mit bis über die Elbogen entblößten Armen, im Brustfleck, und mit einem langen schwarzen Vortuche um den Leib, über eine Stunde am Bette einer Kreißenden saß, ehe er die Wendung anhob. Ich glaubte, sagte die Frau, als sie mir nachher die Geschichte ihrer Geburt erzählte, es sey mein letztes Ende; ein armer Sünder, der auf den Tod ausgesetzt ist, kann nicht die Angst leiden, die ich ausgestanden habe.

Eigentlich ist es an sich gleichgültig, mit welcher Hand die Wendung gemacht wird, wenn sie nur gut gemacht wird. Hat man aber in beyden Händen gleiche Gewandtheit, was freylich das Beste ist, so wähle man immer diejenige, mit welcher nach der Lage des Kindes die Füßchen leicht und vortheilhaft ergriffen,

und in Hinsicht auf die Wendung selbst am sichersten herausgebracht werden. Ist es anders möglich, so endige man die Operation mit derselben Hand, mit welcher man sie angefangen. Indessen muß das Nützliche und Gemächliche für Mutter und Kind der Eleganz und der Etiquette der Kunst immer nachstehen.

Ehe man die Hand zur Wendung einführt, so bestreiche man den Rücken derselben, und sonach den Vorderarm mäßig mit reinem Fette. Die Finger werden ausgestreckt, an und in einander gelegt, und die so stumpf gespitzte Hand langsam und mit möglichster Gelindigkeit in die Mutterscheide gebracht.

Liegt schon ein Theil vom Kinde in der Mutterscheide, ein Aermchen, oder die Nabelschnur, so werden diese Theile nicht in die Gebärmutter zurück gefördert, sondern der Geburtshelfer gleitet seine Hand an der inneren Seite des vorliegenden Aermchens, oder an der Nabelschnur dermaßen fort, daß dieselben so viel möglich von einem stärkeren Drucke verschont bleiben. Findet sich aber die Nabelschnur schon außer dem Leibe, und sie schlägt noch, oder ist sonst noch lebensfrisch, so muß man sie vorher mit einer Hand in die Höhle des Beckens zurückbringen, und sofort dieselbe Hand in die Gebärmutter gleiten, um die Wendung zu machen.

Ist der Muttermund bereits verschwunden, oder wenigstens ziemlich erweitert, so ist in Rücksicht dessen bey Einführung der Hand nichts Besonderes zu beobachten. Ist er aber noch nicht so beträchtlich, jedoch so weit verstrichen, daß man die fernere Erweiterung desselben mittelst Einbringung der Finger, und endlich der ganzen Hand, vollends zu Stande bringen kann, welches aber nur erst dazumahl versucht werde, wenn die Umstände nicht erlauben, die nothwendige Verstreichung von der Natur abzuwarten; so muß in jedem Falle dieses schwierige Geschäft mit ungemeiner Geduld und methodischer Langsamkeit unternommen werden. In diesem, so wie in manch anderem Belange habe ich oft bemerkt, daß, was in einem Augenblicke nicht thunlich war, in dem anderen sich von selbst ergab.

Liegt das Kind mit dem Kopfe, mit dem Stamme, oder den Gliedmaßen so in der oberen Oeffnung des Beckens, daß man

die Hand nicht durch den Muttermund in die Gebärmutter zu den Füßen desselben bringen, oder diese nicht herabfördern kann, ohne daß sie sich sonach im Eingange allenfalls mit dem Kopfe stemmten, oder was noch übler wäre, über den Rücken des Kindes herabkämen; so muß man vorher, mittelst gelinder und behuthsamer Hebung und Beyseitedrückung des hindernden Theiles die Lage des Kindes nur in so weit vor der Hand zu modificiren suchen, als dieß nothwendig ist, um die operirende Hand zu den Füßchen zu bringen, und bey Herabführung derselben den Bedacht nehmen, daß sonach diese und der Kopf jetzt erst, oder auf's neue wieder, nicht zugleich im Eingange des Beckens sich zusammen befinden.

In dem so eben angeführten Benehmen, bey einer schweren Wendung die Hand zu den Füßen des Kindes zu bringen, besteht eigentlich dasjenige, was einige Geburtshelfer unter der Vorbereitung zu diesem Geschäfte verstehen sollten; nicht aber in dem, daß man den Kopf des Kindes, es koste was es wolle, nur immer recht gegen den Grund der Gebärmutter schiebe. Durch dieses fürchterliche Handthieren wird die Mutter eher zum Tode, als das Kind zur Wendung vorbereitet. Möchte man doch einmahl aufhören, Gebärende und Kinder für Phantome, und Uteruse für lederne Säcke anzusehen!

Insgemein gleitet die Hand am besten zu den Füßen des Kindes, wenn man sie über die Brust desselben dahin führen kann. Sind sie gefunden, und sie lassen sich gemächlich beyde zugleich herabbringen, so ist dieß allerdings sehr vortheilhaft. Man muß hierbey, so wie während der ganzen Operation, Acht haben, daß man die Gliedmaßen so entwickle, wie es die Structur der Theile und der Raum gestatten oder erfordern, und die Gelenke sich natürlich bewegen lassen, ohne verrenkt oder gebrochen zu werden, oder sonst Schaden zu leiden.

Entstehen, indem man die Füße sucht, oder noch die Hand von der Mutterscheide in die Gebärmutter bringt, und im Allgemeinen, während man mit der Hand in der Gebärmutter operirt, Wehen, oder andere leichte Zwischenhindernisse; so halte man stille mit derselben, und lasse sie flach und wie kraftlos wer-

den, und da liegen, wo sie ist, bis der Schmerz und die Zusammenziehung der Theile vorüber sind.

Unter dem Wendungsgeschäfte muß übrigens die nöthige Kunstkraft auf das Kind, und nur in so fern auf die Gebärmutter wirken, als es die Natur der Sache und die Umstände nicht anders erlauben. Der Mutterkuchen, besonders wenn er schon vorläufig zum Theil gelöset ist, und der Nabelstrang müssen nach Möglichkeit geschont werden.

Lassen sich die zwey Füßchen nicht wohl zugleich herabfördern; so begnüge man sich für's erste mit einem. Es ist aber vorzüglich gut, wenn man jenen Fuß zuerst herunterleitet, durch dessen Bewegung und Herabführung das Kind so um seine lange Achse gedreht wird, daß es nach und nach mit dem Bauche, der Brust, und dem Gesichte etwas gegen abwärts komme. Auch wenn man beyde Füßchen zugleich herunter bringt, muß man auf diesen Umstand Rücksicht nehmen.

Was eben bemerkt worden, gilt hauptsächlich von den Seitenlagen des zu wendenden Kindes. Liegt dasselbe schon ursprünglich auf dem Bauche, oder auch auf dem Rücken, so ist zwar die Umdrehung um seine Achse zuweilen theils nicht nothwendig, theils unthunlich und schädlich; indeß muß man auch in diesen Situationen die Vorsicht brauchen, daß man beym Herabnehmen der Füße dem Kinde eine Richtung gebe, in welcher es, so wie es nach der Länge seines Körpers durch das Becken pa[illegible]rt, am besten nach Anzeige und Mitwirkung der Wehen, auf dem kürzesten Wege, oder eigentlich nach möglichst natürlicher Drehung, mit Bauch und Brust allgemach gegen das Heiligebein hin gerichtet komme.

Die Füße werden da herabgeführt, wo es der Raum am bequemsten gestattet, wenn übrigens die bisher angegebenen Bedingnisse dabey erfüllt werden können. Gemeiniglich ist es am besten, sie seitwärts am Eingange, oder im Winkel des Heiligen- und Darmbeins in die Höhle des Beckens zu leiten. Bey schweren und vernachlässigten Wendungen aber wird Ort und Methode eigentlich nach Noth bestimmt.

Wenn für's erste nur ein Füßchen herabgeführt worden, so

gleite man die Hand an der innern Fläche desselben wieder in die Gebärmutter, und bringe auch das zweyte herunter, wenn es anders ohne große Beschwerde und Gefahr geschehen kann; sonst lasse man das Kind lieber mit dem andern über den Bauch vorankommen.

Zuweilen kann man die Hand, um das zweyte Füßchen zu suchen, nicht wohl wieder einbringen, ohne das erste herabgenommene wider Willen dadurch zurück zu schieben; ein Umstand, der im Verfolge des Geschäftes sehr hinderlich wird.

In diesem Falle muß man ein seidenes eigens dazu gestricktes Band, oder eine andere bequeme Binde, wie eine Schlinge über den Knöcheln des in der Mutterscheide liegenden Fußes anlegen, um damit denselben, während man die Hand in die Geburtstheile einbringt, gelinde anzuhalten. Sind schon beyde Füßchen in der Beckenhöhle, der Leib folgt aber nicht, weil allenfalls das Kind am Eingange des Beckens gedoppelt liegt, entweder in natürlicher Beugung des Stammes, oder was ärger wäre, über den Rücken gewendet, so ist es meistentheils nöthig, beyde Füße anzuschlingen, und dieselben mit einer Hand mäßig anzuziehen, während man mit der anderen den Kopf und die Brust des Kindes behuthsam und mit äußerster Schonung etwas in die Höhe zu heben sucht. Die Schlinge darf bey einer schweren Wendung nicht zu lange am nähmlichen Orte des Fußes gelassen, und muß alsobald abgenommen werden, wenn man derselben nicht mehr nöthig hat; sonst entstehen in der Folge üble Zustände an der Stelle, um welche sie angezogen war. Alle andern zur Wendung vorgeschlagene Bänder, sogenannte Wendungsstäbchen, und dergleichen unnützes Gezeuge, sind bey schwerem Geschäfte an sich unanwendbar; bey leichterem, um nicht Aergeres zu sagen, wenigstens entbehrlich; in beyden Fällen aber gefährlich für Mutter und Kind, in den Händen des Dreisten und Ungeübten oder weniger Geübten.

Sind die Füße einmahl in die Mutterscheide herabgeführt, so hat die Kunst das vollbracht, was die Natur von ihr erwarten konnte. Wenn nun sonst kein großes Hinderniß oder Mißverhältniß irgendwo mehr obwaltet, so kann in vielen Fällen das Uebrige

von der Natur vollends verrichtet werden. Die Kunst darf jetzt höchstens nur noch gelegentlich mitwirken, und sie thut am dienlichsten, wenn sie durch Vorgreifen nichts verdirbt. Es gibt sogar Fälle, wo es, um nicht durch voreilige und unzeitige Angriffe unvermeidlich zu schaden, Pflicht wird, sich damit zu begnügen, beyde Füßchen, oder zuweilen auch nur eines hervorgebracht zu haben, und das Uebrige nach Umständen abzuwarten.

Zwar sind heut zu Tage die mehrsten Geburtshelfer zu gelehrt, zu geschickt und zu heroisch, als daß sie glaubten, Ursache zu haben, in ihre Technik so viel bescheidenes Mißtrauen zu setzen. Doch sollten sie wenigstens nicht ignoriren, daß das Kind bey der künstlichen, so wie bey der natürlichen Entbindung, in einer progressiven und drehenden Bewegung zugleich vorrücken müsse. Diese Bewegung ist bloß Werk der Natur. Die Kunst kann ohne Einladung und Mitwirkung derselben solche, der Wesenheit nach, und in der gehörigen Zeit und Modification, weder hervorbringen, noch nachahmen.

Ist das Kind bereits an und etwas über die Hüften vorgekommen, so schlägt man eine feine Leinwand um dieselben, und umfaßt und unterstützt sie dergestalt, daß die weitere Hervorbewegung des Leibes nicht gehindert, sondern, wenn es nöthig scheint, behuthsam und der Natur gemäß befördert werde. Vorher aber ist auf die Nabelschnur Bedacht zu nehmen: ob es nöthig sey, dieselbe zu lichten, das ist, in etwas nach Außen zu ziehen. Man muß hierbey den Nabelstrang mit zwey Fingern über dem Nabel fassen, und ihn nur so viel, als nothwendig, gelinde anziehen, und bald wieder auslassen, nicht aber zwischen den Bauch des Kindes und die Nabelschnur einen oder gar ein Paar Finger stecken, und den Zug so anheben. Auf diese ungeschickte Weise ist gar mancher Nabel ausgerissen worden.

Ist endlich so das Kind, mit Brust und Bauch ziemlich nach abwärts gegen das Heiligebein gerichtet, bis fast zu den Schulterblättern hervorgediehen, so werden öfter schon durch den Gebärungsdrang eines oder das andere, zuweilen auch beyde Aermchen desselben, längs über dessen Brust und Bauch in die Mutterscheide herabgedrückt. In andern Fällen hingegen geschieht keine

Entwickelung der Arme, und der Kopf kann mit sammt denselben zur Seite nach aufwärts geschlagen zugleich vorrücken: wenn nähmlich das Becken weit genug, der Kopf nicht gar groß, und genugsame Kraft der Wehen vorhanden ist. Unter solchen Umständen waltet auch keine Nothwendigkeit ob, die Arme zu lösen; indem es zum Durchgange des Kopfes, und für die Erhaltung des Kindes jedenfalls vortheilhafter ist, wenn es, wo nicht mit beyden, doch mit einem ungelösten Aermchen durch den Gebärmutterhals und das Becken passiren kann.

Ist man aber überzeugt, daß die nach oben befindlichen Arme das Hervorkommen des Kopfes wesentlich hindern; so löse man erstlich jenen, der am leichtesten herabzubringen ist. Gemeinhin ist dieß derjenige, welcher mehr als der andere gegen das Heiligebein der Mutter liegt. Kann sonach der Kopf herunterfolgen, so läßt man den andern Arm unberührt. Ist man aber aus der Lage des Armes und den übrigen Verhältnissen vergewissert, daß die Entbindung des Kopfes wirklich wegen dieses noch ungelösten Theiles verzögert werde; so muß man allerdings, wie beym ersten, zur Herabgleitung desselben sich anschicken. Man bringt nähmlich den Zeige- und Mittelfinger an der äußeren und oberen Seite des zu lösenden Armes bis zur inneren Seite des Elbogengelenkes, und wo möglich auch etwas darüber bis zum Vorderarm, doch so, daß die Spitze des Zeigefingers anfänglich, und bis die Bewegung am Gelenke beginnt, im Elbogenbuge liegen bleibe, und leitet so das Aermchen an der Brust des Kindes nach ab- und auswärts. Ich darf hier noch einmahl erinnern, daß man bey dieser Bewegung wohl auf die Structur und die Gelenke des Theiles Acht haben, und daß die Entwickelung des Ober- und Vorderärmchens nach und nach, und mit vieler Behuthsamkeit geschehen müsse.

Während so die eine Hand mit der Lösung des Aermchens beschäftiget ist, muß die andere die Brust und den Leib des Kindes unterstützen. Nun aber kömmt es erst auf das Schwereste und Gefährlichste bey jeder Fußgeburt, nähmlich auf die Hervorgedeihung des Kopfes an. Füße und Hinterer gleiten freylich insgemein so ziemlich herunter. Die geschäftige Hand des Geburts-

helfers oder der Hebamme thut sich dabey gar manches auf ihre Kunst zu gut, was der Kunst nicht zugehört; bis es endlich auf die Entbindung des Kopfes ankömmt, welchen bey dergleichen Geburten, zumahl wenn sie nach der gemeinen Art allzu geschäftig und dreist behandelt werden, bey weitem die mehrsten Kinder nicht mehr lebendig zur Welt bringen. Deßwegen scheue ich die Leute, bey welchen das dritte Wort Wendung ist.

Vor allem ist zu bemerken, daß besonders zur Entbindung des Kopfes, bey Fußgeburten überhaupt, die Natur das mehrste, ja oft alles wirken müsse. Wenigstens ist ohne thätige und rechtzeitige Beyhülfe von Seite dieser nicht zu erwarten, daß das Kind, wenn es anders nicht klein, oder das Becken nicht ziemlich weit ist, lebend werde herausgebracht werden. Man muß also vorzüglich bey diesen Umständen auf die Wehen, und ist es nöthig und thunlich, auf die Erweckung derselben, Rücksicht nehmen. Wenn dann der Kopf so weit herunter gediehen, daß man zwey Finger über den allenfalls vorher sanft herabbewegten Unterkiefer zum Oberkinne bringen, und an dasselbe legen, und den Zeige- und Mittelfinger der anderen Hand auf das Hinterhaupt stemmen kann, während man mit den übrigen Fingern der beyden Hände die Brust des Kindes gelinde umfaßt, und Bauch und Füßchen auf dem unten befindlichen Arme ruhen läßt; so sucht man bey guter Zeit und Gelegenheit, ohne etwas zu übereilen, oder mit Dreistigkeit und Gewalt, durch Ziehen am Leibe oder am Halse des Kindes, erzwingen zu wollen, durch geschickte, den jedesmahligen Umständen angemessene Bewegung und Benehmungsweise, den Kopf vom Ausgange so über das Mittelfleisch herauszugleiten, daß dieses nach Möglichkeit geschont bleibe. Doch ist man nicht allezeit so glücklich, wenn anders der Kopf nicht von den kleinern, und die Theile der Mutter nicht sehr vortheilhaft beschaffen sind, dasselbe gänzlich unverletzt zu erhalten.

Sind weder die Wehen, noch diese äußerlichen Benehmungsarten hinreichend, den Kopf vortheilhaft und zu rechter Zeit heraus zu befördern; so ist die Anzeige zur Anlegung der Zange vorhanden.

Während des ganzen Herganges der künstlichen Fußgeburt

muß, sobald es geschehen kann, zu Zeiten untersucht werden, ob und wie stark die Adern in der Nabelschnur schlagen. Das Verhältniß dieses Umstandes trägt hauptsächlich mit zur Bestimmung bey, in wie fern wir auf die Beschleunigung der Entbindung Bedacht nehmen müssen. Wenn aber auch die Schläge in dem Strange aufhören, und das noch nicht ganz entbundene Kind sich nicht mehr bewegt; so darf man doch nicht mit Ungestüm und Barbarey mit demselben umgehen, und an ihm mit auf's Genick gabelförmig eingesetzten, und um dessen Hälschen angeklauten Fingern, ziehen und drücken. Durch solch Gewaltiger-Benehmen wird das nicht selten jetzt nur noch asphyxirte kleine Geschöpf von der hülfreichen Hand des Geburtshelfers oder der Hebamme erst tödtlich verletzt, so, daß es hernach auf keine Weise mehr zu neuem Leben zu bringen ist. Indeß darf auch nicht verkannt werden, daß oftmahls in dergleichen Geburten Kinder absterben, ungeachtet aller Mäßigung, Vorsicht und Geschicklichkeit von Seite der beystehenden Personen; man mag übrigens die Natur bey dem Geschäfte unterstützen, oder dieselbe nach herabgebrachten Füßen ziemlich allein gewähren lassen. Dieß liegt aber in der Sache selbst; kann auch bey dieser Art Hülfe nicht anders seyn, weil hier der Kopf immer zuletzt durch das Becken geht.

Gibt das zur Welt gebrachte Kind hinlängliche Zeichen des Lebens, so wird es von der Nachgeburt gelöset, und im Ganzen so behandelt, als wäre es auf die gewöhnliche Weise gekommen. Werden aber an demselben nicht alsobald Merkmahle des Lebens beobachtet, wie dieß oftmahls geschieht; so muß man vor der Hand die nöthigen Erweckungsmittel anwenden, und mit anständiger Beharrlichkeit fortfahren, wie die Verhältnisse es weiter fordern.

Die Mutter wird, sobald die Umstände es erlauben, in ein anderes mäßig durchwärmtes Bett gebracht, und unter nöthiger Pflege gehalten. Die Nachgeburt, wenn sie nicht mit oder bald nach dem Kinde von selbst zum Vorschein kömmt, oder wenn kein beträchtlicher Blutfluß oder andere dringende Verhältnisse eine Ausnahme gebiethen, wird unberührt gelassen, bis die Natur

wie bey gewöhnlichen Geburten, sich von selbst zur Herausgebeihung derselben angeschickt hat.

Wird die Wendung gemacht, wo mehr als ein Kind in der Gebärmutter enthalten, und das Wasser des zweyten Kindes steht noch; so muß man, so viel möglich, vermeiden, daß die Häute von diesem nicht eher gesprengt werden, als bis das erste hinlänglich herabgefördert ist. Wäre aber auch das zweyte Kind wasserlos; so nehme man ja nicht von jedem Kinde ein Füßchen, anstatt beyde von einem herabzuleiten. Ist man daher seines Thuns nicht recht sicher, so gleite man lieber das erste Kind mit einem Füßchen herab, und bringe, wenn anders die Umstände es erlauben, immer jenen der Zwillinge zuerst herunter, welcher mit dem Kopfe am meisten gegen den Eingang des Beckens liegt.

Es gibt allerdings manch andere Umstände, welche die Wendung zuweilen vermengt machen; allein es ist ganz unthunlich, für solche mögliche Ereignisse im Allgemeinen bestimmte Maßregeln zu empfehlen. Der Geburtshelfer, mit schlichtem Verstande und natürlicher Fähigkeit, wird sich zufolge der ersten practischen Grundsätze zu benehmen wissen. Mangeln ihm jene glücklichen Naturgaben, so würden viele und zusammengesetzte Vorschriften ihn nur verwirrter und untauglicher machen.

Inzwischen können verschiedene Verhältnisse die künstliche Fußgeburt erschweren. Ueberhaupt kömmt es hierinfalls vorzüglich auf den Zustand und die Lage der Gebärmutter, des Muttermundes, und auf die Beschaffenheit der Geburtstheile an; auf die Constitution, die Empfindlichkeit und Duldsamkeit der Gebärenden; auf die Größe und Lage der Frucht, und ob und mit welchem Theile sie in das Becken eingedrängt, oder ob sie noch frey und beweglich, und mehr mit den Füßen oder dem Kopfe dem Muttermunde nahe liegt; ob das Wasser noch steht *), oder

*) In diesem Falle, besonders wenn dabey der Muttermund schon hinlänglich erweitert ist, lassen sich insgemein die Füßchen des Kindes leicht finden, und beyde zugleich in die Mutterscheide herabführen. Man muß aber das Wasser nicht eher sprengen, als bis man mit der Hand außer den Häuten in der Gebärmutter ist. In dem noch in der Gebärmutter stehenden Wasser

schon abgeflossen, und wie lange es abgeflossen ist; ob gute Wehen gegenwärtig sind, zur rechten Zeit, und eben wann es derselben zur Endigung der Geburt bedarf. Sind nun verschiedene dieser Umstände und Verhältnisse im einzelnen oder zusammen in höherem Grade mißlich; so kann zuweilen die Wendung ohne äußersten Nachtheil gar nicht gemacht werden. Lassen sich jedoch manche Zufälle wahrscheinlich in so weit mildern, daß man sonach dieselbe ohne Gefahr versuchen kann, so muß jenen vorläufig auf eine schickliche Weise begegnet werden, je nachdem die Natur des Uebels und die Verhältnisse der Geburt es fordern oder zulassen.

Kann das Wendungsgeschäft auch jetzt noch nicht mit guter Art unternommen und zu Stande gebracht werden, so ist es besser, man läßt davon ab, und erwartet Zeit und Gelegenheit zu einer anderen Benehmung, als daß man die Mutter mit tollkühner Hand zu todt operire, und die Frucht stückweise aus ihr ziehe. Auf solche Art lassen sich freylich Mutter und Kind ohne Instrumente aus einander bringen!

Eine behuthsam und wohlverrichtete Wendung ist in der Noth wirkliche Wohlthat, und wird sie für Mutter und Kind glücklich zu Stande gebracht, so hat der Geburtshelfer dadurch zwey Wesen, Mutter und Kind, zugleich erhalten, die ohne seine rettende Hand allerdings würden verloren gewesen seyn. Herrliche, belohnende Erinnerung für den Heharzt! Welcher andere kann mit gleich großer Gewißheit nur von einem Menschen sagen: ich habe ihn erhalten, und ohne mich wäre er nicht mehr.

Indessen führt man in den neueren Zeiten auch Beyspiele an, daß Kinder, welche sich anfänglich mit einem Arm in der Mutterscheide zur Geburt stellten, in der Folge ganz allein durch die Kraft der Wehen, und ohne alle äußerliche Hülfe mit dem Steiße voran, und also von selbst zur Welt kamen. Und in der That,

---

ist jede Bewegung leicht. Daher darf man die Hand nicht eher aus diesem Theile bringen, als bis man die Füße des Kindes gehörig gefaßt hat, und ordentlich herunter gleiten kann; sonst entleert sich der Uterus vom Wasser, zieht sich zusammen, und das noch übrige Aufsuchen wird beschwerlicher.

wenn man bedenkt, daß Querlagen des Kindes im Mutterleibe nicht so äußerst selten, und bey den Naturweibern der Südmeer-Inseln eben so, wie bey den verzärtelten Städterinnen auf Europa sich ereignen, so ist man allerdings geneigt, zu glauben, die animalische Natur werde bey dem so reichen Schatze ihrer eigenen Vorkehrungen auch des Vermögens sich freuen, die den Ausgang der zeitigen Frucht aus dem Leibe der Mutter hindernde Querlage derselben auf eine Art zu ändern und zu verbessern, daß die Gebärung sonach von selbst vor sich gehen könne. Allein wenn auch diese Möglichkeit in der Natur liegt, so sehen wir doch aus der Seltenheit der Fälle, welche davon zeugen, daß sie nur unter Umständen Statt habe, welche äußerst selten sich ereignen und zusammentreffen, und von welchen wir überhaupt noch zu wenig Kenntnisse haben, als daß wir uns vor der Hand darauf verlassen, und unser Benehmen darnach einrichten könnten. Auch haben in einem Gebärhause zu London über diese Sache bey einigen Armgeburten durch bloßes Abwarten eigens angestellte Versuche deutlich erwiesen, daß vonselbstige Lage-Entwickelung des Kindes bisher nur als seltenes Phänomen erschienen sey; woraus also für die Practik sich höchstens nur so viel erheben läßt, daß man bey Gebärungen, wobey das Kind in der Quere liegt, und die Wendung wegen langer Versäumung, oder anderer üblen Verhältnisse nicht geschehen kann, mit der Zerstückung desselben, und andern extremen Benehmungsarten nicht mehr so voreilig seyn sollte. Uebrigens bleibt es bey dem anerkannten Grundsatze, daß bey widernatürlicher Lage des Kindes die Wendung, so bald als die Umstände sie erlauben, gemacht werden müsse.

So gewiß übrigens Mutter und Kind dieser Operation ihr Heil manchmahl verdanken, wenn sie zu rechter Zeit und auf eine sanfte Art unternommen wird, so viele werden ein trauriges Opfer derselben, wo man sie tollkühn, ungeschickt, und noch meistens ohne Nothwendigkeit verrichtet. Dieß ist aber nicht der Fehler der Wendung, sondern derjenigen, welche dieselbe nach falschen Grundsätzen und auf eine verkehrte Weise machen, und zu machen lehren. Hätten gewisse Leute in ihrem ganzen Leben nur eine hochschwangere Gebärmutter gesehen, sie würden gewiß mit dem

fatalen Wenden nicht so voreilig und dreist seyn, und überhaupt mit mehr Gelindigkeit sich dabey benehmen, als gewöhnlich geschieht. Kenntniß der Wichtigkeit und der Gefahr einer Sache verwahrt eben so sehr vor ungegründeter Zaghaftigkeit, als unzeitigem Kühnthun. Meistens betragen sich auch nur diejenigen so heroisch bey ihrem geburtshülflichen Unwesen, welche die Gefahr am wenigsten kennen, oder wenn sie sie kennen, gegen Alles, was außer ihnen ist, unfühlbar, dieselbe nur für sich scheuen.

Einige Noten,

in Bezug auf künstliche Entbindung überhaupt.

Wenn die Geburtstheile schon ungewöhnlich trocken und empfindlich sind; so mache man schleimichte warme Injectionen in dieselbe, ehe man die Hand oder ein Instrument einbringt.

Der After muß, wie vor einer natürlichen Geburt, durch Klystiere entleert werden; läßt anders die Gefahr Zeit dazu.

Ist die Urinblase nicht leer genug, und die Patientinn kann das Wasser auf keine Weise selbst mehr lassen, so ziehe man es künstlich ab. In den schwersten Fällen dient noch hierzu eine dünne Männer-Hohlbougie; ich habe sie wenigstens nie ohne Erfolg versucht.

Findet man die Höhle des Beckens ziemlich frey und leer, so hindert eine gegenwärtige oder entstehende Wehe nicht, darunter die Hand oder ein Instrument vorsichtig in dieselbe einzuführen; in manchen Fällen ist dieß sogar der beste Moment dazu.

Ein sehr vorhängiger Leib muß zuweilen während der Operation gehörig unterstützt, gehoben werden; am besten, wenn es der Operateur mit der freyen Hand selbst thut.

Ist die Nabelschnur umschlungen, so löse man sie nach Umständen, so bald es bey Herausförderung des Kindes geschehen kann.

Wenn es bey Wendungsfällen wegen übler Lage nicht angeht, ohne äußerste Gefahr für die Mutter, zu den Füßen des Kindes zu kommen, der Kopf aber leichter und sicherer auf den Eingang zu bringen wäre, so müßte man dieß alsobald bewerk-

stelligen, und für's Erste abwarten, was in der Natur geschieht oder nicht geschieht, und darnach sich weiters benehmen.

In manchen schweren Geburten wird der Eintritt des Kopfes in das Becken nicht sowohl durch die eigentliche Conjugata, als schon durch die zu starke Beugung und Einwärtsstehung, hauptsächlich des vorletzten Lendenwirbelbeins mit dem letzten, ungemein schwer und meistens unmöglich gemacht. Gibt es dazu auch Beckenmesser, und Zangen um damit den Kopf über dem Eingang herabzuhohlen?

Von Geburten, unter welchen die Nabelschnur vorfällt.

Nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria.
PHAED.

Während das Kind noch innerhalb der Geburtstheile sich befindet, kömmt zuweilen die Nabelschnur vor demselben hervor. Dieser Umstand ist in sehr vielen Fällen für das Leben des Kindes nachtheilig, weil meistens durch den Druck, welcher bey solchen Gebärungen in dem Muttermunde und den Geburtswegen auf den Nabelstrang geschieht, das noch nöthige Lebensverkehr der Frucht mit der Mutter vor der Zeit aufhört.

Man hat deßhalb von jeher dergleichen Geburten mit vielem Grunde als gefährlich angesehen. Für das Kind sind sie es in der That in den meisten Fällen, und zwar nach unveränderlichem Laufe der Natur selbst, man mag sich dabey benehmen, wie man will. Sie werden aber auch außer einer natürlichen Nothwendigkeit sehr oft für die Mutter zugleich gefährlich: durch unüberlegtes Benehmen von Seite der beystehenden Personen, und unsinniges Ausführen alberner Vorschriften, wodurch nicht selten zwey Individuen methodisch zu Grunde gerichtet werden, in der Absicht, das eine sicherer zu erhalten, das doch nach der fatalen

Beschaffenheit des einzelnen Herganges mehrentheils unter keiner Bedingung und auf keine Weise erhalten werden kann.

Wenn viel Kindswasser zugegen ist, zumahl wenn dabey das Kind, wie man's nicht selten findet, unter dem Gewöhnlichen klein ist, wenn der Kopf desselben nicht straff genug auf dem Eingange liegt, diesen nicht hinlänglich einnimmt, oder wenn es eine regelwidrige Lage in der Mutter hat, hauptsächlich wenn dabey die Nabelschnur über die Maßen lang ist; wenn unter dergleichen Umständen sich noch eine große Wasserblase bildet, besonders bey weitem Beckeneingange; wenn vielleicht das Springen der Blase unter einer stärkern Bewegung und eben nicht vortheilhaften Attitude der Kreißenden geschieht; so kann Alles dieß verschieden Anlaß zur Vorfallung der Nabelschnur geben. Indeß beobachtet man zu Zeiten ein solches Vorfallen, ohne daß ein ähnlicher Umstand als Gelegenheitsursache angeführt werden könnte.

Wie dem auch sey, so ist die Sache mißlich, und die Benehmungsweise dabey schwieriger und nach viel mannigfaltigern Umsichten auszumitteln, als bisher in geburtshülflichen Büchern theoretisch geschehen, und in der Practik leider noch gewöhnlich ist.

Das Vorfallen der Nabelschnur, in so fern das Leben des Kindes dabey nicht Gefahr läuft, oder nicht Gefahr laufen kann, weil es nicht mehr lebend existirt, ändert in der Categorie der Geburt an sich, und in der aus dieser Categorie hervorgehenden Anzeige in Hinsicht auf die Behandlung gar nichts. Wenn also der Nabelstrang nicht noch lebensfrisch gefunden, und der Adernschlag in demselben nicht deutlich gefühlt wird; so ist es äußerst unschicklich, wegen des Umstandes, daß die Nabelschnur vorliegt, die Geburt auf irgend eine für die Mutter beschwerliche und gefahrvolle Weise zu vollziehen.

Da also bloß die Erhaltung der Frucht zu einer außergewöhnlichen Benehmungsart in solchen Geburten berechtiget, so muß diese Art immer so beschaffen seyn, daß dadurch nicht allein das Kind fast sicher und unbezweifelt gerettet werden könne, sondern daß darunter auch die Mutter nicht gar viel zu leiden habe, und nicht in Gefahr des Lebens oder auch nur eines langwieri-

gen, nicht selten zu fernern Schwangerschaften sie auf immer unfähig machenden Uebelseyns versetzt werde.

Kein Mensch, nur halb humanen Sinnes, wird diese Bedingnisse unbillig oder übertrieben finden. Ich darf also ohne Zweifel dieselben zur Basis derjenigen Lehrsätze annehmen, die ich hier aufstellen werde, und nach welchen ich bisher bey dergleichen Geburten mich immer auf die möglichst vortheilhafte Weise benommen zu haben glaube.

Man sagt gemeinhin: wenn die Nabelschnur vorfällt, so muß man zuvörderst suchen, sie in die Gebärmutter zurück zu bringen, und ist dieß geschehen, sie darin zu erhalten. In der That, ein sehr leichter, aber eben so trivialer, unbedingter Forderungsspruch!

Nicht selten findet man unter schleichend abgehendem wahren Kindswasser die Nabelschnur vorgefallen, und bey noch gar nicht gehörig eröffnetem Muttermunde und noch beträchtlich wulstigen Lefzen desselben, so darunter geschnürt, daß der Verkehr zwischen Mutter und Frucht darin schon fast wie unterbrochen zu seyn scheint. Nimmt man an, daß in einem ähnlichen Falle nur eine sehr kleine Portion vom Nabelstrang im Muttermunde sich befinde, ohne fast recht in die Mutterscheide, noch weniger außer derselben hervor zu gehen; so mag es vielleicht manchmahl thunlich seyn, die kleine Portion mit einigen Fingern in den Uterus zurück zu schieben, und etwa so lange zurück zu halten, bis der tiefer eintretende Kindestheil das fernere Hervordringen des Stranges verhindert. Ich muß aber gestehen, daß ich in einem solchen individuellen Falle die Nabelschnur nur äußerst selten auf diese Art, und gleichsam so vortheilhaft habe vorliegen gefunden. Zeigt sich indessen dieselbe wirklich in der Mutterscheide, wie ist da eine Zurückbringung möglich, ohne selbst durch den Versuch des Zurückbringens sie noch mehr zu drücken, als es schon nach den Umständen von selbst geschieht? Von der unter solchem Benehmen unvermeidlichen Mißhandlung der in der Sache begriffenen Theile der Mutter glaubt man hier insbesondere nichts erwähnen zu dürfen, weil das so eben Angeführte allein hinreichend ist, jeden ordentlichen Geburtshelfer zu überzeugen, daß in so einem Falle,

leider! wenig zum Vortheile des Kindes, ja selbst mit und auf Gefahr der Mutter, nichts unternommen werden könne.

Indeß findet man den Nabelstrang nicht immer unter so äußerst ungünstigen Umständen vorliegen. Der Muttermund ist manchmahl schon beträchtlich geöffnet, und der Strang fühlt sich in der mehr oder minder geformten und gespannten Wasserblase. Selbst die Adernschläge, wenn der Theil lebensfrisch ist, können zuweilen auch bey noch stehendem Wasser in demselben gefühlt werden; und führt man den untersuchenden Finger höher, so läßt sich gemeiniglich auch der Theil des allenfalls zur Geburt übrigens gut eintretenden Kindes entdecken.

In einem ähnlichen Falle kömmt es nun darauf an, daß vorher wohl überlegt werde, was für das Kind und die Mutter nach höchster Wahrscheinlichkeit am besten ausschlagen könne. Man muß hier die Gesammtheit aller Umstände, und vorzüglich das Verhältniß zwischen der beyläufigen Größe des Kindes und der Weite der Geburtstheile, den Gang und die Art der Wehen, und den bisherigen und muthmaßlichen fernern Verlauf der Geburt, die Theile, zwischen welchen, und die Gegend des Beckens, in welcher der Nabelstrang, und wie tief derselbe darin vorliege, genau unter einander vergleichen. Dabey kömmt noch in Anschlag, wie ungewiß und zweifelhaft der gute Erfolg in Hinsicht auf das Leben eines Kindes sey, das durch eine künstliche Fußgeburt zur Welt befördert wird, selbst dann, wenn diese Entbindungsart unter günstigern Umständen Statt hat, als eben diejenigen sind, wo das Mißliche derselben noch von dem Vorliegen des Nabelstranges verschlimmert wird.

Am bedenklichsten ist es, alles Uebrige gleich, in Betreff des Kindes, wenn die Nabelschnur unter der vorderen Gegend des Einganges liegt. Weniger hat es insgemein zu bedeuten, wenn dieselbe mehr seitwärts, oder noch besser, in einem der Winkel des Darm- und Heiligenbeins sich befindet. Vorzüglich in dieser Stelle ist es, wo man sie öfter gedoppelt antrifft, so daß sie eine Art von Wulst bildet.

Man muß niemahls durch ein zur Unzeit neugieriges Zufühlen die vorgekommene Nabelschnur noch mehr zum Vorfallen brin-

gen, als sie ohnedieß schon herunten liegt. Ganz besonders hat man hierin bescheiden zu seyn, wenn dieselbe in erst besagter Gegend und Gestalt betastet wird. Nachdem sie unter dieser Bedingung oft ohne alle Gefahr für das Kind bisher vorlag, und so ferner würde liegen geblieben seyn; so hört dieß zum größten Schaden auf, sobald ein albernes Untersuchen sie unglücklicher Weise aus dieser ungefährdeten Lage hervorzog, oder entwickelte, und jetzt erst bedenklich tiefer ins Becken, oder gar außer dasselbe hervorkommen macht.

Wirklich, wenn der Nabelstrang in einer der genannten Seitengegenden des Beckens nicht gar tief und bedroht hervorliegt, so kann meistens der Kopf ohne Nachtheil des Kindes darüber hinweggleiten. Ich habe manche Geburten auf solche Weise vortheilhaft sich endigen sehen, zumahl, wenn Alles dabey vermieden wird, was diese noch erwünschte Gestaltung der Sachen verderben könnte. Die Gebärende muß hauptsächlich zu einer ruhigen, angemessenen Lage ermahnt werden (ohne daß es eben nothwendig ist, ihr zu sagen, warum), und alle Arten von unnützem Angriffe und zweckwidriger Vorkehrung müssen unterbleiben.

Nichts aber kann in dergleichen Fällen so nachtheilig und fruchtlos seyn, als die Versuche der sogenannten Zurückbringung. Niemand ist im Stande, eine wirklich aus dem Muttermunde heruntergefallene Nabelschnur auf eine gute, für Mutter und Kind unschädliche, oder nur auf irgend eine Art in die Gebärmutter zurück zu bringen, um sie sonach darin zu erhalten. Es ist dieß wirklich eine Danaidische Arbeit; denn der Theil, den die Hand davon zurückführt, ist immer kleiner als derjenige, der daneben wieder hervorfällt.

Das Schwierige bey diesem Benehmen, und die Unmöglichkeit, damit Gutes zu richten, müssen ohne Zweifel diejenigen erfahren haben, welche glaubten, zum Behufe dieses Geschäftes eigene mechanische Vorrichtungen aufs Tapet bringen zu müssen. Allein es ist zu bedauern, daß nebst dem, daß mit diesen läppischen Waaren das beabsichtigte Zurückbringen nicht erreicht werden kann, dieselben ohne äußerste Gefahr, die Gebärmutter tödtlich damit zu verletzen, selbst nicht einmahl nur zum Versuche anwendbar sind.

Da es also unmöglich ist, unter den bisher angeführten Verhältnissen die vorgefallene Nabelschnur in den Uterus zurück zu bringen; so kann man in jedem Falle der Sorge, sie sonach in demselben zu erhalten, gänzlich überhoben seyn. Ich darf daher auch alle die Vorschläge, diese Zurückhaltung mit der Hand, mittelst Schwämme, Binden und dergleichen Kramwaaren zu bewirken, ohne alles Bedenken übergehen. Es gibt eine ausgebreitete Gattung von Absurditäten in der Welt, welche wegen Reichhaltigkeit ihres complicirten Unsinnes gar nicht widerlegt werden können, deren Nichtigkeit aber zum Glück uns von selbst in die Sinne fällt.

Schlägt die Nabelschnur, oder schlug sie noch vor einigen Momenten, scheint sie sonst nur noch in etwas lebensfrisch zu seyn, liegt sie am Kopfe des Kindes, und ist dieser bereits so tief in das Becken gediehen, daß man ihn füglich mit der Zange herausnehmen kann; so ist allerdings eine gebiethende Anzeige vorhanden, die Geburt auf diese Weise zu beschleunigen, wenn anders die künstliche Entbindung dermaßen ausführbar ist, daß das Kind dadurch nicht in größere Gefahr gesetzt werde, als diejenige ist, in welcher es sich ohnehin befindet.

Sind die Verhältnisse von der Art, daß sich nach Erwägung der oben angeführten Umstände mit gutem Grunde die Wendung unternehmen läßt, so mache man dieselbe, sobald es die Umstände erlauben. Befindet sich der Nabelstrang zwar tiefer im Becken, doch nicht außer demselben; so ist es nicht nöthig, wäre vielmehr äußerst unstatthaft, ihn fürs Erste von da in die Gebärmutter zurück zu führen, und dann erst die Hand zu den Füßchen des Kindes zu bringen. Man läßt die Nabelschnur liegen, wie und wo sie liegt, und gebraucht nur die Vorsicht, zur Operation jene Hand zu wählen, bey deren Einbringung dieselbe aufs Möglichste vom Druck verschont bleiben kann.

Liegt aber der Nabelstrang außer dem Leibe der Mutter, und die Umstände sind von der Art, daß die Wendung verrichtet werden darf oder muß, so bringt man den außer den Geburtswegen befindlichen Theil desselben vorläufig mit der Hand in die Beckenhöhle, und führt sodann dieselbe Hand weiter behuthsam in die

Gebärmutter, um die Füße des Kindes aufzusuchen. Außer dem würde das Vorgefallene zwischen dem engeren Ausgange des Beckens, den äußerlichen Geburtstheilen und dem Arme der hülfleistenden Person zu lange einem beträchtlichen Druck unterliegen.

Ist die Nabelschnur neben dem Kopfe vorfindig, fordern die Umstände die Beschleunigung der Geburt, und derselbe hat eine solche Lage im Eingange des Beckens, daß er möglich mit der Zange zu fassen ist, so hat die Entbindung mit diesem Instrumente vor jeder anderen Weise unbedingt den Vorzug. Denn einen Kopf, der schon ziemlich in dem Eingange oder gar in der Höhle des Beckens steht, wieder in die Gebärmutter zurückzuschieben, um hernach die Wendung zu machen, ist nichts mehr und nichts weniger als ein mörderisches Unternehmen. In der That schwer zu begreifen, wie in den neuesten Schulbüchern solche zerstörende Lehren noch aufgestellt werden dürfen. Obwohl man freylich keinem Menschen gebiethen kann, etwas Gescheiteres zu schreiben und zu sprechen, als er im Stande ist, so hat er doch deßwegen kein Recht, in Form einer Scienz öffentlich Sätze zu verbreiten, vor deren alles vernichtenden Folgen endlich weder Thüre noch Riegel mehr schützen wird. Ja! wenn sich's nur um Ideen handelte....

Daß übrigens bey Anlegung der Zange die Nabelschnur außer den Löffeln gelassen, und sohin jeder Druck darauf nach Möglichkeit vermieden werden müsse, bedarf hier wohl keiner Erwähnung.

In jedem Falle einer mit gefährlichem Vorliegen des Nabelstranges vergesellschafteten, übrigens natürlichen Geburt, hat man vorzüglich darauf zu sehen, in wie fern derselbe darunter lebensfrisch bleibe. So lange der Kopf, die Füße oder der Steiß des Kindes ordentlich heruntergedeihen, und die Aderschläge im vorgefallenen Theile frisch fortwähren; so lange ist es nicht von unbedingter Nothwendigkeit, an dem Gebärungsacte zu künsteln. Bemerkt man indeß aus der allmähligen Verminderung der Schläge, daß die Nabelschnur irgendwo mehr in die Klemme kommt; so geht eben jetzt erst die Anzeige hervor, jene Beneh-

mung, jene künstliche Entbindungsart zu wählen, welche nach Verhältniß der Umstände sich als die entsprechendste darstellen wird.

Nicht in eben dem Momente, in welchem die Adern im Nabelstrange zu schlagen aufhören, ist zugleich das Lebensprincip im Kinde unbedingt schon erloschen. Indeß ist nach einmahl aufgehobenem merkbarem Verkehr zwischen Mutter und Frucht kein Augenblick zu versäumen, das Kind in das thierische Leben zu bringen, was auch öfter nicht unmöglich ist, so lange die Nabelschnur noch nicht ihre eigene Lebenstemperatur und ihren natürlichen Tonus verloren hat. Doch vermenge man nicht mit diesen die Turgescenz dieses Theiles nach längerer Schnürung desselben, und die von den Organen der Mutter ihm zukommende äußerliche Wärme. Selbst beym Befühlen des Stranges, insonderheit so lange er noch höher im Becken liegt, ist es möglich, daß weniger Geübte sich irren, und den Pulsschlag in ihrem Finger in die todte Nabelschnur übertragen; eine Täuschung, welcher insgemein die Nichtgeschicktesten am wenigsten ausgesetzt sind.

Zuweilen liegt ein beträchtliches Stück vom Nabelstrange außer den Geburtstheilen; die übrigen Verhältnisse der Gebärung sind aber von der Art, daß man das Vorgefallene nicht in die Beckenhöhle zu mehrer Geborgenheit zurückbringen kann. Unter dergleichen Umständen ist es rathsam, auch den vielleicht nur muthmaßlich lebensfrischen Theil in leichte, in warmes Wasser oder warmes erweichendes Decoct getauchte, und gut ausgewundene Compressen einzuschlagen, um auf solche Art wenigstens, so viel wie möglich, denselben vor äußerer Kälte und Austrocknung zu schützen.

Aphorismen vermischten Inhalts.

Haec sit propositi nostri summa: quod sentimus, loquamur; quod loquimur, sentiamus.

SENEC.

I.

Je mehr Schwangere und ihre Angehörigen sich einbilden, unter die süße Herrschaft der Mode zu gehören, desto dunkler muß das

Zimmer gehalten werden, in welchem sie niederkommen und ihr Wochenbett halten. Und um auf recht großem Fuß verfinstert zu seyn, so muß der Geburtshelfer und der Arzt, die Hebamme und die Wärterinnen, wenn sie vom Tage in das Schlafgemach treten, so gut als blind seyn, und auch blind wieder von da herauskommen.

II.

Vermeidung zu grellen Lichtes, rauher Luft, und größerer Unruhe für Mutter und Kind, ist allerdings nothwendig. Aber bey lebendigem Leibe am hellen Mittage, wie in einer schwarzen Todtengruft zu liegen, und so lange jedes erquickenden Lichtreizes zu entbehren, ist von Geschöpfen, welche die Natur nicht zu Marmotten geschaffen, unbegreiflich.

III.

Narzissen und Nelken stellt man zu Tage, damit sie gedeihen; die Gefangenschaft erschwert man durch das Finstere des Kerkers; und die gewordene Mutter und ihr Kind verhüllen sie in die Nacht eines zehnfach verhängten Winkels, damit sie nicht krank werden. Welch ein Chaos von Unsinn und Widerspruch! Eben die schwache Wöchnerinn braucht des Schattenlichtes am meisten; denn es ist ein unentbehrlicher, und der sanfteste und wohlthätigste Reiz für jedes lebende Geschöpf.

IV.

Die Natur bringt nicht überall dasselbe, und wo sie es hervorbringt, nicht überall gleich an Vollkommenheit und Reichthum hervor. Klima, Erdstrich und manche andere Verhältnisse wirken hierin einen wesentlichen Unterschied.

V.

Die produzirende Natur kann ihre Werke nur nach und nach auf einen gewissen Grad von Vollkommenheit bringen, sowohl in einzelnen Fällen, als in endlichen Reihen ähnlicher Produzirungen. Innerhalb den Gränzen und zwischen den Bedingnissen bloß zu seyn, und auf das Vollkommenste zu seyn, wandelt sie in ihren Werken vor- und rückwärts. Hieraus läßt sich begreifen, warum von den gesündesten Eltern nicht immer gesunde Kinder

kommen, und der geistreicheste Vater bey aller Erziehung mitunter einen Idioten zum Sohn haben kann.

VI.

Wie die Producte in ihrem Gange nur zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gelangen, so können sie auch nur auf einen gewissen Punct von Unvollkommenheit sinken. So verlieren sich mit der Zeit angeborne Krankheiten, so wie angeerbte Eigenschaften, und so erzeugen endlich kranke und schwächliche Eltern wieder gesündere Kinder.

VII.

Es wäre gut, wenn so wenig wider die Vervollkommnung der Menschen geschähe, als in positiver Verwendung für die Veredelung mancher Thiere gethan wird.

VIII.

Klima, Erde, Wasser und andere unerkennbare Mittel prägen den auf einer Plage gedeihenden Producten ihren einheimischen Charakter so nothwendig und so sehr ein, daß dieselben Arten von fremdem Herkommen, welche darauf gedeihen, von jenen der einheimischen nach längerer oder kürzerer Zeit fast nicht mehr zu unterscheiden sind.

IX.

Eine Art von Verschiedenheit und Wechsel der zur Hervorbringung nöthigen Stoffe und Bedingnisse ist zur Vollkommenheit organischer Producte von wichtigstem Belange. Der beste Schlag von Thieren artet aus, wenn die produzirenden Potenzen und Bedingnisse immer unter nahe verwandten Individuen derselben Race vor sich gehen.

X.

Zur Gedeihung und Vervollkommnung der animalischen Generationen kömmt es vorzüglich auf eine gesunde Art und die Energie derjenigen an, von deren Zukommen das erste Moment der Fruchtentwickelung abzuhängen scheint.

XI.

Die der Mutter anklebenden Krankheiten und Defecte bey Thieren und Menschen gehen nicht so leicht und oft in die Frucht über, als Constitutions-Gebrechen des erzeugenden Vaters.

XII.

Thiere, deren männliche Individuen von besserem Schlage weder aus Arabien noch Spanien ersetzt werden können, müssen nothwendig an Gesundheit und Kraft, an Wuchs, Temperament und Geist endlich auf die niedrigste Stufe der Existenz herabsinken, wenn zur Belegung nur immer die Krüppel und Schwächlinge übrig gelassen werden.

XIII.

Die Art, wie der Keim zum werdenden Kinde gelegt, wie er beym Zeugungsgeschäfte zum Gedeihen sich entwickle, wird die Natur immer als Geheimniß sich vorenthalten. Außer der anatomischen Kenntniß der Theile und einiger ihrer Veränderungen während der Schwangerschaft, weiß man noch jetzt nicht mehr davon, als von Anbeginn der Menschheit bekannt war.

XIV.

Sollte es wirklich Menschen geben, welche der albernen Marktschreyerey Glauben beymessen, als stünde das Geschlecht des erzeugt werdenden Kindes in der Willkür der Erzeuger? Hat die Charlatanerie vorher dargethan, wie das Geschäft zuverlässig gelinge, ohne bedingte Hinsicht aufs Geschlecht? Während so etwas in Deutschland spuckt, zur wahren Probe der Zeitigung des menschlichen Verstandes, lehrt ein anderer Phantast in Frankreich die Kunst, nichts als spirituelle und talentvolle Kinder zu zeugen. Ob der Vater vom Autor etwa nicht schon diese Kunst verstanden hatte?

XV.

Es schreibt sich über nichts so geläufig, als über das, was man nicht versteht und nicht weiß; deßwegen sind die th.....en Bücher die zahlreichsten, und auf zehn geburtshülfliche Schriftsteller kömmt fast nicht ein brauchbarer Geburtshelfer.

XVI.

Das Schiefstehen des Kopfes vom Kinde, wenn man ihn nur so läßt, wie er steht, verursacht bey weitem der Gebärenden und dem Kinde nicht so viel Beschwerniß, als die uneinrichtbare Schiefheit der Köpfe mancher Accoucheurs und Hebammen, welche ungeschickter Weise sich so jämmerlich dabey geschäftig machen.

XVII.

Wie immer der Kopf, so wie er mit dem Halse natürlich vereiniget ist, in das Becken eintreten kann, so kann er auch, freylich anders als es in Büchern steht, ohne sonderliche Beschwerde von der Natur geboren werden, wenn immer das Verhältniß zwischen Becken und Kopf, und die Wehen nur von der Art sind, wie sie wenigstens auch dann seyn müßten, wenn der nähmliche Kopf, in der besten Richtung zur Geburt gestellt, durch die Kräfte der Mutter soll geboren werden können.

XVIII.

Die erste Anzeige in allen geburtshülflichen, so wie in andern therapeutischen Handlungen ist: Nicht zu schaden; die zweyte: zu nützen.

XIX.

Man hat bisher die Mutterscheide beym Gebärungsact immer als einen nur leidenden Theil betrachtet, welcher sich darunter ausdehnen läßt. Indessen ist sie in mehren Momenten der Geburt und des Geschäftes der Nachgeburt, so wie in manch andern Gelegenheiten ein wirklich actives, als solches zur Function der Gebärung nothwendig bedingtes, und in so fern ein die Gebärmutter integrirendes Organ.

XX.

Es gibt Anfälle von Krankheiten, unter welchen gewisse Theile des Körpers innerhalb wenigen Stunden abgestorben erscheinen; so wie zuweilen mit dem ersten Fieberanfall die ganze Lebensconstitution schon tödtlich afficirt und in ihrem Innersten aufgelöst wird.

XXI.

Alle dergleichen Umstände begreift man unter der Categorie bösartiger Fieber; allein das Princip, das Etwas der Bösartigkeit, ist damit weder angegeben, noch erklärt.

XXII.

Indeß muß dieses Etwas doch materiell oder eigene Modification von Etwas Materiellem seyn, und kann demnach auch in den Körper nicht anders wirken, als daß dadurch in positivem und negativem Sinne, auf welch immer eine Weise, solche Ver-

änderungen in ihm sich ereignen, bey welchen das Leben nicht lange bestehen kann.

XXIII.

Auf dieses materielle Bösartige, in so fern es durch die Sinne nicht direct merkbar ist, wird es uns wohl nie gegeben seyn, geradehin zu wirken, und es unschädlich zu machen, wie man z. B. ätzende Säure durch zugesetzte Kreide, oder das Betäubende des genossenen Mohnsaftes durch Essigsäure abstumpft.

XXIV.

Es scheint also, man müsse sich bey Behandlung bösartiger Krankheiten wenigstens bis jetzt noch damit begnügen, den Körper und die der üblen Wirkung am meisten ausgesetzten Theile desselben gegen den zerstörenden Effect auf vermittelte oder unvermittelte Weise zu schützen, und dafür weniger empfänglich zu machen; die durch das Bösartige bereits gewirkte allgemeine oder örtliche kranke Veränderung zu mildern oder zu heben; das Schädliche, oder das in Folge zur Aufnahme, oder zur Erzeugung, Vermehrung und Fortpflanzung eines Schädlichen Geschickte durch die Wege der Excretionen, oder sonst auf eine Art hinweg zu fördern, wie es der Allgemeinheit der Umstände angemessen ist: damit der Natur in ihrem nach Zeit und Weise bedingten Heilungsprozesse, wenn er anders damit noch vortheilhaft endigen kann, weder im Ganzen noch im Einzelnen vorgegriffen, oder gar ihr die Mittel und Kräfte dazu entzogen, oder sonst Hindernisse, methodisch und unmethodisch, in Weg gelegt werden.

XXV.

Zur Cur einer jeden Krankheit gehört vorzüglich, daß dasjenige, was in der Abnormität selbst abnorm ist, verbessert oder hinweggeschafft werde.

XXVI.

Eine Theorie, in welcher die ganze Summe so verschiedener zur Heilung wesentlicher, allerdings in jedem Falle anders bedingter Vermittlungen, nur in zwey Ausdrücken entgegengesetzter Modificationen zu bestehen scheint, kann in practischer Hinsicht eben so wenig auf Vollkommenheit und Allgemeinheit Anspruch

machen, wie eine andere, welche nur überall Saburra, Gallstoff, und Unreinigkeiten in den ersten Wegen sieht.

XXVII.

Von den bisher erschienenen Heilungssystemen ist keines vollkommen, wie auch wohl nie eines seyn wird. Sollte es nicht möglich seyn, von jedem die brauchbaren Bruchstücke auszuheben, und davon ein besseres Gebäude herzustellen, als jedes einzelne ist, aus dessen Ruinen das anwendbare Materiale genommen worden? Nur müßte man den Bau nicht am Schreibpulte allein führen.

XXVIII.

Es ist nicht genug, daß eine Mutter ihr Kind nach den Gesetzen der Natur hat gebären müssen; es ist auch Pflicht, dasselbe nach der Geburt noch naturgemäß zu ernähren. Auf dem natürlichen Wege gibt es dazu nur eine Art, nähmlich das Stillen des Kindes an ihren Brüsten; und in Ermanglung dessen, an dem Busen einer gesunden Amme.

XXIX.

Alle andere Arten, neugeborne Kinder zu erziehen, sind naturwidrig, schädlich, und im Allgemeinen Menschheit zerstörend. Indeß weiß jedes alte Weib, und so mancher Geck, ein oder das andere allerliebste Kind, welches beym Wasser genährt worden, und doch wie ein junger Bachus aussehen soll. Allein von tausend anderen, die zwischen zwey solchen armseligen nur von Schleim strotzenden Geschöpfen bey derselben Kost zu Grunde gegangen sind, daran scheint kein Mensch zu denken, so wenig als an dieß, daß ein Kind, nicht an der Brust gestillt, unmöglich zu jenem gesunden und energischen Menschen aufwachse, der es werden würde, wenn es ihm gegönnt wäre, die Milch aus dem Busen seiner Mutter zu trinken. Hält man doch jedes junge Thier, das man ablaufen läßt, an den Zizzen der Mutter. Zwischen zwey Lämmchen, eines an der Mutter genährt, das andere aus der Hand auferzogen, lasse man wählen, und sehe dann, nach welchem sie greifen werden, die fertigen Wasser-Panegyriker für die Jungen der Menschen!

XXX.

In welch immer einer Geburt der Mutterkuchen zur Zeit

nicht ausgesondert wird; eher als der Mutterhals sich, gesund oder krankhaft, organisch-materiell verenget hat, was ungleich und zu ungewisser Zeit, doch meistens erkennbar geschieht; so sind unter sieben und zwanzig solchen Fällen zwey nicht tödtlich, man benehme sich dabey wie man will. Das Weitere über diesen so ganz verschieden besprochenen Gegenstand läßt sich ohne genaue Auseinandersetzung der Umstände und Bedingnisse zur Ausübung nicht verdeutlichen; ich habe mir aber zum Vorsatz gemacht, nichts mehr zu schreiben, am wenigsten Monographien aus der Erfahrung, da man derzeit alles gemächlicher und besser prioristisch weiß.

XXXI.

Wie in angemessenem Raume jedes Geschaffene in und um sich etwas ihm Entgegengesetztes und Widerstrebendes hat; so auch die Natur, und dieß hat sie selbst sich im Menschen gebildet; eben in dem freuen wir uns, in dem gefallen wir uns, wovon wir am süßesten gezehrt, am geschwindesten zernichtet werden. Erbärmlich Geschick, Elend im Elend!

XXXII.

Manual- und Instrumental-Entbindung unterscheiden sich sehr wesentlich von jeder anderen chirurgischen Operation. In dieser verhält sich meistens die Natur während des Herganges der Sache fast bloß passiv; in jener ist sie in den mehrsten Fällen ein zum Kunstact mit bedingtes und zugleich actives Wesen.

XXXIII.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Erweitern des Muttermundes durch die Natur, und dem Ausdehnen desselben durch Kunst, wie man sagt, oder äußerliche Kraft. Dieses Ausgedehntseyn hört auf, und die Zusammenziehung des Muttermundes in die Gränzen, in welchen er vor dem Ausdehnen stand, erfolgt wieder in dem Augenblicke, in welchem die äußere Kraft aufhört. Dasselbe gilt zum Theil selbst, in so fern der Muttermund über die Gränzen der normalen Erweiterung durch die natürlich mechanische Vorrichtung des Standes der Wasserblase oder eines Theiles vom Kinde ausgedehnt wird. Allein ganz anders verhält sich die Sache bey der Erweiterung des Ori-

ficiums von Natur. Hier ist die organische auf Zeit bedingte Wirkung von innerer Potenz; dort ist sie nur gleichzeitig dauernder Effect äußerer gewaltsamer Einwirkung, unter stets fortwährender Tendenz des Theiles, in den Stand zurückzukehren, aus welchem er gebracht wird. Es ist daher für das Geschäft der natürlichen so wie der künstlichen Entbindung nichts weniger als gleichgültig, ob die Erweiterung des Muttermundes in dem Drange zur Geburt von Natur geschehe, oder durch äußere Kraft, mittelst der Hände oder mit Instrumenten verrichtet werde; diese mögen übrigens mit Opiat-Salbe beschmiert oder nicht beschmiert seyn.

XXXIV.

Es ist nichts gewöhnlicher, als Weiber wegen verschiedenartiger Flüsse und Afflicte der Geschlechtsorgane in warme oder kalte Bäder zu bescheiden. Meistens waren sie schlecht berathen und kommen übler aus denselben zurück, als sie hingereiset waren.

XXXV.

Es gleicht einem Wunder, wie mächtig die gebärende Natur wirkend und leidend in Bereitung der Wege und Mittel zur Ausförderung des abgestorbenen Fötus oder Embryons durch den After oder dessen Umgegend mit erfolgender gänzlicher Genesung, unter bloß umsichtigem übrigens ohne strenge Anzeige nichts weniger als gewaltigem Kunsteinschreiten, walte: ich weiß fünf solche Ereignisse. Möchte überhaupt in so fatalen Fällen den Arzt immerhin die Ueberzeugung leiten, daß jedes an sich durch Kunst unheilbare Uebel, besonders in den Geschlechtstheilen, durch Kraftkunst nur verschlimmert werde, zu keinem andern Zwecke, als daß es mit Tollsinn und Grausamkeit martervoll tödtlich gemacht wird.

XXXVI.

Wahrlich! es ist auffallend, vornehmlich in unseren Zeiten, wie weise die Natur sich darin vorgesehen, daß sie dem Sterblichen gemeinhin trägen, veränderlichen Sinn, dagegen heftige, feurige, oft bis zum Wahnsinne steigende Regungen und Leidenschaften gegeben hat.

XXXVII.

So lange die Frucht, zumahl die zeitige, in der Gebärmutter

in den Häuten unter Wasser liegt, oder wenigstens nach abgeflossenem Amnios durch die fernere Secretion von Schleim und Serum in den Geburtstheilen feucht erhalten wird, ist sie in ihrer ganzen Corporatur, insbesondere vom Kopfe, weicher, nachgiebiger und figurabler, als sie ist, nachdem das Wasser schon länger abgegangen, oder die Theile trocken geworden sind. Das Gegentheil geschieht bey todter Frucht. So verhält sich die Sache. Doch wünsche ich, daß die Kenntniß derselben von geschäftigen Hebärzten nicht zum Nachtheil der Gebärenden angewendet werde, sonst müßte es mich reuen, sie entdeckt zu haben.

XXXVIII.

Zuweilen fühlt man bey noch stehendem, und selbst nach so eben abgeflossenem Wasser, auf die gewöhnliche Untersuchungsart keinen Kindestheil. Nicht immer hat deßwegen die Frucht eine Querlage. Mit einer oder der anderen Wehe nach dem Wassersprunge stellt sich nicht selten jetzt erst der Theil auf den Eingang, so daß er mit dem Finger erreichbar ist, wenn man allenfalls nicht schon vorher ihn mit der Hand gefühlt hatte.

XXXIX.

Wenigstens dieses ist nicht aus der Luft gegriffen, daß allerdings einige Disparität unter den Thieren herrsche, und daß jedes einzelne nicht so sehr sich selbst, als das Eine dem Anderen gehöre; so werden alle geboren, die mehrsten umgebracht.

XL.

Gesund, nie ohne Medicin, und ohne Krankheit nie gesund zu seyn, ist für verweichlichte Kranke die kommodeste Manier Patient, und für Aerzte die erwünschteste Art Doctor zu seyn.

XLI.

Es ist verlorne Mühe für die Gesundheit der Menschen zu schreiben, besonders der Frauen.

XLII.

Luzinens Tempel muß ein wahrer Tempel der Nacht seyn, weil diejenigen, welche insonderheit sich rühmen, darin geschrieben zu haben, zuverlässig dabey nicht gesehen haben. Auch ich schrieb darin; auch nicht bey großer Beleuchtung desselben.

Ueber die Säugung und Behandlung der Brüste bey Kindbetterinnen.

In hoc sumus sapientes, ut naturam optimam ducem tanquam Deum sequimur, eique paremus.

CIC.

Es gibt wenige Familien, wo man nicht aus der Erfahrung wüßte, welch Ungemach und Leiden entbundene Frauen oftmahls mit ihren Brüsten auszustehen haben.

Wie? Hat die Natur diese Theile des Weibes so schwächlich geschaffen, so wenig ausharrend für diejenige Verrichtung, wozu sie hauptsächlich bestimmt sind? — Weit entfernt, so etwas der wohlthätigen Allmutter auflasten zu können, muß man vielmehr ihre nachsichtige Güte, und die zuvorkommende Kraft bewundern, mit welcher sie die Unbilden, die ihr in ihren weisen Absichten so oft von uns in Weg gelegt werden, erträgt, wieder gut macht, und in uns selbst nicht immer so ahndet, wie wir es verdienten.

Diese allgemeinen Betrachtungen treffen ganz besonders den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist: die Organe der Säugung, und mittelbar dieses Naturgeschäft selbst.

Das werdende Thier, wie der Mensch, wächst seine bestimmte Zeit im Leibe der Mutter, vom Blute der Mutter. An das Licht geboren, oder der freyen Atmosphäre mit Fähigkeiten zu einem ferneren Leben ausgesetzt, lebt er von den ersten Momenten seines Daseyns an in derselben eine neue Art des Lebens, und gedeiht zur größeren Vollkommenheit; doch bekanntlich und bey weitem nicht von der Luft allein.

Die in Hinsicht auf das neugeborne Kind rohen Nahrungsmittel, bloß geschickt zur Ernährung schon zu einem gewissen Alter erwachsener Menschen, können demselben durchaus nicht zur angemessenen Nahrung dienen: es kann sie nicht verdauen, kann sich dieselben nicht wohl zu seiner Natur angleichen. Es bedarf also, um auf das vollkommenste dermahlen noch in seiner neuen

Lebensbahn zu bestehen, für's Erste eines Aliments, welches jenem noch vor Kurzem im Mutterleibe erhaltenen am nächsten gleich kömmt, eines Aliments, das zur Zeit es noch unmittelbar von der Mutter empfängt, der Milch, von ihm aus ihren Brüsten gesogen.

Nichts kann an diesem Naturgesetze geändert, nichts davon unterlassen werden, ohne Nachtheil für Mutter und Kind, wenn anders die Bedingnisse vorhanden sind, welche eines und das Andere für dasselbe eignen.

Es ist schwer abzusehen, wie man von diesem so deutlich vorgezeichneten und beständigen Naturwege abgehen konnte; allein was gibt es noch, das der Mensch nicht an sich und an andern verkehrt hat? Während er durch übergewürdigte und übelverstandene Anhängung an bloß intellectuelle Dinge, und in einer eingebildeten Hervorstehung über Alles, was einfache Natur gebiethet, sich mächtig erhaben dünkt, verliert er sogar die Vortheile, welcher die Thiere genießen, indem sie mehr nach Instinct handeln.

Die Wahrheit dieser Bemerkungen zeigt sich ganz besonders in dem Verhältnisse, welches bey unserer sogenannten civilisirten Welt zwischen Mutter und Kind Statt hat, und aus den gewöhnlichen Folgen desselben. Die Art, wie diese zwey Wesen heut zu Tage meistens neben einander bestehen, ist platterdings derjenigen Weise ganz zuwider, nach welcher sie neben einander und zusammen bestehen sollten.

Es ist indeß nicht wahrscheinlich, daß man in diesem so sehr vom Guten und Wahren abgekommen seyn würde, hätte nicht ein lange fortgesetzter Antrieb von Außen dazu Anlaß gegeben. Wie viel hierbey, um alles Andere mit Stillschweigen zu übergehen, manchen Aerzten zur Schuld kommen mag, zeigt sich zum Theil aus so vielen ihrer Werke, zum Theil ist es genug zu bemerken: Ex ore eorum judicabitis eos. Auf jeden Fall bleibt es sicher, daß das Säugungsgeschäft, diese mütterliche süße Pflicht, durch Vorurtheile, falsche Begriffe, und nicht selten aus Gewinnsucht sehr herabgesetzt, und dadurch für Mutter und Kind, ja für die Menschheit im Ganzen, schrecklich Unheil angerichtet worden sey.

Jede Mutter, welche vermögend war, ihr Kind mehre Monate im Leibe zu tragen und zu nähren, ist auch stark genug, denselben, nachdem sie es zur Welt gebracht, noch einige Zeit die Brust zu geben. Wirkliche Ausnahmen von dieser Naturregel sind wenigstens selten.

Wie das Kind geboren ist und sich wohl befindet, so sucht es schon die Brust seiner Mutter, und findet es sie nicht, so saugt es an Allem, was ihm vor den Mund kömmt, an seinen eigenen Fäustchen, an dem Finger, den man ihm in den Mund gibt. Wessen sich die Thiermutter schämen würde, dieß erlaubt sich die entnaturte Mutter des Menschenkindes: sieht es, und fühlt nicht in ihrem Herzen, daß es Zeit ist, ihr Junges an ihre Brust zu legen. Blödsinnige Pedanten, und weise Matronen froh, die erstgewordene Mutter dieselbe Schule gehen zu sehen, welche einst sie passirten, finden es nicht für rathsam, das Geborne seinen Göttertrank trinken zu lassen. Der mütterliche reiche Busen muß verwelken, und das unglückliche Kind kömmt bey Laxirsaft und Wasserkost nie zur vollkommenen Reife, oder stirbt elendiglich ab, noch ehe es anfing, des Lebens froh zu seyn.

Am öftesten findet sich schon mehr oder weniger lautere Milch in den Brüsten, ehe die Schwangere entbindet, oder kurz darnach. Wird das Kind nach drey, vier Stunden, oder eigentlich, so bald es die Umstände erlauben, angelegt; so trinkt es dieselbe allgemach weg, oder es leitet sie gleichsam in den Busen, und befördert sofort durch wiederhohlten angenehmen Reiz der Säugung in der Folge immer im gehörigen Maße einen gelinden Zufluß und Ausgang von Milchstoff, so daß desselben fast nie zu viel oder zu wenig in den Brüsten wird, und daher weder Spannung und Schmerz, noch Fieber und Krankheit entstehen. Unter diesen Verhältnissen ist das sogenannte Milchfieber eine äußerst seltene Erscheinung, und bey weitem kein wesentliches Stück im Kindbette, wie man glaubt, sondern gemeinhin nur zufällige Folge einer naturwidrigen Behandlung, oder sonst äußerlicher Ursachen.

So oft das Kind durstig ist, oder eigentlicher sich vielleicht hungerig fühlt, gibt es deutliche Merkmahle, daß es die Brust

seiner Mutter suche. Augenscheinlich gewahrt man dessen, wenn es neben der Mutter im Bette ist, und des mütterlichen Dunst- und Wärmekreises genießen kann. Noch bedarf es desselben zu seinem Gedeihen, wie das junge, wenn schon ausgekrochene Hühnchen noch der deckenden Brutwärme und der Fittige seiner Mutter. Am besten saugen die Kinder, wenn sie leicht, doch warm genug gedeckt, Hände und Füße frey haben, und, die Mutter auf einer Seite liegend, neben ihr liegen.

Jedes Kind, wenn es anders gesund und stark genug ist, keine örtlichen Fehler oder Schmerzen im Munde hat, nimmt die Warze, und richtet sich dieselbe am besten selbst zu, wenn sie nur nicht durch aufgesetzte Hütchen und so manche Schmierereyen ihm widrig und ekelhaft gemacht werden, und dasselbe innerhalb 24 Stunden nicht mehrere Loth Manna schlucken muß. Alles, was die Mutter hauptsächlich bey den ersten Anlegungen ihres Säuglings thun kann, ist, daß sie immer zuvor sich die Warze mit ihrem Finger und eigenem Speichel gelind reibe; so findet und faßt das Kind sie leichter, und der Ausfluß der Milch wird dadurch für sich selbst befördert.

Was immer die Warzen weich und zu empfindlich macht, störet und erschwert die Säugung, weil das Kind dieselben leicht aufzieht. Man muß vielmehr trachten, Brust und Warze derber und des Reizes weniger empfänglich zu machen, wie sie seyn würden, wenn nicht von Jugend auf Anzug und Sitte sie gedeckt, und für ihre Bestimmung verdorben hätten. Bey solcher Verkehrtheit ist es für die bald werdende Mutter noch am räthlichsten, die Brüste wenigstens jetzt leicht zu versorgen, Luft und Außenreize mäßig anzulassen, die Warzen von Zeit zu Zeit mit kältlichem Wasser zu betupfen und sanft zu reiben, dann, wie überhaupt, vorzüglich in dieser Periode, im Bette abwechselnd mehr auf einer oder der anderen Seite, als auf dem Rücken zu liegen.

Dieß sind beyläufig die Hauptdate, welche beym Säugungsgeschäfte die Natur darstellt. Welches sind die Vorschriften, die bis heut zu Tage darüber die Kunst gegeben hat? Zum Theil erhellen sie aus folgendem consultativen Schreiben. Daß der Inhalt desselben nicht erdichtet sey, davon zeugen eine Menge

Bücher in verschiedenen Idiomen, vom kleinsten bis zum größten Formate. Dann ist ja wohl dieß nicht der erste und nicht der letzte Gegenstand, über welchen es schwer ist, satyram non scribere.

„Euer Gnaden haben recht wohl gethan, sich vorerst bey einem Manne, wie ich, Rathes zu erhohlen. Ich habe, Gott sey Dank, alle Damen und angesehene Frauen der ganzen Stadt zu bedienen, und meine Reputation in diesem Stücke ist fixirt. Ich lasse keine einzige von meinen Frauen selbst säugen, und bin damit noch jederzeit gut daraus gekommen. Wenn auch die Brüste einige Tage Confusion machen, so ist doch das noch kein kühles Thau gegen die Balgereyen mit einem Kinde, welches man selbst stillt; ich meines Theils möchte um alles in der Welt kein Kind trinken lassen. Ew. Gn. würden Tag und Nacht keine Ruhe haben; und von der Gesundheit nichts zu sagen, so leidet dabey doch immer die Schönheit."

„Mich wundert, wie der Herr Gemahl so sehr wünschen mag, daß Hochdieselben selbst dieses undankbare Geschäft übernehmen sollen. Daß Herr Dr. N. dafür stimme, befremdet mich ganz und gar nicht, da er zu der neuen Schule gehört. Was diese Leute noch für Unheil auf dieser und jener Welt anrichten werden, das ist nicht zu glauben."

„Nachdem aber der Herr B** so will, und Ew. Gn. selbst auch zum Stillen sich besonders geneigt finden; nun in Gottes Nahmen! Hat es aber üble Folgen, so will ich nichts davon wissen; denn bey meiner großen Erfahrung sind mir schon mehr solche traurige Fälle vorgekommen, und erst vorige Woche habe ich der B. S. dreymahl die Brust öffnen müssen. Die Frau Mamma und Frau Tante M* sind auch sehr betroffen über den Gedanken, sich so zu exponiren. Sie sind beyde untröstlich, weil seit undenklichen Zeiten in der Familie kein Beyspiel gewesen, daß je eine Gr. D. ihr Kind selbst gesäugt habe, und es ein uraltes Familienvermächtniß sey, daß alle Gr. D. kleine Warzen und keine Complexion zum Kindersäugen haben."

„Um so weniger bin ich also der Meinung, sich mit dem

mühsamen Wesen abzugeben. Würde aber doch darauf bestanden, so ist laut der obbelobten Familien-Particularität vor allem andern nothwendig, daß Ew. Gn. die Warzen erst sich zurichten, oder besser, zurichten lassen. Dazu erhalten Dieselben bey Gelegenheit ein halb Dutzend Hütchen, und zur Vorsorge ein Paar Milchpumpen, und Flaschen nebst Zuggläsern."

„Wie mit diesen Requisiten umzugehen, und daß die Hütchen vor dem Aufsetzen immer inwendig mit Mandelöhl oder Pomade müssen ausgestrichen werden, das weiß schon die Frau Kiliane, auf welche sich Ew. Gn. bey der Niederkunft, und sonst noch in Allem vollkommen verlassen dürfen. Sie ist eine recht geschickte Hebamme, die ich nicht genugsam anempfehlen kann."

„Hauptsächlich ist darauf zu sehen, daß Ew. Gn. ihr Kind sich nicht zu bald, aber auch nicht zu spät anlegen lassen. Geschieht es zu bald, so bekömmt dasselbe nichts, reitzt die Brust, und mattet sich und die Mutter unnützer Weise hinab; die übelsten Folgen entstehen daraus: zu spät aber scheint auch nicht gut. Nach meiner langen Erfahrung ist die beste Zeit dazu zwey bis dreymahl vier und zwanzig Stunden nach der Geburt, wo insgemein das Milchfieber schon eingetreten, größtentheils vorüber, und auch in den Brüsten schon hinlänglich Gespinn ist. Bis dahin gibt man dem Kinde Eybisch- oder Himmelbrand-Thee mit Milch und Zucker zu trinken, und alle zwey Stunden ein Paar Kaffehlöffelchen voll Laxirsaft, damit das Pech ordentlich aus den zarten ersten Wegen abgehe, und dieselben zur Aufnahme und Verdauung der Muttermilch gehörig vorbereitet werden."

„Sollten die Warzen sich nicht so zurichten lassen, daß das Kind, welches mit Gottes Hülfe ein männlicher Sprosse seyn möge, sie leicht fassen kann; so müßten die Gläser, die Milchflaschen, und endlich die Milchpumpen angesetzt werden. Helfen diese nichts, so lassen sich Ew. Gn. von einem Duttenweibe austrinken und zurichten; je zahnluckigter, desto besser! Wäre ein solch nothwendiges Uebel nicht zu bekommen; so können ein Paar junge Hunde die nähmlichen Dienste leisten, wie ich davon aus meiner langen Erfahrung sattsam überzeuget bin. Die Miládi des B. L. ist just auch großen Leibes, und wird so ziemlich um die

Zeit mit Ew. Gn. zurecht kommen; der B** läßt die Hand küssen, und würde sich ein Vergnügen daraus machen, nöthigen Falls Ew. Gn. ein Paar junge Beisser per Stafette zu überschicken."

„Wenn aber, wie es öfter geschieht, ungeachtet der besten hier vorgeschriebenen Regeln, es mit dem Stillen doch nicht gehen wollte; so rathe ich, bey Zeiten von der unnützen Sache abzulassen, und das liebe Kind lieber beym Wasser aufzuziehen. Ich bin überhaupt mehr für diese einfache Ernährungsart portirt, als für eine Säugamme. Der guten findet man wenige, und mit einer schlechten ist nichts gedient; und wer steht endlich, wenn sie auch gesund ist, für ihr Moralisches? worauf man doch vor Allem sehen sollte. Schon der berühmte Virgilius sagt ja gar schön:

Nec tibi diva parens, generis nec Dardanus Author
Perfide, sed duris genuit te cautibus horrens
Caucasus, Hyrcanaeque admorunt ubera tygres.

„Wer sind diese Tiger anders, als schlechte Säugammen? — Die Erziehung beym Wasser ist folglich allemahl sicherer, und hat, wenn sie ordentlich besorgt wird, ihre ganz eigenen Vorzüge, hauptsächlich für Personen von Extraction: sie schärft den Geist, und verschönert die Gesichtszüge, macht eine zarte Haut, und adelt das Herz."

„Um zu verhindern, daß das Milchfieber nicht zu heftig eintrete, und damit aus Ew. Gn. s. v. Intestinaltract die Menge Sordes, die ganz natürlich während der Zeit, als Dieselben in gesegneten Umständen sich befinden, darin sich anhäufen, nach und nach gelinde ausgeführt werden; so versäumen Sie nicht, das hier beyliegende Recept fleißig machen zu lassen. Es ist mein gewöhnliches Mutterträukchen, das alle meine Damen schon vor, und die ersten Tage nach ihrer Entbindung nehmen müssen, damit sie omni Nycthemero täglich wenigstens vier bis sechsmahl gelinde ausgeführt werden. Ist nicht übel zu nehmen, thut herrliche Dienste, und dient zugleich als Verwahrungsmittel gegen jede Krankheit im Wochenbette."

„Man kann die kleinen Kinder gewöhnen, wie man will; und wie man sie gewöhnt, so hat man sie. Wenn also Ew. Gn. selbst stillen, so ist es genug, dem Kleinen innerhalb vier und zwanzig

Stunden viermahl die Brust zu geben. Ew. Gnaden würden sonst zu viel hinabgetrunken, und die feinen Magenfasern des Kindes zu sehr überladen werden. Außer diesen Mahlen kann es gar wohl mit Hühnerbrühe oder Reiswasser sich begnügen, wodurch die Gespinn im Magen verdünnert wird; dieß ist für solche zarte Geschöpfe viel zuträglicher, als ewig an der Brust hängen. Einige Tage später kann man ihnen schon mitunter dünne Suppe geben. Nebstdem rathe ich wohlmeinend, das liebe Wesen, sobald wie möglich, in sein eigenes Zimmer legen zu lassen, und es einer erprobten emsigen Kindsfrau zu übergeben; sonst gewöhnt es sich zu sehr an die Mutter und ihr Bett, und ist hernach nirgends mehr ruhig, wie ich das in meiner ausgebreiteten großen Praxis hundertmahl erfahren habe."

„Sollte übrigens mehr Milch einschießen, als das Kind wegtrinkt, so haben Ew. Gn. mein Mutterträukchen, Saugglaser und Milchpumpen. Im Falle aber, daß die Säugung zu mühsam würde, wie ich nicht zweifle, oder Dieselben sonst aus einer Ursache davon ablassen wollten, so sind die Brüste sogleich zu verfatschen. Ohne diese Vorsorge tritt zu viel Milch in dieselben, und es wäre größte Gefahr, daß sie entzündet werden und schwären. Das Mutterträukchen muß in diesem Falle auch fleißiger und länger als sonst fortgenommen werden, damit die Gespinn aus den Brüsten ordentlich in den Leibstuhl gehe, wobey ich nebst gehorsamster Anwünschung einer glücklichen Entbindung und sonst alles Angenehmen die Ehre habe, zu seyn ꝛc."

Die Folgen, welche aus dem hier angeführten, nur nach verschiedenem Umfange noch immer gewöhnlichen Benehmen, bey Kind und Mutter gemeinhin entstehen, sind bekannt; dessen ungeachtet hat man noch nicht gesucht, durch eine der Natur mehr angemessene Verhaltungsweise ihnen auszuweichen. Das Säugungsgeschäft, diese wirkliche Wollust der Mutter, wird derselben zur Marter, und ihr Busen, anstatt die wohlthätige Quelle des Aliments ihres neugebornen Kindes zu seyn, durch Albernheit und Unsinn zum Sitze grausamer Leiden, und nicht selten zu einem Heerde von Eiter und Jauche gemacht. Das Kind ist vor

der Zeit seiner Nahrung beraubt, deren man es nie ordentlich genießen ließ, und das natürliche Vereinsband zwischen ihm und seiner Mutter wird somit zum erstenmahl frühzeitig genug getrennt; in der Folge selten wieder zu kindlich-mütterlicher Sympathie anknüpfbar!

An der practischen Schule wird seit vielen Jahren die Säugung, und die ganze Behandlung der Mütter und neugeborner Kinder nach ganz andern Grundsätzen, oder eigentlich ganz ohne Grundsätze auf dem einfachen Wege der Natur gepflogen, und unter so vielen tausend Wöchnerinnen ist nicht eine einzige, welche nur eine entzündete, viel weniger eine geschwürte Brust bekommen hätte. Eine Thatsache, über welche, wenn es darauf ankäme, tausend Zeugen vernommen werden können. Wir sind daher vollkommen versichert, daß unter mehren hundert Fällen von wehen Brüsten kaum einer aufzufinden seyn wird, wo das Uebel nicht Folge von ungeschicktem sogenannten Kunstverfahren, von begangenen Excessen oder naturwidriger Benehmungsart zwischen Mutter und Kind wäre.

Nicht allein Mütter, welche säugen, auch solche, welche nicht säugen, bleiben bey der einfachsten Behandlung von jeder Beschwerde frey. Es geschieht dabey gerade das Gegentheil von dem, was gewöhnlich von gewissen Aerzten, Wundärzten und Geburtshelfern, von Hebammen, gelehrten Frauen und alten Weibern in dieser Hinsicht heiß empfohlen wird, und noch durchaus in unverjährlichem Gebrauche ist.

Die Wöchnerinnen werden die ersten Tage im Bette in einer temperirten Zimmerwärme zwischen + 15 bis 17° Reaumür gehalten, und bekommen in der Regel keine Abführungsmittel. Ihr Busen wird ganz zwanglos gelassen, und höchstens mit einer überwärmten Leinwand bedeckt. Sie liegen dabey viel und abwechselnd auf einer oder der anderen Seite, und reiben sich von Zeit zu Zeit mit den Fingern und ihrem eigenen Speichel die Warzen, damit die Milch um so leichter ausfließe. Die davon befeuchteten Tücher müssen öfter gewechselt werden.

So lange der Zufluß der Milch noch beträchtlich stark ist, hat die Wöchnerinn eine weniger nahrhafte Diät zu beobachten,

und nur nach Durst wässeriges, allenfalls mit etwas Wein angenehm gemachtes Getränke zu nehmen. Bleibt sie zu lange ohne Leibesöffnung, und die Umstände erfordern es, so wird ihr ein oder das andere Klystier beygebracht. Auf solche Weise läuft das Ganze gemeiniglich ohne alle Affection ab, welche nur im mindesten etwas Fieberhaftes an sich hätte; man müßte nur so ungeschickt seyn, aus dem Umstande, daß bey der Wöchnerinn und säugenden Mutter der Puls nicht, wie bey der Großmamma, Secunden schlagen könne, sogleich Krankheit und Fieber aufzufinden. Und doch, wie oft, und fast täglich geschieht dieß?

Fast hätte ich Anstand genommen, diese einfache Methode zu beschreiben und anzurathen; weil ich befürchte, daß eben die Leichtigkeit, der Milch los zu werden, und das davon abhängende Ueberhobenseyn so mancher Beschwerden, nur noch mehre Mütter zur Nichterfüllung ihrer ersten Pflicht einladen möchte. Indessen glaubte ich, als Arzt, dem moralischen nicht das physische Wohl des schönen Geschlechtes opfern zu dürfen. Zudem gibt es ja noch güte Mütter, welche eben, weil sie selbst stillen, oder stillen wollen, allein durch Ignoranz und Charlatanerie irregeleitet, sich dabey nicht ordentlich verhalten, oder sonst aus einer, manchmahl nicht vermeidlichen Ursache, in Krankheiten der Brüste verfallen. Wer würde nicht gern diesen ihre Leiden mildern, sie dagegen schützen, wenn es noch Zeit ist? Uebrigens ist es genug, daß es mit zur Gesundheit des Weibes gehöre, ihren Kindern, wenn sie anders kann, die Brust zu geben. Daß also die Erfüllung dieser Pflicht der Völle und Schönheit ihres Busens nicht nachtheilig sey, im Gegentheil dieselbe erhöhe, sogar hervorbringe; denn Schönheit ist die Tochter der Gesundheit. Selbst der Anblick zeigt, daß eben diejenigen, welche am hartnäckigsten wider Säugung sich sträubten, die Natur vor dem Alter, oftmahls in weiblicher Jugend noch, garstig mit schlappen und vertrockneten Brüsten strafe, und sie mit Krankheiten heimsuche, die ihnen außer dem ganz fremd würden geblieben seyn.

Ohne Zweifel besteht ungeachtet eines ganz angemessenen Benehmens doch immer die Möglichkeit, daß einer Säugenden, so wie einer Nichtsäugenden die Brüste wehe werden. Das in-

der gewöhnlichen Behandlung derselben oft Statt findende Unwesen macht dann erst gemeiniglich das Uebel noch viel ärger, als es von Natur ist, und in der Folge seyn würde, wenn nicht gewisse Leute, ohne alle Fähigkeit dazu, mit der Heilung desselben sich befangen wollten.

Man findet nicht selten die Warzen, anstatt daß sie hervorstehend, strotzend und angenehm rund erhoben seyn sollten, vielmehr eingedrückt, oder wenigstens wie verstrichen. Durch gelindes Reiben, zuweilen auch durch sanftes, geschicktes Herausdrücken mit den Fingern, bringt man sie zur besseren Erhabenheit. Dazu dient auch manchmahl das Ansetzen einer elastischen Milchflasche, oder auch eines schicklich aufgesetzten gemeinen Zugglases. Das Kind muß sonach an die Warze gleich angelegt werden. Meistens ist es nothwendig, diese Versuche einigemahl mit Art zu wiederhohlen, bis die Warzen hinlänglich geformt sind, um ohne weiters für das Kind nehmbar zu seyn.

Zuweilen werden die Warzen durch das Säugen excorirt. Man darf deßhalb den Säugling nicht sogleich von der Brust halten. Zwar ist der Zustand nicht ohne Schmerzen; doch mütterliche Liebe macht sie erträglich, und das fortgesetzte Säugen, die plastische Eigenschaft des kindlichen Speichels selbst, bringt in einigen Tagen Linderung und Heilung. Nicht selten entsteht zugleich im Umkreise der Warze eine leichte Entzündung. Diese vergeht mit dem Besserwerden der wunden Stelle. Am zuträglichsten ist es, diese Stelle öfter mit reinem kalten Wasser, oder rothem Weine zu benetzen, und das Kind, wie es sich durstig zeigt, anzulegen. Unter der Zeit wird ein kleines, in reines Wasser getauchtes, feines und doppelt oder vierfach zusammengelegtes Leinwandfleckchen über die Excorirung aufgelegt, und so oft gewechselt, als nöthig ist, um es nicht ankleben zu lassen. Ist dieß aber allenfalls geschehen, so muß dasselbe vorsichtig aufgeweicht werden, ehe man es abzunehmen sucht.

Unter allen Salben habe ich zu diesem Behufe, wenn doch irgend fette Sachen sollen angewandt werden, das einfache Weinbeer-Sälbchen, oder in Abgang dessen, reine frische Cacao-Butter am besten befunden. Sind die Schmerzen allzu heftig, oder viel-

mehr die Patientinnen über die Maßen empfindlich, so, daß sie zuweilen nicht den Druck des Hemdes auf dem afficirten Theile ertragen, so kann man die Warze mit einem passenden Hütchen bedecken. Allein je kürzere Zeit und je seltner dieß geschieht, um so besser ist es; weil die Warzen darunter nur weicher, empfindlicher und zur Excorirung geschickter werden.

Mitunter schwellen zuweilen die Brüste zu einer beträchtlichen Größe an, ohne darum noch entzündet zu seyn. In diesem Falle dürfen weder nasse Umschläge, noch Pflaster gebraucht werden. Auch ist es schädlich, deßhalb sogleich die Milch mit Mühe und Schmerzen für die Wöchnerinn mittelst Gläser und Milchpumpen auszuziehen, weil man gewöhnlich dadurch erst Anlaß zur Entzündung gibt, und die Sache verschlimmert. Unter ordentlicher Behandlung der wunden Stelle, und der, so viel thunlich, fortgesetzten Anlegung des Kindes verliert sich die Angestrotztheit des Busens, und die consecutive leichte Entzündung um die excorirte Warze von selbst.

Nähme indeß das Wundseyn, die davon entstandene Entzündung, und sofort die Geschwulst des Busens ansehnlich zu; würden die Schmerzen unter dem Säugen so heftig, daß für die Constitution der Patientinn zu fürchten wäre, so müßte allerdings vom Säugungsgeschäfte abgestanden werden, worauf der Zustand unter der oben angeführten Behandlung und einfachen Benehmungsweise bald zur Heilung gedeiht.

Zu Zeiten aber entsteht eine beträchtliche Entzündungsgeschwulst gähe und mit Fieberanfall, mit oder ohne zugleich angelaufenen und schmerzenden Achseldrüsen. Meistens ist dieser Zustand durch einige von Außen begangene Fehler erregt worden: durch Erkältigung, heftige Leidenschaften, schlecht betriebene oder ganz unterlassene Säugung. Gemeiniglich fließt dabey keine, oder nur wenige Milch aus den Warzen. Unter solchen Umständen muß man für's Erste bedacht seyn, einigen Ausfluß von Milch zu erhalten oder herzustellen, wozu eine angemessene Seitenlage am vorzüglichsten beyträgt. Entspricht nebst den andern bereits angeführten Verfahrungsarten diese nicht, und der Zustand der Warze gestattet es; so kann man versuchen, mit einem Zugglase

oder einer elastischen Flasche etwas Milch auszuziehen. Erhält man auf diese Weise nicht bald und leicht einige Aussonderung jener Feuchtigkeit, so ist es rathsam, mit den unnöthigen Versuchen bey Zeiten auszusetzen.

Aeußerlich können Compressen, in einen Aufguß von Hollunderblüthen getaucht, und sonach wieder stark ausgewunden, aufgelegt werden, wobey man sich stets so zu benehmen hat, daß die Brust nicht gäh erkältet werde. Da dieß aber immer die strengste Genauigkeit erfordert, so sollte man dergleichen Bähungen nie ohne wirkliche Nothwendigkeit verordnen: indem sich oftmahls die Sache mittelst gewärmter, mit Zucker und wohlriechenden mildern Harzen durchräucherter Tücher, oder mit trockenen aromatischen Kräutern gefüllter und durchnähter Säckchen eben so gut richten läßt. Ueberhaupt muß man, wäre es auch nur um dem Vorurtheile nachzugeben, mit den nassen Umschlägen bey wehen Brüsten nicht voreilig seyn. Am besten entsprechen, auch zu Anfang der Entzündung, erweichende Kataplasmen, nicht zu schwer, und besser, ziemlich trocken, als zu naß aufgelegt. Die Milch wird unter dem Gebrauche derselben insgemein zum Ausfließen gebracht, und sie befördern in bedingten Umständen eben so gut die Zertheilung, als unter andern Verhältnissen die Eiterung der kranken Stelle.

Bey dieser Lage der Sachen ist es selten nothwendig, die Patientinn an eine strenge Diät zu erinnern. Der Appetit ist in diesen, so wie in ähnlichen Krankheiten, ohnedieß dasjenige, was sie am wenigsten plagt. Auch muß sie deßhalb nicht ein für allemahl an eine Obstdiät gebunden werden. Obstspeisen, wie Aepfel, Birnen, Aprikosen, Zwetschken.... besonders frisch, und auch gekochtes frisches Obst, sind das Uebelste, was man einer Wöchnerinn nur immer zugestehen kann. Einige ausgewählte, in Fleischbrühe gekochte Wurzelgemüse, sind ihnen unter dergleichen Verhältnissen viel zuträglicher. Zum Getränke, was nicht nach Vorschrift und in Menge, sondern nur nach Durst zu nehmen ist, habe ich Wasser mit etwas Wein, mit oder ohne Zucker, angenehm gesäuert, allezeit mit dem besten Erfolge zugestanden.

Die Kranke darf nicht vom Leibe verstopft bleiben. Erfolgt

innerhalb vier und zwanzig Stunden nicht von selbst einige Entleerung, so setzt man ihr ein erweichendes Klystier. Ist das Fieber heftig, die Geschwulst, die Röthe derselben und der Schmerz beträchtlich, und die allgemeine Constitution erlaubt es, so ist es rathsam, sie mitunter einige Dosen von Salpeter zu acht bis zehn Gran, mit Zucker und Wasser, oder sonst unter einem angemessenen Vehikel nehmen zu lassen. Nebst dem kann ein beträchtlicher Grad der Entzündung und des entzündlichen Fiebers manchmahl auch einen oder anderen schwachen Aderlaß nothwendig machen.

Die Patientinn muß stets in einer gleichen gehörigen Wärme sich befinden, damit die Ausdünstung ordentlich vor sich gehe, und übrigens Alles vermeiden, was den Zustand verschlimmern könnte.

Mehrentheils wird man auf diese einfache Weise eine gutartige Zertheilung erfolgen sehen; indeß ist zuweilen der Ausgang der Entzündung nicht so günstig, sondern die Brust geht in Eiterung über.

Die Erscheinungen, welche dieses anzeigen, sind hauptsächlich folgende: die Schmerzen ziehen sich gleichsam auf einige Puncte zusammen, sind mehr schneidend, und wie durchfahrend; es zeigt sich hier und da eine und die andere Stelle an der Brust, welche glänzender, mehr weich und erhaben ist, als der übrige Umfang; der Schmerz unter denselben wird immer heftiger, und klopfend. Wenn mehre oder alle diese Umstände in höherem Grade vorhanden sind, so ist die Eiterung und das Aufbrechen des kranken Theiles nicht mehr abzuhalten; oder vielmehr die Periode der Eiterung ist schon eingetreten.

Unter solchen Verhältnissen ist dieses schmerzhafte Naturgeschäft mittelst nun anzufangender oder fortgesetzter Auflegung erweichender warmer Breyumschläge, welche nun ohne weitere Rücksicht feuchter, als bisher, angewandt werden können, je eher je besser zur Reife zu fördern. Auf die Stellen, welche der Zeitigung und dem Aufbrechen am nächsten sind, kann man nebst dem, so groß wie die Stelle ist, ein durchlöchertes Schleimpflaster auflegen, wodurch die vonselbstige Oeffnung derselben wesentlich befördert wird. Aber man hüthe sich, die Geschwulst mit welch

immer einem miraculösen Pflaster zu bedecken. Dadurch wird unvermeidlich Schmerz und Eiterung über die Nothwendigkeit vermehrt, und ungeschickter Weise aus einem kleineren Uebel ein großes geschaffen. Einfache, nicht sehr reizende, erweichende Kataplasmen thun hier Alles; ja, sie befördern zuweilen noch eine Zertheilung, wo man die Eiterung fast für unvermeidlich hielt. Nur bey Patientinnen, welche ohne alle nöthige Wartung sind, muß man sich manchmal begnügen, die in Eiterung gehende Brust mit einem einfachen über der Warze ausgeschnittenen Pflaster, und einer Compresse darüber, bedeckt zu halten.

Jede krankhaft oder sonst über die Maßen angeschwollene Brust muß, mittelst eines gehörig unter dem Arm über die Schulter und Achsel angelegten leinenen Tuches, sanft unterstützt werden.

Keine Eiter haltende Stelle der Brust sollte man in der Regel mit dem Messer öffnen. Ich habe sogar nie nöthig befunden, ein Aetzmittel aufzulegen. Indeß sind manche Chirurgen gemeiniglich in diesen Fällen sehr eilfertig, ihre Dexterität zu zeigen. Freylich braucht es wenig Kunst, einem bedaurungswürdigen jungen Weibe eine Lanzette in die wehe Brust zu stoßen; um so mehr dreist und unwissend muß man seyn, dergleichen ohne Nothwendigkeit zu thun, und somit das Uebel schmerzhafter, langwieriger und bösartiger zu machen. Wie mancher üppige Busen ist von solchen Kunstmännern zerstört, aber nicht geheilt worden, so daß die Kranken, um doch zu genesen, endlich sich gezwungen sahen, den Quasi-Wundarzt abzudanken, und einem alten Weibe oder irgend einem Brustcurirer sich anzuvertrauen.

Die ganze Behandlung einer eiternden Brust ist sehr einfach. Man belegt sie mit Kataplasmen, bis sie sich öffnet. Mehr oder weniger Eiter und milchichte Feuchtigkeit fließt dann von selbst aus. Auch kann der Ausfluß, wenn er auf irgend eine Weise gehindert ist, durch die Lage und ein gelindes Ausdrücken allerdings befördert werden; doch muß dieß sehr sanft geschehen, um keine neuen Schmerzen zu verursachn. Ist auch anfänglich die Oeffnung noch klein, so vergrößert sie sich nach und nach von selbst. Es ist grausamer Unsinn, sie gewaltthätig zu erweitern,

oder Wieken und Preßschwamm wie Nägel in dieselbe zu drehen — um sie offen zu halten? oder zu verstopfen?

Um die offenen Geschwüre vor der Reibung des Breyumschlages zu schützen, wird ein dienliches durchlöchertes Pflaster darauf gelegt, und mit den Umschlägen so lange fortgefahren, bis alle Eiterstellen von selbst sich geöffnet und ausgeheilt haben. Je nachdem dabey der Ausfluß der Milch oder sofort des Eiters beträchtlich ist, müssen Compressen und Umschläge öfter gewechselt werden. Erhaltung der Reinlichkeit ist während der ganzen Cur eines der hauptsächlichsten Bedingnisse.

Sollte eine eiternde Stelle ein größeres breites Geschwür bilden, so hat man dieses ganz flach mit einem weichen, dünnen, mit einfachem, durch Eygelb etwas gemilderten Digestiv bestrichenen Plümaceau, und so auch die tiefern Stellen nur ganz leicht mit dergleichen Charpie-Bäuschchen, je nach dem Grade der Eiterung, ein- oder zweymahl in vier und zwanzig Stunden zu belegen, und die Brust mit den Breyumschlägen oder einem erweichenden Pflaster ferner zu bedecken. Auf diese Art fährt man in der Behandlung fort, bis alle Eiterstellen geöffnet, gereiniget und größtentheils vernarbt sind. Dann werden die Kataplasmen weggelassen, die noch wunden Stellen alle vier und zwanzig Stunden verbunden, und gewärmte Compressen fort aufgelegt.

Meistens bleiben nach Heilung der Geschwüre noch einige harte Stellen in der Brust. Diese verlieren sich fast immer nach und nach von selbst. Geschwinder zertheilen sie sich, wenn man noch einige Zeit dieselben mit Spermacet-, oder besser mit Schierling-Pflaster bedecken läßt. Doch geschieht es manchmahl, daß auch leichte Verhärtungen nie ganz vergehen. Dessen ungeachtet arten sie in der Folge nicht in schlimmere Uebel aus, zumahl, wenn keine äußerst fehlerhafte Anlage des Individuums vorhanden ist, wenn die ursprünglichen Geschwüre nicht mit dem Messer geöffnet, und überhaupt die Sachen nicht zweckwidrig getrieben worden sind.

Bey weitem die mehrsten wehen Brüste werden auf diese Art leicht und vollkommen geheilt. Indeß sind ohne Zweifel Be-

sonderheiten möglich; allein dergleichen Fälle können keine Ausnahme von der gemeinen Regel machen, und nicht als Grundlagen für die Behandlung solcher Zustände im Ganzen genommen werden.

Der Umstand, daß eine Brust wehe ist, und in Eiterung geht, macht es nicht in jedem Falle zur Unmöglichkeit, daß die Mutter ihr Kind fortsäuge. Die Säugung trägt vielmehr, so lange sie Statt haben kann, wesentlich zur Linderung der Zufälle bey, und befördert die Heilung.

Da solche Entzündungen der Brüste, besonders in ihren ersten Stadien, sehr schmerzhaft sind, so schwächen sie in Kurzem die Patientinn ungemein. Das damit verlaufende Fieber ist von der Art, daß es vieler scientifischen Bescheidenheit bedarf, um es so zu behandeln, daß die Kranke durch die Cur nicht noch mehr an Kräften herabgesetzt werde, als nöthig ist, und die Krankheit schon für sich thut.

Lange genug haben zur Demüthigung übrigens angesehener Aerzte und Wundärzte so manche Pflastermacher und alte Weiber geschwürte Brüste glücklich und in kurzer Zeit zur Heilung gebracht, welche vorher, wo nicht lege artis verdorben, doch lege artis nicht geheilt wurden. Die ganze Kunst besteht in der Einfachheit der Behandlung. Die rationelle Heilkunde, wenn sie in diesen von der Natur selbst vorgezeichneten Weg endlich einschlagen will, wird in Zukunft eben so glücklich in der Cur solcher Krankheiten seyn, als bisher schlichter Menschenverstand und bloße Empirie es waren.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

Unter denen hier gleich im Verzeichniß angeführten zweytausend zweyhundert und vier und dreyßig Geburtsfällen, welche an der practischen Schule binnen den zwey Jahren vorgekommen, waren

drey und dreyßig Zwillings-, drey und zwanzig Gesichts-, acht und fünfzig Steiß-, und fünf und zwanzig Fußgeburten. Bey dreyzehn ward die Wendung gemacht; in acht gebrauchte man die Zange, und einmahl war es nöthig, zu enthirnen.

Geburten waren in den zwey Jahren, wie gesagt . .	2254
Davon zur kirchlichen Taufe gebrachte Kinder . . .	2118
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	42
Zeitige und frühzeitige, todt und meistens faul zur Welt gebracht	47
Unzeitige und Abortus	27
Mütter gestorben	10

Bey einer der Verstorbenen, die kreißend von der Gasse kam, war der Tod Folge einer wegen längst abgeflossenem Wasser sehr schweren Wendung, und des darnach entstandenen Puerperalfiebers. Zwey sterbend überbrachte verschieden nach wenigen Minuten ihrer Ankunft an Fraisen von vorher erlittenem Blutflusse. Drey bis vier starben nach einer an sich natürlichen Gebärung den zweyten, dritten Tag darauf an den Folgen des letzten Grades von Abzehrung und gänzlicher Zerstörung von syphilitischer Ursache. Die übrigen drey rafften Puerperalfieber mit Scharlachausschlag dahin.

Bey allen Schwangern, Gebärenden und Wöchnerinnen hat sich sonst nichts zugetragen, was einen würdigen Stoff zu Denkwürdigkeiten abgeben könnte; es müßte denn nur seyn, daß in manch anderer Gegend bey so wenigen Geburten so entsetzlich viel, und hier zu Lande bey so vielen Niederkunften so wenig Außerordentliches vorkömmt. Nur eines Umstandes glaube ich erwähnen zu müssen, auf welchen ich unter einer der gemachten Wendungen von Neuem aufmerksam wurde: ich sage von Neuem, weil es wirklich nicht eben der erste Fall von der Art gewesen, und ich mich eines und des anderen ähnlichen wohl erinnere. Doch war keiner so auffallend, so ausgezeichnet und so überzeugend, wie dieser, den ich hier kurz erzählen will. Die Sache betrifft die sogenannte Evolutio foetus Spontanea. Ich zweifle

nicht, daß aus der Geschichte eines Theils die Möglichkeit eines solchen Ereignisses hervorleuchten, anderen Theils aber auch das Ereigniß selbst sich so darstellen werde, daß es bey weitem nicht mehr das Wunderbare mit sich führt, mit welchem man es gleich Anfangs hat umgeben wollen.

Wirklich wird man durch manche Erzählungen der Art versucht, sich bey dem Ausdrucke: Spontaneous Evolution, eine nicht ordentliche, sondern von der Natur außergewöhnlich zu Hülfe genommene, von dem allgemeinen Geburtsdrange wie abgesonderte und eigens aufgeregte Gebärungs-Function zu denken, deren hauptsächlichster in der Gebärmutter bedingter Grund, so wie die Art ihres Herganges bisher als äußerst complicirt gedacht werden mußte. Seitdem aber eine solche, freylich immer sehr seltene Gebärungsart wirklich unter meiner Hand sich ereignet hat, betrachte ich dieselbe ganz einfach, als wie jede übrige zwar nicht gewöhnliche, doch noch von der Natur um so leichter verrichtbare Modification, weil sie dazu nichts anderes aufzubringen, oder sonst zu vermitteln braucht, als was zum Gebärungsact überhaupt in ihr liegt.

Im Sommer 1801 kam eine Kreißende auf die Gebärzimmer. Das Wasser war ihr auf dem Wege, beynahe eine halbe Stunde weit vom Spitale, gesprungen. Bey der sogleich von der Hebamme an der Schule gemachten Untersuchung fand sich der linke Arm des Kindes in der Mutterscheide. Ich ward unverweilt gerufen. Der Theil lag so tief, daß die Finger im Ausgange leicht zu sehen waren. Der Uebung wegen ließ ich den Journal habenden Candidaten vor mir untersuchen. Er erzählte mir darauf die Umstände, wie ich sie nachher selbst fand. Der Arm war turgescirend wegen des sehr wenig geöffneten und wulstigen Muttermundes. Das Kind hatte eine vollkommene Querlage, mit dem Bauche gegen den Rücken der Mutter. Das untere Segment des Uterus, der Eingang und die Höhle des gehörig weiten Beckens waren übrigens leer und frey zu fühlen.

Man setzte der Patientinn ein Klystier, und da ihre Harnblase sehr gespannt war, so ward sie erinnert, auf den Urin zu gehen. Während dem, und bis man das Querbette gerichtet hatte,

machte ich mit den Anwesenden die gewöhnliche Frühvisite bey den Wöchnerinnen. Nach beyläufig einer halben Stunde kehrten wir zurück. Das Klystier war indeß mit vielen Excrementen abgegangen, aber nur einige Tropfen Urin. Man entleerte also die Blase mit dem Katheter. Seit dem gesetzten Klystiere hatte die Kreißende einige stärkere und ziemlich ergiebige Wehen; ich glaubte also mit der Wendung nicht länger weilen zu dürfen. Man brachte sie in gehörige Lage. Als ich unter einer beginnenden Wehe die Spitzen meiner Finger langsam kaum noch in die Scheide geführt hatte, wunderte ich mich nicht wenig, die Hand des Kindes höher zu finden, als eine ziemliche Weile vorher. Und da die Wehe dauerte und stärker wurde, so blieb ich jetzt mit der Hand in der Beckenhöhle, mit indeß wieder in ihrer natürlichen Lage gelassenen Fingern, ganz ruhig. Der Geburtsdrang hielt immer an, während zu meinem Befremden, der vorliegende Arm des Kindes hinter dem Rücken meiner flach gelegenen linken Hand, an der rechten Seite der Vagine sich deutlich hinauf bewegte. Was mich noch mehr aufmerksam machte, war dieß: In dem Augenblicke ist auch die ganze Höhle des Beckens mit dem ganzen Steiße des Kindes gefüllt, so daß jetzt meine Hand zwischen dem noch zum Theil vorliegenden Arm und dem Hintern des Kindes, oder eigentlicher der linken Hüfte desselben, wie in der Klemme war. Die Wehe setzte nicht aus, und ich hatte jetzt nichts Besseres zu thun, als meine Hand über dem unausgesetzend getriebenen Steiße auf gute Manier mit vorrücken zu lassen. Was indeß weiter mit dem vorgelegenen Aermchen geschehen, ob es an der Brust nach aufwärts gegen die Seite des Kopfes vollends hingeleitet worden, während der Steiß durch den Ausgang rückte, oder ob dasselbe doch mit der Hand nach abwärts kam, kann ich wegen des gähen Herganges der seltenen Gebärung nicht bestimmen; denn Leib und Kopf vom frisch lebenden Kinde gingen eben so geschwind durch die untere Apertur, als der Hintere etliche Augenblicke zuvor vom linken Darmbein durch die obere Oeffnung in die Cavität des Beckens gekommen war.

Hätte ich die Operation, zumahl bey noch wenig offenem Mutternmunde, um einige Minuten eher versucht, oder versuchen

können, so würde ich auf eine ungleich schwerere Art, und wer weiß, ob mit halb so günstigem Erfolge, das Kind auf die Füße gewendet haben, indeß etwas später dasselbe sammt meiner Hand gewiß auf eine viel sanftere und vollkommen gute Weise, mit den Hinterbacken voraus, von der Natur allein ans Licht gebracht worden ist. Was geschah nun hierbey? Vermuthlich nichts anderes, als daß der sich ordentlich zusammenziehende Uterus und der allgemeine Drang der Wehen den beweglicheren, noch nicht so fest auf die Circumferenz des Einganges aufliegenden Theil der Frucht: den Steiß, mit über den Bauch geschlagenen Füßen, und sofort nach Norm der Gelenkung, Unterrücken und Unterleib zusammenbog, an einer Seite des weiteren und noch mehr freyen Einganges bewegte, und so die Theile vom Darmbeine in das untere Becken herabdrückte, während der allenfalls auf mehren Puncten der anderen Seite aufliegende, stärker befangene und nicht so nachgiebige Kopf unbewegt, oder fast unbewegt, zur Zeit noch liegen blieb, bis nähmlich nach eingefördertem Steiße die Geburt weiter auf gemeinem Wege ging.

Damit so etwas geschehe, kömmt es unter Andern wahrscheinlich darauf besonders an, daß das Becken weit genug, das Kind nicht über die Maßen groß sey, und in einer Querlage, nicht mit nebst dem Arme zugleich stärker im Eingange befangenem Kopfe, sich befinde; daß nach gesprungenem Wasser die Wehen bald kräftig eintreten und anhalten, und der Muttermund in Kurzem sich erweitere, da die Geburtstheile noch weich, gehörig feucht und natürlich temperirt sind. — Uebrigens wollte ich hier nur bemerken, was mir in diesem Betreff insonderheit vorgekommen ist. Auf jeden Fall lehrt uns der Hergang, daß die Macht der gebärenden Natur, wo immer es nicht zu sehr an Wehen und Raum gebricht, eben so einfach in ihren Vermittlungen, als groß in ihren Wirkungen sey. Dem Geburtshelfer liegt es aber ob, für's Erste sich mit den Bedingnissen genauer bekannt zu machen, unter welchen dieselbe den Gebärungsact am vortheilhaftesten auf diese oder jene Art vermitteln könne oder nicht. Diese Betrachtung bezieht sich hauptsächlich auf die, wie nun deutlich am Tage liegt, sehr metaphorisch so genannte Evo-

lutio Spontanea. Denn daß, abgesehen von der Benennung, die Sache an sich selbst aller Aufmerksamkeit werth sey, wird Niemand bezweifeln. Jeder Kunstverständige, welcher öfters Gelegenheit hat, wenden zu müssen, weiß, wie mühsam, gefährlich, und oft ganz unthunlich der durch die Wehen für den Operateur zur Unzeit und zu fest in den Eingang angedrückte Theil des Kindes das Aufsuchen und Herabführen der Füße macht. Wenn die Natur hier wie mit Ungestüm uns von der Art verständiget, die zur Hebung des Fehlerhaften ihr die angemessenste und oft die ganz genügende wäre; so ist es zu verwundern, daß diese Winke bisher noch so wenig sind beachtet worden. Ich habe indeß schon lange für besser gehalten, in schwierigen Fällen solcher Art, welche bekanntlich nicht selten vorkommen, wobey jedoch bey wenig dringender Gefahr die Gebärung eben nicht sogleich beendiget werden muß, oder aus mannigfaltigen unabänderlichen Verhältnissen sonst eine Anzeige gebiethend eintritt, lieber mit einer von Natur oder künstlich bewirkten Steißgeburt sich zu begnügen, als mit Beschädigung, mehrentheils mit Verletzung des Uterus, und fast unvermeidlicher Opferung der Frucht auf der Stelle eine Gewalt-Entbindung vorzunehmen.

So wurde Jahrhunderte hindurch die gebärende Natur verschiedentlich mißverstanden, und neben dem ursprünglich zubedingten Wehendrang, ihr heiligstes Werk durch Unsinn und Mißhandlung dem Weibe nur zu oft zur wirklichen Zeit von Schreck und Marter! —

Nachdem keine folterartige Einzwängung, kein Binden, kein Druck, keine Concussion, keine physische Unbild und magische Albernheit mehr zu erdenken gewesen, welche Aberglauben und Unwissenheit nicht an Gebärenden erschöpft hatten; nachdem lange genug durch Mißbrauch aller Arten peinlicher Werkzeuge, von Händen, von Haken und Bohrern, von Zangen und Hebeln, bald die Mutter, bald ihr Kind, und meistens beyde zugleich mißhandelt worden; nachdem man so mancher Unglücklichen ohne Nothwendigkeit Unterleib und Gebärmutter durchschnitten, endlich um Nichts willen dreist noch die Fugen des Beckens zerstört, und das schändliche Unternehmen suadente Inclyta obendrein mit

Schaumünzen und Lorbeern verherrlichet hatte; erschien endlich ein Guter, in den Annalen der Menschheit ewig unvergeßlicher Genius, welchem wohlthätig zu handeln sein einziges und angenehmstes Bedürfniß war.

Unter der Fülle seiner wohlthätigen Anstalten steht auch das Institut, wie noch keines war, zur Hülfleistung für mittellose Gebärende, und zur Aufnahme der Technik geburtshülflicher Arzneykunde überhaupt bestimmt; wo für's Erste die gebärende Natur wieder in ihre Rechte eingesetzt worden, wo, wenn sie in seltenen Fällen äußerlicher Hülfe bedarf, ihr die Kunst sie bereitwillig darbringt, und kann die Kunst ihr nicht nützen, die Kunst sie wenigstens nicht mißhandeln darf.

Und so ist denn unter vielen Tausenden wie in einer ununterbrochenen Reihe gewesener und beobachteter Geburten:

a) Kein Finger an den wie immer zur Geburt sich stellenden Kopf des Kindes gebracht worden, um ihn anders zu richten, als er steht.

b) Kein Finger an den wie immer stehenden Muttermund gelegt worden, um ihn einzurichten oder zu erweitern. So wurden

c) alle Gesichesgeburten,

d) alle Steißgeburten, und

e) alle Fußgeburten der Natur überlassen, wie immer diese Theile ursprünglich in das Becken sich stellen mochten.

f) Kein Kind, wenn es bereits mit dem Kopfe geboren, ward sogleich mit dem Leibe hervorgezogen; sondern man wartete gehörig ab, bis eine oder die andere Wehe es vollends herausbewegte.

g) Keine Nachgeburt ward ohne Eintreten eines gefährlichen, die Herausnehmung derselben nothwendig machenden Umstandes mit der Hand aus der Gebärmutter gehohlt.

h) Gebärende verhielt man im Allgemeinen zu keiner eigenen Lage, sondern sie legten sich während des ganzen Herganges in einem gemeinen Bette nach Willkür auf eine Seite oder den Rücken.

i) Keine Entbindung geschah im Stuhle.

k) Keine Kindbetterinn und kein Kind, so lange nicht ein

eigentlich krankhafter Zustand erklärt sich einstellte, bekam einen Gran von Medizin.

1) Es ist kein Beyspiel anzuführen, daß im Gebärhause eine Wöchnerinn, sie mochte stillen oder nicht, eine wehe Warze, viel weniger eine wehe Brust, bekommen hätte.

Dieß sind beyläufig die Hauptmomente des Unterschiedes der neueren, aus so vielen durch Tact und Aug' erhobenen Beyspielen geregelten Practik von jener der Vergangenheit; liegt einiges Verdienst darin, so gehört dasselbe mehr als uns, dem Institute zu, in welchem wir weilen, uns unterrichten, und manches zu Zeiten auch verstehen lernen. Nur aus diesem und den Verhältnissen daselbst konnten und mußten so vortheilhafte Resultate wie von selbst hervorgehen.

Es ist lächerlich, das Vortheilhafte in der auffallenden Differenz dem Habitus und dem Baue des weiblichen Geschlechtes in unsern Ländern zuschreiben zu wollen. Weiß man nicht, oder will man nicht wissen, daß die Hälfte fast der hier niederkommenden Personen Ausländerinnen sind? Oder glaubt man, daß das Wiener Klima bey diesen auch knöcherne Cavitäten erweitere? Manchen Magen und manch anderes Viscus vergrößert es zwar öfter, allein in Hinsicht auf Becken hat man noch nichts dergleichen gehört.

Endlich kann man nicht verkennen, daß eine kleine Gebäranstalt irgendwo in einer Provinzialstadt, und ein allgemeines Geburtshaus in einer großen Hauptstadt, wie Wien, Berlin, Paris, London, allerdings ganz disparate Dinge seyen. Dort behält man nur Personen, welche man will, ist froh und zahlt oft dafür, wenn irgend eine Schwangere sich Preis gibt; hier sammelt sich ohne Auswahl das Armuth, und die Debauche der ganzen ungeheueren Volksmenge der Stadt, der Vorstädte und der umliegenden Orte; zum Theil vom ganzen Reiche, und man darf sagen, mitunter von allen Ländern Europens. An unserem Institute dürfen wir keine Schwangere fortschicken, wenn sie wegen Gestalt oder irgend einer anderen Ursache nicht gefällt, und dafür eine anständigere abwarten. Wir haben die im ganzen Krankenhause liegenden, und manchmahl schon in letzten Zügen begrif-

fenen Schwangern eben so zu entbinden, wie gesunde von auswärts; müssen die Gebärenden noch zur Behandlung übernehmen, obwohl sie bereits außer dem Spitale Tage lang sich herumgeschleppt hatten, und von Hebammen und Hebärzten nicht selten schon auf allerley Arten eben so fruchtlos als stark behandelt worden sind; müssen nicht allein zu Land und zu Wasser ankommende gesunde und kranke, oft schon mit gesprungenen Wässern seit mehren Stunden kreißende Weiber und Weibspersonen, im Winter durchnäßt und halb erfroren, im Sommer vor Hitze auf den Tod abgeschmachtet, zu jeder Stunde bey Tag und Nacht aufnehmen, sondern solche noch in die Zimmer und unter die Zahl unserer Wöchnerinnen bringen, wenn sie auch außer dem Gebärhause irgendwo wie immer entbunden worden waren, oder wohl gar, wie es öfters geschieht, nachdem sie in Straßen und Gässen geboren haben, fast verblutet mit Nachgeburt und Kind in der Schürze ankommen.

Großes, festliches Feld zu Ostander'schen Großthaten! zu Zangengeburten nach Hunderten, zu wunderthätigen Geburtsstühlen, und tausend stehenden, sitzenden und liegenden (?) Tractionen hinter tragikomischen Act-Cortinen an den Köpfchen armer, unschuldiger Kinder!

Und deßhalb thut sich der gelehrte Autor von Annalen und Denkwürdigkeiten so viel zu Guten, wenn er bey einigen Dutzend Geburten nie eine Excerebration gemacht, und lästert wüthend jeden Geburtshelfer, der in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, dieser Operation sich zu unterziehen? Man zählt oft mehre Hundert Niederkunften nach einander, ohne daß bey einer einzigen eine Anzeige zur Enthirnung obwaltete. Nach diesem Verhältnisse hat vermuthlich mancher Geburtshelfer irgend in einem Winkel der Erde sein ganzes Lebelang nie zu derselben Gelegenheit. Wenn nun aber einem andern unter der Menge der Geburten, die er zu behandeln hat, mitunter solche üble Entbindungen zu Theil werden, zu Theil werden müssen; ist er Unmensch, treibt er darum Carnificin, wenn er das undankbare Geschäft übernehmen muß?

Wie? wenn wir erwiederten: wir haben uns nie zum Erwerbe

gemacht, ausgesprochen an unheilbarem Mutter-Cancer abzehrenden Frauen sichere Heilung zu versprechen; sonach das Organ ihnen guten Theils aus dem Leibe geschnitten, darauf in Repriſen den Rest sammt Leben mit den Nägeln ..... Schauderlich! Und warum, wozu, womit? Das sind freylich keine Carnificinen, sind bloße Sectionen in Lebenden nach Absicht und Norm, wobey aber der zarte Operateur nie unterläßt, seine Instrumente, seine Finger und Nägel mit Oehl und Opium zu schmieren, ehe er damit handthiert. So gesalbert und gefertigt kann und darf er alles anstellen, nur nicht excerebriren; was auch selten nöthig seyn wird, so lange es Hebärzte gibt, die stark genug sind, jeden Kindeskopf, wie und wo er steckt, mit der Zange herauszuziehen, und geht er nicht, solchen in die Mutter zurück zu schieben, um nach den Regeln der Kunst Mutter und Kind durch die Wendung auseinander zu bringen — auseinander!

Gern würde ich mich enthalten haben, diese mir selbst äußerst unangenehmen Bemerkungen nochmahls anzuführen, hätte Herr O** nicht geglaubt, gegen das mir gnädigst anvertraute Institut, gegen mich und Alles, was mich zunächst angeht, unausgesetzt die derbsten Ausfälle und Unwahrheiten als Lieblings-Thema zu seinen Vorträgen, und ohne Zweifel, um sie zu verewigen, selbst als Stoffe zu Denkschriften und Annalen sich erlauben zu dürfen, ohne Ursache, außer aller Collision, in weiter Entfernung, ohne uns einander je gesehen zu haben. Schon dieß war lange mir genügend, und ich beruhigte mich im Bewußtseyn, daß er nie einen Vorwand haben werde, zu sagen: ich habe ihm Anlaß zu solcher Gehässigkeit gegeben, je nicht nach Verdienst ihn hoch geachtet.

Ist es doch traurig, daß dergleichen Aergernisse jedes gute Streben in Kunst und Wissenschaft benachtheiligen, zumahl wenn so Manches wider Gebühr und Billigkeit getadelt, oder über alle Maßen gelobpreiset wird, ohne Rücksicht, daß überall andere Sitten und Gebräuche, Conversionen und Perversionen gelten, daß nicht Alles, was man weiß oder denkt, nach Zahl und Maß sich schreiben lasse, vornehmlich über Objecte, die, jedes nach Frist und Art mit Kraft zu leben geeiniget, zwar einiger Maßen

erklärbar, wohl Gegenstände reiner Empirie seyn, aber unmöglich reines Wissen biethen können; demnach, wenn es uns beykömmt, solche ohne alles Verhältniß im Großen und Kleinen zu besprechen, wir mehrentheils gar nicht, oder wenigstens anders verstanden werden, gerade dem entgegen, was wir besagen, beabsichtigen, verwirklichen.

— — — Frustra autem niti, neque aliud se fatigando, nisi odium quaerere, extremae dementiae est.

SALLUST.

Sechstes Buch.

Von schweren Kopfgeburten und dem Gebrauche der Zange.

Vim temperatam Dî quoque provehunt.
HORAT.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Uebersicht des Gegenstandes.

Obwohl die Gebärung insgemein ein Geschäft der Natur ist, mit welchem dieselbe von selbst am besten zum Ziele kömmt, wenn ihr nur kein Hinderniß in den Weg gelegt, oder gar zur Unzeit in ihrem Werke vorgegriffen wird; so gibt es doch unter mehren hundert Geburten eine oder die andere, bey welcher es nothwendig wird, die Zange zu gebrauchen, um damit das schwere Naturwerk zu verrichten.

Die Ursachen, welche diese Entbindungsart manchmahl unvermeidlich, oder für Mutter und Kind wenigstens sehr rathsam machen, sind verschieden, und können in höherem Grade jede einzeln, oder mehre zusammen, Anzeige dazu geben.

Der Mangel eines guten nöthigen Verhältnisses zwischen der Beschaffenheit des Kopfes vom Kinde und des Beckens der Mutter gibt eine der frequentesten Gelegenheiten zur Anwendung dieses Instruments, wobey viel öfter die ursprüngliche Abnormität am Becken der Mutter, als am Kopfe des Kindes liegt.

Das Becken muß, wenn die zeitige Geburt anders durch die Kräfte der Natur soll vor sich gehen können, wenigstens so weit

und so ordentlich gebaut seyn, daß ein gewöhnlich großer und übrigens natürlich beschaffener Kopf des Kindes durch die Energie des natürlichen Geburtsdranges, durch dasselbe bewegt werden kann, besonders wenn nebst dem noch alle zur Erleichterung dieser Bewegung in der Natur vorgesehenen Vortheile Statt finden: daß der Kopf mit dem Hinterscheitel und Hinterhaupt gehörig voran, und mit der Stirne und dem Gesichte mehr oder weniger seit- und aufwärts eintrete; daß er durch die Wehen und den Widerstand des Beckens zu Folge der Nachgiebigkeit, und der Auf- und Untereinanderschiebung hauptsächlich der Scheitelbeine verlängert, gespitzt, und je nachdem es in dieser oder jener Region des Beckens nothwendig wird, von einer Gegend zur andern gegenüber verkleinert oder verlängert werden könne; daß die weichen Geburtstheile gut beschaffen, weich und schlüpfrig, und endlich der Gang und die Intensität der Wehen selbst von der Art seyen, daß vermöge derselben in den verschiedenen Perioden die Bewegung des Kindes immer auf die gehörige Weise vor sich gehe.

Zuweilen ist aber das Becken so enge, daß mit allen diesen Behufen der Kopf nicht durchbewegt wird, und also noch weniger durchbewegt werden kann, wenn nebst den Fehlern des Beckens, oder auch des Kopfes, noch andere mißliche Umstände: allgemeine Krankheit, unausgiebige, anomalische, mangelhafte Wehen, und sonst dergleichen Zufälle eintreten, wodurch die Gebärung über die Maßen verzögert oder gar verhindert wird.

Indessen läßt sich nicht in jedem Falle eines engen Beckens Gebrauch von der Zange machen. Diese Sache hat, so wie jede andere, ihre bedingten Gränzen, welche enger umschrieben sind, als so manche Geburtshelfer sich einbilden. Die Unbestimmtheit dieser Verhältnisse, der Abgang gereifter Erkenntniß, und das Schwankende der Grundsätze, sind so viele Ursachen, warum man über die Anwendbarkeit des Instruments in einzelnen Fällen so äußerst disparater Meinung ist, und damit im Ganzen noch so viel Unfug geschieht.

Es tritt zuweilen die Nothwendigkeit ein, das Geburtsgeschäft mit der Zange zu vollenden, obwohl eben kein sonderliches

Mißverhältniß zwischen Becken und Kind, und weder ein Mangel an Wehen, noch sonst ein Fehler obwaltet: wenn nähmlich von Seite der Mutter oder des Kindes, oder beyder zugleich, gefährliche Umstände eintreten, welche die Beschleunigung der Geburt geradezu unvermeidlich machen.

Die Erfahrung zeigt, wenn schon nicht so frequent, wie Einige gern glauben, doch oft genug, um keinen Vernünftigen in Zweifel zu lassen, daß es mitunter Niederkunften gebe, wobey es unbedingt zur Pflicht wird, das traurige Geschäft auf die beste Weise durch äußerliche Beyhülfe, und zwar, weil es mit der Hand allein unmöglich ist, mittelst eines Werkzeuges zu beendigen, mit welchem der Kopf gelinde gefaßt, gehalten, und mit guter Methode auf gewöhnlichem Wege und in natürlicher Richtung aus dem Becken befördert werden kann. Derjenige also, welcher zuerst auf den Gedanken kam, so etwas auszuführen, und zugleich das Mittel erfand, es ausführen zu können, hat unstreitig um die Menschheit besser gethan, als so manche Helden der alten und neuen Welt. Dem ungeachtet ist ihm sogar kein Grabstein zuerkannt worden. Doch dafür ist die Wohlthat seines glücklichen Genies fortdauernder, als Marmor und Granit.

Obwohl man nicht widersprechen kann, daß die Zange öfter ohne Nothwendigkeit gebraucht, und mitunter viel Unheil damit angerichtet wird; daß manche Mutter, manches Kind besser würde daran gewesen seyn, hätte man sie nur damit verschont; so ist dieß doch augenscheinlich nicht die Schuld weder des Instrumen.s noch seines Erfinders, sondern derjenigen, welche so dreist und ungeschickt davon Gebrauch machen.

Eine große Anzahl Mütter und Kinder verdanken unbedingt ihre Erhaltung der Geburtszange, und der Hand des leitenden Künstlers. Es zeigt daher von einer unerklärbaren Schwäche, wenn einige Geburtsärzte behaupten wollen, man könne dieses Werkzeug ohne Nachtheil gänzlich entbehren. Ist es denn so schwer zu begreifen, daß unter den unendlichen Verhältnissen und Nüancen zwischen Kind und Mutter, und den Potenzen zur Geburt, nothwendig auch solche seyn müssen, bey welchen die Naturkraft allein nicht hinreichend ist, ohne Zusatz oder Dazwischen-

kunft einer äußerlichen Potenz, die Frucht mit dem Kopfe voraus, in gehöriger Zeit, oder platterdinge jemahls, aus dem Becken der Mutter zu fördern? Und eben diese Zuthuung äußerlicher Kraft geschieht, so viel man wenigstens bis jetzt weiß, am bequemsten und sichersten, und einzig so, mittelst der Zange; denn in eigentlich schweren, und einmahl für dieselbe geeigneten Geburten, kann man ohne Zerreissung des Uterus und Tödtung der allenfalls noch lebenden Frucht, diese eben so wenig mit der Hand als mit Essenzen und Elixiren, aus dem Leibe der leidenden Mutter bringen.

Doch sollte von einer anderen Seite auch kein so ärgerlicher Mißbrauch getrieben werden, wie es noch heut zu Tage von Manchen geschieht, welche das Instrument fast bey jeder zweyten oder dritten Geburt anlegen, als wollten sie mit demselben, gleich Dämonen, die Natur vom ganzen Geburtsgeschäfte vertreiben.

Es ist lächerlich, wenn solche Zangenmeister zur Beschönigung ihres Unfuges anführen: Zu was denn sonst die Vorsehung dieses theuere Geschenk ihnen in die Hände gegeben habe? Ob sie den Nahmen Geburtshelfer umsonst führen sollen? Mit der Zange könne ja dem Kinde und der Mutter kein Leid geschehen, und dergleichen Albernheiten mehr.

Wenn solche Aeußerungen nicht von so schlechtem Gehalte wären, daß es fast nicht der Mühe lohnt, etwas dawider zu erinnern; so könnte man antworten: die Vorsehung hat euch auch Messer gegeben, sollt ihr deßwegen Arme und Beine abschneiden, wo des Abschneidens keine Noth ist? Wenn der deutsche Entbinder in der Benennung Geburtshelfer, zur Rechtfertigung seiner Manie, lächerlich genug, ein Argument aufsucht; so kömmt wenigstens in diesem Sinne dem englischen Hebarzt der schnöde Vorwand nicht zu Statten. Doch um den ernstlichen Punct zu berühren; so ist es ganz unwahr, daß mit der Zange der Mutter und dem Kinde kein Uebel könne zugefügt werden. Der Mutter und den Umstehenden, dem Gatten und Vater geschieht sogar leid, durch das bloße Ansinnen, daß man ein Instrument brauchen müsse. Wo also keine wirkliche Nothwendigkeit, oder wenigstens

keine sehr wahrscheinliche Rathsamkeit, dasselbe anzulegen, obwaltet, muß man der bedrängten Familie selbst die Beleidigung eines ohne Grund verursachten Schreckens nicht anthun. Zudem ist es durchaus falsch, daß die Anlegung und der Gebrauch der Zange, und die Zubereitung dazu, so ganz ohne Beschwerden und Schmerzgefühl vor sich gehen; insonderheit wenn es ein Werkzeug von starkem Kaliber ist, und dasselbe so applicirt, gehandhabt und geführt wird, wie es die mehrsten tactfesten Instrumental-Entbinder zu machen pflegen.

Gegen diese Unbilden darf man den Scheinvortheil nicht anrechnen, daß die Entbindung dadurch beschleuniget werde. In den meisten Fällen wird mehr Unheil angerichtet, daß man der Natur in ihrem Geschäfte vorgreift, als wenn mit der Hülfe gezögert würde. Jede individuelle Gebärung hat ihr zuständiges Maß von Kraftdrang, unter welchem, während als die Frucht und so fort die Nachgeburt in angemessener Zeit aus dem Uterus und dem Becken hervorkömmt, jenes Organ und noch andere Theile diejenigen Modificationen erhalten, die ihnen bedingt zukommen müssen, um nicht nach der Entbindung in einem mehr oder weniger abnormen Stande zu seyn. Läge es wirklich in der Macht der Kunst, jede Geburt sogleich mit dem Eintritte der ersten Wehen zu endigen, wie auf eine magische Weise das Kind mit einemmahl aus der Gebärmutter herauszuschaffen; so dürfte dieß doch nicht geschehen, indem es für die mehrsten, wo nicht für alle Mütter tödtlich seyn würde. So ist es nach Verhältniß nachtheilig, so hat es schon unzähligemahl tödtliche Folgen gehabt, wenn ohne gebiethende Ursache die Geburt in ihrem natürlichen Gange beschleuniget, und außer einer wirklichen Anzeige vor der Zeit vollendet wurde. Herausbeförderung der Frucht, und Kraftanstrengung dazu in Zeit und Raum, sind untrennbare Begriffe, welche indeß, noch keinem pseudo-mechanischen Hebarzt in den Kopf gekommen sind; eben als wenn es um Geburtshelfer zu seyn mehr als hinlänglich wäre, nur Füße und Hände und Instrumente zu haben.

Solche Leute können freylich nicht einsehen, daß jede Anlegung von Werkzeug, die ohne gegründete Anzeige an den Kopf eines lebenden Kindes geschieht, ein wirkliches Attentat auf das

Leben des neu werdenden Menschen sey. Obschon die Entbindungszange so construirt ist, daß ihre Anwendung den Tod der Frucht weder bedingt voraussetzen muß, noch immer nothwendig zur Folge hat; so verhindert dieß doch nicht, daß der Gebrauch dieses Instruments tödtlich werden könne, und daß mehrere Kinder mit demselben todt zur Welt genöthiget werden, welche ohne diese unselige Arbeit einige Augenblicke später frisch und lebendig von Natur würden gekommen seyn. Man darf auch wirklich fast nur animalisches Gefühl haben, um sich zu überzeugen, daß ein zartes Kind im Mutterleibe, bey dem nicht zu berechnenden, so mannigfach und wiederhohlt auf seinen Kopf mit einem stählernen Geräthe angebrachten Drucke, unmöglich so sanft, weichlich und geborgen durch das Becken könne bewegt werden, wie es bey nur einigermaßen noch günstigem Verhältnisse sanft und gesichert aus demselben von Natur gedeiht. Wie wenig aber das routinmäßige Benehmen der Kunst nach diesen einfachen und naturrechtlichen Rücksichten berechnet werde, das zeigt unaufhörlich die Erfahrung. Es kann daher nicht befremden, wenn denkende Beobachter längst schon die Bemerkung gemacht haben, daß mit den Instrumenten in der Geburtshülfe bey weitem mehr Unheil, als Gutes gestiftet werde.

Manche Geburtshelfer, die zugleich Lehrer ihres Faches sind, glauben, wenn sie die Zange so oft ohne alle gegründete Anzeige brauchen, eine Art von Entschuldigung dieses schändlichen Benehmens darin zu finden, daß es zum Unterricht ihrer Schüler geschehe. Wahrlich Schade, daß solchen Individuen nicht die Practik der Lithotomien anvertraut ist. Sie könnten eben so gut lebenden Menschen Steine in die Blase legen, und zur Uebung an ihnen den Steinschnitt machen. Durch unnöthige, alberne sogenannte Zangen-Geburten werden angehende Geburtshelfer mehr irre geleitet als belehrt. Das Erste beym Unterricht in einer Operation an Menschen und Thieren ist das Auffinden der Anzeige; das Technische, zumahl der geburtshülflichen Operation mit der Zange, ist so trivial, daß es kaum mehr als gemeine Geschicklichkeit, aber bey weitem weniger Rohheit und animalische Ziehkraft erfordert, als gewöhnlich die immer fertigen Entbinder

dabey ausüben. Schande übrigens dem Menschen, der eine arme Gebärende sammt ihrem Kinde so mißbrauchen, violiren kann, daß er an beyden, mit ihrer Gefahr von Gesundheit und Leben, wie auf Phantomen von Eisen und Leder handthiert, und um Geld handthieren läßt. Wenn dergleichen grausame Abentheurer nicht so viel Empfänglichkeit für Ehre und Humanität haben, um das Häßliche solcher Handlungen zu fühlen; so wird es endlich dahin kommen, dem Unwesen durch Strafgesetze vorbeugen zu müssen.

So viele Zangen, jede unter dem Nahmen ihres Angebers seit der ersten Erscheinung dieses Instruments an den Tag genöthiget worden, so sind diese Abkömmlinge doch meistens nur Ausartungen vom Werkzeuge des ersten Erfinders. Vorzüge in Hinsicht mehrerer Brauchbarkeit und leichterer Anwendung hat keine vor jener; aber abschreckender, schwerer anzulegen, und zu schließen, gefährlicher für Mutter und Kind, besonders unter Händen von karg rationellem Kopfe geleitet, sind fast alle geworden.

Eine gute geburtshülfliche Zange muß die Eigenschaften haben, daß sie zum Einbringen in die Geburtstheile und an den Kopf des Kindes, und zur Fassung, Haltung und Bewegung desselben mit dessen und der Mutter möglichster Schonung, und endlich für die Kraft, welche durch sie wirkt, geschickt und verhältnißmäßig construirt sey. Alles was in diesem Betrachte daran zu viel oder zu wenig, zu groß oder zu klein, zu schwer oder zu leicht erfunden wird, ist zweckwidrig und unnütz.

Vergleicht man nach diesen Ansichten verschiedene solche Instrumente unter einander, so scheint es, daß bey den meisten derselben, Güte, Zweckmäßigkeit und Maniabilität mit der Zeit ihrer Existenz in geradem Verhältnisse stehen. Selbst die sogenannte neue Biegung ist keine so wesentliche Verbesserung, wie man gemeinhin dafür hält. Ich bin aus der Erfahrung überzeugt, daß man mit einer geraden Zange gar wohl zurecht kömmt, und in manchen Fällen besser als mit einer neuen gekrümmten. Indeß ist eine mäßige Biegung derselben nach dem Heiligenbein in keinem Falle hinderlich, und in so fern allerdings beyzubehalten. Allein so lang und schwer und über die Maßen gekrümmt, wie uns die

neuesten Zangen erscheinen: das sind Monstrositäten, welche man auf eine honette Weise nicht einmahl sehen lassen, viel weniger gebrauchen kann.

Die Zange, deren ich mich bediene, und mit welcher noch jede schwere Kopfgeburt, wenn sie anders mit irgend einem ähnlichen Instrumente zu vollenden war, stets auf möglich vortheilhafte Weise in Gegenwart vieler Augenzeugen verrichtet ward, ist von folgender Structur: sie ist 12 W. Zoll lang; davon kommen $4\frac{1}{3}$ Zoll, von der Mitte des Schlusses an, auf die Griffe, und $7\frac{2}{3}$ Zoll auf die Löffel. Der größte Abstand der Löffel von einander, der obern so wie der untern Aeste, beträgt $2\frac{1}{2}$ Zoll. Gleich über dem Schlusse fängt jedes Blatt an, ziemlich nach auswärts geworfen zu seyn, und so ist auch beyläufig die Beschaffenheit an dem oberen Ende der Löffel. Die Handgriffe gehen vom Schlusse an gegen ihre untere Extremität immer breiter aus, so daß sie aneinander liegend unten über $1\frac{6}{8}$ Zoll breit, und im Ganzen verhältnißmäßig massiv sind. An dieser unteren Gegend befindet sich ein gefurchter Einschnitt um die Griffe herum, zur Einlegung eines Bandes, im Falle, daß es nöthig wäre, die Zangenblätter zusammen zu binden. Das obere Blatt hängt nur auf dem unteren, und die sogenannte neue Biegung ist nicht beträchtlich.

Sollte allenfalls das hier beschriebene Instrument zu kurz scheinen, so ist nichts leichter, als sich eines mit Beobachtung der einzelnen Länge-Verhältnisse um einige Zolltheile länger zu bestellen. Ueber diese Zugabe hinaus wird es gewiß unnütz groß und plump ausfallen.

Die Biegung und der Abstand der Löffel machen eines der wesentlichsten Bedingnisse aus. Von ihrer Construction hängt es bey übrigens gleichen Verhältnissen ab, daß der Kopf des Kindes unter dem Werkzeuge auf das Möglichste geschont werde.

Am zweckmäßigsten sind die durchbrochenen Löffel. Könnten die vollen nicht gefensterten Blätter jedem einzelnen Kopfe angegossen werden, so würden sie freylich den Druck auf denselben allgemein fast gleich verbreiten, und also auf einzelnen Stellen vermindern. Außerdem müssen sie nothwendig den Theil, ohne

ihn deßhalb im mindessen fester zu halten, in einzelnen Puncten mehr, und also bey weitem bedenklicher drücken, als die durchbrochenen. Die Höhe eines Blattes nach vorne kömmt endlich auf 1 5/8 Zoll. Die Dicke eines jeden Astes mißt durchaus ungefähr 1/8, und die Breite 2/8, also beyde Breiten zusammen gegen 5/8 Zoll. Das Uebrige ist gefenstert.

Die Länge der Handgriffe muß mit jener der Löffel in einem vortheilhaften Verhältnisse stehen. Sind sie zu lang, so wird nothwendig bey gleicher Kraftanwendung der Kopf zu sehr gedrückt; sind sie zu kurz, so braucht es zu viel Kraft, um diesen damit gefaßt zu halten, daß sie nicht darüber abglitsche. Uebrigens ist es gleichgültig, ob die mit Holz aufgelegten Griffe mit Leder überzogen sind, oder nicht. Wer Gelegenheit hat, die Ueberfassung, wenn die Reinigkeit es fordert, neu besorgen zu lassen, wird ohne Zweifel überzogene Griffe wählen, wäre es auch nur, weil das Instrument dann weniger Metallgeräusch macht.

Je einfacher bey gleicher Feststellung und Sicherheit der Schluß an einer Zange ist, desto mehr Vorzug verdient er: weil die Anlegung derselben um so leichter und geschwinder verrichtet werden kann. Jedes durchlöcherte Schloß mit Stift und Schieber, wobey das Instrument nicht über den Kopf sich schließen läßt, so lange nicht ein Theil desselben auf den anderen, Punct auf Punct paßt, taugt also nichts, und die einfache Schlußart der erstern Geburtszangen wird immer die beste bleiben. Hängt das obere Blatt mit seiner Kante in dem unteren einmahl gut ein, welche ordentliche Verkantung dem Instrumentmacher nicht dringend genug aufgebothen werden kann, so ist keine Kraft im Stande, die Blätter auseinander zu bringen. Sich biegen, brechen, oder den Kopf des Kindes quetschen kann die Zange; aber nichts ist vermögend, sie aus dem Schlusse zu reißen. Wozu also die undankbare Arbeit so mancher verschrobener Schlüsse, wobey man nicht so sehr die Geschicklichkeit des Kunstschmiedes, als die Verschrobenheit des angebenden Geburtshelfers bewundert.

Die Blätter der Zange müssen so gebogen seyn, daß sie vorne, auch bey geschlossenem Instrumente, ein paar Linien weit von einander abstehen. Je sanfter an den Rändern abgerundet, und

je ebener auf ihren Flächen gearbeitet die Aeste des gefensterten Blattes sind, desto vorzüglicher ist das Instrument.

Ist eine geburtshülfliche Zange in den bisher angeführten Stücken nicht wesentlich mangelhaft; so kann jede mit Nutzen gebraucht werden, unter welch immer einem Nahmen sie bekannt seyn mag. Es fällt lächerlich auf, wenn mancher Hebarzt sich einbildet, alle Zangen seyen nichts nütze, die nicht so gemacht sind, wie die seinige. Lieber Gott! wie war es denn, als vor zwanzig Jahren seine Zange und Er noch nicht auf der Welt waren?

Es ist nicht wohl möglich, die Daten anzugeben, aus welchen in jedem besondern Falle die Anzeige zur Anlegung der Zange hervorgeht. Eigentlich gibt es beym Gebären nur zwey Extreme, welche ohne weiters Kunsthülfe nöthig machen, und wo man auch über die Art der Hülfeleistung fast unbedingt einverstanden ist: widernatürliche Lage des Kindes; und so abnorm enge, oder sonst fehlerhaft bestellte Geburtstheile, daß dasselbe platterdings von Natur auf keine Weise ganz durch diese gebracht werden kann. Unter den unzähligen Nüancen zwischen diesen zwey seltenen Extremen muß es ohne Zweifel auch einige geben, wobey die Gebärung nicht, oder nicht zur möglich vortheilhaften Zeit anders erfolgt, als daß von Außen ein Zusatz von Kraft kömmt, welche zur Vollendung des Geschäftes, unter jedesmahl anders bedingten Umständen, von bestimmter Nothwendigkeit ist, und auch in so weit nur vortheilhaft seyn wird, als es entweder bloß an der Kraft für's Ganze, oder nur in Hinsicht auf die Momente, in welchen die Geburt soll beendiget werden, oder mitunter an dem Theile, welcher bewegt, oder an den Gebilden fehlt, durch welche er bewegt werden soll; in wie fern nähmlich diese Verhältnisse nicht außer den Gränzen stehen, innerhalb welchen die Kunst auf dem natürlichen Wege noch, nur durch Zusatz von Kraft, allein wirken kann.

Es ist zu verwundern, wie einige Geburtshelfer aus dem einseitigen Verhalten eines oder des andern dieser Bedingnisse ohne weiters, und wie a priori die Anzeige zur Zange aufstellen. Es kömmt ja in Fällen, die meistens erst in dem Verfolg der Geburtsarbeit zum Gebrauche dieses Instrumentes Anlaß geben,

nicht allein darauf an, ob das Becken um einige Zolltheile zu eng sey; sondern es ist eben so wesentlich zu erwägen, was für eine Beschaffenheit es mit dem Kopfe des Kindes, mit dessen Weichheit oder Härte, und mit dem Orte habe, wo und wie er liegt; endlich wie es mit der Constitution und Gesundheit der Mutter, mit den Wehen und deren ausharrender Wirksamkeit stehe. All dieses aber ergibt sich in Fällen schwerer Geburten, wie sie gemeinhin gang und gäbe sind, bis zur bestimmenden Gewißheit nur erst im Verlaufe der Gebärung.

Um also die Nothwendigkeit oder das Rathsame, und somit den Zeitpunct des Eintrittes für die Anzeige zur Anwendung der Zange gründlich zu erheben, muß man ohne Zweifel mehr seyn, als mechanischer Entbinder. Die meisten angehenden Geburtshelfer trifft der Vorwurf, daß sie oft dieselbe zu eilfertig und ohne Ursache anlegen; wodurch in der That viel Unheil geschieht. Selten bedient man sich dieses Instruments zu spät. Doch wird auch nicht in Abrede gestellt, daß manche Andere, wegen Ungewandtheit zu operiren, oder aus sonst tadelhaften Ursachen, zuweilen Mutter und Kind nicht erhalten, welche doch leicht mittelst desselben erhalten werden könnten. Das Vorgeben gewisser Marktschreyer, welche gern glauben machten, sie dürften derselben gänzlich entbehren, weil sie bey schweren Geburten alles mit ein Paar Finger richteten, verdient nicht, daß man davon spreche.

Nicht selten ist man bemüßiget, die Zange anzuwenden, ohne indeß auf einen vollkommenen Erfolg rechnen zu können. Denn lebte das Kind bey Anlegung derselben, und es ist nebst Erhaltung der Mutter nicht lebendig zur Welt gebracht worden; so läßt sich nicht sagen, daß die Operation vollkommen entsprochen habe. Ein so ganz erwünschter Ausgang ist gemeinhin nur zu erwarten, wenn das Becken nicht sonderlich eng, der Kopf nicht sehr groß und fest befunden wird, dabey schon ziemlich in das Becken herabgediehen, und das Ungewöhnliche der Geburt mehr vom Abgange oder einem Fehler der Potenzen, oder von andern, die Beschleunigung der übrigens natürlichen Geburt gebiethenden Ursachen, als von einem beträchtlichen Mißverhältnisse zwischen Kind und Becken abzuleiten ist.

Uebrigens darf man beym Gebrauche des Instruments nie vergessen, daß es so construirt sey, daß der Kopf des Kindes, wo nicht immer lebendig, wenigstens unzerstückt, aus dem Becken damit gebracht werden könne, und müsse. Wer denselben vorsetzlich damit zerquetscht herauszieht, handelt nicht als Geburtshelfer. Um die Zerstückung zu verüben, dazu gibt es andere Werkzeuge und eine humanere Methode, bey welcher die Mutter nicht so viel leidet, und bey weitem weniger Gefahren ausgesetzt wird.

Ist die Anzeige der künstlichen Entbindung mittelst der Zange rein dargethan; so muß man zur Zeit die Umstehenden und sonach die Patientinn auf eine gute Weise davon verständigen, und ohne Geräusch das Querbett und alles andere zur Operation Nöthige zubereiten, wie schon in der Abhandlung von der Wendung angeführt worden.

Um den Act der Operation in allgemeinen Sätzen auf individuelle Fälle anwendbar darzustellen, ist es nöthig, über die Art, wie der Kopf bey der natürlichen Geburt sich entwickelt, vorläufig das Wesentlichste zu bemerken; denn die Durchleitung desselben mittelst der Zange soll, so viel möglich, nichts anderes seyn, als eine künstliche Nachahmung der Natur, in wie fern diese allein nicht vermögend ist, nach ihrer Weise selbst das Werk zu vollenden.

Zweyter Abschnitt.

Scizzirte Beschreibung, wie der Kopf natürlich durch das Becken geht, in Bezug auf dessen künstliche Entwickelung.

Wie immer die Natur den Kopf des Kindes, in so lange derselbe mit dem Rumpfe gehörig zusammenhängt, auf das Becken stellt und stellen kann, so befördert und kann sie ihn auch durch das Becken befördern, wenn nur die nöthigen Bedingnisse dazu in so weit vorhanden sind: daß nähmlich keine besonders große Abweichung weder im Raume, in der Consistenz der Theile, noch in der Kraft und der Dauer der Wehen obwalte.

Um ihre Producte zu entwickeln, ist, wie es scheint, die Natur nur an wenige, und vielleicht sehr einfache Bedingnisse ge-

bunden. Findet sie diese, so vollendet sie ihre Werke unaufhaltsam; freylich keines vollkommen so, wie das andere, aber doch jedes vollkommen nach seiner Art, in weniger oder mehr Zeit, leichter oder schwerer, und dieß letztere bloß nach unserer Vorstellungsart oder Empfindungsweise; denn in der Natur selbst geht nichts schwer und nichts leicht vor sich, sondern geht bloß vor sich.

Diese allgemeine Bemerkung läßt sich ganz besonders auf die Gebärungen der Thiere und Menschen anwenden. Sind die Hauptbedingnisse, in so lang sie strengen Sinnes nothwendig, dazu vorhanden; so geschehen sie alle, obwohl keine in Zeit und Weise eben so, wie die andere, geschieht.

Daß man Geburten, welche in kurzer Zeit und ohne viele Beschwerden vor sich gehen, leichte Geburten nenne, ist sehr natürlich; daß man Geburten, welche unter solch merkbaren Bedingnissen sich äußern, wobey das Naturgeschäft insgemein leicht von Statten geht, für die erwünschtesten nehme, läßt sich wohl begreifen; daß man aber aus der Unzähligkeit der ändernden Verhältnisse dieser Umstände nur einige ausgehoben, und daraus auf eine übel verstandene Art der Natur ein schlechtes Muster, eine verschrobene Form angeschrieben, nach welchen sie ihr Werk verrichten soll, um es verrichten zu dürfen, und so es gewagt habe, den hohen Begriff der gebärenden Allmutter tollkühn in unnatürlich enge alberne Gränzen zu schließen; dieß würde äußerst befremden, wenn Vorurtheil und Anmaßung nicht gemeine Attribute der Menschen wären.

Der Raum der ordentlich beschaffenen Geburtstheile ist so groß, daß die zeitige, oder ihrer Zeitigung nahe Frucht nach der Länge ihres Körpers auf ungefährdete Weise durch dieselbe gedeihen kann. Eine solche Lage des Kindes im Leibe der Mutter, daß es auf diese Art zur Geburt sich einstelle und geboren werde, ist auch ohne Vergleich die öfteste. Vollkommene Querlage kömmt im Ganzen selten vor. Auch kann gewöhnlich bey solcher die Geburt von Natur nicht geschehen, wenn nicht durch innere oder äußerliche Kraft die fehlerhafte Situation dahin abgeändert wird, daß das Kind sonach mit dem Steiße, oder mit den Füßen, oder

allenfalls — mit dem Kopfe — auf und in das untere Becken gefördert werde.

Wenigstens schon bald nach der Hälfte der Schwangerschaft findet man gewöhnlich die Frucht mit dem Kopfe gegen den Eingang des Beckens gelagert. Das, insonderheit bey Thieren größerer Gattung, so zu sagen Beständige in diesem Betreff, indem andere Lagen doch nur als Ausnahmen erscheinen, läßt sich auf keine Weise, wie Manche wähnen, nach gemeinen mechanischen und hydrostatischen Gesetzen erklären. Doch für unsern Endzweck ist es genug, nur historisch zu wissen, daß sich die Sache so verhalte.

Wie denn die Zeit der Gebärung näher kömmt, des Fruchtwassers weniger wird, die Frucht an Größe zunimmt, und sofort in der Gebärmutter immer in engerem Raume sich befindet; so geschieht es durch die Fortdauer und das Zunehmen dieser Verhältnisse, ferner durch das Dazukommen noch anderer neu aufgeregter Potenzen, daß das Kind anfangs in eines oder das andere folgender, nach der reciproken Schwere, Form, und Articulation des Kopfes mit dem Leibe, nothwendig bedingter und erklärbarer Lagegebilde gedrängt, und so endlich aus der inzwischen geöffneten Gebärmutter bewegt werde, nähmlich: mit dem behaarten Theile des Kopfes, oder, was bey weitem seltner geschieht, mit dem unbehaarten Theile desselben, dem Gesichte, mehr oder weniger direct auf und in das Becken gestellt. Je vollkommener dasselbe in der Lagegebildung des ersten Falles ist, desto mehr hat es, mit etwas gegen ein oder die andere Achsel gewandtem Gesichte, sein Kinn seitwärts über die Brust gestemmt, desto mehr stellt es sich mit dem Hinterhaupte dar, und desto besser geht die Gebärung. Je vollkommener es in der Lagegebildung des zweyten Falles sich befindet, desto mehr ist das Hinterhaupt etwas zur Seite an den obern Theil des Rückens gedrückt, desto mehr rückt mit eben auch gegen eine Achsel gekehrtem Gesichte das Kinn hervor, und desto weniger schwer geht auch in dieser Lage die Gebärung vor sich; angenommen, daß Raum und Kraft zu Geburten dieser Art nur so normmäßig seyen, als sie wenigstens auch für die Categorie der ersteren seyn müssen. In beyden Geburtsarten ist auf und in

dem Eingange des Beckens die Stirne des Kindes, im ersten Falle mit dem Gesichte ziemlich, im andern mit dem behaarten Theile des Kopfes, noch um ein mehreres nach aufwärts, mehr oder weniger direct auf die eine oder andere Seite der Mutter gerichtet; wie es denn wirklich schon wegen der wechselseitigen Configurirung, Consistenz und übrigen Beschaffenheit der Theile, bey einem bald, oder gänzlich ausgezeitigten und gut gebildeten Kinde, und einem ordentlich beschaffenen Becken der Mutter platterdings nicht anders seyn kann. Eben so unmöglich scheint es, daß unter ähnlichen Verhältnissen der Kopf der Frucht mit einer anderen, als den bisher angeführten Gegenden, eigentlich und vollkommen zur Geburt sich darbiethe. Es ist daher zu verwundern, wie stark sich die Autoren mit den sogenannten Ohrgeburten umtreiben, wobey nähmlich der Kopf geradewegs mit einer Seitengegend in das Becken einstehen soll. Aus der Art, mit welcher sie davon sprechen, sollte man schließen, diese Lagen seyen eben so frequent, als jene mit dem Scheitel voran. Glauben sie etwa, weil man auf der Weltkugel vier Cardinalwinde zählt, so gebe es auch vier Cardinalgegenden am Kopfe des Kindes, mit denen es sich zur Geburt stelle. Wenn nicht schon die besondere Eingelenkung des Kopfes mit dem Halse die Existenz dieser Kopflagen zu widerlegen schiene; so würde ich sagen, daß mir unter so vielen tausend Geburten nicht eine einzige Ohrgeburt vorgekommen sey.

Das Kind geht aber auch zuweilen so durch das Becken, daß es mit dem Kopfe zuletzt kömmt; nachdem es mit dem Steiße, den Knieen, oder Füßen eingetreten war. Auch bey diesen Gebärungen wird endlich das Kinn beynahe so über die Brust angedrückt, wie wenn der Kopf voraus käme, nur mit dem Unterschiede, daß hier Unterscheitel- und Hinterhaupt nicht wie ein abgestumpfter Kegel gespitzt werden, nicht einmahl als solcher erscheinen, und demnach in dieser Hinsicht nichts zu einem leichtern Gange der Geburt beytragen. Mit alle dem ist diese besondere Andrückung und Richtung des Kopfes auf den Rumpf ein sehr wesentliches Bedingniß, wenn anders derselbe auch in dieser Richtung auf die möglichst leichte und ungefährdete Weise durch das Becken gehen soll. Noch wird indeß auf diesen wichtigen

Punct wenig Rücksicht genommen; wie könnte man sonst bey natürlichen und künstlichen Fußgeburten das Kind ohne weiters bey den Füßen ergreifen, es gleich mit denselben, so weit es nur immer geht, herunterziehen, und also nothwendig immer die Brust vom Kinne bringen, oder verhindern, daß dieses je zur Brust komme. Deßhalb sterben auch Kinder, welche mit den Füßen eintreten, öfter in der Geburt, als es geschehen würde, wenn nebst dem, daß dergleichen Gebärungen schon an sich schwer sind, dieselben es nicht noch mehr durch die gräuliche Geschäftigkeit der Geburtshelfer und Hebammen würden.

Der Kopf des Kindes, er mag nun zuerst oder am letzten vorkommen, so wie der Leib und jeder einzelne Theil desselben, geht nicht in einer einfachen, bloß vorrückenden, sondern in einer vorschreitenden und zugleich drehenden Bewegung durch die Geburtstheile. Indessen ist diese eingebildete Spirallinie aus mannigfaltigen Ursachen nothwendig bey jeder Gebärung verschieden, und beschreibt auch, wenn man sich den obersten und untersten Punct derselben als in einer Fläche liegend vorstellt, immer einen mehr oder minder großen Theil von der Circumferenz eines Zirkels. Und selbst diese Vorstellung drückt die Bewegung des Kindes durch jene Theile noch nicht vollständig aus; denn die Spirallinie im Ganzen muß wieder als eine in ihrer Länge verschieden gebogene Linie gedacht werden, weil die Directionslinie der Gebärmutter- und Beckenhöhle eine krumme, und die Weite des Beckens in jedem Puncte seiner Höhe und Tiefe nicht dieselbe ist.

Diese Art von äußerst zusammengesetzter Bewegung und Richtung, unter welchen nach ewigen Gesetzen jeder natürliche Gebäract vor sich geht, ist eine nothwendige Folge der Potenzen dazu, hauptsächlich in so fern dieselben von der Zusammenziehung des Uterus und so fort der Mutterscheide kommen, der wechselseitigen Gestaltung der Geburtstheile, vorzüglich des Beckens, und der Configuration des Kopfes vom Kinde, und des Kindes und der Lage desselben überhaupt. Es wird immerhin der Wiener practischen Schule der Geburtshülfe das Verdienst bleiben, daß an derselben von mir diese Bewegung zuerst aufgefunden, beachtet, und was bey der Sache das wichtigste, das einzig wesent-

liche ist, daß von dieser aufgefundenen Wahrheit auch zuerst an derselben eine reichhaltige und ergiebige Anwendung auf die ganze Theorie und Practik der Entbindungskunst gemacht, und so darauf der solide und ewig unerschütterliche Grund einer viel sanfteren, einfachen Behandlungsart gelegt worden sey, nach welcher die gebärende Natur endlich auch bey den Menschen, wenn schon weilend, doch unaufhaltsam, wieder in jene Rechte tritt, aus denen sie seit Jahrtausenden mehr als ein Dämon menschlicher Schwachheiten scheint vertrieben zu haben.

Es gibt wenige Schriftsteller über Geburtshülfe, welche nicht wähnten, in ihren Capiteln von der natürlichen Geburt, der Natur recht auf die Spuren gekommen zu seyn, wenn sie, mit dem Zirkel in der Hand, bald den großen, bald den kleinen Durchmesser des Kopfes, jetzt in gleichnahmige, dann in ungleichnahmige Diameters der Beckenhöhle setzen, und so das Kind auf eine außerordentlich gelehrte Weise aus dem Leibe seiner Mutter heraus demonstriren, wobey sie indeß eben so wenig sich selbst verstehen, als der Natur in etwas damit geholfen ist, wenn sie der Hülfe bedarf. Der Kopf des Kindes ist eben so wenig eine regelmäßig geometrische Fläche, als ein spanisches Kreuz. Ueberdieß zeigt sich die Höhle des Beckens in allen ihren Dimensionen als eine der unmeßbarsten Cavitäten, die sich nur denken lassen. Man kann also höchstens bloß historisch die verschiedenen und wechselnden Circumferenzen vom Kopfe aufzählen, mit welchen derselbe nach Mannigfaltigkeit seines ursprünglichen Eintrittes in das Becken in den verschiedenen Zeitpuncten der Geburt, in mannigfache Circumferenzen der Beckenhöhle tritt. Nur der ganze Umfang eines angenommenen Durchschnittes vom Kopfe nach seiner Richtung bestimmt, zur ganzen Circumferenz eines angenommenen Durchschnittes von der Beckenhöhle in dieser oder jener Höhe derselben, ebenfalls nach seiner Richtung angegeben und untereinander verglichen, und die Widerstände, als so viele Gegenkräfte, und die Abnahme oder der Mangel der Widerstände in dieser oder jener Gegend des Beckens zugleich in Anschlag gebracht, lassen uns einiger Maßen begreifen, welche Bewegung, welche Direction und Configuration endlich der Kopf und Leib

des Kindes in den verschiedenen Perioden der Geburt nehmen, und wie sie allenfalls sie nehmen müssen. Diese Umstände und Verhältnisse ändern sich übrigens mit jedem Momente mehr oder weniger, gäher oder langsamer, je nach der verschiedenen Größe und Lage des Kindes, der Beschaffenheit der Geburtstheile und der Constitution der Mutter, der Stärke und Ausharrung der Geburtsschmerzen, und der Veränderung endlich, welche an den Theilen nach und nach sich ereignen müssen, während die Geburt vor sich geht.

Gemäß dem Einfinden und Zusammenwirken so verschiedener Umstände und Bedingnisse wird das zur Geburt eintretende Kind durch die ordentlichen Zusammenziehungen der Gebärmutter, und hauptsächlich durch den vermöge der mitwirkenden fleischigten Wände des Unterleibes gestärkten allgemeinen Geburtsdrang, und den angemessenen Widerstand von Seite des Beckens und einiger Theile der weichen Geburtsorgane, sofort durch die hierdurch bewirkte mehre Anpressung seiner obern und untern Gliedmaßen an Kopf, Brust und Unterleib, mit fest über die Brust angedrücktem Kinne, und endlich mit an das Unterhaupt sich stemmenden Schultern, Schulterblättern und Armen in einen beugsam-festen, unter dieser Ansicht wie nicht articulirten kegelförmigen, mit seiner abgestumpften Spitze gegen das Becken, und mit der Grundfläche gegen den Grund des Uterus liegenden Körper geformt, und so gedrückt, daß die Kraft der Wehen vorzüglich in die Säule des Rückenmarkes, und von da in den einstehenden Kopf sich äußere. Stehet endlich das Kind mit dem Kopfe auf dem Eingange ziemlich ein, so hat es mit der Bewegung desselben, hauptsächlich in Hinsicht auf Kopf und Rumpf, und jedes einzelnen, reciproker Vorschreitung und Circumversion in eben dem Maße, wie vielleicht vorher, nicht mehr dieselbe Bewandtniß; so zwar, daß der Kopf, nachdem er mit seiner langen Achse in die lange Achse des Einganges eingelegen hatte, und von da ziemlich in die Höhle gegen den Ausgang des Beckens gediehen ist, nun die obere Brust und die Achseln in ihrer längsten Linie den nähmlichen Raum ausfüllen, welchen zuvor in gleichmäßig ähnlicher Richtung der Kopf einnahm. Diese wechselseitige Aenderung in Richtung und Lage

des Kindes dauert mannigfach verschieden durch den ganzen Gebäract, bis dasselbe aus dem Leibe gediehen ist, oder wenigstens so lange es vorrücken kann.

Zufolge dieser wundervollen in Bezug auf Kraft und Gegenkraft, Materie und Form, und darnach sich schaffenden Consequenzen unerklärbaren Bewegung des Kindes aus der Mutter, des lebenden, als an und in sich selbst regsamer, zur Vorschreitung mitactiver Materie, oder des todten, als bloßer für sich unregsamer, zum Zweck des Ganzen nicht sowohl passiver, als in mannigfachem Betrachte schädlich mitactiver Masse, beginnt, geht, und endiget sich fast jedwede Gebärung.

Inzwischen kann es bey günstigstem Anscheine geschehen, daß nicht Alles so förderlich vor sich gehe: aus Anlaß entweder von Seite der Mutter oder des Kindes, oder beyder zugleich, sonderlich aus Fehl der Zusammenziehungen des Uterus, und deßhalb etwa unvortheilhaft geänderter Kopf- und Rumpflage, der Gegenwirkung vom Becken, vom Kinde selbst und anderen Theilen, so daß endlich die Wehen an und für sich, oder von oder mit Beleidigung eines und des andern Eingeweides abarten und sinken, während der Widerstand vom Kinde, vom Becken und dessen fleischigten Gebilden fortdauert, unverändert und stark genug, um nicht nur dem Geburtsdrange nach Maß und Ziel entgegen zu wirken, sondern diese eigens aufgeregte, zu jeder Gebärung wesentlich bedingte Naturkraft endlich zu überwinden, mit Beschädigung, manchmahl selbst mit Zernichtung desselben Organs, von welchem diese, die heilige Kraft zu gebären, entsprang und ausgegangen war.

Dieß sind ungefähr die merkwürdigsten Data aus der Function der natürlichen Gebärung, deren Beachtung von äußerst wichtigem Gehalte ist, wenn immer die Kunst dabey als Vermittlerinn auftreten soll, um mittelst der Zange, oder sonst auf eine ähnliche Weise, jene Mißverhältnisse und Hindernisse zu heben, zu deren Ueberwindung in rechter Zeit und Art die Natur allein nicht Macht hat.

Dritter Abschnitt.

Nähere Bestimmung, wie die Zange anzulegen und zu gebrauchen ist.

In Fällen, wo das schwere Geburtsgeschäft sich so darstellt, daß man mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann, der Versuch mit der Zange werde gelingen, ist es gemeiniglich auch nicht schwer, dieselbe gehörig einzubringen und den Kopf damit zu fassen. Doch nie, selbst wenn das Becken übrigens natürlich weit ist, kann das Instrument mit Erfolg an den Kopf des Kindes angebracht werden, wenn er noch beweglich ganz über dem Eingange liegt. Diejenigen, welche sich rühmen, denselben in solchen Fällen von da mit ihrem dazu eigens vergrößerten Hebzeuge herabführen zu können, scheinen nie überdacht zu haben, daß, um alles Uebrige zu geschweigen, schon wegen der Lage des Kopfes selbst, das tolle Vorhaben scheitern müsse. Hier steht der Kopf mit Gesicht und Stirn seit- und fast aufwärts. Soll nun ein Blatt der Zange auf einer, und das andere auf der entgegengesetzten Seite der Mutter zum Kinde eingeführt werden, so müßte nothwendig das eine über Stirne und Gesicht, und das andere über die hinterste und untere Gegend des Kopfes kommen. Dieß letztere ist aber ganz unthunlich; die Zange kann platterdings weder so eingeführt, noch angelegt werden. Und sollte sie zufälliger Weise doch einmahl am Kopfe halten, so würde Quetschung des Gesichtes unvermeidlich seyn, ohne daß derselbe auch dem stärksten Zuge nur im mindesten folgen könnte; weil er eben dadurch aus der vortheilhaftesten Lage und Richtung gebracht, und durch den Druck gerade in jener Gegend an Volum zunehmen würde, wo er abnehmen sollte. Oder sollen die Blätter des Instruments, wie gewöhnlich, an die Seitentheile des Kopfes sich legen, so müßte man erst, auch bey dem bestgestalteten Becken, den Vorberg des Heiligenbeins, das Mittelfleisch und das Steißbein aus dem Wege schaffen. Allerdings kein kleines Stück Arbeit!

Der Kopf muß daher, wenn die Anlegung der Zange Statt haben soll, nothwendig mit einem Theile seiner Circumferenz-Fläche in dem Eingange des Beckens schon einstehen. Ist er dabey

so gerichtet, daß die Seitenwandbeine in der Beckenöffnung fast gleich befangen sind, so geschieht die Anbringung des Instruments um so leichter. Man muß sich aber durch die allenfallsige Scheitelgeschwulst, oder jene wulstige Anschwellung der Haut, welche auch am Kopfe eines todten Kindes sich zu bilden pflegt, nicht verleiten lassen, den Stand des Kopfes sich tiefer zu denken, als er wirklich ist.

Die Anlegung der Zange geschieht ungefähr auf folgende Weise: Die Lage der nach Umständen gemächlich gekleideten und bedeckten Gebärenden, die Attitude des Entbinders und der beystehenden Personen ist beynahe, wie im Falle, wenn eine Wendung gemacht wird. Doch gemächlicher kann man die Gebärende auf ihrem gewöhnlichen Bette, und fast in ihrer gewöhnlichen Rücken- oder Seitenlage entbinden. Auch ist es bey Zangen-Operationen meistens nicht nothwendig, daß der Geburtshelfer so weit, wie bey dem Wendungsgeschäfte, an den Armen sich entkleide.

Die Lage des Kopfes, die vielleicht an ihm liegenden Theile, und der Muttermund sind vor Allem noch einmahl genau zu untersuchen; weil davon die Erhärtung der Anzeige abhängt, ob die Zange anzulegen, welches Blatt zuerst, und in welcher Gegend des Beckens ein Blatt zuerst eingebracht werden müsse. Zuweilen gelingt die Sache nicht auf den ersten Versuch. Man wechselt dann vorsichtig mit dem Blatt und der Gegend, bis das Instrument so gut wie möglich angebracht worden. Insgemein geschieht die Anlegung der Blätter nach Thunlichkeit an den Seitentheilen des Kopfes dermaßen, daß, bedient man sich anders keiner geraden Zange, der längere Ast des Blattes gegen das Gesicht, und beyde Blätter, wenn sie am Kopfe (so wie dieser mehrstentheils in das Becken gestellt ist) anliegen, von der Hinterhauptgegend beyläufig über Schläfe und Stirne gegen das Kinn gerichtet seyen. Kömmt aber der Leib des Kindes zuerst voran, und es handelt sich darum, den hinlänglich herab gediehenen Kopf mittelst der Zange zu entwickeln, so liegt dieselbe meistens vom Kinne so ziemlich über die Seitenwandbeine und den untersten Scheitel an.

Da übrigens der Kopf des Kindes, je weniger tief er noch

im Becken steht, um so weniger auch mit dem Gesichte nach dem Heiligenbein gerichtet ist; so ergibt sich von selbst, daß eine Linie, welche auf den Schluß der Zange, so wie man dieses geschlossene Werkzeug, mit seinem unteren Blatte auf einer Fläche liegend, sich denken kann, senkrecht aufstünde, mit einer andern geraden Linie, welche irgendwo vom Heiligenbein zur inneren Fläche der Schambein-Symphyse als perpendiculär angenommen wird, um so mehr parallel laufen müsse, je tiefer der Kopf bereits gegen den Ausgang gediehen, und also das Gesicht um so mehr nach abwärts oder nach aufwärts gerichtet steht. Um so mehr aber muß eben jene Linie von dieser auf eine oder die andere Seite der gerade auf dem Rücken liegenden Mutter divergiren, je höher der Kopf noch im Becken mit dem Gesichte auf- und seitwärts liegt.

Wie die Gesichtsgeburten gegenseitig mit den Schedelgeburten in der Natur vor sich gehen; so verhält es sich auch, wenn sie in äußerst seltenem Falle durch die Kunst mit der Zange zu Stande gebracht werden; hauptsächlich in Hinsicht der Anlegung des Instruments. Die Blätter müssen nähmlich von einer Gegend des Gesichtes über die Seitentheile des Kopfes gegen den Unterscheitel und das Hinterhaupt angebracht, und das Fernere der Entbindung eben auf die Art gerichtet werden, wie bey solchen Geburten die Entwickelung im Wege der Natur geschieht. Diese, der Natur von mir zuerst abgesehene Weise, wie Gesichtsgeburten nach beständigem Gesetze vor sich gehen, ist bereits im dritten Buche beschrieben.

Ehe man ein Zangenblatt einführt, muß es ungefähr den Grad der Wärme des animalischen Körpers erhalten haben, und an der äußeren Fläche mit reinem Fette bestrichen werden. Daß der Geburtshelfer auch seine Hand und die Finger, welche er jedem Blatte gleichsam als Späher und Wegweiser vorausschickt, nicht unbestrichen in die Mutterscheide bringen müsse, braucht wohl keiner Erinnerung.

Man lasse, so weit es thunlich ist, die eingeführten Finger dem Instrumente immer vorangehen, um sicher zu seyn, daß es gehörig an den Kopf gelange, und vor andern nicht auf gefährliche Weise zwischen Mutterscheide und Mutterhals gebracht werde.

Denn, obwohl man die Zange nicht leicht gebrauchen kann, ehe der Muttermund ihre Einführung so ziemlich gestattet; so läßt sich doch selten der letzte Grad der Erweiterung desselben abwarten, welche in dergleichen Fällen zuweilen gar nicht vollkommen vor sich geht. Was von dem Einführen des ersten Blattes bemerkt worden ist, gilt in angewandtem Sinne auch vom Anlegen des zweyten.

Daß man übrigens bey dem ganzen Benehmen vorzüglich darauf Rücksicht haben müsse, wie und wo ein oder das andere Blatt nach Verschiedenheit der Lage und Größe des Kopfes, und selbst der Gestaltung des Beckens, in jedem individuellen Falle auf das Beste in einer Gegend einführbar sey, um sonach das zweyte mit jenem gemächlich vereinigen zu können; daß man unter einer Wehe mit dem Einbringen eines Blattes inne halten, und es inzwischen wie frey liegen lassen soll; daß man die Blätter nicht einschieben, sondern gleichsam hinein sondiren müsse, so daß dabey jedes Blatt, während es gehörig an Ort und Stelle gelangt, mit dem äußersten Puncte seines Griffes eine Art krummer Linie beschreibe; alles das ist aus der reciproken Gestalt der Theile von selbst auffallend, kann auch an sich gar nicht in Worten dargestellt, sondern muß bloß aus der Uebung abgesehen werden. Ueberhaupt läßt sich das Handwerkliche jeder Kunst nur durch Handleitung lehren und lernen, gleichwie es bekannt ist, daß Leute, welche Geduld genug haben, und alle Operationen bis auf das trivialste Kleinliche zu beschreiben wissen, meistens alle Operationen nicht leidentlich machen können.

Aus der Leichtigkeit und Accurateſſe, womit die Zange sich einlegt, läßt sich gemeinhin auch auf das Gelingen der Sache mit vieler Wahrscheinlichkeit schließen; so wie das Gegentheil wenigstens auf eine schwere und nicht vollkommen entsprechende Arbeit zu deuten scheint.

Sind die Blätter eingeführt, und man hat sich vorläufig durch gelindes Hin- und Herbewegen eines jeden versichert, daß sie nirgends mit Gefahr eines oder des andern Theiles anstehen; so werden sie auf den Schluß zusammengebracht, welches, wenn sie am Kopfe ordentlich anliegen, bey einem Werkzeuge mit

Smellie'scher Schließung gleichsam wie von selbst geschieht. Wirklich ist mit so einem Instrumente der Kopf öfter schon aus der Klemme gehoben, ehe man auf demselben Kopfe eine Zange mit Levret'schem Gesperre nur noch würde geschlossen haben.

Wenn man die Construction und das Verhältniß der Theile seines Instruments genau kennt; so läßt sich aus der Art, wie es schließt, und vorzüglich aus dem Stande der Handgriffe ziemlich ermessen, wie es mit der Richtung und dem Abstande der Blätter am Kopfe aussehe; und mehr kann man auch nicht mit allen Gradbogen, Schrauben und andern dergleichen Dingen gelehrten Ansehens, mit welchen man das einfache gute Werkzeug ohne Nutzen verunstaltet und unhandsam gemacht hat: der Kopf des Kindes, um das Mindeste anders, als wir uns einbilden, zur Geburt gestellt; in dieser oder jener Direction mehr oder weniger zusammengedrückt, oder strotzend; die Scheitelgeschwulst um etwas größer oder kleiner; ein Zangenblatt um ein Linie mehr in diese oder jene Gegend geleitet; die Zange um einige Linien höher oder niedriger eingelegt, und noch eine Menge dergleichen Umstände, verursachen nothwendig an den Griffen einen merkbaren Unterschied, aus welchem aber kein vernünftiger Mensch geradewegs auf die eigentliche Größe des Kopfes, viel weniger auf den Grad der noch möglichen Compressibilität desselben schließen wird. Und seit wann weiß man denn, daß die ursprüngliche, und noch ferner mögliche Zusammendrückbarkeit des Kopfes, in wie weit sie ohne Abtödtung des Kindes thunlich ist, geradehin mit dem Volum desselben im Verhältniß stehe?

Nur durch die Vermittlung der einfachsten Zange, die deßhalb auch weder zu groß, noch zu schwer seyn darf, oder vielmehr durch das Gefühl, welches sie durch die Handgriffe des angelegten Instruments in die Hände des Operateurs wirkt, kann man endlich in diesem Betreff eine Art von empirischer Kenntniß erhalten. Wer eines Mehreren sich rühmt, ist Charlatan. Und so ist es nun einmahl! Während das Geschick uns das Vermögen zugedacht, mit Compaß und Zirkel die Bahn Millionen Meilen entfernter Himmelskörper zu berechnen, hat es uns in Hinsicht dessen, was in uns zunächst vorgeht, Kenntniß und Gewiß-

heit auf immer vorenthalten. Wozu also die paradoxen Maßstäbe mit griechischen Namen? So lange der Kopf des Kindes noch im Mutterleibe liegt, kann man ihn damit nicht messen, und ist er einmahl außer dem Leibe, so braucht es der Künsteley nicht; und will man doch, so richtet man es mit jedem Lineale, ohne alle gelehrte Ostentation.

Die anliegende Zange wird sofort mittelst methodischer Fassung und Aneinandernäherung ihrer Griffe durch die Kraft der Hände des Entbinders so an den Kopf des Kindes angedrückt, daß sie, während der Kopf in Bewegung gesetzt werden soll, ihn zu diesem Belange nach Nothwendigkeit gefaßt halte, nicht so leicht von demselben abgleite, und daß endlich der Kopf selbst von einer Seite zur anderen so zusammengedrückt werde, wie die Verhältnisse der Theile es ohne Nachtheil des Kindes erfordern können, oder in sehr schweren Fällen unbedingt zu gebiethen scheinen.

Sieht man aus der Lage der Dinge, daß die Entbindung mühsam und anhaltend seyn werde, so ist es nothwendig, die Handgriffe in ihrer dermahligen Annäherung indeß mit einem Bande fest zu stellen. In dieser Hinsicht, und um den Kopf stets auf demselben Grad comprimirt zu halten, haben Einige besondere Vorrichtungen von Keilen, Schrauben und Stäben, von schlechten, lange schon selbst von Zahnärzten verworfenen Zahnzangen entlehnt, an das Entbindungs-Instrument angebracht. Allein, mechanische Dinge solcher Art an einem zu so delicatem Gebrauche bestimmten Werkzeuge sind theils unnütz, theils schädlich; indem sie das Verkehr zwischen dem Künstler und dem oftmahls lebenden Individuum, auf welches er durch jenes wirkt, äußerst vermitteln und abstumpfen.

In schweren Geburten müssen ohnehin die Blätter der Zange allgemach fast auf den möglichsten Grad aneinander gebracht werden, und man ist froh, wenn während der Operation das Instrument, ohne dabey vom Kopfe abzugleiten, sich gleichsam von selbst mehr und mehr schließt. Jeder Zeitpunct, wo so etwas geschieht, und die Art, wie es geschieht, muß dem Künstler durch das vom Instrumente in seine Hand gewirkte Gefühl nicht ver-

borgen bleiben; so wenig wie jene Momente, unter welchen die Griffe der Zange sich wieder zu entfernen streben. Alle diese Nüancen und Veränderungen sind so viele neue Anzeigen, welche die Handlungsart des Entbinders immer neu bestimmen, und stets hin differenziren müssen.

Hierin besteht eigentlich der technische Kunstsinn, welcher den operirenden Geburtshelfer charakterisirt; ohne diesen Sinn kann man zwar ein recht arbeitsamer Accoucheur, selbst ein sehr gelehrter Mann, aber unmöglich ein geschickter Entbinder seyn. Ueberhaupt muß bey chirurgischen Verrichtungen die Geschicklichkeit, dadurch zu nützen, oder wenigstens nicht zu schaden, nicht dem dazu angewandten Werkzeuge, sondern dem Intellecte und der Hand des Operateurs aufgegeben werden. Wer sich die Fähigkeit nicht zueignen kann, diese Aufgabe gehörig zu lösen, der thut auf jeden Fall besser, mit dem Operiren sich nicht zu befassen.

Man darf den Kopf mittelst der Zange nicht geradewegs nur herausziehen, wie so manche Hebärzte sich ausdrücken, und bey ihren Arbeiten auch strenge nach dem Worte sich benehmen; sondern ihn nur, so viel thunlich, auf Einladung der Natur, mit Uebereinstimmung und Beywirkung der Wehen, in ausgesetzten Mahlen, vortheilhaft, langsam, und nach und nach herausleiten, indem man die im Vorrücken gehinderten Puncte der circumferenzirten Schichte desselben aus den Theilen der berührenden Circumferenz des Beckens, durch wechselweise Hin- und Herbewegung gegen den Ausgang, und zwar so viel möglich nach Art, wie die Natur ihn entwickelt, progressiv drehend herausbewegt.

Im Ganzen läßt sich mit der Zange nur nach folgenden Arten auf den Kopf wirken: daß er beym Zusammendrücken des Instrumentes in der Richtung von dem einen Blatte auf das gegenüber liegende verkleinert, in andern Gegenden aber, wo ein gleicher Druck oder sonst ein angemessener Widerstand nicht Statt findet, nach Umständen verlängert, vergrößert werde; daß derselbe, einmahl fest genug darin gefaßt, in wie fern die an den Griffen wirkende Kraft sich des Werkzeuges nicht anders als eines bloßen Verbindungsmittels zwischen sich und dem Kinde bedient, mit oder ohne Erfolg der Bewegung, eine gerade Tendenz gegen die

Kraft erhalte; daß er endlich damit durch mannigfach nüancirte Hebelbewegungen und gelinde Rotationen, von verschiedenen Puncten seiner Circumferenz, nach und nach auf andere Puncte des Beckens befördert und gehoben werde.

Liegt die Hauptursache der schweren Geburt in dem Mißverhältnisse der Theile, so ist zur Beförderung des Werkes ein angemessenes Zusammendrücken des Kopfes unerläßlich. Der mögliche Grad der Compression ist zum Theil von der Beschaffenheit des Instrumentes bedingt; nebstdem von der Lage und Härte des Kopfes, von der Geschmeidigkeit und Untereinanderschiebbarkeit seiner Beine, von dem Grade und der Anwendbarkeit der Kraft, und endlich, wenn die Bewegung des Theiles durch natürliche und künstliche Kraft erfolgt, durch die Widerstände, welche derselbe in den verschiedenen Gegenden des Beckens antrifft, unter denen er sofort nicht allein mannigfaltig comprimirt, und also veränderlich geformt, sondern selbst unter der Zange, wenn man sie anders schonend und mit Methode gebraucht, selten genau in der nähmlichen Richtung und Lage erhalten wird, die er unter derselben Anfangs gehabt hatte.

Die andere Art der Anbringung von Kraft auf den Kopf des Kindes, welche um so weniger von Nothwendigkeit ist, je mehr die Bewegung durch den natürlichen Geburtsdrang bewirkt wird, gewährt eigentlich gar keinen mechanischen Vortheil, und ist für Mutter und Kind von allen die gefährlichste. Die Reibung ist dabey äußerst beträchtlich, die Theile der Mutter werden unvermeidlich gequetscht, und nicht selten sammt dem Kinde hervorgezogen oder zerrissen. Oder der Kopf bleibt stecken; unter der Raschheit des Zuges glitscht die Zange darüber ab, der ziehende Accoucheur schlägt Alles hinter sich nieder, et procumbit humi.

Mit alle dem scheint es, daß viele Geburtshelfer noch heut zu Tage ihre ganze Entbindungskunst in diese rohe Art von Bewegung setzen. Erst in der neuesten Zeit haben wir zu diesem feinen Behufe wieder ein allerliebstes Muster von Zange erhalten, welche unter andern Vorzügen besonders die Commodität hat, daß sie zwey- und vierspännig, und also ganz zum Ziehen einge-

richtet ist. Mehre Geburtshelfer finden, daß sich's recht gut dabey anstehen müsse. Es ist also auch nicht zu zweifeln, daß bey der nächsten besten Gelegenheit daran werde eingespannt werden. Wehe den armen ... Doch ist es so angenommen! Was nicht das Gepräge von Importunität und Unsinn an der Stirne trägt, ist wenig geeignet, Aufsehen zu erregen.

Die methodischen Hebelbewegungen sind beym schweren Entbindungsgeschäfte ohne Vergleich die vortheilhaftesten, die sichersten, und nebstbey für die Patientinn, so wie für den Operateur, am wenigsten ermüdend.

Mittelst dieser Arten möglicher Kraftäußerung auf das Kind wird dasselbe gewöhnlich entwickelt. Ohne Zweifel ist es nicht gleichgültig, welche Art, und zu welcher Zeit diese oder jene Art von Bewegung angewendet werde; allein solche technische Individualitäten und Nüancen können unmöglich beschrieben werden. Nur erinnere man sich, daß überhaupt die Kraftäußerungen, jede in ihrer Gattung, nicht sowohl in directem Sinne, als mit einer und der anderen nüancirt, und zwar zu verschiedenen Momenten verschieden nüancirt, angebracht werden müssen. Was übrigens auf eine leichtere Weise in etwas längerer Zeit kann gerichtet werden, das darf nicht auf eine starke Art geschehen, um die Sache kurz zu machen. Je ursprünglich-schwerer die Geburt noch ist, oder je leichter in Verfolg der Arbeit sie bereits geworden, je mehr innere Kraft sie befördert; desto sanfter und langmüthiger benehme sich der Geburtshelfer mit Anbringung der Kunstgewalt. Es ist zuweilen sogar nothwendig, daß, wenn der aus der Klemme gehobene Kopf mit einmahl allzu gäh hervorgetrieben wird, man mittelst der Zange das rasche Vordringen desselben mäßige.

Während des ganzen Benehmens muß dahin gesehen werden, daß die Zange so am Kopfe anliege, die Kraft so geübt werde, daß das Kinn vortheilhaft gegen die Brust gefördert, oder wenigstens nicht vor der Zeit davon abgeleitet werde. Nur unter dieser Bedingniß kann der im Werkzeuge von einer Seitengegend zur anderen befaßte, und gewöhnlich vom Kinne zum Scheitel hin verlängerte Kopf auf möglichst-leichte Weise hervorgedeihen;

indem er so nach seiner Länge in die Höhle des Beckens einsteht, und seine ganze Länge in Hinsicht der Weite des Beckens indifferent wird.

Die Richtung, welche man der künstlichen Bewegung des Kindes gibt, muß vom Anfange bis zu Ende der Operation nach den von der Natur gezeichneten Geburtswegen genau bemessen werden. Bey ordentlichem Verfahren erinnert meistens schon die Natur den Geburtshelfer daran, indem sie, mittelst der Senkung oder Erhebung des vorrückenden Kopfes, der daran liegenden Zange eine darnach bemessene Richtung gibt, und so gleichsam sich selbst zur Führerinn der Hände des verständigen Entbinders macht.

Wird mit der Zange zu stark am Kopfe gezogen, liegt sie nicht gehörig an, ist sie von zu weichem Metalle, zu flach, zu eng, oder sonst übel construirt, so gleitet sie zuweilen gähe über denselben ab, und dieses zwar immer wegen Ungeschicklichkeit des Geburtshelfers. Oder sie verläßt, was nicht allemahl seine Schuld ist, den Kopf nach und nach. Um dem weitern Auslassen zuvor zu kommen, müssen, so oft es nöthig, die Blätter auseinandergelöst, und jedes wieder besser an Ort und Stelle gebracht werden.

Hat man vorläufig die Zangengriffe zusammengebunden, so muß das Band, wenn die Operation länger dauert, und das Kind als lebend angenommen wird, von Zeit zu Zeit nachgelassen, und ist das Schwerste der Arbeit vorüber, ganz abgenommen, oder wenigstens nicht mehr fest angezogen werden.

Bey jeder langwierigen Geburt fehlt es endlich den Theilen der Mutter, so wie des Kindes, an der nöthigen Schleimigkeit. Es ist daher zur Entbindung, und auch in anderen Hinsichten unerläßlich, gelind-warme Injectionen von erweichenden Flüssigkeiten zu machen, nach dem alten, auch hier wahren Sprichworte: Wer gut schmiert, fährt gut.

Ist der Kopf so weit herunter gediehen, daß er anfängt, auf das Mittelfleisch beträchtlicher zu drücken, und mit dem Hinterhaupte unter den Schambeinen hervorzukommen, so bedarf es, wenn anders der Ausgang des Beckens hinlänglich gut bestellt ist,

gemeinhin der Kunst nicht mehr. Man kann nun die Zange lösen, die Blätter vom Kopfe abheben, das Mittelfleisch unterstützen, und das noch Uebrige der Entbindung gehörig abwarten. Machen indeß Umstände ein weiteres Kunstbenehmen rathsam oder nothwendig, so besteht dieß im Allgemeinen darin: daß der Kopf des Kindes langsam und aussetzend über das, allenfalls vorläufig erweichte, in die Hand gleichsam gezogene und so aufgefaßte Perinäum aus dem Becken, mittelst der Zange, beynahe auf die Weise gehoben werde, wie er von Natur darüber geht. Man muß nähmlich das Hinterhaupt weilend unter den Schooßbeinen bewegen, ohne zu bald das Kinn noch von der Brust zu heben. Ist aber endlich von der der Stirne und dem Gesichte entgegen stehenden behaarten Gegend des Kopfes ein hinlänglicher Theil bereits unter dem Schambeinbogen hervorgekommen; so kann nun die indeß auf die inclinirte Fläche des Steißbeines und des unteren Theiles vom Heiligenbeine gelangte Stirne des Kindes, weil ihr gegenüber kein Widerstand mehr im Wege steht, und der Kopf auf dem Halse beweglich ist, während das Hinterhaupt vollends unter den Schooßbeinen hervorrückt, in einer krummen Linie über und aus dem Damme beynahe so gehoben und gedreht werden, wie bey den gewöhnlichen Geburten dieß durch die Kraft der Natur geschieht. Ist beym Kunstgeschäfte diese zugleich thätig, wie man denn die ganze Operation, so viel möglich, nur stets mit ihrem Einverständnisse, auf Einladung und unter dem Beystande der Wehen verrichten soll, so ist in jedem Falle der Erfolg um so erwünschter.

Den letzten Act der Entbindung mittelst der Zange kann der Geburtshelfer, nachdem er bis dahin die Operation am bequemsten knieend verrichtet hatte, stehend ausführen. Während der Kopf mit derselben herausgehoben wird, kommen die Griffe und sofort die Blätter wieder in jene fast senkrechte Richtung, in welcher jedes einzelne in den ersten Zeitpuncten bey seiner Einlegung gestanden hatte.

Um das Mittelfleisch, welches bey dergleichen Entbindungsfällen immer Gefahr läuft, auf's Möglichste zu schonen, kömmt es vorzüglich darauf an, daß man das Instrument abnehme, so-

bald es zur weiteren Entwickelung des Kopfes nicht mehr nothwendig ist; oder, operirt man ferner damit, daß alles methodisch, langsam und in abgesetzten Mahlen verrichtet werde. Uebrigens liegt in diesem Belange bey der künstlichen Entbindung, so wie bey der natürlichen Geburt, nebst einem guten Benehmen, am meisten an dem vortheilhaften Baue des Ausganges und der Beschaffenheit des Dammes selbst. Daher bleibt zuweilen bey schwerer Entbindung mit der Zange sogar das Lefzenband unverletzt, während bey einer anderen natürlich-leichten einige Zerreißung des Mittelfleisches unvermeidlich ist. Der bescheidene Geburtshelfer rechnet sich das Erste zu keinem großen Verdienste, hingegen kann ihm das Zweyte auch nicht geradewegs zur Schuld gegeben werden: in's Unendliche ist nun einmahl eine Haut, sie sey lebendig oder todt, nicht ausdehnbar; und Theile anders schaffen, als sie sind, steht nicht in der Macht der Kunst.

Nach entbundenem Kopfe wird das Uebrige des Geschäftes der Natur überlassen, und im Ganzen, wenn nicht besondere Umstände eine Ausnahme erheischen, auch in Betreff der Nachgeburt so behandelt, als wäre bisher Alles auf ordentlichem Wege vor sich gegangen,

Zum Schlusse will ich noch einige Bemerkungen anführen, die hier vielleicht nicht am unrechten Orte stehen. In allen Geburtsfällen, wo Kunsthülfe angezeigt ist, soll man allerdings diejenige Methode vor andern versuchen, welche die sicherste und unbeschwerlichste, und wenigstens in so ferne für die Erreichung des Zweckes im ganzen Umfange nicht ungeeignet ist, als zum Voraus keine physische Gewißheit aus den Umständen sich darstellt, daß eben diese Art zu helfen, in dem individuellen Falle unzulänglich, an sich selbst, oder in diesem Falle zweydeutig und gefahrvoll, oder platterdings nicht anwendbar sey.

Die Entbindung mittelst der Zange ist unter allen künstlichen Geburtsverrichtungen die leichteste, und mindest-gefährliche für Mutter und Kind. Wenn immer also im Falle einer Nothwendigkeit, die Geburt durch Kunst zu bewirken, nur einige Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Anwendung dieses Werkzeuges thunlich und hinreichend seyn werde; so ist es billig, damit vor allem

andern den Versuch zu machen. Wirklich gelingt zuweilen die Operation mit demselben, wo man es nicht wohl vermuthet hatte. Man muß aber auch in so zweifelhaften Fällen die Sache für weiter nichts angeben, als für Versuch, und sie auch nicht anders betreiben. Gelingt die Anlegung oder der Gebrauch des Instrumentes nicht; so sey man wenigstens so human, das Wesen eher zu endigen, als bis dadurch geschadet worden ist. Erlauben sonach die Umstände nicht auf der Stelle eine andere Benehmungsart, so wird manchmahl etwas auf eine Weise ausführbar, was einige Zeit zuvor auf dieselbe Weise nicht thunlich war.

Bey keiner geburtshülflichen Operation läßt sich voraus bestimmen, wie lange sie dauern werde, am wenigsten bey der mit der Zange, die im Ganzen nur immer nach Anweisung, und wo möglich, unter Mithülfe der gebärenden Natur zu verrichten ist. Ueberhaupt kömmt es in der Geburtshülfe auf das Taschenspielerische Cito gemeiner Operateurs gar nicht an. Hier ist weilendes Benehmen Verdienst; denn jedes nicht nach der Natur bemessene rasche und übereilte Verfahren wirkt Verderben und Tod.

Sieht man indeß, daß die Entbindung auf diese Weise nicht zu verrichten, und eine fernere Anstrengung hauptsächlich für die Mutter schädlich, und in Hinsicht, daß dadurch auch jede andere Rettungsart für die Zukunft vereitelt werden müßte, an sich unzulässig sey, so muß mit der Tentative noch zu guter Zeit ein Ende gemacht werden. Es gibt aber Geburtshelfer, welche diese natürliche Gränze nicht anerkennen, sondern die Patientinn der fürchterlichen Gewalt des Eisens so lange unterwerfen, als sie und ihr starkes Werkzeug nur immer ausdauern können; und hält es endlich eine Zange nicht mehr aus, eine andere einbringen, oder sind sie der Sache müde, von Andern, vorzüglich vielleicht von jenen sich abwechseln lassen, die zur Einleitung der Arbeit mit der Zange allenfalls Collum und Orificium vorerst mit der Hand zurichten durften. So unmenschlich das Verfahren ist, wie zum Erbarmen Mutter und Kind, so lange sie können, sich dawider regen; so sind solche Hebärzte dreist genug, am Ende höchlich sich zum Verdienste zu rechnen, daß sie, trotz allen den Beschwernissen, durch Steropische Kraft und brutale Ausharrung die Mutter abzumartern,

und das Kind darunter zu zerdrücken, die außerordentlich mühsame Geburt doch ganz allein mit ihrem mächtigen Instrumente noch so vortheilhaft zu Stande gebracht haben. Sagen sie ungeahndete Satyre auf die Menschheit, oder hat ein böser Dämon die ganze Humanität gelöscht? Nein, so eine Geburtshülfe ist nicht die Tochter einer sympathisirenden, möglich schonenden Wundarzney, nicht Nächstverwandte bescheidener rationeller Arzneykunde; ist gräßliche Bastard-Species!

Wenn sich also aus der Natur der Umstände, aus der Vergleichung des bisherigen Erfolges, aus dem Beachten des Zustandes der Mutter, und wie viel noch zu thun übrig bleibe, mit Vernunft schließen läßt, daß es Zeit sey, die bis jetzt als unnütz befundenen Versuche für's Erste einzustellen; so nimmt man das Instrument ab, bescheidet die Patientinn tröstlich eines guten Ausganges, und bringt sie zur Zeit in ihre gewöhnliche Lage zurück.

Es geschieht auch in der That zuweilen, daß der im Becken durch die Wirkung der Kunst in seiner Lage und Figur anders modificirt gewordene Kopf, obgleich er dazumahl nicht wohl mit dem Instrumente herausgenommen werden konnte, nach einiger Zeit, selten zwar, von der Natur ganz allein herausbefördert, jedoch durch mancherley Verhältnisse inzwischen so geeignet wird, und das Ganze der Gebärung eine so vortheilhafte Aenderung annimmt, daß ein zweyter Versuch derselben Art jetzt das unschwer hervorbringt, was unter mehrerer Anstrengung bey dem ersten nicht zu erhalten war. So habe ich einigemahl, bestimmt dazu durch Nothwendigkeit, die Operation mit gutem Erfolge für die Mutter à deux temps gemacht.

Ehe man also nach fehlgeschlagenem ersten Versuche zu einer anderen Methode schreitet, so scheint es, wenn anders die Umstände nicht gebietherisch dringend sind, in mehr als einer Hinsicht rathsam zu seyn, mit vieler Mäßigung die Zange noch einmahl anzulegen, was auch ohne alles Befremden geschehen kann, wenn man nur bey dem ersten Gebrauche derselben nicht mehr versprochen hatte, als man sicher war, leisten zu können. Erfolgt indessen die Entbindung auch jetzt nicht leicht; so ist es billig, die Gebärende, die Umstehenden und ihre Geduld bey Zeiten mit der

fruchtlosen Tentative zu verschonen, und die Anstalt zur Excerebration zu treffen, als dem einzig übrigen Mittel, noch die Mutter zu erhalten.

Von der Perforation und Zerstückung des Foetus.

Quibus in rebus duo maxime sunt fugienda, ne quid effeminatum, aut molle, et ne quid durum, aut rusticum sit.

CIC.

Unter tausend Geburten ereignet es sich zuweilen, daß man wegen zu beträchtlicher Enge der Geburtswege das Kind, welches auf keine andere Weise, weder von Natur, noch durch Kunst entbunden werden kann, anbohren, öffnen, von einem oder anderem Organe entleeren, und so verkleinert, manchmahl zerstückt, aus dem Leibe der Kreißenden fördern muß.

Diese Operation hat wegen des unangenehmen Aeußerlichen allerdings wenig Empfehlendes. Daher wird kein Mensch sich damit befassen, ohne wirkliche Nothwendigkeit, und so lange wenigstens eine andere, den Umständen angemessene, aber doch eben so entsprechende, eben so leichte, und für die Mutter gefahrlose Benehmungsart übrig bleibt; denn eigentlich ist die Exenteration, wenn sie ordentlich und kunstmäßig gemacht wird, für die Gebärende in Hinsicht der Schmerzen eine der erträglichsten und minder gefährlichen Entbindungsarten. Die Beschwerlichkeit, welche die Mutter dabey leidet, hängt meistentheils nicht sowohl von der Operation, als von den Folgen der Leiden und der Anstrengungen ab, welche sie schon vorher bestanden hatte, ehe man glaubte, sich zu derselben anschicken zu dürfen.

Es gibt einige Geburtshelfer, welche es sich zum Verdienste anrechnen, diese in bestimmten Fällen sehr heilsame Entbindungsmethode, als ein unnöthiges und menschenfeindliches Unternehmen zu verschreyen. Hingegen rathen sie weislich an, das Kind, wie

denn dieß jedesmahl geschehen könne, lieber mit der Zange, wenn auch der Kopf damit zerquetscht werden muß, herauszunehmen, als es zu excerebriren. Was antworten auf solche Perplexitäten, wo Ungestümheit vor Methode, Ungefähr vor Bestimmtheit, und tödtende Qual vor Schonung geht? Freylich braucht es zur geschickten Enthirnung mehr chirurgische Gewandtheit, als zu jeder Zangenoperation, die nicht jeder besitzt. Wer also die nöthige Dexterität seinen Händen nicht a cunabulis seines Berufs hatte angewöhnen können, der thut recht, sich nicht damit zu befaßen; deßhalb ist er aber nicht befugt, diese im Falle der Noth noch einzig wohlthätige, die bedrängte Mutter, wenn anders noch Rettung für sie möglich ist, ausschließend erhaltende Benehmungsweise in der Welt als ein Opus carnificum zu brandmarken.

Allerdings soll man nie die künstliche Entbindung mit der Perforation beginnen, selbst des äußeren Scheines wegen. Wenn man daher von der Unmöglichkeit mit der Zange, oder sonst auf eine Art, etwas Gutes zu richten, vor der Hand nicht physisch überzeugt ist, so räth die Bescheidenheit, mit Mäßigung aus Wissenschaft das Gelindere vorausgehen zu lassen, wenn anders dasselbe nicht schon von Andern geschehen war. Kann die Sache nicht von Nutzen seyn, so steht man bald davon ab, läßt der Patientinn, in wie fern die Umstände es noch erlauben, in einer bequemeren, und gut besorgten Lage indeß Weile, und prävenirt die Angehörigen von der Nothwendigkeit dessen, was in Kurzem zu thun seyn dürfte. Allgemach wird auch die Gebärende verständiget, daß ihr Kind nicht mehr lebe, und man dasselbe, um sie davon genesen zu machen, durch eine andere Vermittelung wegnehmen müsse. Ist nun in gehöriger Zeit alles, was zu dieser Operation, und im Ganzen für die Sache nothwendig ist, ohne Geräusch vorgerichtet; so wird die Patientinn auf das Querbett, oder sonst wieder in schickliche Lage gebracht, und das Weitere so veranstaltet, wie schon anderwärts erinnert worden.

Nachdem der Geburtshelfer die nöthigen Instrumente in der Stille und verborgen vor sich zurecht gelegt, knieet er sich zwischen die unterstützten, und mit einer Leinwand bedeckten Schenkel der mit dem Hinteren ziemlich frey liegenden Patientinn, bringt mit

Glimpflichkeit die eine außen bestrichene Hand in die Mutterscheide bis zum instehenden Kopfe des Kindes, und untersucht zunächst, in welcher Gegend des Beckens, und wo am Kopfe er am füglichsten das Instrument anbringen könne; ob dieser fest genug einstehe, oder ob es etwa nöthig sey, die Gebärmutter, und mittelbar das Kind durch geschickte Haltung des Bauches der Gebärenden, von einer Gehülfinn unterstützen zu lassen. Darauf führt er das Perforatorium an der inneren Fläche der in der Mutterscheide befindlichen Hand und Finger zum Kopfe des Kindes, an den Ort, wo die Oeffnung geschehen soll. Ist es allenfalls eine von den Knochen minder verschobene Fontanelle, oder eine Nath, so ist es um so besser; außerdem muß der Kopf mit Vorsichtigkeit und vieler Langsamkeit dort angebohrt werden, wo es die Verhältnisse erlauben.

Ist das Cranium und die Hirnhaut gehörig perforirt, so kömmt gemeiniglich nebst etwas Blut auch schon eine Portion vom Gehirne zum Vorschein. Um indeß die Oeffnung zu erweitern, und die Häute, so wie die Substanz des Gehirns mehr zu zerstören, werden jetzt die Griffe des Instrumentes von einander geführt, und so mittelst einiger halben Zirkeltouren die Theile des Kopfes weiter auseinander gebracht. Wie die Wehen zurückkehren, oder fortdauern, so drücken sie den Kopf zusammen, und nach und nach das Gehirn heraus, ohne daß es nothwendig wäre, etwas dabey zu thun. Ist also die Oeffnung einmahl groß genug, so nimmt man das Perforatorium heraus, bringt die Patientinn so viel möglich in eine gemächlichere Lage, legt ihr zur Auffassung des Ausfließenden gebauschte Leinwandstücke unter, pflegt sie nach Bedarf, und wartet so nach Umständen ab, was geschieht.

Ist das Becken nicht äußerst enge, der Kopf nicht gar fest und groß, so geht oft das übrige der Sache vollends von selbst zu Ende. Bey so günstigen Umständen muß der Geburtshelfer nur von Zeit zu Zeit untersuchen, ob nicht bey inzwischen veränderter Form und Lage des Kopfes, eines oder das andere angebohrte Bein, oder vielleicht ein Splitter, die Theile der Mutter verletzen könne.

Rückt aber der entleerte und selbst zum Theil mehr zusam-

mengedrückte Kopf, ungeachtet ziemlicher Wehen und längerer Zeit nicht vorwärts; so ist es ein Zeichen, daß die Hindernisse der Entbindung zunächst noch an ihm selbst zu beträchtlich seyen. Insgemein ist es das Hinterhaupt, und im Ganzen die Basis vom Cranium, die noch widersteht. Die meisten Geburtshelfer haben im Gebrauche, nach fleißig herausgeholter, sogar mit Löffeln ausgeschöpfter Hirnmasse, gleich die gemeine Zange an den perforirten Kopf anzulegen, wie wenn der Umstand immer an sich selbst noch so viel Eile hätte. Um so mehr glauben sie, derselben sich bedienen zu müssen, wenn endlich der Theil wirklich nicht hervorrücken kann. Ich handelte einst nach Beyspielen eben so, habe jedoch die Sache allezeit schwierig, unwirksam, und nachtheilig gefunden. Für's Erste hält die Zange meistens nicht am geöffneten Kopfe, und dann ist es noch ein großes Glück für die Mutter; oder sie hält irgend einmahl: so werden nothwendig die getrennten und zersplitterten Beine auf gerathewohl so zusammengedrückt, daß hier oder dort die scharfen Spitzen derselben hervorragen, und während dem Durchziehen des Kopfes nicht selten die Mutterscheide und andere Theile so verletzen, als hätte man ein schneidendes Stück Glas durchgeschoben. Sobald daher der Kopf einmahl zerstückt ist, gehört er nicht mehr unter die Löffel einer gemeinen Entbindungszange.

Da überdieß mit diesem Instrumente gewöhnlich nichts auszurichten ist, so rathen die meisten Geburtshelfer den Smellie'schen kleinen, oder einen nach der Circumferenz des Kopfes in etwas gebogenen scharfen Haken am Kopfe einzusetzen, und ihn damit heraus zu ziehen. Einige finden für gut, dieses Werkzeug außen, andere machen es zur Bedingniß, dasselbe innerhalb am Kopfe einzusetzen. Es ist hier nicht die Frage, welche von beyden Anlegungsarten die beste seyn möge; nur über dieses hat man sich nicht einverstanden, welche die unstatthafteste, und die gefährlichste sey. In der That, wie man auch mit diesen Haken sich benehmen mag, so ist man doch während des Zuges keinen Augenblick sicher, ob sie vom Kinde nicht plötzlich auslassen, und in die Theile der Mutter gezogen werden. Deßhalb setzen auch die Schriftsteller mit Aengstlichkeit die Warnung bey, den Zug nur fein behuthsam zu

machen, damit, wenn allenfalls das gefährliche Instrument auslasse, man ja gleich auch den Zug unterbreche. Das ist aber ein bischen viel begehrt, und nicht leichter von einem geschickten Menschen, als von einem Pferde zu erwarten. Und weil die Sache doch nicht so leicht ist, so sind einige der Meinung, es würde nicht übel seyn, wenn der Operateur vorsichtshalber dem Kopfe und dem Haken seine freye Hand unterlegte, damit wenn der schlimme Ausriß unversehens geschehen sollte, der Zug lieber in der Hand des Geburtshelfers, als in der Mutter sich breche. Eine seltene Zumuthung, und wunderliche Alternative! Was soll denn nachher der Arzt mit der unbrauchbaren Hand? Müssen in dieser fremden Art von Verlegenheit die Umstehenden und die Kreißende ihn besorgen?

Doch aller dieser albernen und gefahrvollen Beschwerlichkeiten bedarf es nicht. Muß auf jeden Fall der hirnlose Schedel auf mechanische Weise herausgefördert werden, so bediene ich mich einer eigens dazu verfertigten Pinzette, bringe dieselbe, wie vorläufig das Perforatorium geschlossen, bis zur Oeffnung des Kopfes, öffne sie, so weit als nöthig, und schiebe die eine Branche in die gemachte Apertur, die andere nach Außen; führe das Instrument vorsichtig und langsam so tief ein, und am Kopfe hinauf, als gemächlich und mit Sicherheit geschehen kann; fasse dann das befangene Bein damit, indem die Griffe langsam und sanft, und endlich stärker, doch nicht übermäßig aneinander gedrückt werden. So wird die Bewegung allgemach angehoben und durchgeführt, während die andere eingebrachte Hand forthin am Kopfe mit bleibt, nach Umständen zugleich wirksam oder nicht.

Zuweilen widersteht der Kopf der angewandten Kraft, so lange nicht ein oder das andere Bein, vorzüglich ein Schlaf- oder zum Theil das Hinterhauptbein, mit der Zange abgefördert, und vorsichtig herausgenommen worden. Ja, wenn der Eingang sehr enge ist, so hindern manchmahl noch die Achseln des Kindes, daß es dem Zuge und dem Wehendrange nicht folgen kann. In dergleichen Fällen muß man suchen, die Achseln in eine bessere Richtung, oder ein Aermchen herunter zu bringen; und geht dieß nicht anders an, so wird es nothwendig, die große stumpfe Krümmung

des Smellie'schen Hakens unter einer Achsel anzulegen, und so nach Umständen die Herausförderung zu vollenden.

Nicht selten ist es selbst noch der Ausgang des Beckens, der die Entbindung so mächtig erschwert, oder das Becken ist im Ganzen so mißgestaltet, daß, wenn auch der Kopf schon tiefer unter die Schooßbeine gebracht worden, derselbe, die Brust und der Leib doch äußerst schwer folgen. Nur unter solchen Verhältnissen, in dieser Lage der Dinge, kann man auch den kleinen scharfen Haken irgendwo am Kopfe einsetzen: denn wenn er jetzt auch wirklich ausließe, so würde dieß doch, da er bereits wie außer dem Becken liegt, nur bey einiger Behuthsamkeit, ohne Gefahr von Verletzung geschehen.

Manchmahl ereignet es sich auch, daß nach einer natürlichen oder künstlichen Fußgeburt, der Kopf des Kindes auf keine andere Weise durch das Becken gebracht werde, als angebohrt und verkleinert. Unter solchen Umständen ist die Perforation theils wegen des beschränkten Raumes und der größeren Härte der vorliegenden Beine, theils weil das Gehirn nicht leicht ausfließen, und in dieser Richtung der Kopf nur mit Mühe verkleinert werden kann, viel schwerer als im oben beschriebenen Falle; muß aber doch im Ganzen ungefähr auf dieselbe Art verrichtet werden, wie wenn der Kopf zuerst vorkömmt.

Ist aber das Kind mit den Füßchen voraus, der Kopf folgt schwer, und es wird am Leibe stark gezogen; so reißt bisweilen der Leib vom Kopfe ab, und dieser bleibt im Becken oder über demselben stecken. Je höher er in der Mutter liegt, desto übler. Auf jeden Fall ist dieß eine äußerst gefährliche Arbeit, schwer dem zu verzeihen, welcher sie zubereitet hat; es müßte denn nur das Kind schon äußerst aufgelöst gewesen seyn.

Ich weiß ein Paar Fälle, wo der abgerissene und so stecken gebliebene Kopf, während ich gerufen ward, und eher, als ich kommen konnte, inzwischen von der Natur entbunden worden ist. Ich zweifle nicht, die Sache würde weder von mir, noch vielleicht von jemand anderen leichter und vortheilhafter gerichtet worden seyn, als sie von selbst geschah. Man sollte also in dergleichen Fällen, so lang es die Umstände erlauben, übrigens unter pallia-

tiver Vermittelung, immer abwarten, was allenfalls vor sich gehen kann oder nicht. Hat einmahl die leidende Natur die unholde Kunst von sich verscheucht, so beräth sie sich insgemein noch am besten, wenn sie nur Ruhe hat, und irgendwo Ausgang und Gelegenheit findet. Um diese Entwickelung zu fördern, geben einige den Rath, man solle den nicht ganz vortheilhaft einstehenden Kopf in eine bessere Richtung bringen. Ich bin nicht dieser Meinung, selbst, wenn man es vermögte. Wie viel leidet erst noch hierdurch, und auf's Neue die Mutter? Muß nicht nothwendig damit jeder günstige Versuch der Natur in der Folge vereitelt werden? Ist der Kopf nicht auf jeden Fall zu groß, sind die Geburtstheile nicht schon allzu sehr injurirt, und liegt noch Kraft im Wehendrange, so schlichtet sich oft alles von selbst, und so am besten. Fehlt es aber an diesen Bedingnissen, so bleibt endlich nichts übrig, als fernere Entbindung auf künstlichem Wege.

Ist der Kopf tiefer im Becken, so muß er auf möglich vortheilhafte Weise unter die Zange gelegt, und so allgemach herausgebracht werden. Kann dieß nun nicht geschehen, entweder weil derselbe zu hoch steht, oder weil er wegen Enge des Beckens dem Zuge nicht folgt; so bleibt nichts anderes übrig, als ihn, wie und wo es am sichersten geschehen kann, anzubohren, zu verkleinern, und auf thunliche Weise herauszufördern.

Es gibt mitunter Kinder, welche schon im Mutterleibe wassersüchtig, oder sonst widernatürlich angeschwollen sind. Manchmahl sammelt sich bey ihnen eine Menge Wasser im Kopfe; doch ist nicht allezeit der Theil davon so sehr vergrößert, daß er nicht noch so sich spitzen und verlängern könnte, um durch die Wehen in das Becken herunter zu kommen, und geboren zu werden. Man begreift wohl, daß unter dergleichen Verhältnissen sich keine ordentliche Scheitelgeschwulst bilde, und der Kopf sich nicht so anfühlen lasse, wie im natürlichen Zustande. Mit alle dem fordert es doch manche vorläufige Erfahrung, um diese Lage der Sachen vor der Hand, und eher genau zu erkennen, als bis das Kind bereits zur Welt gebracht ist.

Nicht selten sind auch die noch ungebornen Wasserköpfe so groß, daß sie durch keine natürliche Kraft, und mehrstentheils

auch durch Kunst nicht anders als angebohrt aus der Gebärmutter und dem Becken gelöset werden, sie mögen übrigens zuerst, oder, wie bey Steiß- und Fußgeburten, zuletzt in die Geburt treten. Stellt sich der Theil nicht gerade so, daß sich außer einem Kopfbeine auch die Geschwulst fühlen läßt, und man untersucht nicht mit der Hand, was auch etwa nicht jedesmahl möglich ist; so entdeckt man zuweilen erst, daß der Kopf wassersüchtig sey, wann man die Zange anlegen will, indem sich das Instrument nicht schließt, und einen eigenen Widerstand leistet, der sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Unter solchen Umständen ist es unnöthig, mit der Zange ferner zu operiren: man perforirt den Kopf, und läßt das Wasser abfließen. Die Wehen drücken dann vollends den Theil zusammen, daß er am öftesten bald, ohne weiteres Zuthun der Kunst, durch die Kräfte der Natur zum Vorschein gebracht wird.

Zuweilen ist der Bauch des Kindes so sehr von Wasser, und mitunter von fauler Luft angeschwollen, daß er nicht anders und eher durch das Becken gedeihen kann, als bis man ihn angebohrt und vom Wasser entleeret hat, worauf ebenfalls die Entbindung erfolgt, wenn anders dabey das Kind nicht mit dem Kopfe zuletzt kömmt, und auch dieser noch Schwierigkeit verursacht.

Man weiß zwar nun, auf welche Art in seltenen Fällen die Geburt noch auf natürliche Weise sich endigen kann, wenn ursprünglich das Kind selbst mit einem Arme in das Becken sich einstellt. Es ist aber auch dargethan, daß diese Ereignisse manches Vortheilhafte von Seiten der Mutter und der Frucht voraussetzen, was nur selten zusammentrifft, oder mitunter sich einfindet. Wenn daher in solchen Lagen, aus welch immer einer Ursache die Wendung nicht zu rechter Zeit unternommen worden ist; so nimmt manchmahl das Ganze der Gebärung eine so äußerst mißliche Gestalt an, daß endlich das todte Kind, ohne die Mutter augenscheinlich zu Grunde zu richten, nicht anders von derselben gebracht werden kann, als mittelst der Eröffnung und Excenterirung der Brust und des Bauches desselben; in so fern eines oder das andere nöthig ist, um es sonach an den Füßen, oder sonst auf eine anständige Weise vollends heraus zu fördern.

Uebrigens, ich muß es wiederhohlen, wird ohne Nothwendigkeit kein Mensch zu einer Art von diesen Operationen sich entschließen; jedoch darf man auch nicht bloß wegen ihrer gräßlichen Außenseite oder aus bloßer Affectation sie vermeiden, wenn anders dadurch die Entbindung auch nur im mindesten für die Mutter leichter und gefahrloser gemacht werden kann, als auf eine andere, an sich mehr gefährliche Manier, die nur deßhalb weniger verschrieen zu seyn scheint, weil hier mit der Hand nothwendig in der lebenden Mutter tumultuarisch zerstört wird, was dort methodisch durch Instrumente an der todten Frucht geschieht. So trügt Schein und falsche Gelehrtheit noch in dem, was besser und zuläßlicher sey: zwischen todtem Kinde und lebender Mutter, mit einigem Apparate todte Kinder, oder ohne Apparat lebendige Mütter zu exenteriren.

Jährliche Uebersicht der Ereignisse an der practischen Schule der Geburtshülfe.

Vom 1. Januar 1803 bis letzten December 1805 wurden an der Schule 2398 Schwangere entbunden.

Unter diesen Geburten waren ein und zwanzig mit den Füßen, sieben und vierzig mit dem Steiße, und dreyzehn mit dem Gesichte voran; bey ein und dreyßig kamen Zwillinge.

Fünf Entbindungen sind durch die Wendung, und eilf mittelst der Zange vollendet worden. Dreymahl ward perforirt.

Kinder wurden geboren	2429
Davon haben die Taufe bekommen	2221
Unzeitige und Zeitige, Todtgeborne und Abortus . .	177
Mütter sind gestorben	16

Unter den im Jahre 1803 Verstorbenen waren neun, bey welchen der Tod die Folge eines Scharlachfiebers war, das in den Wintermonaten dieses Jahres herrschend gewesen. Es zeigte

sich insonderheit bey Wöchnerinnen sehr gefährlich. Der Depot war mehrentheils den dritten Tag schon formirt.

Bey der Leichenöffnung fand man Hals, Schlund, Gedärme, Bauchfell, und das ganze System der innern Geburtstheile deutlich von eben den Spuren behaftet, wie im Leben die äußeren Bedeckungen geröthet und afficirt waren. Soll man den Zustand bösartige Entzündung, allgemeine flüchtige Echimose, Gangräne, oder wie soll man ihn heißen?

Da sonst unter den Begebenheiten dieser Jahrgänge nichts von besonderer Wichtigkeit vorgekommen; so glaube ich, hier Einiges über die Ereignisse der vorigen Jahre nachtragen zu müssen, was in Bezug auf die Krankheiten der Wöchnerinnen steht, und theils einen Beleg zu dem gibt, was ich von den Puerperalfiebern vorgetragen habe, theils auch zur Widerlegung so vieler Unwahrheiten dient, welche man gegen alle historische Facta immer ungeahndet sich nicht weniger gegen das Ansehen eines öffentlichen Instituts, als wider meine Person glaubte erlauben zu dürfen. Die Sache ist auch für das Allgemeine und die Wissenschaft selbst zu interessant, als daß ich sie, so sehr wider Willen es auch geschieht, aber ungestüm dazu aufgeregt, nicht in etwas auf's Reine setzen müßte.

Die folgenden Beobachtungen sind aus den Notaten der practischen Schule genommen, wie sie an dem Secirtische in der Todenkammer des Spitals, fast jedesmahl in Gegenwart von dreyßig, vierzig, oft auch mehren Zeugen, meistens in meinem Beyseyn, gemacht wurden. Da einige dergleichen Fälle, die aber bloß Kranke betrafen, welche man an der Lehranstalt entbunden und behandelt hatte, bereits in den vorigen Büchern mit der größten Genauigkeit, wie sie ausfielen, schon erzählt worden; so wollte ich hier, aus leicht errathbarem Grunde, vorzüglich etliche aus den Leichenöffnungen solcher Kindbetterinnen anführen, die für die Schule und für mich ganz fremd waren. Ich hatte mir nähmlich zu meiner eigenen und der Schüler Belehrung zum Gesetze gemacht, bey jener größeren Sterblichkeit der Wöchnerinnen, in und außer dem Spitale, alle eingebrachte Leichen derselben zu öffnen, oder öffnen zu lassen, so viel ich deren in der Kammer

habhaft werden konnte. Daß dieß jedoch nicht bey allen möglich war, manche von anderen Medikern secirt, manche andere ohne weiters begraben wurden, ehe man davon Nachricht bekam, darf wohl nicht eigens bemerkt werden.

Diese Geschichten sind von einigen und sechzig Leichenöffnungen ausgehoben, welche man vom December 1794 bis April 1795 fast von Tag zu Tag an den Cadavern machte, wie sie vom Gebärhause und den Krankenzimmern des Spitals, oder mitunter von den Vorstädten eingebracht wurden.

Die Sectionen geschahen zwischen zwölf und vier und zwanzig Stunden nach dem Hinscheiden, bey vollkommen constatirtem Todesstande. Die Beschreibungen davon sind ohne mein Zuthun, zum Theil selbst ohne mein Wissen von einem Manne gemacht worden, welcher, wie er jetzt einer von unsern angesehensten Gelehrten, und öffentlichen Lehrern ist, dazumahl der eifrigste aus denen die Schule frequentirenden Aerzten war: vom sel. Prof. Schultes. — Schutz und Ruhe, im Grabe wenigstens, dem ehrlichen für alles Gute und Wahre stets regen Manne! — Uebrigens ist es reine Wahrheit, daß es mit diesen Privatanmerkungen zu eigener Belehrung, nie zum Drucke gemeint war, und ich nur gezwungen dazu, von einigen hier unvermuthet ohne Wissen des Verfassers Gebrauch mache, und sie von Wort zu Wort erscheinen lasse, wie sie im einfachen unbefangenen Brouillon selbst jede Stunde nachgewiesen werden können. Zwar könnte ich deren mehre, könnte alle anführen, doch sie würden alle nur dasselbe beweisen, so ähnlich waren sich die Krankheiten in ihrer Natur, in ihrem Verlaufe, und in der Zerstörung, welche sie anrichteten.

1.

„Am 13. December 1794 starb eine alternde cachectische Wöchnerinn. Ihre Krankheit währte, so viel ich weiß, weder lange, noch war sie sehr schmerzhaft, oder mit außerordentlichen Zufällen begleitet. Man sagte eine Ablagerung in den Unterleib vor, und man fand sie auch bey der Leichenöffnung. Die Ablagerungs-Materie war wie gewöhnlich gelblicht, grün, und durch's Stehen geronnen. Die Gedärme, die darin schwammen, und von den geronnenen Flocken umkleidet waren, sahen röthlicht und

rothlaufartig entzündet aus; beydes mehr in der Nachbarschaft der Gebärmutter.

Obschon der Depot mehr als gewöhnlich häufig war, und Schwielen über den Hüften bildete; so hatte die Todte doch Milch in den Brüsten.

Die Gebärmutter war für so viel Tage nach der Geburt wenig zusammengezogen und welk, obschon sehr dick in ihrer Substanz. Hier und da waren kleine sulzichte Abscesse, sonderlich gegen die Falten der breiten Mutterbänder und Trompeten, ja sogar an den äußern halbbrandigen Schamlippen. Die innere Oberfläche war zwar rein, gegen den Grund und der Anheftung des Mutterkuchens gegenüber, aber bleyfarbigt gegen den Muttermund, und 2 bis 3 Linien in die Substanz desselben verdorben. Die Eyerstöcke zeigten sich gesund. Die Lunge war überall an's Brustfell angewachsen, übrigens so wie die anderen Eingeweide natürlich."

2.

„Den 8. December öffneten wir eine bey Zeller gestorbene Wöchnerinn. Ihre Gedärme waren ohne Spur von Entzündung oder Ablagerung; die Gebärmutter aber sah von außen schon mißfarbigt, und in ihrer ganzen Substanz, besonders aber in der inneren Oberfläche verdorben. Das Verderbniß am Muttermunde war noch größer, und drang mehrere Linien tief. Die Muttertrompeten und Falten der breiten Mutterbänder enthielten eine Menge kleinere Abscesse. Die Eyerstöcke waren natürlich. In den Brüsten (es mochte ungefähr der fünfte Tag nach der Geburt seyn) war noch Milch."

3.

„Man fand dieser Tage einmahl drey Wöchnerinnen zugleich im Todenhause. Eine davon, die bey Dr. Nord lag, war schon geöffnet. Man sah Spuren eines Depots und einer leichten Entzündung. Die Gebärmutter war welk, schlapp, am Grunde noch ziemlich rein, desto mehr aber am Muttermunde verdorben. Die ganze innere Oberfläche war mit einer röthlicht braunen Masse umkleidet. Diese Wöchnerinn hatte, wenn ich nicht irre, einen Scharlach-Ausschlag."

4.

„Eine andere, ebenfalls schon Geöffnete, hatte eine ganz grünlicht-braune, verdorbene, schlappe und mürbe Gebärmutter, voll kleiner Abscesse in ihren häutigen Theilen. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung.“

5.

„Noch eine andere von Zeller's Zimmern, die wir zuerst öffneten, hatte eine äußerst verdorbene Gebärmutter. Sie war zusammengezogen, wie ungefähr am zehnten oder zwölften Tage nach der Entbindung, aber so dünn, so mürb, welk und aufgelöset, daß sie beynahe unter dem Scalpell, und unter der Pinzette zerfloß. Sie sah schwärzlicht-grün und braungelb aus, und ihre Substanz konnte man mit dem Messer streichen, wie faulen Käse. Die Muttertrompeten und Eyerstöcke waren bleyfarbigt; in den Falten der breiten Bänder waren Abscesse. Uebrigens war nicht eine Spur von Entzündung oder Depot an den Eingeweiden zu entdecken.“

„Drey oder vier ähnliche Fälle, die ich leider nicht sehen konnte, sahen Andere.

6.

„Den 4. Februar 1795. Eine Kindbetterinn von den Vorstädten, in welcher schon am zweyten Tage nach der Entbindung purpurfarbene Flecken um die Gelenke mit Fieber und bleyfarbener Zunge erschienen, wurde auf ein Krankenzimmer gebracht. Sie starb. Man fand die Gebärmutter äußerst verdorben.“

7.

„Den 10. März starb eine Wöchnerinn, welche, wie beynahe alle von den bey uns (auf der Schule) gestorbenen, kreißend von der Gasse kam. Sie hatte eine sehr schwere Geburt. Ihr Becken war eng, und das Kind war mit dem Steiß eingetreten. Der Kopf stand zu hoch für die Zange, und man wollte sich zur Excerebration anschicken, als es unter einigen heftigen Wehen noch gelang, denselben auf die gewöhnliche Weise heraus zu fördern. Am folgenden Morgen, neun Stunden nach der Geburt, fing die Mutterscheide an zu gangränesciren. Der Puls war voll und hart, und die Kranke hatte heftigen Durst. Man

ließ zehn Unzen Blut ab, und verschwendete den antiphlogistischen Apparat, ohne daß die Zufälle gemildert wurden. Am folgenden Tage wurden neuerdings zehn Unzen Blut abgezogen, und da die Kranke ungeachtet aller Klystiere seit drey Tagen keinen Stuhl hatte, so bekam sie ein gelindes Abführungsmittel. Doch sie hatte auch noch am folgenden Tage keine Oeffnung; sie brach ihre Arzneyen, ihr Bauch schwoll, schmerzte bey der leichtesten Berührung, und sie starb am vierten Tage nach der Geburt. L. Oe. Eine Pseudo-Membran überdeckte alle Eingeweide zugleich mit dem Bauchfelle, welches entzündet war. Flocken von einer gelblich-grünen Masse füllten mit einigem Serum alle Zwischenräume unter den Eingeweiden, und die untersten Theile der Bauchhöhle aus. Eine ähnliche, aber mehr seröse Feuchtigkeit konnte man aus den Brüsten drücken. — Die Eingeweide waren also in diesem Falle entzündet. Indeß war doch auch die Gebärmutter, obschon sie natürlich zusammengezogen war, bläulicht, und an ihrer innern Oberfläche mit einer schwarzen gangränösen Masse bedeckt, und der Gebärmuttermund davon aufgelöset. Der linke Eyerstock war verdorben. Das Cadaver verbreitete schon einige Stunden nach dem Tode einen äußerst widerlichen sehr flüchtigen Gestank.“

8.

„Eine andere Kindbetterinn lag gleichzeitig mit ähnlichen Symptomen auf einem Krankenzimmer. Man ließ ihr fünfmahl zur Ader, fomentirte, und legte Blasenpflaster über den ganzen Bauch. Sie starb nach ein Paar Tagen. L. Oe. Ihre Eingeweide waren ohne Spur von Entzündung. Die ganze innere Oberfläche der Gebärmutter war verdorben, überdeckt mit gangränöser und schwarzgrüner Masse, die hier und da einige Linien tief diesen Theil zerfressen hatte. Die Gallenblase war widernatürlich ausgedehnt, und mochte wohl an 6 Unzen Galle enthalten haben. In den Brüsten war noch etwas Milch.“

9.

„Am 16. März öffnete man eine im höchsten Grade syphilitische Wöchnerinn. Sie fing gleich nach ihrer Geburt an zu fiebern, bekam große rothe Flecken an den Gelenken, und das Fieber währte ohne Unterlaß heftig bis an ihr Ende, vor welchem auch

noch Bauchschmerzen erschienen waren. Bey der Section fand man eine kleine Ablagerung im Unterleibe, worin, wie gewöhnlich, gelblicht-grüne Flocken schwammen. Die Gedärme, welche in hohem Grade entzündet waren, hatten eine eigene sehr zarte Pseudo-Membrane; eben so das Bauchfell.

Die Substanz der Gebärmutter war leberbraun, und an ihrer inneren Fläche an zwey Linien tief aufgeätzt. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. In den Brüsten fand man noch seröse Milch. Die Gallenblase war natürlich."

10.

„Denselben Tag sahen wir noch eine verdorbene Gebärmutter einer Wöchnerinn aus Zeller's halben Gulden Zimmern. Sie hatte einen Depot im Unterleibe, und die Fächer des Zellengewebes um den Uterus waren mit einer gelblicht-braunen schleimichten Masse ausgefüllt. In der Substanz der Gebärmutter fand man drey beträchtliche Fisteln. Die innere Oberfläche war gänzlich gangränescirt, ganz schwarz, und nur hier und da gelblichtbraun. Beyde Eyerstöcke waren verdorben. Ihre Brüste hatten noch etwas Milch. Auch in dieser fand man Spuren einer antiphlogistischen Behandlung, einige Aderlaßwunden, Umschläge; und ihre Gedärme rein, bleich und schlapp."

11.

„Den 17. März öffneten wir wieder eine von Zeller's Kindbetterinnen. Sie wurde nach allen Merkmahlen, wie die vorhergehende, an einer Gedärmentzündung behandelt, man konnte aber nicht die geringste Spur derselben in den Eingeweiden finden. Sie hatte zwar eine kleine Milchversetzung im Unterleibe, hier und da hing ein gelblicht-grünes geronnenes Flöckchen an den Gedärmen und am Bauchfelle; die Gedärme selbst aber waren durchaus gesund. Nie sah ich einen so sehr verdorbenen Uterus, und werde vielleicht auch keinen ähnlichen mehr sehen. Seine innere Fläche war überdeckt mit einer schwarz-grünen eiterigen Masse, die man mit der Pinzette frey aufheben konnte; seine Substanz war durchaus einen halben Daumen tief verdorben, schwarz, gelb, grün, spielte alle Farben. Der Muttermund war gänzlich aufgelöset. Sie hatte noch etwas Milch in den Brüsten, und ihre Gallenblase

war natürlich. Man hatte sie bereits reconvalescirt: sie saß auf, aß, trank, ging in der Stube auf und nieder, und starb erst am eilften Tage."

12.

„Am 2. April. Vor vier und zwanzig Tagen ward ein Weib bey uns entbunden. Ihre Geburt war natürlich, und ihr Kindbett ohne alle Zufälle, außer daß das Milchfieber bey ihr etwas stärker ausbrach. Sie war eine der gesündesten und bravesten Wöchnerinnen im Hause, und verließ dasselbe am eilften Tage nach ihrer Niederkunft.

Im Findelhause wurde sie, weil sie so sehr gesund schien, behalten, und mußte daselbst zwey Kinder säugen. Am eilften Tage ihrer Ammenschaft klagte sie über Kopfschmerz und Abgeschlagenheit. Sie wurde ins Spital gebracht, und am zweyten Tage darauf (am vier und zwanzigsten nach ihrer Entbindung) starb sie. L. De. Man fand eine beträchtliche Ablagerung einer äußerst scharfen, theils geronnenen, theils aufgelösten grünlichen Materie. Dieselbe war so scharf, daß sie an den Fingerspitzen juckte, und sie färbte, und verbreitete einen sehr flüchtigen äußerst widrigen Geruch. Was Wunder, wenn die Eingeweide davon entzündet, und wie mit einer bösartigen Rose überzogen waren? Ungeachtet dieser Versetzung strotzte noch Milch in beyden Brüsten. Man konnte sie Löffelweis herausdrücken, sie war noch schön weiß, aber wässericht, und wirklich schon in den Brüsten geronnen. Die Gebärmutter hatte sich zwar gehörig zusammengezogen; doch war sie so aufgelöset, so mürbe, daß man sie weder mit dem Häkchen, noch mit der Pinzette fassen konnte, ohne sie zu zerreißen. Man konnte sie zwischen den Fingern zerreiben. Sie war schwärzlicht-grün. Die innere Oberfläche war beynahe ganz zerstört; überall drang das Verderbniß mehrere Linien tief in die Substanz. Man sah hier und da Mündungen großer Gefäße, welche sich nicht zusammengezogen hatten; auch mitunter kleine Abscesse. Der rechte Eyerstock war bis zur Größe eines Tauben-Eyes aufgetrieben, und ganz gangränescirt."

13.

„Den 9. April ward eine Wöchnerinn, welche von der Gasse

auf Dr. Wuck's Krankenzimmer gebracht wurde, geöffnet. Sie lag an einem Scharlachfieber krank, und starb während einer scheinbaren Reconvalescenz von demselben. Ihre Gebärmutter war vollkommen gesund, und ihre Brüste enthielten noch etwas wässerichte Milch. Man fand keine Spur von Ablagerung."

14.

„Den 13. April wurde eine andere unbekannte Kindbetterinn geöffnet. Nach dem Staube von Umschlägen, den Wunden vom Aderlassen, und den Blasenpflastern zu urtheilen, behandelte man sie antiphlogistisch. Die Eingeweide waren auch wirklich leicht entzündet, und ein Theil des Netzes in der Nachbarschaft des Uterus verdorben. Die Gebärmutter war noch widernatürlich ausgedehnt, schlapp und so mürbe, daß man sie eben so leicht reißen als schneiden konnte. Sie war mißfärbigt, am Grunde und Halse blau-grünlich, als ob sie schon im Grabe gelegen hätte. Der Muttermund war schwarzbraun und aufgetrieben. Die innere Oberfläche des Uterus überdeckte, wie gewöhnlich, eine gelblichte graue Materie. Die Eyerstöcke waren sphacelirt, aufgelöset. Die Brüste enthielten noch ein wenig Milch."

15.

„Den 15. April ward eine unbekannte Wöchnerinn von der Gasse geöffnet. Auch diese wurde nach dem Staube von Umschlägen und den Aderlaßwunden zu schließen, antiphlogistisch behandelt, obschon man bey der Leichenöffnung nichts weniger als eine Spur von Entzündung in den Eingeweiden bemerkte. Man fand nur eine ungeheure Ablagerung im Unterleibe, eine entsetzliche Menge von bräunlichtem Serum, aber sehr wenig geronnene Flocken in den Windungen der Gedärme. Die Gebärmutter war beynahe gesund, nur ungemein dick in ihrer Substanz. Auch die Eyerstöcke waren gesund, aber die Muttertrompeten etwas stärker injicirt. Die Brüste enthielten einige Tropfen dicker, gelber Milch."

16.

„Den 25. April sahen wir eine geöffnete Kindbetterinn in der Todenkammer, die schon entbunden von Außen auf die Krankenzimmer kam. Man fand Spuren von einer Entzündung, und

Ablagerung auf die Gedärme. Die Gebärmutter war nach dem Zeugnisse des Todtengräbers, welcher sie bereits verworfen hatte, wie gewöhnlich, gangränescirt.“

17.

„An demselben Tage öffneten wir abermahls eine von Zeller's Wöchnerinnen. Wir fanden Aderlaßwunden und Staub von Umschlägen, womit man die Epidermis vom Unterleibe weggebrühet hatte, und bey der Leichenöffnung eine kleine wässerichte Ablagerung auf den Gedärmen, ohne Spur von Entzündung. Die Gedärme waren welk, bleich, nur die tiefer liegenden waren stärker injicirt. Die Gebärmutter war schlapp, welk, und ungeheuer ausgedehnt, und in der Substanz ziemlich gesund. Die innere Oberfläche war überzogen mit einer Schichte bräunlichtschwarzer Materie und verdorbener Decidua, und im linken Winkel war bereits auch die Substanz oberflächlich angegriffen. Eyerstöcke und Mutterbänder waren vollkommen gesund. Die Brüste enthielten noch viele Milch.“

18.

„Den 26. April. Vor vier Tagen wurde ein übelgenährtes alterndes Weib entbunden. Sie kam kreißend von der Gasse, war schon vor der Niederkunft krank, erdfarb im Gesichte, und voll gelber Flecke. Ihre Geburt war natürlich und leicht, ihr Kind aber schlecht genährt, klein und schwach, wie ein Kind von sieben Monaten. Den ersten Tag nach der Entbindung befand sie sich ihrer Aussage nach besser als jemahls während ihrer Schwangerschaft. Sie klagte nichts als die gewöhnlichen Nachwehen. Am folgenden Tage wurden die Bauchschmerzen mehr anhaltend, ihr Puls mehr fieberhaft; sie klagte Hitze, Durst, Bangigkeit ꝛc. Man gab ihr erweichende Getränke, Klystiere, und machte ihr Umschläge. Die Bauchschmerzen hielten noch am folgenden Tage an; es gesellten sich krampfhafte Zufälle, Würgen im Halse, Herzklopfen, Gefahr zu ersticken und andere Leiden dazu, von welchen sie nebst ihren Gichtzuständen bey ihrer sitzenden Lebensart und schlechten Kost schon ehedem wöchentlich heimgesucht wurde. Sie bekam jetzt, nebst einigen Tropfen Bibergeil-Tinctur in Kamillenwasser, Klystiere mit Laudanum. Man fuhr am Morgen

des vierten Tages mit diesen Mitteln fort, weil sie sich dadurch erleichtert fand. Plötzlich kehrten aber gegen Mittag die Anfälle zurück, und sie verschied unter Convulsionen. Bey der Leichenöffnung fand man die Eingeweide entzündet, und durch die Flocken des vorhandenen beträchtlichen Depots in einen Pack zusammengeklebt. Die abgelagerte Materie selbst war trübe, grünlicht, und dicklicht wie Eiter. Die Gebärmutter war zwar weder in ihrer Substanz, noch an der inneren Oberfläche so sehr verdorben, wie man sie gewöhnlich sah; doch war es der Gebärmutterhals, dessen Zellengewebe von einer sulzichten, gelblichten Materie ganz aufgetrieben erschien. Hier und da fand man auch, gegen den Grund der Gebärmutter zu, kleine Abscesse wie Erbsenkörner. Die Eyerstöcke, Muttertrompeten und Mutterbänder waren mächtig angeschwollen, und strotzten von Blut. Der rechte Eyerstock war ganz vereitert, bildete einen Abscess, der beynahe nichts von der Substanz desselben zurückließ; er enthielt gesunden, schönen, guten Eiter. In den Brüsten zeigte sich noch Milch."

*

Wenn nun in einer Stadt, in einer Gegend, zu einer Zeit um viel mehr Krankheiten herrschen, als gewöhnlich; wenn zu eben der Zeit in zwey, drey Monaten auch mehre Schwangere und Kindbetterinnen erkranken und sterben, als außerdem in so vielen Jahren; wenn dieselbe Krankheit in stets gleichem Verlaufe, auf die nähmliche, in den Cadavern selbst auffindbare Weise tödtlich wird, kann man zweifeln, daß das Uebel epidemisch oder populär sey? — War es von jeher in der Heilungskunst Norm: das örtliche Verdorbene auf alle mögliche Art suchen hinwegzuschaffen, um so mehr, wenn davon unmittelbar Leben und Tod abhängt? Kann Jemand, wenn er auch kein eigentlicher Medicus von Erziehung und Beruf ist, bey halb gesundem Verstande solche offenbare Sachen in Abrede stellen? Und sind sie endlich so neu, diese Sachen, kommen sie so selten vor, daß man ohne Unehre sie noch jetzt ignoriren kann? Leake führt in der Einleitung zu seinen practischen Beobachtungen über Kindbetterinnenfieber Folgendes an:

„Im Jahre 1746 herrschte den Winter hindurch eine heftige

Krankheit von epidemischer Art unter den Kindbetterinnen *). Sie fing mit einem Abweichen an, worauf Schmerzen im Unterleibe folgten. Der Kindbettfluß erschien nicht zur rechten Zeit, der Bauch wurde hart, gespannt und sehr schmerzhaft. Dazu gesellte sich Kopfweh, und zuweilen auch ein Husten. Um den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung wurden die Brüste, welche um die Zeit gewöhnlich mit Milch gefüllt waren, weich und schlapp, und die Kranken starben insgemein am fünften oder siebenten Tage."

„Arme Weiber, welche in Spitälern niederkamen, unterlagen dieser Krankheit am meisten; im Monate Februar ward sie so äußerst gefährlich und epidemisch, daß von zwanzig Kranken kaum Eine davon kam. Wurden die Körper geöffnet, so fand man, wie man uns sagte, geronnene Milch an den Gedärmen hängen, und Serum von Milch im Unterleibe. Bey Einigen zeigte sich dieselbe Art von Flüssigkeit in der Brusthöhle. Der Magen, die Gedärme und die Gebärmutter hatten eine Entzündung erlitten, und in Vielen waren die Eyerstöcke krankhaft und vereitert."

„Die hier angeführte Krankheit scheint von einer krankhaften Affection des Uterus erregt worden zu seyn, und ist daher als ganz verschieden von derjenigen zu betrachten, welche ich beschreibe."

Wie viele ähnliche Erweise könnte man aus den Geschichten von Krankheiten noch anführen, daß es nicht allein eigene Kindbettfieber, sondern auch eigene Epidemien und Endemien desselben, und eigens dabey afficirte und verdorbene Gebärmütter gebe! Doch warum wegen eines einzigen Blinden darthun, was allen Sehenden von selbst in die Augen springt? Mit alle dem mußte man bey dem Gegenstande verweilen, da Herr Geburtsarzt Zeller sich das Ansehen gibt, zu behaupten, die von uns zuerst aufgefundene und beschriebene Krankheit existire gar nicht, habe nie existirt; und doch hat eben diese Krankheit unter seinen Kindbetterinnen, die unter seiner Aufsicht geboren hatten, die Er im Kindbette, gesund und krank, behandelte, nach Verhält-

*) Mém. de l'Acad. des sciences l'an 1746. 4. pag. 160.

niß der beyderseitigen Anzahl bey weitem mehre dahin gerafft, als bey uns. Aber nachdem er in seiner Abtheilung die Todesfälle der Wöchnerinnen verheimlichet hatte; so muß er nothwendig, und kann um so leichter der bestellte Anwalt der Krankheiten werden, die sie getödtet haben. Zwar konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß seine Kranken starben; allein unbekümmert, woran und wie, begnügte er sich damit, daß ihnen in der geglaubten Darmentzündung zur Ader gelassen, und brav zum Abführen gegeben worden. Was Wunder auch! nachdem es wohl bekannt ist, daß derselbe seit zwanzig Jahren nicht eine einzige verstorbene Wöchnerinn geöffnet und besichtiget habe. Doch geschah es von Anderen, und zwar mitunter auch an eben jenen, die unter seiner Behandlung verblichen waren; und so weiß man denn allgemein, was geschehen ist.

Dem ungeachtet zieht doch dieser Hebarzt nicht allein über mich, sondern über alle her, die Puerperalfieber jemahls beobachtet haben; nach seiner derben Meinung gibt es gar keine solche Krankheit; schon der Name ist ihm abgeschmackt, dumm und lächerlich. Was sagen nun zu einem solchen Arzt-Nichtarzt? Welch unschuldiges gutes Wesen hatte denn doch jene jugendlichen Geschöpfe dahin gerafft? Warum denn offenbare Krankheiten läugnen, Todesfälle verhehlen, wenn man sich nichts dabey bewußt ist? — Aus welchem Winkel, aus welcher Scarteke übrigens ein Anderer seine Nachrichten hernehme, daran kann uns wenig gelegen seyn; wenn er aber selbst in den alltäglichen und auffallendsten Einzelnheiten so vermummt, so falsch da steht, wie verwirrt, verschroben und verdreht muß es erst im allgemeinen Großen der Krankheiten, der Genesung und der Mortalität bey ihm aussehen?

Quid, si nunquam adeo foedis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint?

JUVENAL.

Siebentes Buch.

Vom Blutflusse aus der beschwängerten Gebärmutter.

Quid fieri soleat, quid oporteat, in universum et mandari potest et scribi: tale consilium non tantum absentibus, sed etiam posteris datur; illud alterum, quando fieri debeat, aut quemadmodum, ex longinquo nemo suadebit: cum rebus ipsis deliberandum est.

SENECA.

In der Schwangerschaft bleibt bekanntlich die gewöhnliche Reinigung bey Frauenzimmern aus; doch geschieht dieß nicht immer; manche bekommen dieselbe auch nach der Beschwängerung noch einige Monate. Wenn schon in diesem Falle ihre Zeit mit einiger Abweichung von dem gewöhnlichen Verlaufe und sonstigen Verhältnissen zu erscheinen pflegt, so ist doch im Anfange öfter schwer zu bestimmen, ob der Abgang des Geblütes natürlicher Monatfluß, oder krankhafter Zustand sey.

Inzwischen ist die Sachkenntniß von großem Belange. Denn ist die Frau wirklich schwanger, und das Geblüt kömmt auf natürlichem Wege, als Monatliches; so würde es nachtheilig seyn, dasselbe vor der Zeit, besonders auf eine etwas stärkere Benehmungsart, zu stillen. Erscheint hingegen der Blutfluß als Krankheit, und die Patientinn verhält sich dabey nicht gut, oder wird nicht gehörig besorgt, so folgt oftmahls ein Abortus darunter, der zuweilen selbst bey bester Behandlungsweise leider nicht zu verhüthen ist.

Um mit einiger Wahrscheinlichkeit vor der Hand zu erheben, von welcher Art der Abgang des Geblütes sey, muß man vor-

züglich auf folgende Umstände Rücksicht nehmen: Ob der Blutfluß um die gewöhnliche Periode sich ereigne, auf gewöhnliche Weise, in Betreff der Menge und der Qualität dessen, was abgeht, und der Zufälle dabey; ferner, ob derselbe ohne äußerliche Ursache oder allenfalls auf irgend eine angebliche Veranlassung entstanden sey. Ist die Patientinn nicht das erstemahl schwanger; hatte sie in ihrer vorigen Schwängerung aufgehört zu menstruiren, so ist wenig Grund vorhanden, die Erscheinung von Blut jetzt nicht als einen krankhaften Zustand anzusehen. Völlige Sicherheit mangelt aber doch, und man muß daher, wenn der Ausfluß nicht sonderlich drohend ist, in der Bestimmung und der darauf beruhenden Handlungsweise sich immer vorsichtig benehmen. Denn so sehr auch im Allgemeinen auf die so eben erwähnten Verhältnisse unsere Aufmerksamkeit gerichtet wird; so gelangt man doch selten zu einer vollständigen Kenntniß der Umstände, die meistens nur durch eine genaue Untersuchung in den Geburtstheilen selbst erhalten werden kann.

Daß im ungeschwängerten Stande das Monatliche aus der Höhle der Gebärmutter, wenigstens gemeiniglich und größtentheils komme, darüber ist wohl kein Zweifel mehr. Ob übrigens der Ausfluß desselben aus dem Systeme der Schlagadern oder der Venen, oder aus beyderley Gefäßen unmittelbar, oder mittelst eines besonderen Parenchyma's geschehe, dieß ist noch nicht zur Evidenz gebracht, scheint auch nicht von großer technischer Wichtigkeit zu seyn.

Eben so wenig weiß man, welche Bewandtniß es mit dem eigentlichen Monatlichen bey Schwangern habe. Es ist allerdings nicht leicht zu begreifen, wie der Blutfluß aus der Höhle des Uterus vor sich gehe; ist aber deßwegen die Sache unmöglich? Mir sind Fälle bekannt, wo ungeachtet des heftigsten Blutabflusses im dritten, vierten Monathe, unter welchem das Blut lange in Klumpen und zu vielen Pfunden abging, und wirklich die Kranken am Rande des Todes waren, die Frucht doch nicht abgetrieben, sondern auf die Zeit getragen worden ist. Warum sollten auf natürlichem Wege nicht einige Unzen aus diesem Gebilde sickern können, ungeachtet der Schwangerschaft, und auch

ohne Nachtheil für dieselbe. Die Gegenwart der membrana decidua, und die von derselben abstammende und insonderheit die ersteren Monate hindurch gleichsam verkleisternde Substanz im Mutterhalse, sind wenigstens nicht strenge wider diesen Umstand, und unter gewissen Modificationen läßt sich die Möglichkeit der Sache immer begreifen.

Wie wir aber meistentheils den Hergang der Dinge gern mit Hartnäckigkeit so erklären, wie es unsern Ansichten vorzüglich entspricht, oder der Einbildung am bequemsten sich darstellt; so hat man einerseits allen Monatfluß in der Schwangerschaft, aus der Höhle des Uterus selbst, für unmöglich erklärt; andererseits, weil sich doch nicht läugnen läßt, daß Schwangere zuweilen ihre periodische Reinigung fort haben, für gut befunden, das Geblüt in diesem Falle bloß aus den äußern Theilen des unteren Segments der Gebärmutter, und dem oberen Theile der Mutterscheide kommen zu lassen. Allein was berechtiget uns denn zu dieser strengen und decisiven Alternative? da es doch scheint, daß selbst bey Nicht-Schwangern mitunter bey natürlichem Monatflusse etwas Aehnliches geschieht, und sogar als krankhafter Zustand eine Art periodischer Hämorrhoidal-Entleerung aus diesen Theilen, nicht als eine seltene Erscheinung bekannt ist.

Diese Ungewißheiten, diese eventuellen Möglichkeiten, erschweren also die Diagnose ungemein, und selbst die Untersuchung kann öfter den Umstand nicht in's Reine bringen. Der Finger, die Hand werden zwar gefärbt aus den Theilen zurückgebracht; ob aber das Geblüt aus dem Gebärmuttermunde komme, oder nicht, und wenn es nicht abnorm strömend daraus kömmt, ob es natürlich oder widernatürlich aussickere, dieß läßt sich vor der Hand selten mit Sicherheit bestimmen, wenn man auch wirklich auf die begleitenden Umstände und auf die Beschaffenheit der Theile selbst zugleich alle erdenkliche Rücksicht nimmt. Es ist daher oftmahls ganz unmöglich, die Verhältnisse und die Natur eines solchen Zustandes auf der Stelle mit Gewißheit zu bestimmen. Dann kann es also nur vorzüglich darauf ankommen, daß man nach gehörig unter einander verglichenen Umständen mit vieler Glimpflichkeit in der Heilung solcher Zufälle sich benehme, und wie sie

zweydeutig sind, sie gleichsam auch zweydeutig behandle. Eine solche Curart wird nie wesentlich Schaden verursachen; denn so lange der Blutfluß nicht heftig genug ist, um Gefahr zu drohen, so lange bedarf es eben auch keiner heroischen Methode. Ist aber der Umstand dringend, oder verschlimmert er sich mächtig in der Folge, so darf er jetzt ohnehin, wenn auch der Fluß ursprünglich von der Art des Monatlichen gewesen wäre, nicht mehr als ordentliche Entleerung angesehen, sondern er muß als Krankheit betrachtet, und als solche geheilet werden.

Bey jeder Hämorrhagie ist von jeher die Stillung des Blutes als erste Anzeige aufgestellt worden; man hätte aber auch von jeher mit großer Auszeichnung bemerken sollen: stillet den Blutfluß, doch nur immer auf eine Art, welche für den Fall die gelindeste, und übrigens in Hinsicht der Umstände und besonders der Folgen, die angemessenste ist. Eine sehr einfache und einleuchtende Sache. Dem ungeachtet, wie oft wird dagegen verstoßen, nicht allein in geburtshülflichen, sondern auch in ärztlichen, selbst in rein chirurgischen Fällen?

Nach diesen so eben aufgestellten Maximen ergibt sich von selbst, daß man in Blutungen während der Schwangerschaft zugleich trachten müsse, den gefährlichen Ausfluß auf eine solche Weise zu hemmen, welche in Hinsicht auf Erhaltung der Frucht bis zu ihrer vollkommenen Zeitigung am vortheilhaftesten, oder doch am wenigsten schädlich ist. Diese doppelte Indication besteht so lange, als die Umstände jedenfalls es erlauben.

Um sich eine etwas genauere Idee von den gewöhnlichen Blutflüssen aus der beschwängerten Gebärmutter zu machen, ist es nothwendig, an die Art sich zu erinnern, nach welcher der Mutterkuchen und die Häute des Kindes mit dem Uterus zusammenkleben, und überhaupt auf den Bau und die Beschaffenheit dieser Theile Rücksicht zu nehmen. Davon ist zwar bereits im ersten Buche: Ueber die Gesundheit der Schwangern, Erwähnung geschehen; allein ohne wiederhohlte Beschauung der Natur selbst wird kaum irgend eine Beschreibung hinreichen, jemand in Bezug auf technischen Nutzen über diese Theile nur zum höchsten Bedarf aufzuklären.

Also bleibt es immerhin eine unerläßliche Bedingniß: wiederhohlt zu seciren, und zu betrachten; sonst ist man weder practischer Arzt, noch Geburtshelfer, dünkt sich aber vom Hören oder Lesen Alles zu wissen, weil man sich niemahls die Mühe genommen hatte, das öfter zu sehen und zu betasten, was außerdem unmöglich nach der Natur gedacht oder erkannt werden kann.

So lange die organische Beschaffenheit und der Zusammenhang der relativen Gebilde zwischen der Mutter und den Producten der Schwängerung nicht so gestört wird, daß eine Art von Trennung in denselben Statt findet, scheint kein Blutfluß der Art, von welchem hier die Rede ist, entstehen zu können.

Doch muß man bey der Vorstellung dieses Zustandes auch nicht gar zu viel auf bloße mechanische Ansicht und Sacherklärung sich zu Gute thun. Vieles geht deßhalb, daß die Theile belebt und animalisch organisirt sind, in der Ursache und der Art der Entstehung, und des Aufhörens der Hämorrhagien, insonderheit jener aus der Gebärmutter, anders modificirt vor, als man nach einer bloß physischen Würdigung der Sache sich gewöhnlich einbildet. So weiß ich unter andern ein Paar Fälle, wo aus dem Uterus, dessen Lefzen und Hals seit lange scirrhös und offenbar krebsgeschwürig waren, und aus welchem vor und unter der jetzigen Schwangerschaft, öfter sehr bedenkliche und fast tödtende Blutflüsse entstanden waren, ein Paar Wochen nach dem gefährlichen Anfalle wider alle Erwartung die Geburt ganz natürlich und leicht von Statten ging, ohne Tropfen Blutverlust, außer was bey jeder Gebärung nothwendig abgeht. Vier bis sechs Wochen nachher kamen wieder dieselben Schmerzen und gefährliche Hämorrhagien. Die Krankheit ging nun geschwinder ihren Weg, und tödtete, wie es beym Mutterkrebse gewöhnlich ist. Fällt es wunderbarer auf, daß unter solchen Umständen ein Weib mit oder ohne Blutfluß empfängt, oder ohne Blutfluß gebiert?

Allgemeine oder örtliche Schlappheit, so wie allzu große Straffheit der Theile, ein stärkeres Mißverhältniß in dieser Hinsicht zwischen dem Kinde, den zu ihm gehörigen Theilen, und der Gebärmutter selbst; ungewöhnlicher krankhafter Reitz im Systeme der Geburtstheile, oder auch außer denselben; Excesse in den

sogenannten nicht natürlichen Dingen: Leidenschaften, gähe, heftige Eindrücke und Affectionen; Hitze, Erkältung; starke oder auch minder starke, aber ungewohnte Leibesbewegungen, allgemeine, besonders mit heftigem Fieber verlaufende Krankheiten, örtliche Abnormitäten im Systeme der Gebärmutter, oder um dasselbe; Fehler in den Aussonderungen, hauptsächlich der Harnwege und der Gedärme; äußerliche Gewaltthätigkeiten, unmäßige rohe Lust und dergleichen, geben insgemein die erregende Gelegenheit zu Blutflüssen. Ueber alles das existirt in manchen Individuen schon eine gewisse unglückliche Disposition dazu, von der man jedoch nicht eigentlich sagen kann, worin sie bestehe. Aber gewiß ist es, daß bey glücklichem Mangel einer solchen Anlage oft auch starke Schädlichkeiten keine Hämorrhagie hervorbringen, da im Gegentheile bey jener fatalen Opportunität die kleinste Unbedeutenheit Ursache der gefährlichsten Zufälle wird. Auch kömmt ungemein viel auf die Art zu leben, und auf Gewohnheit an, wie man bey schwangern Schauspielerinnen, Tänzerinnen und andern Weibern sieht, welche ohne allen Nachtheil die schwersten Uebungen machen: obwohl freylich auch hier die Sache nicht ohne Ausnahme ist.

Als allgemeine disponirende Ursache zu Blutflüssen wird dermahl nur Schwäche des Organismus angenommen. Allerdings entstehen Hämorrhagien öfter bey Personen von solcher Leibesbeschaffenheit; auch sind sie schwerer zu heilen, und immer gefährlicher bey diesen, als bey Subjecten von derberem Gehalte; mit alle dem läßt sich nicht läugnen, daß, ohne irgend eine angebliche äußerliche Gewaltthätigkeit, Hämorrhagien auch bey solchen Schwangern vorkommen, welche wahrlich weder an örtlicher, noch allgemeiner directen oder indirecten Schwäche leiden. Daß aber in diesen Blutflüsse seltener vorkommen, als in jenen, dieß darf man auch nicht in Abrede stellen.

Ueberhaupt, je übler genährt, und von Natur oder durch äußerliche Verhältnisse mehr geschwächt, eine Schwangere ist, desto mehr Anlage zu Blutflüssen hat sie, desto schwerer sind diese zu stillen, desto weniger dürfen sie mit schwächenden Mitteln behandelt werden. Ja, wenn wirklich die Patientinn von einer star-

ken und blutreichen Beschaffenheit ist, aber bereits etwas Blut verloren hat, so tritt bald, und in der That eher, als Manche zu vermuthen scheinen, der Fall ein, daß man ihr lieber stärkende, erhebende Dinge beybringen, als mit einer ekelhaften schwachen Limonade und abgeschmackter Kernmilch den Magen anfüllen, oder von einer andern Seite revulsionis causa, wie man sagt, Blut abzapfen, oder gar nebst allem dem noch zum Abführen eingeben sollte. Welch eine sonderbare Idee müssen gewisse Leute von Blut und Leben haben!

Zwar können bey Schwangeren zu jeder Zeit ihres Standes Hämorrhagien entstehen; meistens aber pflegen sie zwischen dem zweyten und vierten Monate sich zu ereignen. Späterhin, wenn sie nicht von einer äußerlichen Schädlichkeit verursacht werden, erscheinen sie am öftesten um das siebente, achte Monat.

Doch sind Blutflüsse, ohne auffallende äußerliche Gelegenheit erregt, in der letzteren Zeit der Schwangerschaft bey weitem seltener, als in den ersten Wochen, wovon die Ursache vorzüglich in der Zartheit der Theile, in der Gewohnheit zum Monatlichen und einigen andern, zum Theil auch äußerlichen Verhältnissen, insonderheit eines indiscreten vertrauten Umganges, zu liegen scheint.

Je früher in der Schwangerschaft eine Hämorrhagie sich einstellt, desto weniger ist sie gemeinhin wenigstens für die Mutter gefährlich: die Gefäße sind jetzt bey weitem noch nicht so groß im Durchmesser, wie späterhin. Doch ist hier ein anderer übler Umstand: daß man nähmlich bey dringender Gefahr in dergleichen Blutflüssen keine solche mechanische Heilarten anwenden kann, wie gegen jene, die in den letzten Monaten sich ereignen. Indessen geschieht es selten, daß Weiber zu Anfang der Schwangerschaft an Blutflüssen sterben, obgleich sie dadurch manchmahl in äußerste Gefahr und tödtliche Schwäche gebracht werden. Ueberhaupt scheinen Weiber, besonders in gewissen Umständen, und aus der Gebärmutter, ohne gleichen Nachtheil eine größere Menge Blutes verlieren zu können, als die Männer.

Die Gefahr der Hämorrhagie ist übrigens nicht so genau, und allein nach der Menge des Blutes zu berechnen, welches ver-

loren geht; man muß zugleich in Anschlag nehmen, in welchem Subjecte und in wie viel Zeit diese Menge abfließt. Je kürzer die Zeit zu der Menge, desto größer ist die Gefahr. Nach bereits erlittenem mehren Verluste ist endlich eine Drachme Blut mehr oder weniger in den wichtigern Gefäßen von größerem Belange, als zu Anfang des gefährlichen Zustandes vielleicht Pfunde gewesen waren. Auch kömmt hierbey gar viel darauf an, ob die Person, welche in Blutung verfällt, eine solche glückliche Constitution habe, daß sie einen beträchtlichen Verlust des edlen Stromes erleiden könne, ohne sogleich in tödtliche Zufälle versetzt zu werden. Dieses Vermögen steht nicht eben mit der Stärke und dem Baue des Körpers, und der merkbaren Derbheit des Organismus gerade im Verhältniß; schwächliche Menschen vertragen oft die stärksten Blutflüsse; der Koloß von Mann verliert zuweilen nicht die Hälfte so viel, und er liegt ohnmächtig und schwach. Ueberhaupt sterben die wenigsten, welche im Blutflusse sterben, am Blutfluß. Weil sich aber vor der Hand nicht bestimmen läßt, wie viel und wie lange eine Kranke ohne Gefahr Blut verlieren könne, und es immer um so besser ist, je weniger sie verliert, so muß bey der Cur nichts versäumt werden, um zeitlich, jedoch stets auf eine den Umständen für jetzt und ins Künftige angemessene Weise Rath zu schaffen. Ein allzu gähes und heftiges Verfahren schadet in dergleichen Fällen oft mehr, als selbst eine fast langsame, oder sonst nicht sehr passende Benehmung.

In Hinsicht der örtlichen Verhältnisse der Gebilde bey Blutflüssen, von welchen hier die Rede ist, gibt man gemeiniglich folgende Arten der Abnormität an: entweder hat sich die Nachgeburt irgendwo zur Unzeit mehr oder weniger abgetrennt, da sich die Gebärmutter noch nicht gehörig zusammenzieht oder zusammenziehen kann; oder die Substanz des Gebärorgans selbst ist verletzt. Im ersten Falle sitzt entweder die Placenta in der Höhle des Uterus, ohne den Mutterhals zu berühren, oder sie ist auf demselben mehr oder weniger centrisch angewachsen, und bedeckt also gleichsam den Muttermund. Bey wirklicher Verletzung des Organs ist entweder die eigentliche Gebärmutter oder die Mutterscheide, oder beyde sind zugleich afficirt, und machen die Quelle

des fließenden Blutes. Die erste Indication in allen diesen Umständen ist zwar immer dieselbe: das Bluten zu stillen; allein die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, sind nicht durchaus gleich, sondern müssen nach mannigfachen speciellen Rücksichten gewählt werden.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Blutflüsse in den ersten Wochen nach der Schwängerung bey weitem seltener seyn würden, wenn nicht so manche Weiber, einerseits im Drange des Elendes und durch schwere Arbeiten, die man oft keinem trächtigen Thiere auflegen würde; andererseits aus ekelhafter Ueppigkeit, oder aus gänzlicher Verlöschung von Gefühl und Moralität, auf Kosten ihres eigenen Blutes, die Zerstörer desjenigen Wesens würden, dem bereits die Natur eben so viel Anspruch darauf gegeben hat, als ihnen selbst. Wenn je eine Betrachtung den gramen Ausdruck: O Zeiten! o Sitten! rechtfertigte, so ist es gewiß diese. Wirklich ist es so weit gekommen, daß die Erregung gewisser Blutflüsse zuweilen mehr Gewinn und Ansehen gewährt, als die wohlthätige Kunst, sie zu stillen...

Nocturnus occuram Furor
Et inquietis assidens praccordiis
Pavore somnos auferam.
HORAT.

Uns liegt indeß ob, die Sache von der besseren Seite zu nehmen.

Die Regeln, welche man von Zeit zu Zeit Schwangeren als Norm ihres Verhaltens gegeben hat, waren forthin nach der Art bemessen, wie man sich Gesundheit, Krankheit und Cur derselben im Allgemeinen vorstellte. Jeder Salbader glaubt, Wissenschaft genug zu besitzen, um ein Regim für Schwangere aufzustellen. Zum Glücke, daß im Ganzen Weiber selten dem folgen, was man ihnen in diesem Puncte vorschreibt. Doch sind sie geneigter, das Ueble und Mühselige zu wählen, wenn es nur mit Apparat und Umständen aufgetragen wird, als das Bessere, welches den Fehler hat, einfach zu seyn.

Jede Schwangere bleibe nach Art bey ihrer gewohnten natürlichen Lebensweise, hüthe sich vor Excessen und äußerlichen Unbilden, und brauche weder Arzt noch Arzney, so lange sie nicht

wirklich krank ist. Sieh da die Summe des ganzen Regim's! Indessen ist bey dem ordentlichsten Verhalten doch Keine vor zufälligem Blutflusse gesichert, aus innerlicher, oft unbekannter Anlage, oder wegen äußerlicher Umstände, wenn zumahl eine innerliche Disposition dazu vorhanden ist.

Zum erstenmahl schwangere, junge und weichlich erzogene Frauenzimmer sind öfter, als andere, Blutflüssen und Abortus unterworfen, ohne daß man deßwegen Ursache habe, weiterhin auf eine gesunde, oft zahlreiche Nachkommenschaft, Verzicht zu thun.

Ist man nun aus der Beachtung der vorhergegangenen und der gegenwärtigen Umstände, in so fern sie durch die Sinne, und hauptsächlich durch das Gefühl sich darstellen, überzeugt, daß die Hämorrhagie von krankhafter Art sey; so muß vor Allem bey der Wahl der Mittel auf die erregenden Ursachen und den allgemeinen Habitus Rücksicht genommen werden.

Beruhigung des Gemüthes, Ruhe des Körpers, gemächliche Entkleidung, Lage im Bette, und ein temperirtes Zimmer sind bey der Behandlung eines jeden Blutflusses die allgemeinsten Bedingnisse. Ist übrigens der Fall nicht von der äußersten Dringlichkeit, so muß man auch in dem Aufwande der Stillungsmittel mit Mäßigung zu Werke gehen, damit nicht das erste zuletzt, und das letzte zuerst in Gebrauch gesetzt werde.

Ehemahls glaubte man, und noch sind Einige der Meinung, daß zur Besänftigung des wallenden Geblütes, und zu Verminderung der übermäßigen Menge desselben, woraus man gewöhnlich dergleichen Blutflüsse entspringen ließ, nichts so wirksam seyn könne, als durch schwache, wässerige Diät, durch Blutlassen, schwächende Arzneyen und Abführungsmittel die überspannten Kräfte herabzusetzen, die übermäßige Menge des Blutes zu vermindern und abzuleiten.

Seitdem man aber anfing, die Entstehung und Natur der Krankheiten nach andern Ansichten sich vorzustellen, legt man auch zum Grunde gemeiner Blutflüsse Schwäche des Organismus, und empfiehlt geradewegs stärkende und stimulirende Arzneyen. Ich kann weder der einen noch der anderen Verfahrungsart unbedingt beystimmen; auch hier scheint ein bescheidener Mit-

telweg der rathsamste zu seyn. Ein Getränke aus zwey Theilen Wasser und einem Theile Wein, nebst leichtern, übrigens nahrhaften Speisen nach Appetit der Patientinn, in mäßiger Gabe und Temperatur gereicht, ist alles, was man vor der Hand innerlich zu empfehlen hat.

Das Hauptsächlichste in allen Hämorrhagien bezieht sich auf eine geschickte äußerliche Behandlung. Manche, deren Einbildungskraft sie stets über die Gränze des Natürlichen und Möglichen trägt, scheinen indessen Manualmittel in dergleichen Fällen wenig zu achten, sie höchstens als secundäre Dinge anzusehen. Dieß läßt nun ganz artig am Schreibpulte, oder auf dem Catheder; aber erbärmlich am Krankenbette. Man kann einen wirklichen Blutfluß aus der Gebärmutter eben so wenig mit innerlichen Medicamenten allein heilen, als man eine geöffnete große Blutader mit Opium oder mit Naphta verschließen wird. Ein kunstmäßig angewandter, passender äußerlicher Apparat mit gut gewählter Therapie, sind zur Stillung der mehrsten Hämorrhagien gleich wesentliche Bedingnisse. Nur scheint es, muß man bey der Anwendung derselben zartere Hinsichten auf gewisse Dinge nehmen, als bisher geschehen ist.

Wer bey Behandlung der Blutflüsse nur von Principien ausgeht, die bloß aus dem Körperlichen des Organismus hergeleitet sind, ohne Hinsicht, daß der Körper belebt sey, irrt schon in der Voraussetzung; so wie diejenigen, welche gegentheils nur immer mit Leben und Lebensprincip sich beschäftigen, übergelehrt übersehen, daß der Mensch und das Thier nicht allein aus Leben und Kraft, sondern auch aus etwas Fleisch und Blut bestehen, und in so fern als ein materielles Etwas auch mit unter die Gesetze des reinen Materialismus gestellt seyen.

So sehr sonst Kälte als ein stärkendes Mittel in Blutflüssen empfohlen wurde, so sehr erhebt man sich dagegen in den neuern Zeiten, indem sie nur als schwächende Potenz betrachtet werden müsse. Doch sollte man dabey ein wenig unterscheiden, was animalisch schwächt und stärkt, und was physisch anhält und erschlappt. Animalisch stärken, und zum Wohlbefinden des lebenden Organismus beytragen, kann nur eine richtige, demselben von Natur

angemessene Temperatur. Ein höherer oder minderer Grad, in wie fern derselbe nicht als Ersetzungs- oder Entziehungsmittel der erlittenen Differenz dient, kann wenigstens nicht lange auf ihn wirken, ohne schädlich zu werden, und folglich animalisch zu schwächen. Die Kälte in höherem Grade, in so weit sie in Blutflüssen angewandt wird, soll demnach hier wie chirurgisches Mittel, nicht sowohl als eine allgemeine stärkende Potenz dienen, sondern die Theile nur mechanisch zusammenziehen und straff machen. Daß sie dieses leiste, daran wird niemand zweifeln. Und da wir in solchen Fällen nichts haben, wodurch jener Zweck besser erreichet würde; so müssen wir uns allerdings mit dieser Constrictionsart begnügen, um so mehr, weil dadurch zugleich einige Verdickung und Stockung des Geblütes in seinen chemischen Scheidungstheilen hervorgebracht wird.

Doch hat die Sache ihre beschränkte Modification. Heilkünstler, welche sich von ihrem kalten Apparate sogar nichts nehmen lassen, scheinen zu vergessen, daß Kälte auf den lebenden animalischen Organismus nicht geradehin so mechanisch einwirke, wie auf andere Körper, und daß sie in jenem bey Blutflüssen nur Anfallsweise und örtlich zum Vortheile sich äußern könne; wobey ohne Zweifel auf Erhaltung der nöthigen Kräfte und Stärkung der Constitution nach animalischer Weise stets Hinsicht genommen werden muß.

Die kalten Mittel, und vorzüglich die Umschläge, sind daher so zu veranstalten, daß sie nur wiederhohlt, und immer zunächst auf die blutströmenden Theile angebracht werden. Dabey darf man den übrigen Körper der Patientinn nicht derselben Kälte aussetzen, oder in durchnäßte Tücher und Lacken, wie in ein Eisbad einschlagen, oder gar sie aus dem Bette reißen, nackt auf den Boden legen, und kaltes Wasser in Strömen über sie schütten. Dieses dumme und brutale Verfahren hat mehreren Frauenzimmern, selbst wegen eines minder gefährlichen Blutflusses, Gesundheit, den Gebrauch ihrer Gliedmaßen, manchen auch das Leben gekostet.

Selten ist eine Hämorrhagie aus der Gebärmutter vorhanden, ohne daß sich dabey, eher oder später, schmerzhafte Empfin-

dungen im Systeme der Geburtsorgane oder anderer benachbarter Theile einfänden. Die Ursache und die Natur solcher Schmerzen ist wohl zu untersuchen. Sie tragen entweder zur Fortdauer des Blutflusses bey, den sie allenfalls selbst erregten, oder sie begleiten ihn nur zufällig, oder sie erscheinen endlich als Mittel dagegen. In den erstern Fällen muß man sie lindern, und wo möglich heben; im dritten Falle, wenn sie anders zur nöthigen Zeit und in guter Art sich nicht von selbst äußern, sie aufregen, unterhalten, und Gebrauch davon machen; zumahl wenn die Umstände so dringend werden, daß man auf die längere Erhaltung der Frucht im Mutterleibe nicht mehr Rechnung machen darf.

Bey Blutflüssen in den ersteren Monathen ist es nicht so leicht zu bestimmen, ob die Häute des Foetus bereits zerrissen seyen, oder wie die Sache sonst im Ganzen sich verhalte. Man sollte daher alles, was abgeht, und insonderheit die Blutklumpen, wohl untersuchen, um zu sehen, ob nicht allenfalls die kleine Frucht, die Placenta, ein häutiges Wesen, ein molenartiges Gewächs, zuweilen auch jener wie mucose Theil der Decidua, welcher in der ersten Zeit der Schwangerschaft sich in den Mutterhals senkt, und ihn gleichsam verstopft, mit abgegangen sey oder nicht, und was vielleicht noch zurück geblieben, um weiterhin sein Benehmen darnach einrichten zu können. Ist der Abgang der Frucht nur noch allein der Preis um die Erhaltung der Mutter, und die Natur wirkt den Verlust des Foetus nicht selbst, oder zu langsam und träg; so müssen ausgiebige Wehen aufgeregt, und Anstalten getroffen werden, um einen Abortus hervor zu bringen. Steht das Wasser noch, und kann es bey schon etwas weiter gediehener Schwangerschaft gefühlt werden; so muß man die Häute sprengen. Reicht dazu der Finger nicht hin, so kann es mit der nächsten besten halb stumpfen Sonde geschehen. Je mehr das Kind seiner vollkommenen Zeitigung sich bereits genähert hat, desto weniger hat man Anstand zu nehmen, die Geburt auf ähnliche Weise zu beschleunigen. Doch muß wirkliche Ursache dazu vorhanden seyn.

Nach Abfluß des Wassers hat die Gebärmutter Gelegenheit, sich organisch zusammen zu ziehen. Die Wehen werden eingeladen,

und ergiebiger gemacht, wenn es anders nicht in der Substanz des Uterus, und dessen Animalität selbst gebricht. Die Placenta, der grumose und lymphatische Blutttheil, die Frucht selbst werden jetzt zu so vielen Tampons, und sehr oft mindert sich so die Blutung, und hört endlich ganz auf. Findet man nach abgelaufenem Wasser das Kind und sonst alles gut stehen, und die Gefahr vermindert sich; so muß das Uebrige der Natur überlassen werden, indeß man mit den sonstigen Vorkehrungen noch weiter sich so benimmt, wie es die Vorsicht erheischen mag. Zieht aber nach dem Abflusse des Wassers die Gebärmutter sich nicht thätig zusammen; so kann man nun, nebst dem fortgesetzten Gebrauche anderer Mittel, über dem Unterleib und der Gebärmutter mäßige Reibungen machen. Gemeiniglich aber ist es kein gutes Zeichen, wenn nach dem Ablaufen des Wassers keine wahre Lebenskraft in dem Organismus sich von selbst und uneingeladen darstellt.

So lange die Wasser noch stehen, ist es nicht wohl möglich, daß, außer einigen Schichten zwischen dem Uterus und dem Chorion, eine beträchtliche Menge Blut in diesem Gebilde sich ergieße. Doch nach abgeflossenem Wasser kann eine große Quantität jener Feuchtigkeit sich darin anhäufen. Es ist daher äußerst nothwendig, auf diesen Umstand Acht zu haben, um ihn in so fern zu verhüthen, daß er nicht bedenklich werde; denn einige Quantität Blutes in dem Uterus, insonderheit wenn es coagulirt und sein lymphatischer Theil consistent geworden ist, scheint sogar nicht nur unschädlich, sondern selbst zur Stillung der Hämorrhagie vortheilhaft zu seyn.

Um sich zu versichern, was es mit der innerlichen Blutergießung für eine Beschaffenheit habe, muß man von Zeit zu Zeit die Consistenz und die Größe der Gebärmutter von Außen untersuchen, auf den Puls, die Kräfte und das Aussehen der Kranken achtsam seyn, und sich nicht damit begnügen, daß man kein Blut, oder vielleicht nur wässerige Flüssigkeit aus dem Leibe abgehen sehe. Dieser letzte Umstand sollte vielmehr hinsichtlich eines innerlichen Blutflusses aufmerksam machen, indem das Abfließende, in wie fern es reines Serum ist, außer Zweifel setzt, daß sich innerhalb des Beckens und der Gebärmutter mitunter der rothe

Theil des Blutes coagulirt und angehäuft habe. Ja, wenn uns erst jene Zeichen auf eine innerliche Hämorrhagie erinnern, welche von Einigen angegeben werden: große Ausdehnung der Gebärmutter von der Ergießung, heißes Gefühl im Unterleibe, gleichgültiges Behagen und anscheinendes Wohlbefinden der Patientinn, und wir erst dann Maßregeln dagegen nehmen; so ist es meistentheils zu spät, was man auch jetzt dagegen anwenden mag.

Hört nach dem Springen des Wassers der Blutfluß nicht auf, das ist: wird er nicht so sehr vermindert, daß er für's Erste keine instehende Gefahr mehr droht (denn mit einmahl stillt er sich selten ganz, wäre auch nicht allezeit vortheilhaft); so tritt am öftesten die Nothwendigkeit ein, den Foetus künstlich heraus zu schaffen, er mag übrigens gut oder nicht gut gelagert seyn.

Ist die Schwangerschaft noch nicht ziemlich über die Hälfte der gewöhnlichen Zeit gekommen, so kann die Herausförderung der Frucht aus der Höhle der Gebärmutter nicht wohl mit der Hand, oder irgend einem Instrumente unternommen werden. Bey ordentlich angewandtem Apparate anderer äußerlichen und innerlichen Mittel habe ich nie nöthig gefunden, so etwas zu versuchen. Die unterstützte Kraft der Natur war immer zu guter Zeit von selbst rege und wirksam geworden. Wenn jedoch der Körper, dessen Herausnehmung nothwendig zu seyn scheint, bereits in dem Muttermund dermaßen befangen ist, daß er in der Scheide zum Theil erreicht werden kann; so geht es vielleicht an, zu versuchen, ob sich derselbe mit der Hand oder einem Werkzeuge entlösen lasse. Im letzteren Falle dient hierzu am besten eine gemeine Polyp-Pinzette, man mag einen wirklichen Foetus, eine Mole, oder sonst eine organische Degeneration vor sich haben.

Leichter wird zwar ein Foetus, welcher bereits mehre Tage über die Hälfte der natürlichen Zeit ist, mit der Hand herausbefördert, als ein anderer minder zeitiger; doch ist die Sache auch mit jenem mühsam, und selbst gefährlich für die Mutter, zumahl, wenn man sich einbildet, daß man noch nicht in das siebente Monat gebrachte Kinder eben so bey den Füßen aufsuchen, und

aus dem Uterus herausnehmen müsse, wie es mit frühzeitigen und zeitigen gebräuchlich ist.

Bey jeder Wendung, wie ich schon anderwärts erinnert habe, doch vorzüglich bey solchen, welche man wegen eines Blutflusses unternimmt, muß das Kind langsam herausbefördert werden, damit die Gebärmutter Zeit gewinne, sich hinter demselben zusammen zu ziehen. Es gibt noch viele Entbinder, welche nach genommenem Kinde auch alsogleich die Nachgeburt und jeden Klumpen gestocktes Blut aus dem Uterus rein herausheben, um, ihrer Meinung nach, diesem Gebilde Gelegenheit zu geben, sich zu contrahiren, und so der Hämorrhagie mit einmahl ein Ende zu machen. Die Erfahrung hat mich mehre Mahle gelehrt, daß diese Benehmungsweise selten gut ausschlage. Bey solchen Umständen kömmt es vielmehr darauf an, daß man durch Ungestümheit in der Anwendung der Mittel, durch unzeitiges Bauchreiben und Bewegen der Patientinn, nicht neuen Anlaß zur Wiederkehrung der Gefahr gebe, und für's Erste nur mit Vorsicht abwarte, was ferner zu thun oder zu unterlassen sey.

Eines der erwünschtesten Ereignisse unter solchen Verhältnissen, und überhaupt, wenn es einmahl nicht weiter um die Erhaltung der Frucht im Mutterleibe zu thun seyn kann, ist wohl dieß: daß wahre wehenartige Schmerzen sich einstellen; welche man also auch, wenn die Natur sie nicht aufbringt, den Umständen gemäß durch Kunst muß zu erregen suchen.

Obschon nicht als Grundsatz aufgestellt werden darf, in jeder Hämorrhagie die Gebärmutter ohne weiters vollkommen zu entleeren; so gibt es doch Fälle, wo nach zur Welt gebrachtem Kinde die Herausschaffung der Placenta unvermeidlich wird. Diejenigen, welche ein solches Benehmen in jeder Hinsicht als unnöthig verwerfen, haben wahrscheinlich nie in dem Falle sich befunden, einen heftigen oder anhaltenden Blutfluß bey einer Gebärenden zu behandeln. Wie, wenn der Geburtshelfer sieht, daß alle andere Mittel dem Uebel nicht abhelfen, und es mit dem Leben seiner Patientinn, so wie mit ihrem Blute, zur Neige geht; wird er als Mensch unterlassen können, endlich eine Operation mit Bescheidenheit zu unternehmen, zu welcher er schon dadurch

aufgefordert und gerechtfertiget wird, daß öfter wenigstens nach derselben die gefährlichsten Blutflüsse aufgehört haben, und die Kranken so noch erhalten worden seyen?

Mit alle dem will ich nicht in Abrede stellen, daß die unzeitige Herausnehmung der Placenta bey weitem mehrern Weibern das Leben gekostet habe, als dadurch gerettet worden sind, denen man sie hinweggenommen hatte. Wirklich fordert es viele Erfahrung, um in diesem Stücke nach einiger Möglichkeit Fehler und Mißgriffe zu vermeiden. Einfache, allgemeine Vorschriften lassen sich platterdings darüber nicht geben.

Kein Blutfluß kann in großer und gleicher Heftigkeit fortwähren, ohne in Kurzem tödtlich zu werden. Dabey läßt die Ungestümheit des Zufalles der Kunst oft nicht einmahl Zeit zur Vermittelung. Ja in Fällen, wie sie nicht selten vorkommen, setzt die Hämorrhagie zuweilen aus, heftig und gähe zu seyn, ohne indeß aufzuhören tödtlich zu werden, während die Nachgeburt noch im Leibe sich befindet, oder auch, nachdem dieselbe bereits von Natur, oder durch äußerliche Verwendung herausgefördert worden. Man findet nähmlich, daß des Blutergießens weniger ist, wie es denn endlich nicht anders seyn kann. Mitunter setzt es ganz aus; dann fließt wieder etwas, und so wechselt der Zustand. Was nun weiter zum Vorschein kömmt, ist mehr Blutwasser, als flüssiger oder gestockter Cruor. Dabey findet man die Gebärmutter bald zusammengezogen, jedoch härter und, was sich nicht wohl beschreiben läßt, roher anzufühlen, als sie seyn sollte. Bald wieder ist sie schlapp, und nicht selten so wenig zu fühlen, als wenn sie gar nicht mehr im Leibe wäre. Auch dieser Zustand des Uterus wechselt öfter. Während dessen sammelt sich eine ungeheure Menge gestockten und flüssigen Blutes in den Geburtswegen, und die Gefahr steigt auf's höchste.

Ist in dergleichen Fällen die Placenta noch im Uterus, so findet man sie meistens nicht gänzlich davon losgetrennt. Aus Mangel der Energie geht insgemein am unteren Segmente der Gebärmutter die Ablösung nicht von Statten, und so lange diese nicht erfolgt, hört der Blutfluß nicht auf.

Hier wird es unbedingte Nothwendigkeit, den noch anhän-

genden Theil des Kuchens bescheiden zu lösen. Man läßt die Kranke, so viel wie möglich in ihrer Lage, bringt die Hand durch die Klumpen des in dem Becken fast immer häufig gestockten Blutes, ohne dasselbe, wie so manche ungeschickter Weise es zu machen pflegen, unter der Hand auszuräumen, durch den Muttermund an den Häuten und freyen Rändern der Placenta bis zu dem noch anklebenden Theile. Dann wird dieser leicht mit den zwey oder drey letzten Fingern von der Gebärmutter abgestreift, ohne sich kümmerlich darüber aufzuhalten, wenn hier und da Flocken davon sitzen bleiben. Doch führe man, in wie fern es thunlich ist, die Hand nicht eher aus dem Leibe, als bis die so aufgefaßte Nachgeburt mit derselben so ziemlich zugleich und mit einmahl hervorgebracht werden kann. Kömmt darunter die Gebärmutter in ihre natürliche Contraction, so ist dieß eine sehr erwünschte Sache; und kann je ein mechanischer Reiz so etwas zuwege bringen, so wird es daran auch bey dem delicatesten Hinwegnehmen gewiß nicht fehlen.

Nach einer neueren Vorschrift soll man unter andern versuchen, mit der Hand auf die hintere Fläche des Uterus dermaßen zu drücken, daß dadurch die absteigende große Schlagader comprimirt werde, und so von den unterhalb liegenden Aesten derselben kein Geblüt zur Gebärmutter kommen könne. Wieder einer von jenen vielen Vorschlägen, wie es scheint, am Schreibpulte ausgesonnen! Ich will hier bloß bemerken, was ich bey zwey Versuchen erfahren hatte. Ist die Gebärmutter in ihrer Substanz nur mittelmäßig contrahirt und dick, so ist die Durchsetzung des Druckes derselben auf die Arterie unnöthig, unwirksam und selbst nicht ausführbar. Ist aber das Organ so weit und erschlappt, daß eine starke Hand eingebracht, und stark genug drücken könnte, so ist es dieser Umstand, der den Tod verursacht. Die Hämorrhagie ist hier consecutiv; und wird die Apoplexie des Gebildes nicht gehoben, so stirbt die Kranke, es mag Blut in dasselbe fließen oder nicht. So haben wir wenigstens die Sache gefunden.

Andere Aerzte empfehlen Gasarten aus Schwefel oder Vitriol in den Uterus strömen zu machen. Hierüber fehlt uns Erfahrung.

Es ist zuweilen schon zur Zeit, wenn die Placenta noch nicht abgegangen, von gutem Erfolge, Einspritzungen in die Gebärmutter zu machen, welche den Uterus zur Contraction reizen, und etwa das Blut coaguliren können. Aber unbedingt nothwendig sind solche Injectionen und dergleichen Klystiere, wenn nach Aussonderung der Nachgeburt die Umstände nicht auf der Stelle sich so bessern, daß für die Gegenwart nichts mit Grund zu besorgen ist.

Man begreift allerdings, daß, wenn einmahl der Blutfluß bis auf diesen Punct der Dauer und Heftigkeit gekommen, endlich das Leben der Patientinn bald nur noch am nächsten Tropfen hängen werde. Nachdem also die bisher angewandten äußerlichen und innerlichen Arzneyen ihrem Zwecke nicht entsprechen konnten, so bleibt nichts weiter übrig, als endlich noch durch mechanische Vermittelung dasjenige zu Stande zu bringen, was bisher im Wege organischer Potenzen, und auf andere Weise, nicht möglich war.

Unter den Vorkehrungen, welche man zu diesem Behufe anrühmt, und oftmahls im Gebrauche hat, ist eine wahrlich sehr trivial und lächerlich. Man soll nähmlich oben an den Schenkeln und Oberarmen ein Band dermaßen umlegen, daß dadurch auf die zurückführenden Adern ein Druck angebracht, der Rückfluß des in diesen Gefäßen enthaltenen Blutes gehemmt, und so dasselbe im Körper erhalten werde. Allein, ist es denn zur Fortdauer des Lebens genug, daß Blut in Füßen und Armen sey? Indem der schwache Lebensstrom in diesen Theilen nothwendig zurückgehalten wird, kömmt um so eher nichts mehr davon zum Herzen. Obwohl man sonst gerne glaubt, daß sich ein eben herausgenommenes Herz von einem Frosche, auch ohne Zufluß von Blut, noch mehre Mahle auf bloßen äußerlichen Reiz zusammenzieht; so läßt sich hieraus doch nicht schließen, daß auch bey einem lebenden Menschen die Function des Herzens ohne den periodischen Einfluß einer kleinsten Menge von Geblüt so geschehen könne, wie es seyn muß, um wenigstens beym kleinsten Leben erhalten zu werden. Nothwendig müssen also durch ein solch albernes Benehmen Ohnmachten, Zuckungen und der Tod beschleuniget werden. In dieser Hinsicht ist der alten Weiber Rath, der Patientinn

einen gelben Seidenfaden um den kleinen Finger zu binden, viel erträglicher. Wenigstens wird damit nichts verdorben.

Eben so wenig Vortheil läßt sich in solchen Blutflüssen vom Aufsetzen einiger Schröpfköpfe auf den Unterleib erwarten. Nur bey geringen Hämorrhagien, sonderlich außer der Schwangerschaft, wo das Uebel größtentheils von abnormer Reizbarkeit einiger Gebilde, oder sonst einer minder mechanischen Ursache zu entstehen, oder wenigstens damit begleitet zu seyn scheint, mögen zuweilen ähnliche Vorkehrungen entsprechen.

Hier ist es auch, wo man alterirende Medicamente, Brechmittel in geringer Dosis, und die Digitalis versuchen kann. Allein in Blutflüssen von Bedeutung, bey Schwangern und Gebärenden, sind solche Arzneyen wirklich nichts anderes, als traurige Spielwerke.

Viele Aerzte setzen großes Vertrauen in den innerlichen Gebrauch von Alaun und andern styptischen Medicamenten. Dergleichen Dinge unmittelbar auf blutende Gefäße angebracht, ziehen ohne Zweifel die Oeffnungen zusammen, wirken sogar eine Art von Coagulirung des Blutes, und sind demnach zur Stillung der Hämorrhagie in diesem Belange ganz zweckmäßig. Doch wie kann Alaun, wie kann Vitriol den Blutfluß in der Gebärmutter stillen, wenn man diese Salze innerlich auf den Magen, und so fort auf die Gedärme applicirt? Müssen solche Mittel nicht nothwendig die Blutung in den fernern fast äußerlichen Theilen verschlimmern, indem sie die Häute und Gefäße jener inneren Gebilde schrumpfen und zusammenziehen? Oder erwartet man vielleicht, daß sie in Substanz aus dem Magen in die Blutgefäße aufgenommen werden, um darin das Blut zur Stockung zu bringen, oder wohl gar bis zu den Oeffnungen der Adern im Uterus geführt zu werden? Aber, wird man sagen, wie viele Blutflüsse haben auf den Gebrauch solcher Arzneyen nachgelassen! Diese hätten ohne dieselben bey gar keinem oder besserem Gebrauche auch nachgelassen. Nicht Alles, was nach einer angewandten Medizin geschieht, ist wegen der Medizin geschehen. Ich kenne nur einen sicheren Effect vom Alaun, zumahl innerlich und freyer gegeben: daß er in dem Magen und den übrigen nächsten

Gebilden des Unterleibs hartnäckige, oft nicht mehr auflösbare Verhärtungen hinterläßt. Denselben Nachtheil haben alle Arten zusammenziehender Mittel, selbst das einfache kalte Wasser, wenn sie auch außer der Schwangerschaft, in Krankheiten der Gebärmutter und Mutterscheide, auf diese Theile äußerlich zur Unzeit und ohne Bedenken wie immer angebracht werden. Ich werde täglich mehr überzeugt, daß ein großer Theil der jetzt so häufig vorkommenden Mutterverhärtungen, bösartige Geschwüre, und andere dergleichen meist unheilbare Krankheiten, eine Folge jenes abscheulichen Benehmens seyen. Die Kranken selbst sind des Ursprunges und der Ursache ihres Uebels aus genau datirtem Gefühle so gewiß, daß sie oft, wenn man auch will, bis zum Aerger auf keine Weise den begangenen Fehler sich ausreden lassen.

Als eine zuverlässige Art, ähnliche Blutflüsse zu stillen, schlug man vor, die Mutterscheide mit in Essig und kaltes Wasser eingetauchten Leinwandstreifen so zu tamponiren, daß kein Blut mehr ausfließen könne, und dasjenige, was hinter dem Tampon sich noch ergießt, zur Stockung komme. Freylich wird durch dieses Verfahren das Blut abgehalten, nach Außen zu fließen; doch nichts verhindert, daß sich in der Gebärmutter selbst, und zwischen dem Tampon und dem unteren Segmente des Uterus, noch so viel davon anhäufen, und da gerinnen könne, als vielleicht noch im Leibe war. Es gibt eigentlich nur eine wahrhaft chirurgische Weise, nach welcher, in dringendem Falle einer Hämorrhagie aus der Gebärmutter, dieses Organ wie ein äußerlicher Theil des Körpers kann behandelt werden. Man bedient sich hierzu des gemeinen Portplumeceaux, legt in die Schnüre so große Charpiebauschen, als durch den Muttermund leicht passiren können, taucht diese wohl in ein oder anderes styptische Pulver oder Flüssigkeit, bringt die Röhre in den Uterus, und zieht so viel Bauschen ein, als nothwendig sind. Mit einem um den Unterleib geführten langen Handtuche, oder etwas ähnlichem, läßt man durch zwey Personen, deren jede an einem Ende des Tuches einen mäßigen Zug unterhält, den Bauch und die Gebärmutter zu gleicher Zeit so bescheiden comprimiren, wie es die Kranke gemächlich ertragen kann. Denn insgemein, wenn das Zusammenziehen gar zu

heftig geschieht, oder nicht öfter und zu guter Zeit damit nachgelassen wird; so wird die Athmung dadurch erschwert, und die Gefahr von Ohnmachten und tödtlichen Convulsionen wird vergrößert. Doch ist dieß bis jetzt die wirksamste und vermuthlich die beste mögliche Vermittelung in den noch übrigen wenigen Momenten, wo Leben und Tod sich berühren. Wie das blutende Gefäß in der Wunde einer Gliedmaße, so wird hier das Eingeweide comprimirt, verstopft. Ist nicht schon vorher des zum Leben nöthigen Blutes zu viel verloren gegangen, ist im Uterus nicht alle Lebenskraft verschwunden, so wird zuweilen die Patientinn noch erhalten. In diesem glücklichern Falle, wenn das Leben der Preis der gemachten Tamponirung war, stößt nach einiger Zeit die Natur, nachdem eine Art von Suppuration im Organe sich einstellt, die Bauschen am öftesten von selbst weg. Auf jeden Fall ist es besser, sie etwas später, als zu früh heraus zu nehmen.

Was immer zur Stillung des Blutens geschehen seyn mag, so muß man, wenn es sich zeigt, daß die Gefahr wirklich nachläßt, sich damit begnügen, die Patientinn für's Erste ruhig zu lassen, und alles vermeiden, was den gefährlichen Feind von Neuem wecken könnte. Es ist bekannt, welcher Vorkehrung in den einzelnen Gefäßen sich die Natur bedient, um den Ausfluß des Blutes zu stillen. Die offene Ader verenget sich nur auf einen gewissen Grad; das übrige der röhrigen Oeffnung verstopft, mit entzündlichem Apparat, ein natürlicher Tampon, der sich darin aus der gerinnbaren Lymphe desselben Blutes bildet, welches vergossen wurde. Dazu aber braucht es Zeit und günstiger Verhältnisse von Außen, Ruhe von Seite der Kranken, und vieler Bescheidenheit von Seite des heilenden Künstlers.

Während man nach Umständen mit dem äußerlichen Apparate sich beschäftiget, welcher unstreitig in jedem stärkeren Blutflusse die Hauptsache ausmacht, muß man nicht vergessen, auch innerlich solche Mittel zu reichen, die zu einem guten Erfolge mit beytragen können. Unter allen Medicamenten, welche gegeben werden, wo es auf die Unterstützung der Kräfte ankömmt, habe ich keines gefunden, welches der geistigen Zimmt-Tinctur, und diesem Arome überhaupt vorzuziehen wäre. In Ermangelung des-

selben muß man sich freylich an andere gewürzhafte Arzneyen, und an guten Wein, Branntwein, und geistige Liqueurs halten. Zu momentaner Erhebung der Lebenspotenzen, und so lange es anders noch seyn kann, zur Verhüthung bedenklicher Ohnmachten, auf welche, wenn sie gemeiniglich aus wirklichem Verluste von Blut entstehen, meistens auf der Stelle Zuckungen und Tod erfolgen, ist als Riechmittel nichts so sehr zu empfehlen, als echter starker Weinessig.

Ist man so glücklich gewesen, dem gefährlichen Zustande merklich Einhalt zu thun; so hüthe man sich, die so äußerst herabgesetzte Patientinn sogar nur durch Darreichung von Arzneyen, insonderheit von solchen, welche ihr anekeln, zu beunruhigen, oder ihr ein Brechen zu verursachen, welches leider ohnehin öfters entsteht, und die Gefahr auf's Neue, und nicht selten zum letzten Mahle weckt.

Sobald die kalten Umschläge von Wasser, Schnee, Eis, ihre Dienste geleistet haben, muß man davon ablassen, die Kranke allgemach trocken legen, und bescheiden zur natürlichen Temperatur bringen. Ohne diese Vorsicht verderben jene Mittel sonst wieder, was sie gut gemacht hatten, und es wird dadurch der Grund zu den bedenklichsten acuten und chronischen Uebeln gelegt. Oft geben sie sogar Anlaß zur Wiederkehr des Blutflusses, jetzt gefährlicher, als zuvor.

Es gibt überdieß Fälle von Hämorrhagien, wo kalte Umschläge und Einspritzungen, so wie schwächende Arzneyen, zu keiner Zeit fruchten. Meistens beobachtet man dieß in sehr delicaten, schwächlichen, und abgehärmten Personen, zum deutlichen Erweise, daß eine Zusammenziehung des Uterus in physischem Sinne auf die Dauer nicht hinreiche, das Bluten zu stillen, sondern daß dieses Gebilde aus innerer organischer Kraft sich verengen müsse. Und dann entsteht kein beträchtlicher Blutfluß, selbst wenn der Mutterkuchen vorzeitig sich löst, ja sogar bey mäßiger Verletzung jenes Organs.

Ist aber die Gebärmutter jener Kraft einmahl beraubt, wie dieß zuweilen sich ereignet, ohne daß man eine äußerliche Ursache, oder auch nur eine Disposition dazu auffände; so kömmt

oft der Blutfluß so gähe und heftig, daß die bedaurungswürdige Kranke eher im Blute vergangen ist, als man nur noch Zeit hatte, ihr beyzuspringen. Hier ist die Schwäche des Uterus nicht die Folge des Blutflusses, sondern dieser ist Folge der tödtlichen Ablassung von Lebenskraft in jenem Theile, welche dann leider, wenn die Abspannung beträchtlich ist, durch nichts, weder durch Elektricität, Galvanismus, noch sonst durch eine bis jetzt bekannte Potenz ersetzt werden kann. In dergleichen Umständen ist es rathsam, sich keiner kalten Mittel zu bedienen, oder wenigstens bald damit auszusetzen. Warme, trockene, aromatische Umschläge, imprägnirt mit Camphergeist, wenn anders die Kranke den Geruch verträgt, Zimmt-Tinctur mit Laudanum versetzt, volatile Reizmittel sind in dieser Lage das einzige, was neben andern Vorkehrungen zu brauchen ist.

Es geschieht manchmahl, daß nach einer übrigens leichten und gefahrlosen Geburt, oder wenn allenfalls ein Blutfluß zugegen war, nach glücklicher Heilung desselben, in den erstern Tagen des Kindbettes eine Menge, theils flüssiges, theils gestocktes Blut widernatürlich aus den Geburtstheilen abgehe. Verschiedene Ursachen können dazu Gelegenheit geben: verhaltene Blutklumpen in einer schwachen sehr empfindlichen Gebärmutter; zurückgebliebene, nicht ordentlich sich absondernde Stücke der Nachgeburt; oder eine Art Mola; fehlerhafte Zusammenziehung des Uterus, und überhaupt krampfhafte, sowohl örtliche als allgemeine Affectionen im Organismus. Auch kann selbst, was jedoch seltener der Fall ist, einige Verletzung der Theile mit unter liegen.

Wenn nichts in der Gebärmutter sich befindet, was herausgesondert werden muß, oder füglich kann; so richtet sich die übrige Cur nach den allgemeinen hier vorgetragenen Grundsätzen. Am meisten nützen flüchtige Reize, stärkende Mittel mit Opium, und äußerlich trockene heiße Fomente. Dauern indeß die Schmerzen, und insbesondere der krampfhafte Zustand hartnäckig fort, so lege man erweichende warme Kataplasmen über. Dabey muß immerhin auf die allgemeine Leibes-Constitution Rücksicht genommen werden, indem in dergleichen Fällen viel Gefahr ist, daß die Kranke in ein perniciöses Fieber falle.

Was allenfalls noch im Allgemeinen hier gesagt werden könnte, das werden wir anführen, wenn wir zuvor das Wesentlichste von jenen Blutflüssen bemerkt haben, welche von der auf dem Muttermunde sitzenden Placenta, oder selbst von einer Verletzung des Uterus entstehen.

* * *

Wie die Natur in allem übrigen von ihrem gewöhnlichen Wege zuweilen abzuweichen scheint, so geschieht es auch, daß manchmahl der Mutterkuchen auf dem unteren Segmente des Uterus mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde sich ansetzt. In den erstern Monaten der Schwangerschaft hat dieß meistens nicht viel zu bedeuten, und wird auch nicht sonderlich durch auffallende Umstände merkbar. Wenn aber späterhin dieses Segment und der Mutterhals sich zur Erweiterung des Organs darleihen, das Orificium bereits sich erweitert, und hauptsächlich, wenn die Erweiterung endlich anfängt, gäh und mit mehr Heftigkeit vor sich zu gehen; so kann es nicht fehlen, daß dadurch eine Trennung des Zusammenhanges zwischen Placenta und Uterus geschehe, wovon nach Umständen eine mehr oder minder starke Hämorrhagie unvermeidliche Folge ist.

Bey diesen Verhältnissen darf man sich nicht wundern, daß schon gegen die letzte Zeit der Schwangerschaft, oft noch lange vor dem Eintritte wirklicher Wehen, wiederhohlte Anfälle von Blutfluß entstehen, die indeß mehrentheils durch Ruhe der Schwangeren, und andere gewöhnliche Vorkehrungen auf einige Zeit sich wieder stillen lassen.

Wenn aber endlich die Verstreichung des Mutterhalses und die Erweiterung des Orificiums unter dem ersten Wehendrange beträchtlicher wird; so ereignet sich nothwendig ein sehr heftiger Blutverluß, nach der Art der Wehen und einiger anderen Umstände, insonderheit nachdem die Placenta mehr oder weniger centrisch über dem Muttermunde aufsitzt. Ist nun derselbe so weit geöffnet, daß man in die Theile untersuchen kann; so fühlt man die Substanz der Placenta, und auch manchmahl hinter dieser die widerstehende Wasserblase nebst oder ohne einem Theile des Kindes. Saß der Kuchen ursprünglich mehr excentrisch auf, so stellt sich bey schon

etwas eröffnetem Muttermunde zuweilen neben dem Rande eines jetzt abgetrennten Theiles desselben die freye Wasserblase dar. Ist die abgelöste Portion nicht beträchtlich, und übrigens die Constitution und die Blutmasse der Patientinn von gutem Gehalte, sind nebstbey noch so manche andere Momente der Gebärung nicht ganz ungünstig; so hört zu Zeiten der Blutfluß auf. Die straffe Blase, und das nachgetriebene Kind bringen den Theil des Mutterkuchens zwischen sich und dem Becken wie in die Klemme, und so geht manchmahl die Geburt bey aller Gefahr noch vorüber, ohne tödtlich zu werden. Doch auf einen solchen minder streng fatalen Ausgang der Dinge läßt sich vor der Hand keine Rechnung machen. Sobald also die Beschaffenheit des Muttermundes erlaubt, die Entbindung zu unternehmen; so muß man, wenn allenfalls die Placenta nicht irgendwo vom Rande des Orificiums schon abgetrennt wäre, solche von einer oder der anderen Gegend des Einganges nach rückwärts, wo man hoffen darf, am ersten zu den Häuten des Kindes zu kommen, mit den Fingern bescheiden ablösen, die Wasser sprengen, und das Kind, auf die bekannte Wendungsart, bey den Füßen zur Welt fördern.

Es ereignet sich aber auch, daß man erst zu einer gefährlichen Niederkunft komme, wenn die mit ihrer Circumferenz noch am Uterus feste Placenta so tief schon in das Becken herabgedrückt, und so sehr ausgedehnt worden ist, daß sie gleichsam die äußere Haut der dahinter stehenden Wasserblase, oder ist wenig Wasser vorhanden, und der Kopf oder der Steiß ist herunter gedrängt, wie eine Haube über diese Theile angetroffen wird. Wie nahe in solchen Umständen jedesmahl die Kranke am letzten Zuge ihres Lebens seyn müsse, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Hat der Blutfluß in dergleichen Fällen aus Schwäche, wie es zuweilen geschieht, bereits von selbst nachgelassen, und die Gebärung ging dabey noch so ziemlich ihren Gang; so ist es oft am besten, nur aufmerksam zu seyn, was weiterhin auf jedes Ereigniß zu thun seyn möchte; außer dem müßte man ohne Verschub den Mutterkuchen mit der Hand von einer oder der anderen Gegend ablösen, das Wasser sprengen, und befördert sofort die Natur selbst die Geburt nicht, nach Dringlichkeit der Zufälle zu

rechter Zeit rücksichtlich der Lage des Kindes und der übrigen Verhältnisse, jene Art der Entbindung wählen, welche nach den allgemeinen und anderwärts angeführten Regeln die entsprechendste ist. Daß bey der Operation die Hand, die Zange, oder wenn der Steiß allenfalls der eingedrungene Theil wäre, der Smellie'sche stumpfe Haken, und jedes andere Werkzeug, nicht auf der vorgedrängten Placenta eingebracht werde, versteht sich von selbst.

In den Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen, habe ich nie nöthig gehabt, nach entwickeltem Kinde die fernere Ablösung des Mutterkuchens mit der Hand zu machen; sie geschah immer während, oder gleich nach der Entbindung von selbst. Sollte jedoch die Sache sich anders verhalten, und dabey die Gefahr fortdauern, so würde man ihn wohl durch äußerliche Kraft heraus befördern, und im weiteren Verlaufe der Dinge nach der Norm einer gesunden Therapie sich benehmen müssen, bis Lebenskraft oder Tod den Ausschlag gegeben.

Hämorrhagien, welche nach Verletzung der Substanz der innern Geburtstheile entstehen, sind die Folgen eines Uebels, das schon für sich selbst meistentheils gefährlicher wirkt, und geschwinder tödtet, als der Blutfluß, welcher davon unzertrennlich ist.

> Cum vulva percussa est, dolor in inguinibus et coxis et feminibus est; sanguinis pars per vulnus, pars per naturale descendit: vomitus bilis insequitur, quaedam obmutescunt, quaedam mente labuntur; quaedam sui compotes, nervorum oculorumque dolore urgeri se confitentur, morientesque eadem, quae corde vulnerato, patiuntur.
>
> CELS.

Um so mißlicher und um so gewisser tödtend auf der Stelle, oder in der Folge, wird nothwendig die Verwundung, wenn ein heftiger Blutfluß sie begleitet, oder auch nur wenig Blut in die umliegenden Theile, oder in die Höhle des Unterleibes sich ergießt, und von da weder hinweggeschafft, noch von der Natur aufgenommen werden kann, sondern als ein fremder Körper verdirbt, die Gebilde zerstört, und den allgemeinen Tod nach sich zieht.

Eigentlich gehört sogar die vonselbstige Zerreissung der Gebärmutter in die ungeheure Anzahl jener mißlichen Zufälle, die in jedem Momente der Gebärung sich ereignen können, sie mag

natürlich leicht oder schwer vor sich gehen, oder künstlich, mit oder ohne Anzeige und Bescheidenheit behandelt werden. Zwar sind Rohheit und ungeschicktes Verfahren öfters die Ursache davon: zu frühes Anstrengen, besonders im Stuhle, allzu langes Weilen, wo Hülfe nöthig, und ungestümes oder frühzeitiges Operiren mit der Hand oder mit Instrumenten. Aber auch außer allem dem, und bey sonst natürlicher Function und tadelloser Benehmung sind Gebärende, und die ihnen beystehenden Personen, vor einem solchen Unfall im Grunde keinen Augenblick geborgen.

Bey Blutflüssen von Zerreissung des Uterus oder der Mutterscheide sind die übrigen ersten Erscheinungen, welche den Augenblick der Verletzung begleiten, gemeiniglich eher bemerkbar, als die Hämorrhagie. Eine plötzliche Nachlassung der Wehen, als hätte man sie abgeschnitten, augenblickliche Schwäche, Erblassen und Gesichtsentstellung, eine besondere Art von Empfindung und Schreck, welche sich von der Gebärenden den Umstehenden mittheilen, und ist der Riß groß, und das Kind oder ein Theil desselben tritt in die Unterleibshöhle, die Entdeckung, das Gefühl des Ausgetretenen, stellen sich am öftesten eher ein, als eben ein Ausfluß von Geblüt, der beträchtlich genug wäre, um ihn auf der Stelle diesem Unglücke zuschreiben zu können.

Geschieht die Zerreissung, während das Kind noch beweglich in dem Eingange lag, und dasselbe trat ganz oder nur zum Theil aus dem Uterus, so wird man beym Untersuchen zuverlässig einen mächtigen Unterschied von dem vorigen Stande finden. War hingegen eher, als der Riß geschah, die Frucht schon ziemlich mit dem Kopfe oder dem Hinteren voraus in dem Becken fest gestanden, so verhält es sich anders: das Kind kann hier nicht ganz austreten, und des Blutes, das nach Außen von den Schamtheilen fließt, ist vor der Hand oft so wenig, daß es fast nicht geachtet wird.

Die Herausschaffung des Kindes durch den natürlichen oder einen künstlichen Weg ist immer das Erste, was bey solchen Umständen in Vorschlag gebracht und unternommen wird. Kann jenes durch den Riß und mittelst bloßer Handhülfe geschehen, so ist freylich damit nicht zu zaudern. Ich weiß, daß wenige Augen-

blicke hier entscheiden. Doch mit mehrer Rücksicht sollte man zu Werke gehen, wenn es sich darum handelt, das Kind auf widernatürliche Weise, durch den Bauchschnitt, herauszuschaffen. Ich erinnere mich über diesen Gegenstand im Englischen eine Abhandlung gelesen zu haben. Mit vollem Rechte, wie es mir scheint, behauptet der Autor, dessen Namens ich mich nicht erinnere, daß mehre Weiber, an welchen nach einem solchen Unglücke nichts gethan ward, sammt der todten Frucht im Bauche noch länger fortgelebt hätten; hingegen wisse man nicht ein sicheres Beyspiel, daß eine Frau, an welcher nach ausgetretenem Kinde in den Unterleib sogleich der Bauchschnitt gemacht wurde, nur wenige Tage noch am Leben geblieben wäre. Wirklich hat man einige Beyspiele, daß die Natur nach vielen Jahren erst für solche todte Früchte Auswege vermittelte, welche die Kunst mit Gedeihen auf keine Weise und zu keiner Zeit würde haben veranstalten können. Ich führe dieß vorzüglich in der Absicht an, damit man mit heroischen Entschlüssen bey solchen Unfällen nicht zu voreilig seyn wolle, zu deren Beschönigung man gewöhnlich die Erhaltung des Kindes vorschützt; ungeachtet die Erfahrung schon so oft gezeigt hat, daß fast in eben dem Momente, welches die Destruction der Mutter erst begründet, auf eine ganz unerklärbare Art auch die Zernichtung des Lebens vom Kinde schon gewirkt sey. Ueberhaupt wäre es rathsam, daß so manche Heilkünstler, bevor sie etwas Wichtiges unternehmen, doch erst den möglichen Wirkungskreis ihrer Kunst in etwas beachteten. So sehr diese eingeschränkt, bedingt und in ihren Unternehmungen zur Heilung unsicher ist; so absolut, unermeßlich und stät ist die Natur in ihrer Macht zu zerstören. Wo also die Kunst zur Rettung nichts mehr beytragen kann, weil nichts mehr zu retten ist, da sollte sie wenigstens auf Kosten einer Unglücklichen sich nicht zur peinigenden Alliirten von Verderben und Tod machen, oder deutlicher: gibt nach seinem Austreten in die Bauchhöhle das lebenszeitige Kind nicht die sichersten Merkmahle, daß es im Augenblicke der vorzunehmenden Operation noch vollkommen lebensfrisch sey, so darf man der sterbenden Mutter nicht in den letzten Zügen den Leib aufschneiden. Was in diesem Augenblicke, zumahl nach nicht erreichtem

Zwecke, nothwendig Indignation und Abscheu erregen würde, das kann einige Zeit nachher mit Anstand und Humanität geschehen, wenn gleich der Erfolg nicht besser seyn wird.

Meistens ist der Blutfluß von einer Verletzung der Gebärmutter nicht so heftig, als man vielleicht sich einbildet. Wenn nach der geschehenen Zerreissung dieses Organ noch genug Lebenskraft hat, um sich gehörig zu contrahiren, so wird schon dadurch der Hämorrhagie in so weit vorgebeugt, daß sie wenigstens nicht auf der Stelle und für sich tödtlich werde. Doch ist des Blutes, welches sich ergießt und in der Bauchhöhle sammelt, immer genug, um in Gesellschaft mit der Verwundung selbst, und mit dem, was aus der Wunde sickert, in einigen Tagen den Tod nach sich zu ziehen.

Was übrigens im Verfolge dergleichen Ereignisse zu thun, oder besser, zu unterlassen sey, erhellt aus den Grundsätzen der reinen Chirurgie; auch ist das Wesentlichste hierüber schon in ein Paar Abhandlungen der vorhergehenden Theile angeführt worden.

Es gibt noch eine andere Art von Zerreissung oder Substanztrennung des Uterus, und mitunter eines Theiles der Vagine, von welcher ich mich nicht erinnere, irgend etwas gelesen zu haben. Es ist jene, wo das Bauchfell und das Zellengewebe, welches diese Eingeweide umkleidet, nicht zugleich mit zerrissen werden, sondern gleichsam zum Sacke dienen, in welchem das Geblüt theils gesammelt, theils echymosenartig sich anhäuft. In dergleichen Fällen fließt oft wenig, bisweilen vor gebornem Kinde gar kein Blut nach Außen. Der ganze Apparat der Symptome zeigt übrigens, daß bey der Gebärenden etwas Ungewöhnliches sich ereignet habe. Doch wer wird es bestimmen? Selbst derjenige kann es nur muthmaßen, dem so etwas nicht das erste Mahl vorkömmt. Die Geburt geht meistens nur von Natur, und manchmahl eben nicht gar schwer vor sich. Ohne Zweifel geschieht es aber auch zuweilen, daß man sie mit der Hand oder mit einem Instrumente endigen muß. Ich bedauere in Ewigkeit hin jeden Geburtshelfer, den ein solches fatales Loos trifft. Seine Entbundene ist unwiderbringlich verloren, nicht sowohl wegen der Menge, als wegen der eintretenden Verderbniß des ergossenen Geblütes. Nur

bey sehr geringer Quantität kann vielleicht zu Zeiten eine Art von glücklicher Resorption Statt haben; außerdem stirbt die Kranke unvermeidlich in einigen Tagen. Man öffnet sie nicht, oder öffnet sie, und findet etwas, woran kein Mensch dachte. Keine Macht schützt nun den Entbinder vor dem unverdienten Vorwurfe, daß durch beygebrachte Verletzung Er die Schuld ihres Todes sey.

Die Diagnose dieses Zufalles ist schwer zu beschreiben. Sie kann eines Theiles durch das Gefühl von dem ausgemittelt werden, welcher schon mit der Sache bekannt ist. Zwar dient sie nicht zur Heilung des Zustandes, sondern nur zur Ueberzeugung der tödtlichen Gefahr; allein auch dieß gehört mit zur möglichen Vollkommenheit, nicht sowohl der Kunst, als der Wissenschaft.

* * *

Von welch immer einer Art der Blutfluß gewesen war (man wird sich hier aus einer Abhandlung im vierten Buche erinnern, daß schon aus der Mutterscheide allein die gefährlichsten Hämorrhagien entstehen können); wie immer das Bluten gestillt worden ist, und wenn auch außer dem erlittenen Verluste keine bedeutende Abnormität in der Patientinn obwaltet; so ist doch deßwegen noch nicht Alles gethan, noch nicht Alles vorüber. Die Folgen darnach sind manchmahl bedenklicher, als der Blutfluß selbst war.

Besonders in schwächlichen Personen wird in der Gebärmutter und den nächstliegenden Gebilden durch Hämorrhagie, öfter wegen nicht anständig bemessener Handlungsweise, eine Anlage, ein erster Grad zur anomalischen Entzündung hervorgebracht, welche leicht einen Depot setzt, in Gangräne übergeht, und so als eine eigene Gattung von Puerperalfieber tödtlich wird. Oder es entsteht wegen allzu großer Entleerung und Schwäche nichts dergleichen; die Patientinn stirbt aber aus einer Keneangie und gänzlicher Abspannung in einem anhaltenden remittirenden Fieber, nach einem oder dem anderen Anfalle von Kälte und Erschütterung. Es ist daher nothwendig, auch nach gestilltem Bluten die Kranke noch fernerhin mit vieler Bescheidenheit zu behandeln, bis die ersten kritischen Tage vollends glücklich überstanden sind.

Selbst in der Folge, und wenn wirklich in der ersteren Zeit nach der Hämorrhagie nichts von den eben angeführten Möglichkeiten sich geäußert hatte, muß die fernere Wiedergenesung noch mit Vorsicht besorgt werden, wenn nicht eine mächtige Anlage, wenigstens zu bedenklichen chronischen Uebeln, zurückbleiben soll. Ueberhaupt gedeiht die vollkommene Genesung am besten, und fast einzig auf diätetischem Wege. Alle Arten von eigentlichen Medicamenten schaden nach meiner Erfahrung dabey mehr als sie nützen. Sie verursachen wirklich in dem entleerten und geschwächten Organismus durch ungewohnten Reiz und andere schlimme Veränderungen neue Krankheitsformen, die meistens nicht mehr zu heilen sind, und unvermeidlich die Kranke eher oder später ins Grab bringen. Die mehrsten Symptome, die allgemeine Schwäche, der geschwinde und kleine Aderschlag, das abmattende Kopfweh, weichen einzig auf vernünftig gewählte Nahrungsmittel und den mäßigen Gebrauch weiniger Getränke. Dabey kann man die Genesende nicht leicht zu lange der Ruhe und der Temperatur im Bette genießen lassen.

Selbst wenn eine Art von hydropischer Affection sich einstellt, muß von dem hier empfohlenen Benehmen nicht leicht abgestanden werden. Höchstens kann man der Kranken nebst Anwendung äußerlicher Mittel, stärkender Fumigationen ihres Bettes, trockener aromatischer Umschläge, und anderen dergleichen Vorkehrungen, den Tag hindurch mitunter eine oder andere kleine Schale von starkem Aufgusse aus Hollunderblüthen und Wacholderbeeren, oder sonst etwas Aehnliches darreichen; mehr stärkende und zusammenziehende Mittel, zumahl in großer Menge, schaden; vorzüglich trifft dieß die so allgemein in diesen Zuständen gepriesene Chinarinde. Sie wirkt immer schädlich, besonders wenn man sie zu frühzeitig nehmen läßt. Ich weiß zuverlässig, daß sie auch spät gegeben nicht selten noch zu frühzeitig gegeben wird.

Darf einmahl die Genesende außer dem Bette bleiben, hat sie eine Zeit lang der Bewegung in wärmer temperirten Zimmern genossen; so stärkt bey angemessener Nahrung weiterhin ihre Gesundheit nichts so sehr, als Weilen, und endlich geschäftiges Wandeln in freyer angenehmer Luft, und der so wohlthätig und

mächtig erquickende Anschein der Alles belebenden Strahlen unsers göttlichen großen Himmelslichtes.

Aphorismen über Fraisen, besonders bey Schwangern und Gebärenden.

Facillime quidem, quod quaeritur, ratiocinatio invenit, fidem vero ejus experientia comprobat.

GALEN.

I.

Jedermann weiß, was unter Zuckungen und Fraisen verstanden wird. Worin aber ihre Natur, ihre nächste Ursache bestehe, ist gänzlich unbekannt. So lange außer unsern Begriffen liegt, was Nervenkraft und Muskelbewegung in Norm der Gesundheit, zum Theil nach unserer Willkür und mit unserem Bewußtseyn, begründet; so lange können wir nothwendig auch nicht wissen, was dieselbe krankhaft und unwillkürlich hervorbringe.

II.

Fraishafter Zustand äußert sich in zwey Hauptformen; als Krampf: wenn der convellirte Theil anhaltend, in demselben Stande, in derselben Gespanntheit oder Erschlappung bleibt; oder als eigentliche Convulsion: wenn die krampfigte Spannung in kurzen Momenten wiederhohlt vergeht und wiederkehrt.

III.

Je mehre und edlere Theile convellirt sind, und je mehr die Gliedmaßen oder wohl gar der Stamm des Körpers wider die Art der natürlichen Bewegung und Gelenkung zusammengezogen werden, desto mißlicher ist bey übrigens gleichen Verhältnissen der Zustand. Nach diesen verschiedenen Modificationen derselben Krankheit hat man der Sache mancherley Namen gegeben; es scheint aber, daß dadurch mehr die Sprache der Aerzte, als das Vermögen der Wissenschaft bereichert worden sey.

IV.

Mädchen, welche von früherer Jugend periodisch an Fraisen

leiden, verlieren sie nicht selten, wenn sie angefangen haben, menstruirt zu seyn; manchmahl aber auch nicht. Dergleichen angewöhnte Convulsionen, wenn sie unter der Gebärung überfallen, ohne durch eine neue materielle Ursache aufgeregt worden zu seyn, haben öfter nicht viel Bedeutendes an sich, obwohl sie bisweilen selbst noch nach der Entbindung Stunden, ja Tage lang fortdauern.

V.

Das Materielle, welches die Fraisen zur Zeit erregt, kann ständig im Körper existiren, ohne stets wirksam zu seyn; denn die Opportunität, convellirt zu werden, ist unbeständig, ungewiß, und unendlich verschieden in ihrer Art.

VI.

Wenn es, wie meistens der Fall ist, nicht in unserer Macht steht, auf die erregende Ursache der Fraisen im Organismus mit Vortheil zu wirken; so wäre es zu Verhüthung der Krankheit vielleicht manchmahl schon genug, für den Augenblick nur die Opportunität zu unterdrücken. Allein sogar hierzu fehlt es an zuverlässigen Mitteln. Unter allen von mir versuchten Medicamenten dient in diesem Betreffe nichts so gut, wie eine Mischung aus einfachem Ammoniakgeist und Mohntinktur in gleichen Theilen, zu zehn, auch mehren Tropfen, nach Umständen, und wiederhohlt innerlich, und in größerer Dosis in Klystieren beygebracht.

VII.

Wenn jemahls und irgendwo im weiblichen Organismus eine Anlage zu Zuckungen existirt, so ist zum Ausbruche, zur Aufregung derselben keine Lebensperiode so tauglich und passend, wie jene der Gebärung.

VIII.

Dickknöchige und muskulöse Weiber, besonders mit derben Kopfbeinen und plattem, eingedrücktem Gesichte, haben eine starke Anlage, während der Geburt Convulsionen zu bekommen. Mehrentheils sterben sie auch darunter.

IX.

Kann die materielle erregende Ursache gehoben werden, so geschehe dieß so bald als möglich, und auf die passendste Weise.

Es ist aber oftmahls unmöglich, diese Ursache zu entfernen, nach dem Orte, wo sie liegt, und nach ihrer Natur selbst. Dinge, welche im Gehirne und in der Brust bestehen, sind selten einer Linderung, noch weniger einer Hebung fähig. Anders verhält es sich zuweilen mit einigen Schädlichkeiten im Unterleibe, in den ersten Assimilationswegen, in der Urinblase oder den Geburtstheilen.

X.

Ist irgend ein Product der Schwängerung, und vorzüglich die Anwesenheit der Frucht selbst die materielle Ursache der Fraisen, was jedoch selten der Fall zu seyn scheint; so muß entweder der Reiz zur Convulsion gestumpft, oder hilft das nicht, die reizende Schädlichkeit gemildert, hinweggeschafft, oder endlich, wann und so gut als es seyn kann, die Geburt durch äußerliche Hülfe beschleuniget werden. Indessen ist dieß seltener möglich, als man sich einbildet, wenn anders die Kunstentbindung nicht übler ausschlagen soll, als vielleicht die Fraisen selbst gewesen seyn würden.

XI.

Bey manchen sehr reizbaren und delicaten Personen ist sogar der gewöhnliche Wehendrang schon hinlänglich, sie in Convulsionen zu stürzen, die nicht sowohl von der Heftigkeit der Schmerzen, als davon herrühren, daß sie gleichsam nagend und vorerst nicht genug ausgiebig sind. Ueberhaupt scheint starker Schmerz nicht so leicht und oft Fraisen zu erregen, als ein leichterer, von anhaltender und prickelnder Art.

XII.

Wenn die Zuckungen nicht acut, und das Erregende derselben nicht rein entzündlicher Natur ist, so hilft kein Aderlaß und auch sonst kein schwächendes Mittel.

XIII.

Man muß jedem convulsivischen Anfall eine Art von Spielraum lassen, sonst wird er heftiger, und wirkt schädlicher nach Innen. Man halte und unterstütze die Patientinn und ihre Gliedmaßen nur in so weit, daß ihr durch zufällige Verletzung kein Leid geschehe. Vorzüglich muß man für Zähne und Zunge Sorge

haben; allein wunderlich ist es, mit Auslösen der Daumen sich geschäftig zu machen.

XIV.

Es ist leichter, bey Convulsionen viele Medicamente und mancherley Apparate vorzuschreiben, als Gebrauch davon zu machen. Was von Arzneyen nützen soll, muß gering von Volum, doch gehaltig an Kräften seyn; und mehr kann durch After und Mutterscheide von Heilungsmitteln beygebracht werden, als durch den Mund.

XV.

Wird unter dem Versuche, die Gebärung durch äußerliche Vermittelung zu Stande zu bringen, die Convulsion aufs Neue erregt, oder so merklich verschlimmert, daß das Vornehmen nicht wohl ausgeführt werden kann; so muß man vor der Hand davon abstehen, damit man, anstatt zu nützen, die üble Lage der Dinge nicht ärger mache.

XVI.

Was bey Geburten, welche mit Fraisen decurriren, mittelst der Zange ausgeführt werden kann, das muß nicht durch die Wendung geschehen. Mit jenem Instrumente läßt sich zuweilen selbst unter den Anfällen operiren, was mit der Hand, so lange sie wenigstens zur Sache in der Gebärmutter seyn muß, nicht Statt findet.

XVII.

Sind die Convulsionen bey der Geburt nicht von der Categorie der habituellen, oder sind sie nebstdem neu, und aus zufälliger bedenklicher Ursache aufgeregt, und ein und anderer Paroxismus kömmt noch nach, wenn die Gebärung bereits vorüber ist, so nimmt der Zustand mehrentheils ein tödtliches Ende.

XVIII.

Es ist selten, daß, wenn eine Gebärende Fraisen hat, die Frucht nicht ebenfalls darunter leide, und in oder bald nach der Geburt absterbe. Obwohl schwer zu begreifen, wie dieß zugehe; so ist doch die Sache nicht weniger gewiß. Ueberhaupt darf man das Seyn und Weilen des Foetus im Mutterleibe nicht so beachten, wie das Leben eines Gebornen. Gesundheit, abnorme Affec-

tion, und die Opportunität dazu, so wie im Ganzen das Vermögen zu ertragen und zu leiden, sind in beyden äußerst verschieden. Auch sieht man, daß zuweilen schwere Zufälle und anhaltende Krankheiten einer Schwangern gar keinen üblen Einfluß auf die Frucht haben; da hingegen manche andere, wenigstens dem Aeußerlichen nach, minder heftige Beschwerden der Mutter auf das Kind sehr nachtheilig wirken.

XIX.

Fraisen, welche eine Folge von wirklichem Verluste und Verarmung am Blute sind, führen den Tod unaufhaltsam, und auf der Stelle mit sich. Oefter ist dieß sogar der Fall mit Zuckungen, die nicht sowohl von der Größe des Verlustes von Geblüt, als von der Delicatesse und dem Unvermögen der Patientinn herkommen. Unter dergleichen Umständen bringt oft eine geringe Hämorrhagie, und schon der Zufall an sich selbst, Fraisen hervor.

XX.

Selbst nach einer natürlichen und nicht anomalischen Gebärung entstehen zu Zeiten in den ersten Stunden, und manchmahl noch später im Kindbette nicht nur Blutflüsse, sondern auch Fraisen. Liegt die Ursache davon nicht in einer örtlichen Verletzung, Folge der Geburt, oder in einer organischen Affection irgend im Organismus: so ist sie meistens in der allgemeinen Schwäche und einer krankhaften Reizbarkeit aufzusuchen, und darnach die Behandlung zu bemessen. Was in Betreff der Hämorrhagie bey Kindbetterinnen zu thun sey, erhellt aus den allgemeinen Grundsätzen, welche in der Abhandlung von Blutflüssen aufgestellt worden. Sind nun die Fraisen eine Folge von der Hämorrhagie, oder begleiten sie dieselbe nur, so werden sie insgemein auf der Stelle tödtlich. Eben so ist es, wenn sie eine organische, örtliche Schädlichkeit zum Grunde haben.

XXI.

Nur solche Zuckungen, welche unmittelbar von Schwäche und Entleerung verursacht werden, tödten gewöhnlich im Anfalle selbst. Bey den mehrsten übrigen erfolgt der Tod, wie im fordauernden Convulsionsfieber, unter welchem die Kranke sinnenlos, im Gesichte blau und aufgedunsen liegt, schwer athmend und röchelnd.

XXII.

In allen diesen Fällen ist zwar eine schaumichte Congestion in den Lungen, doch meistens keine eigentliche Entzündung vorhanden. Schwächende und sogenannte antiphlogistische Mittel können daher gemeiniglich nichts zur Heilung beytragen.

XXIII.

Alle Leichname von Personen, welche an Fraisen gestorben, gehen äußerst geschwind in die häßlichste Fäulung über. Bey Eröffnung derselben zeigt sich am öftesten die materielle Ursache des Todes von Convulsionen, wenigstens die merkbarste Abnormität, mehr in den Lungen, als in den Häuten oder der Substanz des Gehirns.

XXIV.

So wie man in den Cadavern solcher Kranken, welchen starke Aderlässe gemacht worden, öfter polypöse Concretionen antrifft, die vorher nicht zugegen waren, so geschieht es auch mit jenen, welche in Zuckungen gestorben sind; besonders wenn unter denselben heftig Blut verloren gegangen ist. Hier waren die Polypen nicht die Ursache der Fraisen, sondern sie sind nur Folge davon; denn allgemein, je mehr und je gäher das Geblüt durch widernatürlichen Ausfluß in den Gefäßen abnimmt, desto leichter zersetzt sich dasjenige, welches darin zurückbleibt.

XXV.

Da Fraisen eine von den unzähligen Arten des Uebelseyns im thierischen Organismus sind, von welchen wir keine klaren Begriffe haben, so lassen sich auch keine zuverlässigen Mittel dagegen angeben; und da alles, was nützt oder schadet, ohne daß wir wissen wie, auch nützt oder schadet, ohne daß wir erklären können, warum; so werden Convulsionen und deren Behandlung noch lange zum demüthigenden Beweise dienen, wie beschränkt unser Wissen, und wie weit umfassend das Gebieth der Empirie, mit Vernunft, in der Heilkunde sey.

Von dem Gebärungsdrange, oder den Wehen.

In dolore paries filios.
MOSES.

Die Gebärung ist eine dem weiblichen Individuum eigene, natürlich-gesunde Aussonderungsfunction, durch welche die Frucht aus dem Leibe der Mutter an den Tag gefördert wird.

Das Ganze dieses wichtigen Naturgeschäftes geschieht durch besondere, zu diesem Zwecke in der Natur des Weibes gelegene, und zur Zeit aus der Lebenskraft aufgeregte Potenzen, welche allgemein unter dem Namen Geburtsschmerzen bekannt sind.

Beym gewöhnlichen Hergange erheben sich die Kräfte zur Gebärung, nachdem die Frucht an vierzig Wochen in der Mutter gelegen und gediehen hat. Ungefähr nach demselben Maße hat die Natur manch anderem vollkommeneren Thiere die Zeit seiner Tragtheit, und somit die Zeit zur Maturität seines Jungen bestimmt. Was mehre Tage unter dieser Periode zur Welt kömmt, wenn schon zeitig genug, um in der Atmosphäre fortzuleben, ist doch nie von dem gesunden und derben Gehalte, wie es gewesen seyn würde, wenn es wohlbehalten in der Mutter ausgereift hätte.

Die Function des Gebärens scheint in der animalischen Natur die einzige zu seyn, welche selbst in rein physiologischem Zustande mit einer Art schmerzhaft-lästigen Dranges vor sich geht. „In Schmerzen sollst du gebären.“ Ein mächtiger Ausspruch, erstreckend sich über Alles, was in der Animalität Weib ist. Denn wenn gleich im Ganzen die Geburten nicht so fürchterlich und gewaltsam decurriren, wie es gar gräulich in Büchern, meistens nur vom Hörensagen, beschrieben steht, und obwohl sie sonder Zweifel noch viel leichter seyn würden, ohne die hundertfachen Sottisen, welche dabey begangen werden, weil man sich schon so sehr und lange von den einfachen Wegen der Natur entfernt hat; so ist doch der Drang zur Geburt, und hauptsächlich die Zusammenziehung der Gebärmutter zu diesem Zwecke an sich

unangenehm empfindlich, abgesehen von dem Schmerze, der vom Drucke, der Reibung der Theile, und der ungewöhnlichen Affection im ganzen Organismus entstehen mag.

Es scheint, daß kein fester Körper, auch von kleinerem Umfange, aus der Höhle der Gebärmutter ohne einige Arten empfindlicher Zusammenziehung dieses Eingeweides abgehen könne; um so weniger wird eine in der Gebärmutter enthaltene Frucht und ihre Zugehörden anders, als durch bestimmte Kraftäußerung und Contraction herausbefordert werden. Wie viel aber die Kraft betrage, welche unter jeder normalen Zusammenziehung der Gebärmutter auf die Bezweckung des Gebärens sich aufregt, und wie groß endlich die Summe aller der Kräfte sey, welche die Natur zur Durchführung eines jeden einzelnen Geburtswerkes im Ganzen aufbiethet, dieß wäre ein würdiger Gegenstand, mit dessen genauerer Beleuchtung billig jene gelehrte Geburtshelfer sich abgeben sollten, welche sich und uns glauben machen, sie lehren und üben Entbindungskunst nach mathematischer Form und Gewißheit. Wenigstens ihrer Bemühung würdiger! als die schwere Erfindung papierener Becken, wächserner Orificien, neuer Wassersprenger und Dilatatorien, neu aufgelegter Geburtsstühle, Zangen und Zangenschlösser, und unzählig anderer dergleichen lächerlicher Dinge. In den Kram gemeiner Bandagenmacher paßt so etwas, wie manche andere Albernheit, für die blöde Neugierde der Käufer ganz gut; aber für das Wahre, das Einfache und Solide der Kunst selbst ist es elendes Gezeug, und unwürdiger Tand.

Wenn man auch wirklich bey jenem anständigern Bestreben endlich nur zur schweren Ueberzeugung gelangt, daß jede Naturkraft, selbst in dem, was unter unserem Taste und Anblick geschieht, über unsere Begriffe wirksam sey; so lernt man doch mitunter sie besser zu würdigen, und mit mehr Ehrfurcht zu bewundern, als manche Andere, die, ohne Mühe über etwas zu denken, von Allem gar nichts, oder von Allem unrichtig denken. Und das ist doch immer Belohnung genug, wenn man auch nicht in Anschlag bringt, daß wir bey dergleichen Untersuchungen, obwohl wir dasjenige nicht entdecken, was wir wünschen, wenig-

stens nicht selten auf andere Wahrheiten von gutem Werthe und practischem Nutzen kommen. Denn wer nie mehr sucht, als er finden kann, der wird auch das nicht finden, was sich finden läßt. Nun näher zur Sache!

Die Arbeit, die den Gebärungspotenzen bey jeder Geburt aufgegeben ist, besteht hauptsächlich in folgendem: Die Geburtstheile, wann und wo es nothwendig ist, durch Herbeyleitung von Schleim schlüpfrig zu machen, zu erweichen, zu erschlaffen, und sie wieder, wann und wo es nothwendig ist, zu stärken; den etwa unordentlich organisch-ausgedehnten Uterus richtiger zu conformiren, auszugleichen, und so dessen öfter verzogenes Orificium besser auf den Eingang des Beckens zu bringen, zu eröffnen, zu erweitern; die Wasserblase zu stellen, sie zu sprengen, das Kind, und bald nach ihm die Placenta, aus der Gebärmutter durch das Becken herauszufördern, allenfalls nach der Geburt die erste Reinigung des Uterus, und während alle dem, vom Anfange der Function bis zu Ende, dieses Gebilde stets zu der ihm nach dem Stande und der Zeit der Gebärung bemessenen organischen Contraction zu determiniren.

Alle, oder doch die meisten und wesentlichsten dieser Aufgaben, löst die gebärende Natur durch den Wehendrang in verschiedenen Zeitpuncten und unter mannigfachen Umständen, zuweilen in Tagen, öfters in einigen Stunden, manchmahl in Momenten. Die auszeitige Schwangere empfindet eine und andere Wehe; mehr Schleim, öfter mit etwas Blut gestriemt, überzieht und erschlafft die Geburtswege; einige und andere Wehen setzen noch an; heftiger ist bald die folgende, die fast nicht wieder ganz aufhört, der Gebärenden gleichsam nur mitunter Zeit zum Verschnauben läßt, sie zwingt, sich niederzulegen, sich zusammenzuziehen, und zu halten zunächst an dem, was sie greifen und fassen kann, und zu kreißen. Im Drängen aller Kräfte in die Geburtstheile kann sie kaum zu frischem Athem kommen, bis der Schmerz wieder beginnt. So wird fast unter einem und demselben Geburtsdrange der Muttermund geöffnet, die Blase geformt, gesprengt, und bey windend und straff sich contrahirendem Uterus das Kind, und bald hinter ihm die Placenta mit wenigem Blut, Wasser

und Schleim in sehr kurzer Zeit recht eigentlich aus dem Leibe herausgedrückt, gedreht. Solche Architypen von natürlicher Gebärung sind zu unsern Zeiten freylich etwas Seltenes; doch haben sie auch noch nicht ganz aufgehört.

Meistentheils braucht es auf unserem Erdstriche und bey dem dermahligen Stande weiblicher Constitution mehre Stunden zur Geburt, wenn man die Dauer derselben von dem Eintritte der ersten wirklichen Wehen an rechnet; wie es denn auch billig ist, indem Wehen eben so die nöthigen Agentien zum Anfange, wie zur Fortsetzung und Beendigung jeder natürlichen Geburt sind. Und wie jedem Weibe ihre individuelle Art des Lebens überhaupt zugetheilt ist, so hat auch jede in Belang der Potenzen zur Function der Gebärung ihre Eigenheit, ihre Idiosynkrasie, die bey weitem nicht immer mit der Derbheit und dem Gehalte ihrer übrigen Constitution in Verhältniß steht. So gebiert öfter das schwache elende Weibchen alle seine Kinder sehr leicht, indeß manche starke und gesunde Heroine, bey sonst gleichen Umständen, in Hinsicht auf das Mechanische der Geburt, kein Kind anders, als äußerst langsam und mühselig zur Welt bringt.

Wenn man voraussetzt, daß das physische Verhältniß zwischen Mutter und Kind ordentlich sey, und keine allgemeine oder örtliche Krankheit irgendwo, sonderlich im Systeme der Geburtstheile, existire, so ist endlich der Gang der Gebärung ganz allein noch von dem Gehalte des Wehendranges, als der Potenz zur Function abhängig, und ist, in so fern derselbe nicht überaus heftig oder schwach, oder sonst in bedenklicher Abnormität sich äußert, immer so zu belassen, wie ihn die Natur modificirt darstellt. Unter dieser Bedingniß muß man sich kein Ideal von eingebildeten Wehen aufstellen, und nach diesen die wirklichen bey jeder einzelnen Geburt beachten (sonst wird man bey den mehrsten Gebärungen etwas zu tadeln und zu pfuschen haben), sondern die Sachen so nehmen, wie sie sind, und in jedem Falle seyn können. Unser ganzes Leben, und um so mehr das Leben unserer Frauenzimmer, ist Anomalie: wir essen, trinken und excerniren sogar anders, als es auf dem reinen Wege der Natur geschehen sollte; wie können wir erwarten, daß nicht fast jede Gebärung

auch mehr oder weniger von der natürlichen Norm abweichen werde, da wir selbst Alles so fleißig dazu antragen? So lange also die Wehen durch keine positive Abnormität entartet sich äußern, oder sie endlich keine allgemeine oder topische Schädlichkeit verursachen, wirken sie forthin so auf die Durchführung der Geburt, wie es in dem speciellen Falle seyn kann und muß. An dieser natürlichen Bemessung läßt sich mit Vortheil für Gegenwart und Zukunft weder etwas hinwegnehmen, noch zusetzen, noch abändern; und wie lange übrigens die Function auf diesem natürlichen Wege manchmahl dauern mag, so constituirt dieß doch nie eine eigentlich schwere, sondern nur eine langwierige Gebärung.

Mit dem Eintritte der Wehen ist der durch die Schwangerschaft allgemach zur Gebärung gediehene, und dazu endlich, selbst wenn die Empfängniß außer ihm geschah, aufgeregte Uterus, aus dem Zustande eines bisher immer organisch in Zunahme an Größe und Derbheit veränderlichen und die Frucht bergenden Organs, in eine anscheinend activere Function übergegangen, um dieselbe unter besonderen Contractionen aus sich heraus zu fördern. Uebrigens kennen wir die natürliche Erregungsursache dieser normalen Zusammenziehungen, und warum sie zu so verschiedenen, in jeder Geburt anders modificirten Fristen auf einander folgen, eben so wenig, als die Weise, wie jede derselben sich wieder auflöst.

Die Gebärmutter nebst der Vagina ist eigentlich das Organ der Gebärungspotenzen, der Wehen, die durch eine Art von drehend-schnürendem, mehr oder weniger drückend-schmerzhaftem Drange vom Grunde der Gebärmutter nach ihrem Halse zu, sich äußern, und endlich den größten Theil des Muscularsystems, hauptsächlich die Muskeln der Brust, des Unterleibes, und das Querfell mit zu ihrer Stärkung, zum Zwecke reizen.

Der Charakter reiner Geburtswehen scheint vorzüglich in dem zu bestehen: daß sie einzeln und im Ganzen nicht länger anhalten, und nicht heftiger sind, als es zu dem, was sie wirken sollen, nothwendig ist; daß sie ohne angemessenen Effect nicht gar zu geschwinde wiederkehren; daß die Gebärende dadurch nicht krankhaft geschwächt, noch weniger krankhaft afficirt werde, und daß sie selbst nicht mehr Schmerz verursachen, als eigentlich die

Zusammenziehung der Gebärmutter, und der normale Widerstand desjenigen, was sie überwinden sollen, nothwendig bedingt. Nach jeder wahren Wehe, zumahl wenn sie echt ausgiebig ist, zeigt sich sohin bey der Kreißenden eine Art von Behagen oder gutlauniger Gleichgültigkeit, so ziemlich stark und anhaltend dieselbe auch gewesen seyn mochte.

Allein sehr verschiedenartige und mannigfache Umstände afficiren öfter den Geburtsdrang: er wird entweder von der Allgemeinheit des lebenden Organismus, oder insonderheit von einigen Gebilden in demselben abnorm gemacht, oder er selbst ist abnorm in seiner Quelle, oder wird es zunächst durch die mißlichen mechanischen und physischen Verhältnisse der Geburt. Und nun wirkt er schädlich in die Constitution. Aber in der That! öfter als in allen diesen natürlichen Dingen liegt der Grund übler Wehen und endlich eines gänzlich entartet eintretenden Geburtsdranges in der verkehrten Weise, nach welcher von Seite der Kreißenden und derjenigen, welche bey dem Geschäfte sie behandeln, die Gebärung betrieben wird.

In keiner Periode der Geburt ist jede reine Wehe eben auch eine ergiebige Wehe. Aber wenn mehre Wehen nach einander auf das Moment der Gebärung, welches sie bezwecken, nicht wirksam sind, so müssen sie endlich selbst von ihrem Gehalte abweichen, und anomalisch sich einstellen. Keine Wehenkraft geht indeß verloren; nur ist die Verwendnng derselben in ihrer Richtung sehr verschieden, nützlich oder schädlich; denn sie verübt sich entweder zum Vortheile der Geburt, oder sie wirkt, in so fern dieß nicht geschieht, nachtheilig zurück auf die Gebärende. So ist eigentlich der Nutzen jeder ausgiebigen Wehe für die Kreißende einfach, aber der Schaden jeder unausgiebigen doppelt. Ist es nach diesem noch schwer zu begreifen, warum durch zu frühes Anstrengen und zu starkes Ausarbeiten der Wehen, und endlich durch Alles, was dieselben zur Unzeit aufregt und verstärkt, die besten Geburten in kurzer Zeit verdorben werden? daß an Orten, wo man fast keine natürliche Gebärung vom ersten Anfange ungestört läßt, auch keine anders als schwer oder gar widernatürlich sich endigen kann?

Nur wenige Geburten ausgenommen, die nach ganz leichtem und natürlichem Typus decurriren, ist es übrigens etwas Seltenes, daß eine Gebärung durch alle ihre Perioden von lauter reinen Geburtsschmerzen durchgeführt werde. Doch ist es viel seltener, daß die Abweichungen des Wehendranges von seiner reinsten Normalität so beträchtlich seyen, um die Function des Gebärens wesentlich oder wohl gar dermaßen zu erschweren, daß es nöthig oder nur rathsam seyn könnte, der Natur mit der Hand ins Werk zu greifen, oder den Kopf des Kindes unter die Zange zu legen.

Wenn nicht alle merklichen Momente, welche die Geburt charakterisiren, in äußerst nachtheiligem Verhältnisse stehen, so ist es am öftesten nur eine oder die andere Periode derselben, welche der Natur mehr Mühe kostet. Die bessere Conformirung des Uterus bey schiefstehendem Orificium, die Eröffnung und Verstreichung desselben, die Beförderung des Kopfes durch die obere oder untere Apertur des Beckens setzen den Wehendrang gewöhnlich am ausgezeichnetsten in Bewegung. Wenig Mühe und Zeit braucht es meistentheils, den Muttermund auf den Eingang zu stellen, wohin zu und wie sehr er auch verzogen seyn mag. Schwerer und langsamer geht es öfter, bis derselbe zur gehörigen Erweiterung kömmt. Die Ursache dieses Zögerns liegt zuweilen in der Constitution der Kreißenden, in der allgemeinen krankhaften Beschaffenheit, in fehlerhafter Sensibilität, oder in etwas Abnormem der nächsten Gebilde oder des Uterus selbst, oder in dem, was in ihm oder in jenen Gebilden krankhaft enthalten ist; manchmahl aber auch in nichts von alle dem, sondern bloß in der natürlichen Bemessung ihrer Anlage zur Gebärung. Ueberhaupt scheint die Eröffnung des Muttermundes oder eigentlich der Vaginal-Portion des Uterus, nicht auf jene triviale Art zu geschehen, wie man sich gemein einbildet. Die Wehen geben nur die Veranlassung zu der wunderbaren Erweichung und der allgemach nicht sowohl in der Wehe, als auf dieselbe erfolgenden weitern und endlich vollkommenen Verstreichung dieses Theiles der Mutter- und Mutterscheide-Substanz. Niemand, der unter einer Wehe den Muttermund untersucht, wird dieselben unter

seinem Finger sich erweichen, oder erweitern fühlen, wenn anders nicht die schon auf- und eindringende Wasserblase, oder ein Theil des Kindes durch die Verengerung des Uterus in den Muttermund eingedrängt, denselben auf mechanische Weise ausdehnt. Wie oft findet man solchergestalt bey großer, fast die Beckenhöhle ausfüllender Wasserblase, den Mutterhals hier und dort, wie man sich gemeiniglich ausdrückt, nur noch ein schmales Bändchen formiren; nun springt das Wasser, oder man sprengt es, in der Meinung, damit recht wohl zu thun; da existirt noch das ganze untere Segment des Uterus in vollkommenster Form, und das Orificium hat kaum einen Zoll im Durchmesser. In fernerem Geburtsdrange muß jetzt erst dessen wahre Erweiterung erfolgen, indem nicht so sehr unter den Wehen, als zwischen den Repriſen derselben die Vaginal-Portion des Uterus organisch turgescirt, und erst verschwindet, und so den Raum öffnet, den zuerst die Frucht zu passiren hat.

Ist das Kindswasser nicht zufällig vor der Zeit abgeflossen, so wird durch die unter dem Wehendrange in den Muttermund gediehenen Häute und Wasser, eine Art eines festweichen sanften Keiles gebildet, welcher wesentlich zur Ausdehnung des Muttermundes und in den meisten Fällen, bis zu einem gewissen Grade und Zeitpuncte, und unter bedingten Verhältnissen, mittelbar auch zur eigentlichen Verstreichung des Mutterhalses beyträgt. Man muß daher ohne Nothwendigkeit das Wasser nicht vor der Zeit sprengen, in der Absicht, dadurch die Wehen zu verstärken, die Erweiterung des Muttermundes zu befördern, und die Geburt abzukürzen; außer die Häute wären allzu gähe, die Blase groß, und der Wehendrang zu schwach; denn mit jedem zu frühen Wasserſprunge wird die Geburt trocken und hart, und jede trockene Geburt ist, wie jede Hebamme weiß, auch eine schwere Geburt.

Nach dem Wasserſprunge zu rechter Zeit werden gemeiniglich die Wehen stärker und ausgiebiger. Die Gebärmutter zieht sich kraftvoller zusammen, und gedeiht so allgemach, und bey normmäßiger Function fast in jedem Momente derselben zur bemessenen organischen Verengerung. Man kann sich hiervon sehr deutlich durch das Gefühl überzeugen, insonderheit bey noch stehen-

dem Wasser. Selten wird man die Blase unmittelbar nach einer Wehe mehr gespannt fühlen, als sie vor der Wehe war; geht indeß die Gebärungsarbeit ordentlich, so wird die Wasserblase in der Zwischenzeit, bis wieder ein Schmerz folgt, immer mehr subtendirt, bis sie endlich gesprengt wird. Und so verengert sich auch nach und nach der Uterus, und äußert sich so, in organisch-weichlicher Härte der von Außen untersuchenden Hand.

Unter dem ferneren Drange von Wehen rückt nun auf die schon anderwärts in diesem Werke beschriebene Weise, mit oder ohne Bildung einer ausgezeichneten Geschwulst, der Kopf des Kindes, oder sonst ein Theil, mit dem es eintritt, selbst bey zuweilen noch stehendem Wasser, durch den Eingang in die Höhle, und endlich durch die äußere Apertur des Beckens in die Welt hervor.

Ist der Kopf mit seiner weitesten Circumferenz von dem Eingange in die Mutterscheide herunter gediehen, so setzen meistentheils die Wehen auf einige Zeit aus; die Scheitelgeschwulst wird im weitern Raume etwas weicher, und die Natur bereitet sich gleichsam für den letzten Act ihres Werkes zu neuer Thätigkeit. Es ist äußerst unsinnig und grausam, ihr diese Ruhe nicht zu vergönnen. Man muß also, während man die Gebärende unter Aufsicht hält, den Stillstand nicht unterbrechen, bis ein neuer Wehendrang sie wieder zur Arbeit aufregt, unter welcher dann die Frucht öfters in ziemlich starker, der Mutter manche Schweißtropfen kostender Anstrengung vollends entwickelt wird.

In den mehrsten Fällen dauert diese letzte Periode nicht sehr lange; zu Zeiten ist sie aber auch die schwerste und langwierigste der ganzen Gebärung; oft bloß deßwegen, weil zu Anfang die Wehen nicht geschont wurden, und jetzt endlich, wo sie es vorzüglich seyn sollten, manchmahl selbst nicht frequent, immer aber nicht kraftvoll genug sind; oder wenn außerdem bey weiterer oberen Oeffnung der Ausgang des Beckens enge ist, und der eintretende Theil erst jetzt eine Geschwulst, oder die schon gegenwärtige wegen nun etwas anders einstehenden Theiles zur Apertur sich bilden, und zum Durchgange zubereiten muß; oder wenn der unterste Theil des Heiligenbeins zu stark ausgehöhlt, das Steißbein widerstehend, und der Damm oder die Schambeinfügung

sehr hoch, ihr Bogen zu gespitzt, und was öfter noch mehr die Sache erschwert, wenn die Expulsivkraft der Mutterscheide außerordentlich geschwächt ist.

So können mannigfaltige Umstände theils einzeln, theils in übler Vermengung, den besten Wehendrang entarten, und die Geburt nicht allein verzögern, sondern durch Inducirung mehrer Schmerzen, und mancher krankhaften Afficirung im Organismus wesentkich erschweren; jene Umstände mögen übrigens in der allgemeinen Constitution, in ihrem materiellen oder dynamischen Gehalte, oder in den Mißverhältnissen des zu bewegenden Körpers vom Kinde, oder in den Fehlern der Theile aufzusuchen seyn, mittelst und in welchen die Bewegung desselben geschehen soll.

Bey jeder Gebärenden ist der Wehendrang: die Summe der in gesunder Norm, so wie der abnorm aufregbaren Geburtsschmerzen begränzt; und das Moment ihrer höchsten Intensität liegt irgendwo zwischen dem Anfange und dem Ende derselben. Sie steigen nach und nach zu jener Intensität; diese ist aber nicht ihr Ende, sondern nur der Anfang ihrer Nachlassung. Gibt man sich die Mühe, mehre natürliche Geburten genau zu beobachten, und nichts dabey zu thun, was nicht nöthig ist; so sieht man leicht, daß die meisten derselben schon vor dem höchsten Aufwande des steigenden Wehendranges geendiget werden; da denn hernach die Natur das übrige des Vorrathes an Kraft, gleichsam in noch energisch-abnehmender Potenz zu dem Nachgeburts- und Reinigungsgeschäfte, und zum neuen Stande des Mutterlebens mit nicht geringem Vortheile zu verwenden scheint. Je eher hingegen die Geburtsschmerzen in ihrer höchsten Macht auf die Gebärung sich äußern, und je weniger die Function zu ihrem Ende dadurch hat gelangen können, desto übler und zögernder geht sonach alles Uebrige; und manchmahl ist dann endlich die Entbindung auf dem Wege der Naturkräfte sogar nicht mehr möglich.

Bey jeder Gebärung, die der Natur einmahl überlassen wird, sie mag übrigens den auffaßbaren Umständen nach wie immer sich anbiethen, sollte man daher mit dem Aufwande der Wehen auf das Rathsamste wirthschaften. Noch mehr, je unvortheilhafter die Verhältnisse zwischen Kind und Becken sind, besonders in der obe-

ren Apertur, desto weniger darf man den Geburtsdrang vor der Zeit zu incitiren, oder über sein natürliches Maß geltend zu machen suchen. Allgemein muß nur immer jede Wehe so benützt werden, wie sie kömmt, und von Natur sich selbst ausarbeitet. Selten liegt der Fehler der Geburtsschmerzen anderswo, als im übermäßigen und unzeitigen Aufregen und Bearbeiten derselben; denn sie geringer machen, unter ihren Gehalt setzen, kann Natur und Kunst, ohne Schaden, eben so wenig, als sie unterdrücken.

Wahre, ursprüngliche Unregelmäßigkeit der Wehen äußert sich hauptsächlich durch zu große Frequenz derselben, mit abnormer Dauer, Kürze, Stärke, oder Schwäche. Selten sind Wehen fehlerhaft durch ihre Seltenheit. Kein Schmerz, der lange, heftig und stets anhält, kann Schmerz zur Gebärung seyn. Auch ist es etwas Gemeines eines in sich selbst abnormen Geburtsdranges, daß er nachtheiliger in den ganzen Organismus, meistens aber und ausgezeichneter über den Magen, die Gedärme und Urinblase sich verbreitet. Indessen ist auch öfter etwas Abnormes in oder gar an diesen Theilen selbst die Ursache des verdorbenen Wehendranges. So entsteht oftmahls Erbrechen unter den Wehen, das übrigens, wenn es nicht von materieller Affection des Magens selbst herkömmt, den ferneren Gang der Geburt eben nicht zu erschweren scheint. So wirkt auch nicht selten der Geburtsschmerz einen krankhaften Reiz in die Gedärme, oder in die Harnblase; oder diese Eingeweide, oder dasjenige, was sie enthalten, äußert sich nachtheilig auf den Uterus und den Wehendrang. Manchmahl quält die ganze Geburt über ein stetes Kreuzwehe die Gebärende, das durch nichts wesentlich erleichtert werden kann. Eben so ist es mit dem fatalen Schmerz, welcher zuweilen, besonders bey größerem Mißverhältnisse zwischen Becken und Kopf des Kindes, unausgesetzt, meistens aber unter den Wehen verstärkt, vom Innersten des Beckens durch Schenkel und Fuß sich erstreckt.

In allen diesen Umständen kömmt es vorzüglich darauf an, daß man, nebst dem Stande der Gebärung, die Ursache, die Natur des Ungewöhnlichen, die Allgemeinheit der Constitution der Kreißenden, und die Gebilde, ihre Functionen und die excernirten Stoffe wohl untersuche, um bestimmen zu können, was eigent-

lich vom Anomalischen, oder selbst von dem Abnormen, in der Sache auf den Wehendrang selbst, und mitunter auf den Uterus, oder auf eine oder andere Schädlichkeit im ganzen Organismus, oder ursprünglich auf die Theile und Gebilde zu setzen sey, in welche die Wehen mehr oder weniger vermittelt einwirken. Nach diesen Hinsichten biethen sich dem als Arzt und Wundarzt gebildeten Geburtshelfer die Mittel und Vorkehrungen von selbst dar, welche zur Linderung oder Hebung des Krankhaften, und so fort zur Durchführung der Gebärungsfunction angezeigt seyn mögen. Doch welcher Entbinder nicht höhere medizinische Therapeutik sich angewöhnt hat, dessen Sache kann unmöglich die Behandlung, insonderheit anomalischer und schwerer Geburten auf natürlichem Wege seyn; und dem würde es auch nicht dienen, die speciellen Ansichten und Vermittelungen hier genauer beschrieben zu finden.

Jede Gebärende harrt mit jedem Augenblicke der Entlösung; die Bescheidenste äußert nur am wenigsten, wie sehr sie harre. Um ihnen die Zeit der Geburtsarbeit kürzer zu machen, als sie ist, darf man ihnen nicht zu früh sagen, daß ihre Wehen schon wirklich Geburtsschmerzen seyen, sondern sie immer nur Vorbothen nennen. Nur muß man die Kreißende, wenn es einmahl Ernst ist, nicht mehr außer dem Auge lassen, und ihr nichts gestatten, was nachtheilig werden könnte. Noch weniger muß man sie, ohne daß es wahrhaft nöthig ist, auf das eigentliche Geburtsbett bringen; sondern sie vorläufig, nachdem ihr zu Entleerung des Afters ein oder anderes Klystier beygebracht, und sie gemächlicher gekleidet worden, die Zeit, wie es ihr beliebt, theils mit gehen, theils auf einem gewöhnlichen Ruhelager verbringen lassen.

Nach schon ziemlich geöffnetem Muttermunde, und ist der Ausgang nicht merklich weit, oder der Kopf des Kindes sehr klein, bey bereits schon tiefer in den Eingang stehendem Kopf, bescheidet man sie endlich auf das Kreißbett, wo sie auf einer oder der anderen Seite liegend, die ferneren Wehen geltend macht.

Springt endlich das Wasser, oder war es schon vorher abgegangen, und der Kopf steht in der Höhle des Beckens, und straffer schon im Ausgange; so läßt man die Kreißende mit den Händen an einem Bande, oder sonst einer ähnlichen Vorrichtung, oder

an einem dargereichten Arme, sich unterstützen, während sie mit etwas erhöhtem Kopfe und Brust auf der Seite, und schon aus Instinct meistens zur linken Seite liegt, und die Kniee gegen den Unterleib gezogen, jeden kommenden Drang nur so verarbeitet, wie er ist, und sie nicht schwächer kann. Auf diese Art wirken die Wehen am ergiebigsten zum Zwecke, und werden am leichtesten ertragen. Die Kreißende gebiert darunter, ohne es gleichsam zu fühlen. Das Beängstigende und Erschütternde, welches sonst von den letzten Anstrengungen in jeder anderen Attitude zur Gebärung unzertrennlich ist, wird hier vollkommen verwischt, so daß eine Frau, welche unter andern einmahl auch auf diese Weise geboren hat, gewiß nie wieder sich anders entbinden läßt. Das unterstützte Mittelfleisch ist dabey schon für sich so sehr gesichert, als es nur immer seyn kann.

Nachdem das Kind gelöset, und die Gebärende für's Erste trocken gelegt worden, so kann in der nähmlichen Lage auch das Geschäft der Nachgeburt besorgt werden. In einer ähnlichen Anschickung gebären auch alle durch menschliche Gewalt in ihrer Function nicht verhinderte vollkommnere Thiere; allein das vernünftige Beyspiel, welches sie hierin geben, ist für so manchen unserer Hebärzte eben so verloren, wie jede bessere intellectuelle Berathung aller französischen, englischen und so mancher deutschen Geburtshelfer. Und so mögen sie denn, Gebärende, Geburtshelfer und Hebammen, in und unter ihren Geburtsstühlen so lange sitzen bleiben, als sie es aushalten können!

So lange der Wehendrang durch keine allgemeine oder örtliche Abweichung vermengt wird, erregt er selten einen Zustand im Organismus, welchen man mit Grund als eine fieberische Affection ansehen könnte. Wenn auch der Aderschlag meistens, und sonderlich gegen Ende der Function, in etwas geschwinder, oder sonst verändert sich einstellt, wofern übrigens kein Unbehagen in der Kreißenden beobachtet wird; so kann uns dieß doch keine Veranlassung geben, eine solche unafficirte Modification des Pulses für Krankheit zu nehmen. Viele gebären, und sogar nicht am leichtesten, bey welchen auch nicht eine solche einfache Veränderung sich ereignet.

Doch geschieht es auch zu Zeiten anders. Sey es, daß der Wehendrang an sich zu heftig, oder zu schwach, oder sonst nur von ungewöhnlicher Ursache anomalisirt, zu lange ohne Wirksamkeit zum Zwecke anhalte; oder daß er an sich gut, nur nicht thätig sich äußern könne, wegen mißlicher Verhältnisse in verschiedenen, und insonderheit zur Function der Gebärung wesentlich bedingten Gebilden: so wird zuweilen in der That schon dadurch, zuweilen durch die endlich in den Gebilden gewirkte Abnormität, eine allgemeine fieberische Affection hervorgebracht. Krampfhafter, allzu unnachgiebiger Muttermund, zumahl wenn er nebstdem noch sehr schief steht; viel falsches, oder überhaupt zu vieles Wasser, und alles, was sonst die Gebärmutter über die Maßen ausdehnt; Lagen des Kindes, in welchen es weder mit dem Kopfe noch dem Steiße eintritt; zu frühe und schleichend abgehendes, oder zu lange stehendes Wasser; beträchtliches Mißverhältniß zwischen den Theilen der Mutter und der Frucht, hauptsächlich wenn sie nicht am besten zur Geburt steht; ein todtes Kind; mehre Kinder; allzu trockene, schwürige, oder sonst zu reizbare, oder zu schwache, manchmahl bis zu einigem Vorfall erschlappte Mutterscheide; stärkere Hämorrhoiden, und manche andere Affectionen erschweren nicht selten die Gebärung, und regen ein Fieber auf, oder vermengen und verschlimmern dasjenige, mit welchem die Kreißende schon befallen war, ehe die Geburt in ihr begonnen hatte.

Nur wenige dieser angeführten örtlichen Abweichungen können oder dürfen durch directe manuelle Veranstaltung gelindert oder gehoben werden; das mehrste muß mittelst äußerlicher und innerlicher Medicationen, durch angemessene Umschläge, Fomente, Einspritzungen und Klystiere geschehen. Nur zum Sprengen des Wassers, zur Unterstützung eines manchmahl tief mit dem Kinde hervorrückenden Theiles vom Mutterhalse, der Gebärmutter selbst, oder der äußerst schlappen Mutterscheide, und vielleicht sonst in einem oder anderem äußerst seltnen Falle dieser Art, kann die Hand des Geburtshelfers vortheilhaft zur Vermittelung dienen.

Was Diät und innerliche Mittel in reinen so wie in vermengten Geburten betrifft; so gibt es deren eigentlich nur wenige,

aber wegen verschiedenartiger Umstände, und insbesondere durch das Specielle der oftmahls schon in die Gebärung mit eintretenden Krankheit, doch stets anders modificirte Categorien derselben. Die von Natur oder durch rein phlogistischen Genius zu heftig und ungestüm geartete Function mäßigen wässerige Getränke, wenige und leichte vegetabilische Speisen, leichte Zimmer- und Bett-Temperatur, abführende Klystiere, und im Nothfalle, ein geringer Aderlaß. Liegt natürliche oder krankhafte Schwäche in der Constitution der Kreißenden; so dienen wärmere Atmosphäre, invigorirendes Getränk, und flüchtig reizende Medicamente; und Abgehärmten und Hungrigen nichts so in der Welt, wie kräftige Fleischsuppe, Nahrung und Wein; und neben diesen Mitteln vorzüglich bey krankhafter allgemeiner oder örtlicher Irritabilität, Opium in mäßigem Gebrauche innerlich, oder in Klystieren und andern Injectionen. Ich kenne nichts, was auf Anregung, auf bessere Stimmung des Wehendranges, und im Ganzen zur zweckmäßigen Modification der Gebärung so wohlthätig wirkt, wie Mohn.

Und so geschehen gewöhnlich in unbedeutender, selten in schwerer Anomalie, oftmahls mehre hundert natürliche Geburten, mit möglichstem Vortheile für Mutter und Kind, ehe es im Durchschnitte nur einmahl nothwendig wäre, eine einzige durch mechanische Kunst zu verrichten. Indeß gibt es auch Ausnahmen; und was wohl zu bemerken ist, die Ursachen dieser Ausnahmen sind ursprünglich nicht allezeit so sehr ausgezeichnet, sondern entwickeln und erklären sich meistentheils erst in der Folge. So endigt sich manche Geburt natürlich, von welcher man nach den auffindbaren Umständen es nicht wohl erwarten konnte; und manche zeigt sich, so zu sagen, noch kaum auf halbem Wege, für die Kräfte der Natur in ihrer Aufgabe unauflösbar, die man nach allem Anscheine bey weitem als besser bedingt sich vorgestellt hatte.

Wenn immer aus der Beachtung des Gesammten, was die schwere Gebärung von ihrem Anfange bis auf dieses kritische Moment charakterisirte; aus der Ansicht der Wehen, von ihrem Ursprunge an bis zum höchsten Stande, wo sie waren, und jetzt sind; aus der Bemessung dessen, was bis zur Endigung an Last

und Beschwerde noch zu überwinden, und was an Kraft, in höchstem Anschlag genommen, noch übrig ist, endlich hervorgeht: daß die Geburt von Natur einmahl nicht geschehen könne; oder wenn selbst ohne alle diese Hinsichten schon wegen instehender Gefahr wirklicher Entzündung, oder anderer für Mutter und Kind nachtheiliger Ereignisse, die Sache auf den unsichern Zeitpunct natürlicher Entlösung nothwendig nicht verschoben werden kann, oder rathsam nicht verschoben werden darf: so wird es Pflicht dem Geburtshelfer, angesprochen von der Natur, und in einverstandener Harmonie mit ihr, das schwere Geschäft nach vernünftig berechnetem Zwecke, durch Zusatz von äußerlicher Kraft auf organisch-mechanische Weise zu beginnen, zu leiten und durchzuführen.

Meistens aber wird in Fällen, wo dringende Gefahr nicht ohne Ausnahme gebiethet, bey dieser Schätzung die innere Naturkraft aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Erfahrung zu gering, die äußerlichen Beschwerden zu furchtsam, und das Vermögen der unmündigen Kunst zu selbstgenüglich in Anschlag gebracht; indem so viele Entbinder, verführt durch den Schein mancher übergelehrten Irrwische, den organischen Wehendrang geradeweg für nichts, höchstens für ein ihrer Kunst untergeordnetes, und wenn es ihnen so beliebt, bloß als ein zur Entbindung ganz entbehrliches Etwas passiren lassen. Weiter läßt sich doch die Geburtshelferkunst wohl nicht vervollkommnen. Solche Leute brauchen freylich keine Wehen zur Geburt; Wehen kommen nach ihnen nur nach der Geburt.

So wie die Zeugung der höchste Grad des Zweckes und der Eigenschaften organischer Individuen ist, zu welchem beyde Geschlechter gelangen können; so hat zwar das eine ohne weiters dadurch seiner Bestimmung entsprochen. Bey dem anderen ist damit nur der Anfang zu seiner sublimesten Entwickelung gemacht. Jede Schwangere, jede trächtige Thiermutter ist nie übersehene, dem Menschen und allem Thiergeschlechte unter sich, nur dem wilden von Vorurtheil und Geldgierde fanatisirten Unhold nicht, schon aus Instinct, Antheilnehmung und Schonung einflößende Depositärinn der höchsten animalischen Vollkommenheit. In ihr liegt und gedeiht, unter sich itendisirt, Organismus im Organis-

mus, bis durch aufgeregte neue organische Kraft in diesem, jener vom Mutterstamme abgefördert, ein neues selbstständiges Individuum in der Natur seinen Platz besteht, und sein bestimmtes Geschick.

Wir werden nie zur Realität einer möglich vollkommenen Geburtshülfe gelangen, wenn wir jene in der Natur zur Gebärung liegende, und zur Zeit aufgeregte Urkraft nicht besser zu erkennen, zu würdigen, und zu benützen suchen, als bisher geschah. So wie sie zur nothwendigsten und wichtigsten Absicht in der Natur bestimmt ist, so ist sie ohne Zweifel auch eine von den wirksamsten Potenzen, welchen der Organismus Leben, Thätigkeit und Ausbildung verdankt. Nur Wehendrang sagt die Geburt aus, beginnt sie, und führt sie zu Ende. Durch Wehen allein, ohne allen Beystand der Kunst, wo noch keine Kunst war, sind Millionen Geburten glücklich geschehen, und Millionen fort werden noch geschehen; ohne sie, keine. Selbst wo Gebärung nicht anders, als auf künstlichem Wege zu Stande kömmt, ist doch noch Wehenkraft mit zum guten Ausgange wesentlich bedingt. Wehen individualisiren jede Geburt; und jede Geburt individualisirt sie. Sie überwinden fast jedesmahl die Hindernisse und Beschwerden, nach Art, nach Zeit und Umständen, aus sich selbst erhoben, und nach Momenten bemessen, und führen so in weiser Vermittelung von Zeit und Kraft, zögernd bald in geringer Energie, bald eilend in regerer Anstrengung, ihr Geschäft eher oder später, doch insgemein glücklich, zu Ende. Geburtshelfer, welche von dem Vermögen der Wehen Gebrauch zu machen wissen, werden äußerst selten sich in der Nothwendigkeit befinden, die Gebärung auf eine rohere Weise zu behandeln.

Dieser mächtige Drang gibt dem kreißenden Weibe eine Stärke über alle Begriffe, und stählet es mit einer Geduld zur Ausharrung, die kein Mann bestehen würde. Wehendrang ist es endlich, der das Mutterherz zur ersten Thätigkeit regt, und mütterliche Liebe als nothwendige Folge des natürlichsten edelsten Egoismus constituirt; denn nur in ihr kann die Mutter Ersatz und Belohnung finden, daß sie ihr Kind getragen, und in Schmerzen geboren habe. Durch Wehendrang wird jede Gebärende Heroine

im heiligsten Sinne des Wortes, und würde auch so Mutter seyn, wenn unnatürliche Sitten und äußerliche Verhältnisse es nicht anders ordneten, und oft den ersten und letzten mütterlichen Kuß der Gedanke schmerzte: warum hab' ich dich geboren!

Uebersicht der Ereignisse an der Schule, und Supplement.

In den verflossenen zwey Jahren, vom ersten Januar 1805 bis letzten December 1806, sind an der Schule zwey tausend und vier und dreyßig Entbindungen gewesen.

Unter diesen zählte man zwey und fünfzig Steiß-, zwanzig Fuß- und fünfzehn Gesichtsgeburten. Zwillinge hatten wir acht und zwanzig, und eine Drillingsgeburt. Sieben Kinder wurden durch die Wendung, und fünf mittelst der Zange zur Welt gebracht. Dreymahl war es nothwendig die Perforation zu machen.

In allem wurden Kinder geboren	2064
Davon zur kirchlichen Taufe befördert	1949
Zeitige und frühzeitige, aber so schwach geboren, daß sie nur die Nothtaufe erhielten	40
Zeitige und Frühzeitige, todt und meistens faul zur Welt gebracht	42
Unzeitige Kinder und Abortus	33

Von den siebzehn verstorbenen Müttern sind zehn am Puerperalfieber verschieden. Bey einigen verlief dasselbe mit Scharlach; zwey hatten es rein entzündlich und sporadisch. Bey zweyen entstand es von großer Durchnässung und Stundenlang erlittener Kälte nach der Gebärung unter freyem Himmel. Bey der Oeffnung: Depot und fast allgemeine Entzündung im Unterleibe. Bey einer ist der Tod Folge von Fraisen aus allgemeiner Verdorbenheit und Schwäche gewesen. Eine starb am Blutfluß, und eine an der Abzehrung von Syphilis. Noch eine andere war von

äußerst schlechter und debauchirter Constitution, hatte die ganze Schwängerung hindurch fixen Schmerz auf der rechten Seite und in den Hüften. Sie fieberte nach ihrer etwas langwierigen, übrigens nicht schweren Geburt dreyzehn Tage, unter manchen anomalischen Zufällen. Im Cadaver zeigte sich ein mittelmäßiger Depot, nirgends Entzündung, kleine Gallenblase mit etwas Galle, wie schwarze Wagenschmiere. Der Uterus war für diese Zeit über die Maßen groß, und paralysirt schlapp; der rechte Eyerstock, wie ein kleines Hühnerey chronisch angeschwollen, und hart; inwendig eine Vomika mit Eiter und Blut.

Alle Arten Geburten sind übrigens eben so und mit demselben guten Erfolg auch die letztverflossenen Jahre her so behandelt worden, wie ich es in einigen der vorigen Bücher besonders angezeigt habe. Wenn diese stäten Beyspiele noch nicht hinreichen, die Wuth so Mancher zu brechen, die sie mit unnützem Einrichten, unzeitlichem Wenden, und mit Instrumenteanlegen an Mutter und Kind verüben, so scheint dieß deutlich zu beweisen, daß es wirklich im Verhängnisse der Natur liege, daß auch edle Organismen durch Perversität von Begriffen vor der natürlichen Zeit von denen zerstört werden müssen, die sie erhalten sollten.

Unter den wenigen Seltenheiten, welche ungeachtet der großen Anzahl von Schwangern und Gebärenden an der Schule erschienen, sind auch ein Paar Fälle von Retroversion der Gebärmutter vorgekommen, von welchen ich aber bisher nichts erwähnen wollte, in der Erwartung, daß sich deren noch mehre ereignen würden. Es scheint aber, daß diese Abnormität des beschwängerten Uterus unter die seltenen Phänomene gehöre. Ich habe sie seit vielen Jahren im Gebärhause und auch außer demselben nur dreymahl beobachtet, und vermuthe daher, daß die Ursachen, welche man von diesem Zustande angegeben hat, weder die einzigen noch die ganz wahren seyn dürften. Wie viele Schwangere haben ein nicht vollkommen geformtes, hier und da zu enges, oder zu weites Becken, schwache und schlaffe Mutterbänder, verlängerten Mutterhals, und andere dergleichen Umstände, ohne jemahls an einer Retroversion zu leiden? Nach meinem Dafürhalten muß zu den angegebenen Anlagen allemahl noch etwas gleich-

sam Zufälliges kommen, wenn eine Art von solcher Unneigung Statt finden soll, von dem wir aber noch nicht wissen, was es seyn möge. Vielleicht haben die übrigen Eingeweide, und vorzüglich die Urinblase, einzeln oder zugleich, dabey mehr Antheil, als man gewöhnlich glaubt. Ich wenigstens nehme keinen Anstand, der Meinung einiger Englischer Geburtshelfer beyzutreten, daß die Verhaltung des Harnes, und die Ausdehnung der Blase vielmehr die Ursache der Retroversion der Gebärmutter sey, als daß diese für die Ursache der Harnverhaltung dabey dürfe angesehen werden. Die wenigen Fälle, welche ich zu behandeln hatte, machen diese Muthmaßung sehr wahrscheinlich. Bey jeder solchen Kranken fingen die Beschwerden mit der Ablassung des Harnes an. Dumpfer Schmerz, heißes Brennen im Becken, und Drang im After und in den anliegenden Theilen folgten darauf. Der Urin fing an nur tropfenweis abzufließen; bey der einen Kranken verschlug er sich endlich ganz. Diese Person hielt man für hoch schwanger, und ihre Schmerzen für Geburtswehen. So ließ man sie mehre Stunden im Stuhle arbeiten. Da inzwischen die Zufälle immer zunahmen, und durchaus nichts zum Gedeihen kam, so brachte man sie in's Spital. Sie war fast am Ende ihres Lebens. Ich erstaunte auf den ersten Augenblick über die ungewöhnliche und verdächtige Größe des Bauches, und die strotzende Geschwulst der Scham und des Afters. Auf meine Frage an die mitgekommenen Weiber, wie es der Patientinn mit dem Urin gehe, erhielt ich zur Antwort: O je, nur zu viel! da hat ihr nie etwas gefehlt. Die Kranke selbst war nicht in einem Zustande, daß man schicklich eine Frage an sie hätte stellen können. Beym Untersuchen in die Vagina fand ich die Theile über die Maßen heiß, empfindlich und wie entzündet; die Beckenhöhle deutlich vom Uterus ausgefüllt, den man für hoch schwanger gehalten hatte, mit vollkommener Schiefstehung des Orificiums. Ich konnte vorerst den Muttermund nicht finden; endlich entdeckte ich mit Mühe etwas davon rechts am Ende des obern Schambeinastes. Uebrigens war weder von der Patientinn noch sonst von jemand etwas zu erfahren, das einiges Licht über die Zeit ihrer Schwangerschaft, oder in Bezug auf andere Umstände, hätte verbreiten können.

Da der Unterleib ungeheuer angeschwollen war, und vielmehr einer starken Ascitis, als einer Schwangerschaft gleich sah, und nebstbey auf jeden Fall die Sache in den Urinwegen nicht rein stand, so brachte ich einen elastischen Catheder ein. Mit unglaublicher Gewalt stürzte in vielmahligen Reprisen, um das Organ nicht gähe zu entleeren, und unter gelinder Reibung, wohl gegen vier Maß hochgefärbter und heißer Urin heraus, ohne was geflissentlich darin gelassen wurde.

Die Kranke befand sich jetzt nach ihrer Aussage wie neu geboren. Ich fühlte nun wieder durch die Vagina, und fand beyläufig Alles im vorigen Stande. Es wurde eine passende Nahrungsart und von sechs zu sechs Stunden ein gemeines Halb-Klystier nebst erweichenden Fomenten über den Unterleib und die Geburtstheile verordnet. Dieß alles geschah spät am Abend. Die Kranke hatte eine sehr ruhige Nacht und über fünf Stunden erquickenden Schlaf.

Ich fand sie am Morgen fast fieberfrey. Noch hatte sie auf die Klystiere weder Oeffnung gehabt, noch Urin gelassen. Beym Zufühlen in die Beckenhöhle zeigte sich beynahe noch alles, wie vorher; nur schienen die Theile weniger heiß und trocken zu seyn. Es wurden wieder nach und nach über zwey Maß Urin abgezogen, so viel leicht und von selbst abging; denn auch das gelindeste Reiben verursachte jetzt der Patientinn Schmerzen in der Blase und im ganzen Unterleibe. Mit den Mitteln wurde fortgefahren, und nebstbey alle acht, und endlich alle zehn Stunden, der Harn abgelassen. Die Klystiere hatten indeß operirt. Den dritten Tag stand der Muttermund gehörig ein. Die Gebärmutter war nun höher und zuverlässig in guter ordentlicher Lage. Alles hatte ein natürliches Ansehen; nur konnte die Patientinn von selbst nicht uriniren, was erst nach eilf bis zwölf Tagen geschah. Noch mußte dieselbe stets in höherer Steißlage auf dem Rücken oder zur Seite im Bette bleiben, bis sie mit dem Harnen keine Beschwerde mehr hatte, und der Uterus so beschaffen war, daß man mit Grund ferner nichts befürchten durfte. Da die Person noch mehre Monate zu gehen hatte, so wurde sie, wie sie auch verlangte, vor der Hand aus dem Spitale entlassen. Zwar kam

sie nicht zur Entbindung wieder zu uns; wir wissen aber, daß sie zur Zeit glücklich geboren habe.

In ein Paar ähnlichen Fällen beobachtete ich dieselben Ereignisse. Nach abgezogenem Urin, auf den Gebrauch von Klystieren und Bähungen, allenfalls nach einer oder anderen Aderlässe, geschah jedesmahl die Reposition von selbst.

Nur in der oben erzählten Beobachtung konnte ich vor der Hand ausfindig machen, wo hinzu das Orificium des Uterus stehe. In den anderen Fällen war dieses nicht möglich, und es stellte sich nur immer in der Folge dar, nach abgelassenem Harn und Linderung der Zufälle überhaupt. Zwar wollte ich nie die Untersuchung sonderlich fortsetzen, um die Kranke nicht unnützer Weise zu plagen, und den Zustand noch zu verschlimmern.

Welche Art von Umneigung: nach vor-, rück- oder seitwärts mit dem Muttermunde, die frequenteste, und vielleicht ursprünglich auch die einzig mögliche, dann in wie fern die gesenkte Gebärmutter zugleich so configurirt seyn könne, daß vielleicht der Grund derselben auch schon in dieser früheren Zeit der Schwangerschaft eben nicht dem Munde geradeüber stehe, scheint sich nicht so leicht bestimmen zu lassen; da die Krankheit selten vorkömmt, und ohne Zweifel noch seltener erkannt wird.

Auf jeden Fall sollte man in dergleichen Umständen mit den von einigen Schriftstellern, denen die Sache selbst ebenfalls nicht oft genug oder gar nicht vorgekommen zu seyn scheint, bisher angerathenen Manual- und anderen Operationsarten nicht so eilfertig und stürmisch seyn; indem, so lange der Zustand und die Lage der befangenen, so wie der befangenden Theile durch andere vorläufige Mittel nicht wesentlich erleichtert worden, mit der Einrichtung auf operative Weise, oder wohl gar mit der Entleerung des Fruchtwassers durch die Perforation des Gebildes, wenig gedient zu werden scheint. Wirklich, ist eine wesentliche Hülfe anders noch möglich, so muß sie, nach meiner geringen Erfahrung in diesem Puncte, jedenfalls eher bedingte Folge nach Entleerung des Harnes, der Excremente, und andern palliativen Vorkehrungen seyn, als es in der That nothwendig werden kann, zu gewaltsameren Mitteln, und besonders zur Anboh-

rung des Uterus sich zu entschließen, die vermuthlich zur Erhaltung der Patientinn nicht viel beytragen wird. Uebrigens bescheide ich mich gerne, daß in seltenen und extremen Gelegenheiten voraus nichts mit Zuverlässigkeit weder empfohlen, noch verworfen werden kann.

Von einer sogenannten Umstülpung der Gebärmutter habe ich in einer der volkreichsten Städte und unter vielen tausend Geburten nie etwas gesehen, noch gehört; bin daher geneigt zu glauben, daß nur ein gewaltsames und präcipitirtes Verfahren, hauptsächlich bey Geburten im Stuhle, und das unzeitige und grobe Herausnehmen der Placenta meist daran Schuld haben möge.

Auch wird oft von einer angewachsenen Nachgeburt gesprochen. Mir ist nur ein solcher Fall vorgekommen, den ich hier wegen seiner Seltenheit noch in einer anderen Hinsicht erzählen will. Die Placenta löste sich nähmlich dabey nicht nur nicht vom Uterus, sondern war überdieß auch in ihrer Substanz von gar wunderbarer Abnormität. Die Frau eines Officiers war im Sommer 1805 von einem gesunden Kinde ziemlich leicht genesen. Fünf bis sechs Stunden nach der Geburt rief mich die Hebamme, weil der Mutterkuchen noch nicht abgegangen war; ungeachtet etlicher Versuche und mancher Nachwehen. Mit und nach dem Kinde war nicht ein Tropfen Blut abgeflossen. Die Gebärmutter war indeß ziemlich zusammengezogen, der Bauch weich, und außer dem Anrücken eines wehenartigen oder krampfigten Dranges, auch beym Berühren ohne Schmerzen. Der Muttermund war schlapp und erweitert, und die Vagine so beschaffen, wie es in der Zeit nach der Natur seyn mußte. Da sonst nichts Dringendes obwaltete, so ward außer einem gemeinen Klystiere mit Laudanum, und der gewöhnlichen Pflege, nichts verordnet; nur sagte ich: man möge mir zu wissen machen, wenn nach einigen Stunden die Placenta nicht folgen, oder außer dem etwas Bedenkliches sich ereignen sollte.

Abends gegen neun Uhr, sechzehn bis siebenzehn Stunden nach gebornem Kinde, rief man mich wieder. Der Wehendrang hatte sich in steten Schmerz umgewandelt, die Geburtstheile

waren heißer, der Bauch mehr angelaufen, und der Muttermund viel kleiner als in der Frühe. Auch jetzt noch kein Tropfen Blut. Die Patientinn hatte ein paarmahl starke Ohnmachten gehabt, und war sehr geschwächt und fieberisch. Ich mußte mich nun zur Hinwegnehmung der Nachgeburt anschicken. Die Hand wurde ziemlich leicht eingebracht; ich konnte aber nirgends am Rande des Kuchens eine Stelle finden zur ferneren Ablösung; so fest hing er noch überall an. Ich sah mich also gezwungen, irgend in der Mitte denselben mit ein Paar Fingern zu zerreissen. Mit großem Erstaunen fühlte ich jetzt die Substanz der abgetrennten Fläche, wie wenn ich lauter stumpfe Nadelspitzen auffaßte, so daß ich unter der Operation, die übrigens nicht schwer von Statten ging, der neben mir knieenden Hebamme ins Ohr raunte: ist es doch, als wenn ich in lauter Nadeln wäre.

Bey Beschauung der so ziemlich vollkommen herausgenommenen Masse vom Mutterkuchen zeigten sich eine unzählige Menge kleiner, dreyeckigter, pyramidenförmiger spicula, mit welchen er in die Gebärmutter eingesenkt war, und von denen ohne Zweifel auch nicht wenige im Uterus mochten zurückgeblieben seyn. Sie waren augenscheinlich und betastlich gräte-knöchiger Natur. Auch jetzt noch ging äußerst wenig Geblüt ab. Der Kindbettfluß war schlecht und wenig; indeß zeigte sich nichts weiter von jenen ossificirten Spitzen.

Da die Wöchnerinn ihren ordinären Arzt hatte, so besuchte ich sie nur noch die ersteren Tage, unter welchen nichts Besonderes vorfiel. Gegen den achten Tag aber bekam sie ein heftiges Fieber wegen äußerlicher Excesse, wie man sagte, woran sie den sechzehnten Tag nach ihrer Entbindung starb. Ob die ursprüngliche Abnormität der Nachgeburt, und sofort im Uterus, allein oder mit, an ihrem Tode Schuld hatte, ist nicht wohl zu bestimmen, da der Cadaver nicht geöffnet worden. Eben so sehr muß ich bedauern, daß die Placenta, welche ich, nachdem sie der Ordinarius gesehen habe, aufzubewahren bath, durch das tumultuarische Wesen der Domestiquen unwiderbringlich verworfen war. Mutterkuchen, hier und da mit kalkartigen Concretionen, hatte ich einige unter den Händen; doch von jener Art war mir nie

etwas vorgekommen. Die Frau war übrigens gesund, jung, schön und wohlgebaut, und das erstemahl schwanger.

Noch will ich den Fall einer äußerst merkwürdigen Schwangerschaft in der rechten Muttertrompete anführen, in der die Frucht bis in das achte Monat lebte, und die Schwangere in ihrem zwey und dreyßigsten Jahre, vorher schon Mutter von drey schönen, noch lebenden Kindern, erst acht Jahre nachher starb. Gegen das Ende, vermuthlich des achten Monats, dazumahl, nachdem die Frau bis dahin ganz erträglich sich befunden hatte, bekam sie ordentliche Wehen mit Erweiterung des Muttermundes und Abgang von vielem Schleime, so daß die Hebamme, wiewohl umsonst, eine natürliche Entbindung erwartete. Dieser erste Nisus zu gebären endigte in eine Art Bauchentzündung, die nach angewandten Mitteln zur Genesung überging. Die Dame war nun so weit gesund, doch unruhig und ungewiß wegen ihres dicken Leibes. In einem Stande, daß es ihr weder an Rath noch Pflege mangelte, verbrachte sie wieder mehre Monate, bis neue Zufälle eintraten, die abermahl eine ordentliche Gebärung simulirten. Dabey war ich zugegen. Ohne Kenntniß des Vorhergegangenen, und hätte ich durch den, einen Silbergulden groß, in wirklichen Wehen geöffneten Muttermund, statt eines Kindes, nicht bloß eine Geschwulst durch den ebenfalls merklich ausgedehnten und schlappen Uterus entdeckt; ich würde nach allem Uebrigen vielleicht ebenfalls der Entbindung entgegen gesehen haben. Dieser deutlich von der Natur ausgesprochene Versuch zu gebären verlor sich mit wenigen schlimmen Folgen, nachdem einige Tage eine Art Flüssigkeit, fast wie Lochien, abgegangen war. Ich hatte jetzt die Frucht außer allem Zweifel unter den Bauchdecken gefühlt. Von dieser Zeit an befand sich die Frau, außer dem örtlichen Fehler und einigen unterlaufenden Unpäßlichkeiten, im Ganzen wohl, und menstruirte bis fast an ihr Ende, meistens ordentlich. Sie war stets gute Gattinn und Mutter; eine eben so emsige Hausfrau, als in ihren Cerceln muntere und angenehme Gesellschafterinn.

Bey solchen Vorzügen und einer ausnehmend schönen Gestalt, kleidete sie ein bischen weibliche Eitelkeit nur noch besser.

Von einem Kinde in ihrem Leibe ließ sie sich endlich nichts mehr träumen; um so weniger sprach man davon. Ihre obgleich unbeträchtliche Dicke verursachte ihr durch lange Zeit nicht sowohl Beschwerde, als Verdruß. Erst ungefähr ein Jahr vor ihrem Ableben bekam sie einen Abscеß in der rechten Reyhengegend. Der dazu gerufene Chirurg behandelte ihn für eine gemeine eiternde Drüse. Das Geschwür heilte aber nicht, und sickerte von Zeit zu Zeit. Mitunter bekam sie jetzt öfter Schmerzen im Unterleibe und kränkelte mit Fieber. So sah ich die Patientinn nach langer Zeit wieder. Seit dem Aussickern war der Leib um etwas gefallen; ward bald größer, bald kleiner. Von der Frucht konnte ich deutlich die Rippen fühlen, ja zählen. Es war auffallend, daß der Fistelgang im Geschwüre, in welchen ich nur die feinste Sonde auf anderthalb Zoll einführen konnte, mit dem Schwangerschafts-Tumor in Gemeinschaft stehe, und die ausfließende Feuchtigkeit mitunter eine Art Amnios sey. Endlich ward der Ausfluß mißfärbig und übelriechend, die Geschwulst kleiner und härter. Die Patientinn ward bettlägerig, fieberte beständig und starb endlich an einem langwährenden faulen Typhus, unter steter Diarrhöe und gänzlicher Abmagerung.

Bey der Oeffnung der Leiche fand man eine wohl achtmonatliche Frucht in der rechten, mit dem Bauchfelle und dem anliegenden Zellengewebe innigst verwachsenen Muttertrompete. Unterhalb, an dem etwas weniger als natürlich großen Uterus, war der auf die Größe einer kleinen Bohne geschwundene rechte Eyerstock wie angewachsen. Das Kind lag mit dem Kopfe zur rechten Seite mehr abwärts. Fleisch- und Fettgewebe war in eine weißgraue, dem Streichkäse ähnliche Substanz verwandelt, die eher säuerlicht, als faul oder alkalisch roch. Mit alle dem hatte der Foetus, sonderlich an den Schenkeln und Hinterbacken, noch ganz seine natürliche Gestalt.

* * *

In dem ersten Buche ist schon von einer bey neugebornen Kindern öfter vorkommenden Krankheit der Augenlieder Erwähnung gemacht worden, die in einer wässerichten und entzündlichen

Anschwellung dieser Theile besteht. Manche Kinder bringen sie schon mit auf die Welt. Diese örtliche Abnormität, welche jetzt, wie es scheint, öfter als ehedem auch in Privatfamilien gefunden wird, ist in Findelhäusern einheimisch, und durchaus in diesen viel bösartiger als anderwärts. Die Zeit über, da ich in dem Wiener Findel-Institute als Chirurg angestellt war, konnte ich diese Gattung von Local-Uebel sehr oft beobachten. Es wurden daselbst nach und nach alle erdenklichen Mittel angewandt, welche theils auch auswärtige Aerzte und Chirurgen, theils andere wohlmeinende Personen dagegen lobten und anempfahlen, indem besonders zu manchen Zeiten wenige Kinder davon befreyt blieben, und vor ihrem Hinscheiden davon geheilt wurden. Allein in Findelhäusern muß man durchaus die glücklichen Resultate bey örtlichen Gebrechen nicht aufsuchen, weil die Kleinen schon wegen der allgemeinen Schädlichkeiten in diesen Anstalten, und der darin hospitirenden innerlichen Krankheiten, fast alle eher sterben, als man nur Zeit hat, an dem örtlichen Uebel zu beobachten, was dabey nütze, oder nicht nütze.

Wer, so wie ich, Gelegenheit hatte, dergleichen Häuser, und zwar die angesehensten in Europa ex visceribus kennen zu lernen, und sich damit zu befassen, wird diese Aeußerung sehr gemäßigt finden.

Bösartige Aphten mit tödtlichem Marasmus und Diarrhöe der eingebrachten und noch kurz zuvor vollkommen gesund gewesenen Kinder, und mitunter die hier angeführte Augengeschwulst, an welcher übrigens kein Kind stirbt, und auch keines Zeit hat, blind zu werden, sind jedem Findelhause anklebende und vererbte Endemien. Selbst Erwachsene entgehen darin nicht immer dergleichen Krankheiten. Wie manche natürliche Mutter ist mit gesunden Augen eingetreten, und nach einigen Wochen blind auf Zeitlebens herausgekommen!

Eine Gattung von Augengeschwulst, von der so eben Meldung geschah, findet sich, jedoch bey weitem seltener, und im Ganzen nicht so bösartig, auch in Gebärhäusern. Ungeachtet aller Aufmerksamkeit und Vorbauung konnte ich nicht bestimmen, was sie errege. Allerdings mag zu Zeiten der bey weitem nicht immer

verdächtige Reizstoff im Becken aufgenommen werden. Allein gegen diese Vermuthung streitet nebst andern der Umstand, daß die Erscheinung der Krankheit zuverlässig eine Art unstäter Perioden hält. Monate lang beobachtet man sie nur selten; alles Uebrige in der Pflege wie vorhin, kömmt sie wieder Wochen hindurch ohne Vergleich öfter vor. Am günstigsten wirkt für ihre Entstehung anhaltende nasse Atmosphäre, sehr heiße oder sehr kalte Witterung.

Dem ungeachtet wissen die Kindsweiber und der gemeine Schlag von Augenärzten, daß die Tagslichte daran Schuld sey. Jenen ist es zu verzeihen; diese verrathen dadurch Unkenntniß. In Privathäusern sieht man diesen Zustand meistens, und ganz besonders bey Kindern, welche auch gegen das gebrochene Licht nur allzu sorgfältig verwahrt werden. Dann ist ja nicht das Auge, das Sehorgan, der ursprünglich und eigentlich afficirte Theil, sondern bloß die gemeine Haut der Augenlieder und ihre Drüsen. Nur wenn die Geschwulst lange steht und zwecklos gesalbadert wird, ergreift und zerfrißt endlich die scharfe Secretion auch die Häute des Augapfels.

Man sieht übrigens leicht, daß bey kleinen Kindern, sonderlich unter einer großen Anzahl derselben in öffentlichen Anstalten, jede Behandlung einfach, bequem und leicht seyn müsse, wenn man auf Befolgung dessen, was verordnet wird, Rechnung machen will. Diese Bemerkung, nebst dem, daß alle andere gepriesene Ophtalmica auf keine Weise Nutzen schafften, vielmehr schadeten, zwang mich endlich ohne weiters nachzugeben, und das geschwollene entzündete Augenlied bloß mit einem in reines, etwas gestandenes Brunnen- oder Regenwasser getauchten und mäßig ausgedrückten Leinwandbäuschchen bedecken zu lassen. Dieß Auflegen muß zwischen einer, zwey, drey Stunden wiederhohlt werden, damit die kleine daumlange und breite Compresse nicht austrockne und anklebe. Daher ist es nothwendig, drey oder mehre solche Bäuschchen zu haben, um sie wechselsweise anzuwenden, und jedes zu waschen und sauber zu trocknen, ehe man es wieder über das Augenlied legt. Ist die Hitze nicht sehr groß, so ist es genug, nur alle sechs oder acht Stunden frisches Wasser zu nehmen. Die Materie vom

kranken Auge darf weder stark ausgedrückt, noch das Augenlied zu sorgsam abgewischt oder gerieben werden. Bey dem fortgesetzten Gebrauche solcher kleinen Bähungen bedarf es platterdings keiner anderen Vorkehrung; selbst der Elektricität habe ich mich dabey in Kurzem überheben können. Jede Mutter, jede Amme und Wärterinn kann diese Cur verrichten, und spielend so ein Uebel zur Heilung fördern, das nur unter diesem Benehmen unbedeutend ist, außer dem aber ohne Ausnahme bedenklich genug wird, daß Aeltern bey allem anderen Aufwande endlich nicht so sehr fürchten müssen, daß ihr Kind sterbe, als daß es nicht sterbe, und Zeitlebens blind bleibe.

Aus dieser Erzählung und der einfachen Reihe von Jahren erhellt von selbst, wie an unsern armen Kleinen endlich bloß reines, gratis-fließendes Wasser fast auf der Stelle wie Wunder gewirkt habe, unter jämmerlich alsbald von Außen erhobenem Geschrey und geschwornem Hasse, nicht anders, als würde durch das gräßliche Wagestück die ganze schöne Saat Menschenkinder bey uns geradewegs unter Fluth gesetzt. Obgleich späterhin die wichtige Streitfrage sich entspann, wo und von wem zum Glück kaltes Wasser in großem Apparate zur chirurgischen Therapie eingebracht worden, war nichts desto weniger die unselige nasse Probe unter manchartigen bestandenen Prüfungen uns nur der ersten, aber bey weitem nicht der ärgsten eine; indem Doctrin nach Meinungen, Zeit und Opportunität, und Intelligenz, aus Facten, Beyspielen und Versuchen, hauptsächlich im ärztlichen Verkehr, selten in Harmonie stehen.

Schließlich wird man bey einer genaueren Uebersicht der sämmtlichen Verzeichnisse die Bemerkung machen, daß die Zahl künstlicher Entbindungen, so wie manch anderer Vorkehrungen, mit den Jahren offenbar abnehme, weil mich die Zeit lehrte, das Vermögen der gebärenden Natur, und die Magie der allgemeinen Urkraft besser zu würdigen, die krankhaften Verhältnisse mehr aus sich selbst, als nach vorgefaßten Ideen, und die Mittel dagegen nur aus den Wirkungen zu beurtheilen. Mit alle dem bin ich weit entfernt, mir zu schmeicheln, als sey immer

alles und in allem auf's Beste geschehen. Auf Wissen ohne sinnliche, materielle Ueberzeugung habe ich nie Anspruch gemacht.

Und so wäre denn das Hauptsächliche des Unternehmens bestellt. Um inzwischen eine kurze allgemeine Uebersicht der merkwürdigsten Ergebnisse und Leistungen auch während der nachfolgenden Jahre zu bieten, habe ich solche wie gewöhnlich, aus den Protokollen ausheben lassen, und bereits im Jahre 1824 mit dahin bezüglichen Noten und Erläuterungen zum Drucke gefertigt.

Supplement.

Ohne Zweifel war in einem der größten Gebärhäuser, welches zugleich fundirte technische Schule für Hebammen und Hebärzte werden sollte, es wesentliche Aufgabe, ohne Unterlaß Erfahrungen zu sammeln, Versuche zu machen und fortzusetzen.

So ergaben sich die reichen Stoffe zu den Monographieen über die wichtigsten Momente, welche endlich die Grundlehren zu einem bewährten Systeme der ganzen Geburtshülfe enthalten sollten.

Mit jedem Theile jener, zu verschiedenen Epochen, in Druck gegebenen Aufsätze erschienen zugleich, als Belege zu dem Vorgetragenen, die Ausweise der Entbindungen und der belehrendsten dahin bezüglichen Ereignisse.

Vor mehren Jahren, da der letzte Theil jener Abhandlungen, und mit ihm das ganze Werk im Drucke erschienen war, konnte ich nicht hoffen, dem schwierigen Geschäfte noch lange nachkommen zu können; so mißlich war meine Gesundheit. Doch liebevolle Pflege, freundschaftliche Kunsthülfe und gute Natur erhielten mich gegen alle Vermuthung, und so blieben noch Lehramt und Technik mehre Jahre mir Berufsgeschäft.

Doch erschien von jener Zeit nichts mehr von mir, weder in rein wissenschaftlichem noch geschichtlichem Bezuge; wovon eines Theiles endlich geschwächte Auffassungskraft, übrigens auch selbst Mangel an Stoff Schuld haben mochte. Wie nähmlich in der Natur Alles seine Gränzen hat, so ist es auch ganz auffallend in dem Reiche der Gebärungen, und der Erscheinungen dabey;

wie sie nach Art, nach Zeit und Weise, kehren und wiederkehren.

Zudem traten im Verlaufe der Zeiten mancherley Schwierigkeiten, selbst Hindernisse ein, welche die Fortsetzung unseres Strebens unmöglich machten.

Um indessen außer allen Zweifel zu bringen, daß Lehre und Uebungen an der Schule, und die Erfolge aus denselben während diesen Jahren sich eben so bewährten, wie ihre Vorgänger, hielt ich endlich für Pflicht, dasjenige, was in näherer Hinsicht auf Kunst und Wissenschaft während meiner ferneren Leitung geschehen war, im vorliegenden genauen Ausweise nachzutragen.

In der That, wenn ich von so manchen an mich geäußerten Wünschen nur einige als ernst gemeint betrachten dürfte; so bin ich diese Art von Rechenschaft selbst vielen meiner gewesenen Schüler, insonderheit jenen in den ersteren Jahren, schuldig, welche, wie die Herren L. von Froriep, d'Outrepont und Andere längst schon durch ihre ausgezeichneten Schriften und Leistungen zur Einführung und Verbreitung einer sanfteren Entbindungsart wesentlich beygetragen haben. Wenigstens wird ein vieljähriger Nachweis zur Bestätigung ihrer aus den Vorlesungen, und bey den Visiten an den Geburts- und Wochenbetten geschöpften Theorie, und einer darnach aus vielen, auf vorgewiesene Weise verrichteten Geburten angeeigneten Technik denselben nicht unwillkommen seyn.

Im Voraus muß ich also anführen, daß die Entbindungs-Methode, die Apparate der wenigen Instrumente und Heilmittel, die Pflege, die Behandlung der Schwangern, Gebärenden, der Wöchnerinnen und ihrer Kinder im Ganzen und Einzelnen sich immer ähnlich blieben: in Grundsätzen, in Uebungen und Gebräuchen, wie solche in den Abhandlungen, und derselben Uebersetzung treulich beschrieben sind. Nach derselben Weise machten sich forthin viele tausend Entbindungen, verliefen so viele Kindbettwochen jeder Art, und wiederhohlt, wie sie in der Natur vorkommen, und, außer der allerseltensten Abweichung vielleicht, nur möglich vorkommen können.

Schwerlich wird aus irgend einer Gebäranstalt, wo Geburten und Wochenbette nach Art und Weise behandelt werden, nach welchen wir die ersten sie nicht behandelten, eine Beurkundung aufzufinden seyn, die nach Verhältniß gleich günstige Resultate aufstellte. Bis dahin wenigstens sey uns erlaubt, bescheiden zu denken, daß wir zur Zeit nicht das Uebelste gewählt hatten; und so würde auch die unparteyische Welt endlich wissen, woran sie denn in einer zum Wohl jeder Familie so nahe gehörigen Sache, wenigstens bis Zeit und Umstände etwas Besseres darbieten, sich recht und festiglich zu halten habe.

Die hier nachgetragenen Verzeichnisse sind, wie alle vorige, aus den Aufnahms- und Entlassungs-Protokollen der Kanzley, der Schule, und den Einschreibbüchern der Ober-Hebamme entnommen, wie solche monatlich vom Assistenten zusammengeschrieben, vom Professor vidirt, der Krankenhaus-Direction und der Kanzley in duplo eingereichet werden.

Die letzte Uebersicht der Begebenheiten am Institute war vom Anfange 1805 bis 1807. Von dort an gehen die Ausweise hier fort, bis zum Jahre 1822.

In den zwey Jahren 1807 und 1808 waren 1130 Geburten. Unter diesen zählte man dreyzehn mit den Füßen, fünf und zwanzig mit dem Steiße voran; Gesichtsgeburten neun, und achtzehn Zwillinge. Bey fünf Geburten wurde die Wendung gemacht, bey sieben die Zange angelegt, und in drey war es nothwendig zu perforiren.

Von den Müttern starben zwölf. Sechs nähmlich aus fünfhundert drey und achtzig im Jahre 1807, und sechs aus fünfhundert sieben und vierzig im Jahre 1808.

Abortus, und theils frühzeitige, theils zeitige todtgeborne, oder gleich nach der Geburt gestorbene Kinder, drey und vierzig.

Vom 1. Jannar 1809 bis letzten December 1811 ergaben sich 1652 Niederkunften, unter welchen Eine Drillings- und zwölf Zwillings-, achtzehn Gesichts-, fünf und dreyßig Steiß-, und zwey und zwanzig Fußgeburten waren.

Durch die Wendung wurden achtzehn, und mittelst der Zange acht Kinder gehoben. Viermahl geschah Enthirnung.

Mütter waren gestorben sechs und dreyßig. Eilf von fünf hundert sechs und achtzig, im Jahre 1809; sechs unter vierhundert vier und dreyßig, im Jahre 1810, und neunzehn aus sechshundert zwey und dreyßig, im Jahre 1811.

Abortus, und theils frühzeitige, theils zeitige todtgeborne Kinder, hundert fünfzehn.

In den folgenden zwey Jahren 1812 und 1813 zählten wir 1886 Entbindungen, von welchen fünf und zwanzig Zwillingsgeburten waren. Neunzehn Kinder kamen mit den Füßen, dreyßig mit dem Steiße, und zwanzig mit dem Gesichte voraus.

Sechzehn Mahl ward die Wendung verrichtet; sechs Mahl die Zange angelegt, und eben so oft perforirt.

Von den Wendungen mußten vier wegen Aufsitzen der Placenta über dem Muttermund geschehen; und aus den übrigen zwölf die meisten gemeiner Blutflüsse halber. Unter den Entbindungen mit der Zange war eine Gesichtsgeburt: die zweyte dieser Art, deren man sich bey uns erinnert.

Im December 1812 geschah an einer ungemein kleinen und mißgestalteten Person mit fehlerhafter Conjugata der Kaiserschnitt, nach gewöhnlicher Weise entlang der weißen Bauchlinie. Die Patientinn starb den vierten Tag. Das Kind kam ins Findelhaus, war noch vor ein Paar Jahren am Leben, und lebt vermuthlich noch. Ein anderes Mahl würde ich die Operation nie wieder auf diesem Wege machen. Schon beym ersten Versuche an einer Lebenden bin ich der Meinung vieler Geburtshelfer beygetreten, daß gerade diese Art, sie zu üben, von allen nicht die beste sey.

Von den Müttern starben neun und zwanzig; nähmlich: neun, von siebenhundert sechs und siebenzig, im Jahre 1812; und zwanzig von 1110, im Jahre 1813.

Abortus, frühzeitige und zeitige, todtgeborne Kinder acht und neunzig.

Im Laufe jener Jahre beobachteten wir abermahls eine sogenannte Evolutio spontanea, die so rein und ausgesprochen war, wie nicht leicht eine wieder. Eine Schwangere, in anhaltenden Wehen schon, kam zur Aufnahme. Beym Untersuchen fand

sich ein Aermchen des Kindes fast bis zur Achsel in der Mutterscheide. In wenigen Minuten ward das Nöthige zur Wendung veranstaltet. Als man diese machen wollte, lag das Kind mit dem Steiße auf dem Eingang, und ehe eine Viertelstunde verfloß, war die Geburt von Natur vorüber; das Kind mehr als mittelmäßig groß und stark.

Vom Anfange Januar 1814 bis Ende December 1815 ereigneten sich 2704 Niederkunften. Darunter waren acht und dreyßig mit Zwillingen, acht und zwanzig Gesichts-, drey und zwanzig Fuß-, und vier und vierzig Steißgeburten. Achtmahl war die Zange gebraucht, und fünfzehn Mahl die Wendung gemacht worden. Perforationen waren vier.

Abortus, frühzeitige und zeitige todtgeborne Kinder, hundert vier und dreyßig.

Von den Kindbetterinnen starben achtzig, und zwar unter Eintausend hundert sechs und sechzig, im Jahre 1814, fünf und sechzig. Unter diesen waren innerhalb vierzehn oder fünfzehn Wochen in den drey Frühlingsmonaten: März, April und May, an einem damahls überhaupt frequenten Scharlachfieber, aus einer Menge Erkrankten, zwey und vierzig unterlegen; und in den neun übrigen Monaten zusammen drey und zwanzig. Dagegen starben in dem folgenden Jahre aus Eintausend fünf hundert acht und dreyßig Müttern, bey von jeher und überhaupt immer gleichem Haushalt, gleicher Pflege, Kost und Behandlung, im Gegensatze zum vorjährigen Stande, nur fünfzehn; und zwar vom Januar dieses Jahres bis Anfangs September fünf, und in den folgenden vier Herbst- und Wintermonaten zehn.

Wir hatten unter dieser Zeit noch zwey Fälle von ganz scirrhösem und krebsigem Mutterhalse, und eines beträchtlichen Theiles des untern Segments der Gebärmutter beobachtet. Die Krankheit mit dem ganzen dazu gehörigen Geleite von Symptomen war schon lange Zeit vor dieser Schwängerung gegenwärtig. In einer wie in der anderen Kranken, beyde verheirathet, stand das Uebel in der Schwangerschaft mit Schmerz und Gefahr so still, daß besonders die Eine, schon über 40 Jahre alt, und Mutter mehrerer Kinder, froh erzählte, wie gut es ihr dieses Mahl gehe,

was sie vorher mit ihrem Monatlichen auszustehen gehabt, und alles schon verbraucht habe. In dieser war das harte, rauhe Orificium, während den vier bis fünf Wochen, welche sie in der Anstalt zubrachte, Gulden groß offen. Sie gebaren Beyde nicht schwer und ohne außergewöhnliche Zufälle schöne gesunde Kinder, und gingen nach fünfzehn, siebzehn Tagen zufrieden aus dem Hause. Von der Einen wissen wir, daß sie einige Monate nachher an der Krankheit gestorben ist.

Vom 1. Januar bis letzten December 1816 zählten wir 1530 Gebärungen. Darunter zwey Wendungen, zwey Zangengeburten und Eine Perforation.

Geburten mit den Füßen voran sechzehn, mit dem Steiße dreyßig. Gesichtsgeburten neun, und zwey und zwanzig Zwillinge.

Kindbetterinnen starben zwölf.

Abortus, frühzeitige und zeitige, todtgeborne Kinder, fünf und siebenzig.

Während den drey Jahren vom 1. Januar 1817 bis zu Ende des Jahres 1819 geschahen 6247 Geburten. Unter diesen waren vier Drillinge, und fünf und neunzig Zwillinge. In acht und dreyßig kamen die Kinder mit den Füßen, in hundert und zehn mit dem Steiße, und in acht und fünfzig mit dem Gesichte voraus. Drey und zwanzig Geburten vollendete man mit der Zange, und fünf und zwanzig durch die Wendung. Neunmahl mußte perforirt werden.

Von den Kindbetterinnen starben zweyhundert ein und zwanzig; insbesondere im Jahre 1817 von 1956 zwey und zwanzig; im Jahre 1818 von 1853 Entbundenen, neun und vierzig; endlich im Jahre 1819 aus 2438, Einhundert fünfzig.

Von diesen letztern fallen auf die vier einzigen Sommer- und Herbstmonate dieses Jahres, August, September, October und November, Einhundert und vierzehn, und demnach auf die acht übrigen Monate nicht mehr als sechs und dreyßig Verstorbene.

Diese, in jenen vier Monaten vermehrte, ungewöhnliche Sterblichkeit war die Folge eines auch außer dem Gebärhause oft vorgekommenen Fiebers. Dasselbe verkündigte sich in wahrnehmbaren Zeichen, wie gewöhnlich nach seiner Malignität, nicht so

fürchterlich, wie es ist, durch beschleunigten Puls, mit Abgeschlagenheit, und feuchter, oft reiner Zunge, und früher oder später sich einstellendem Ausschlage, bald frieselbald scharlachartig.

Nachdem in den letzten Tagen des Monats Julius eine Kindbetterinn, die in Wehen von der Gasse ankam, nach der Geburt verdächtig fieberte, und den vierten Tag nach ganz leichter Entbindung gestorben war, kam kurz darauf eine andere zur Aufnahme. Sie klagte sich nur schwächlich, hatte übrigens keine Merkmahle von ausgesprochener Krankheit, noch sonstiger Ausschweifung. Sie war nach einigen Stunden leicht niedergekommen. Den fünften Tag starb sie an der schlimmsten Art von Kindbettfieber, von welchem die Ober-Hebamme, der Assistent und ich schon während ihres Krankseyns durch die Untersuchung per vaginam uns überzeugt hatten. Die Section zeigte augenscheinlich, daß die Krankheit nicht verkannt wurde.

Inzwischen war wieder eine und andere Schwangere auf dieselbe Weise zugewachsen. Es schien uns daher rathsam, von einem bevorstehenden herrschenden Fieber, welches, wenn es einmahl unter den Wöchnerinnen eingetreten, insgemein mehre Wochen anhält, die Krankenhaus-Direction vorhinein in Kenntniß zu setzen. Die zunehmende Anzahl solcher Kranken zeigte bald, daß unsere Furcht nicht ungegründet war.

Nach einiger Zeit vom Eintritte des Uebels verfiel auch ich in ein Fieber, fast wie derselben Art, wenigstens mit äußerlich ähnlichem Ausschlage, und andern bösartigen Symptomen, von welchem ich nur, durch die delicateste ärztliche Hülfe genesen, erst nach mehren Wochen mich erhohlen konnte. Mittlerweile ward die Anstalt von dem Assistenten und der Ober-Hebamme versehen. Die medicinische Behandlung übernahm der Herr Director des Krankenhauses, mit gewöhnlicher Leistung des Assistenten, und zuweilen mit Zuziehung einiger Aerzte von und außer dem Spitale.

Die Bösartigkeit dieses Fiebers, die Unzulänglichkeit der angewandten Mittel, und vor Allem die immer gleichen, grauslichen Verderbnisse in den Leichen, bestätigten nur zu sehr, daß bösartiges Puerperalfieber wirklich Fieber eigener Natur sey:

Fieber von oder mit Putrescirung, oder sonst tödtlicher Affection der Gebärmutter, oder eines Theiles dieses gesammten Organs, also Wirklichkeit, und keine Dichtung!

Doch wie alles Böse und Gute seine Dauer von Natur erhält, und nothwendig in sich selbst trägt; so ist, wie in allen Seuchen, auch in dieser, bey aller ihrer Bösartigkeit doch dieß Tröstliche, daß, wann und wie sie von selbst kömmt, so von selbst auch vergeht; und wenn sie nicht, in wie ferne es vielleicht seyn kann, zugleich contagiös ist, oder in der Folge wird, insgemein auch bald und von selbst wieder aufhört.

Wahrscheinlich hatte bis jetzt kein zweyter Geburtsarzt je so viele Schwangere und Kindbetterinnen behandelt, ist unter ihren Bedürfnissen, ihren Gebrechen und Krankheiten so lange einheimisch gewesen, wie ich. Einige Bemerkungen noch über eine gefahrvolle Krankheit, die nur ihnen zugemessen ist, werden also hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn sie auch nur den Werth hätten, daß sie von einem Manne kommen, der die Dinge, von welchen die Rede ist, ungezählte Mahle gesehen, beobachtet und behandelt hat.

I.

Das Wesen der Puerperalfieber überhaupt scheint fast immer dasselbe zu seyn. Alle gleichen sich wenigstens darin, daß sie ursprünglich oder in der Folge aus Fieber im ganzen Organismus, und aus Abnormität im Systeme der Gebärmutter bestehen.

II.

Wo das Fieber von ursprünglicher, schon gegenwärtiger, oder zugleich mit dem Fieber, oder durch dasselbe eingetretener, bösartiger acuter Verderbniß des schwangern oder unlängst entschwängerten Uterus herkömmt und einhält; da ist es mehrstentheils auf alle Wege und Weise unheilbar. Gemeinhin entwickelt es sich erst in seiner ganzen Kraft nach der Gebärung. Ein solches Fieber könnte man fast eben so gut eine äußerliche Krankheit nennen, die nicht zu operiren, und auf keine Weise sonst zu heilen ist.

III.

Wenn manches Mahl Fieberkrankheiten, besonders mit bösartigen Exanthemen ursprünglich, oder wenn sie erst in Frauen-

zimmer überhaupt fallen, endlich auch in Kindbetterinnen kommen; so nehmen sie in diesen meistentheils die Natur eines Puerperalfiebers an, und setzen einen Depot, wenn nicht unmittelbar, oder allenfalls nach einem geschehenen mäßigen Aderlaß, oder in anderem Bedinge, nach behuthsam erregtem künstlichen Erbrechen, zu rechter Zeit, eine zuvorkommende eigene Crise mittelst bewirkter häufiger Entleerung von Schweiß und Urin kann zu Stande gebracht werden. Wird ein solches Fieber tödtlich, so zeigen sich im System der Gebärmutter immer mancherley Abweichungen vom gesunden Zustande. Dabey ist es nicht so leicht, wie man gemeinhin glaubt, gesunde oder kranke, und wie kranke Gebärmutter alle Zeit von einander zu unterscheiden. Bey frequentester allgemeiner Praxis kann man alt geworden seyn, ohne aus verstorbenen Kindbetterinnen in seinem ganzen Leben nur Einmahl einen gesunden Uterus gesehen zu haben.

IV.

Die Puerperalfieber der zuerst angeführten Gattung sind fast für sich tödtlich, aus Bösartigkeit der Affection des Uterus, und des Fiebers selbst; sie tödten auch manchmahl ohne Depot, wenigstens ehe derselbe sich hat ausbilden können. Jene der zweyten Gattung, welche zwar meistens weniger bösartig als die vorigen, doch öfter vorkommen, scheinen weder unmittelbar wegen der Unbild im Organe, die vielleicht noch nicht gezeitigt, nicht gegenwärtig ist, noch geraden Weges vom Fieber an und für sich tödtlich zu werden, sondern wegen des Depots, welcher in Kindbetterinnen gewöhnlich unter dem Fieber sich bildet, und, mit oder ohne Entzündung, irgend in einer Höhle oder Falte Platz nimmt. In wie fern dieser Absatz verhüthet, oder wenn er bereits geschehen, eine Auffaugung und Aussonderung desselben bewirkt werden kann, scheint es in der Natur gegeben zu seyn, daß die Patientinn genese. Nach meiner Erfahrung ist diese Möglichkeit, wie gesagt, von eigenen Crisen durch Urin und Schweiß bedingt, wie sie nach Menge und Beschaffenheit auf die beschriebene Weise nur in Kindbetterinnen sich ereignen können. Solcher Maßen werden dergleichen Fieber am öftesten geheilt, wenn zumahl auch die Affection in den Geschlechtstheilen zur äußerlichen Pflege geeignet ist.

Dem ungeachtet, um auch die gewöhnlichern Methoden nicht unversucht zu lassen, in Voraussetzung nähmlich, und in Beachtung der allgemeinen, und auch meiner Erfahrung mitunter, daß sie zu Zeiten ebenfalls entsprechen, hatte ich seit acht Jahren in der Anstalt gemeinhin nach diesen mich verhalten wollen, um bey täglich zunehmender Menge von bereits zur ärztlichen Uebung gebildeten Candidaten, bey doch immer ungewissem Erfolge jedes Verfahrens, von der angenommenen Schultechnik nicht auffallend abzuweichen.

V.

Jedes gemeine Fieber, wenn es im Wochenbette länger dauert, auch aussetzende Fieber, insonderheit wenn sie schon in der Schwangerschaft zugegen waren, langwierige Krankheiten mit Abzehrung, gehen leicht in Puerperalfieber über, und tödten, wenn die besagten Heilarten nicht anzuwenden, oder ohne Erfolg waren. Oder ist die Patientinn von der acuten Krankheit auch genesen; so bleibt doch öfters in diesen, so wie in den, so eben vor diesen, beschriebenen Fiebern, die manches Mahl nicht sehr bedeutende Abnormität in der Gebärmutter zurück: künftig der Stoff, wo nicht zu langwierigen Leiden, wenigstens zu siechender Gesundheit. Indessen gibt es auch Krankheiten, welche eben vor jenen Fiebern zu verwahren scheinen; von schwärenden Brüsten ist deßhalb schon ehedem Meldung geschehen. Denn obgleich nie eine Wöchnerinn bey uns eine merklich entzündete, viel weniger eine aufgebrochene Brust bekommen hatte; so waren doch unter der Menge nicht wenige, welche schon damit ankamen. So haben wir auch nie beobachtet, daß Personen mit schwärenden Leistenbeulen, oder mit Geschwüren, und andern eiternden Stellen um oder in ihren Genitalien, sogar in der Wuth jener Fieber und zunächst denselben, jemahls davon befallen worden, oder auch vielleicht befallen, daran gestorben wären. Ich wollte diese Bemerkungen nicht verhehlen, da sie einst vielleicht irgend einem feineren Naturspäher zur genaueren Kenntniß, zur Heilung und im Einzelnen, selbst gegen den Anfall des bösartigen Fiebers dienen können; etwa durch bewirkte künstliche, tiefe Geschwüre an jenen Theilen, oder wie immer anders.

VI.

Für sich zögernde, zu früh angestrengte, ungeschickt betriebene Geburten, rohe, lang währende Einwirkungen mit Händen und Werkzeugen, zurückgebliebene Velamente, mit unstatthafter Behandlung der Wöchnerinn überhaupt, verursachen nothwendig oder durch Zufall Entzündung der Theile mit entzündungsartigem Fieber. Solche, meisten Theils künstliche Krankheiten machen eine eigene Gattung von Puerperalfieber aus, welche ihrer Natur nach insgemein den antiphlogistischen äußerlichen und innerlichen Apparat mit Bescheidenheit in Anspruch nehmen. Bey weitem die mehrsten sporadisch vorkommenden Kindbettfieber sind von dieser Familie. Wenn in solchen Krankheiten die Natur des Fiebers und seine Symptome endlich in das Schlimmere übergehen, mit Gefahr eines werdenden, oder schon gegenwärtigen Depots; so bleibt dann auch in diesen Fiebern, vielleicht zu noch möglicher Rettung, nichts übrig, als der letzte Versuch einer zu veranstaltenden besonderen Crise.

Ob Kindbettfieber, insonderheit bösartige, ansteckend seyen, wie ich unschädlich noch glaube, davon habe ich mich mit Zuverlässigkeit weder überzeugen können, noch auf Gefahr Anderer mich überzeugen wollen. Außer dem wissen wir von ihnen aus langer und vieler Erfahrung fast mit Bestimmtheit, daß wir sie im Ganzen und dem Aeußerlichen nach, nicht unrecht beschrieben haben. Und wenn hier Manches wieder vorgekommen, was in der Abhandlung von diesen Krankheiten zerstreut liegt; so wird daraus nur hervorgehen, daß die Sachen forthin noch öfter und deutlicher, auf gleiche Weise, sich ausgesprochen und bewährt haben.

Seit einigen Jahren, da künstliche Frühgeburten so viel besprochen werden, sind wir vorzüglich auf einen Gegenstand aufmerksam geworden, der allerdings einen wesentlichen Bezug dahin hat, und von dem wir glauben, wenn schon nicht in strenger Stofffolge, doch nicht außer Zeit und Gelegenheit, Einiges hier erwähnen zu müssen. Ich habe nähmlich schon irgendwo angemerkt, daß ich mich kaum eines Falles erinnere, wo ein eigentlicher Abortus an sich selbst mit all seinen Symptomen tödtlich geworden wäre; so schwach und blutleer auch zuweilen die

Kranke darunter werden kann, und wie immer nach dem Absickern des Amnios und anderer Gewässer die Velamente der Frucht und der Mutter, früher oder später, abgehen. Ganz anders, wie die mit besonderer Aufmerksamkeit aufgefaßten Ereignisse zeigten, verhält es sich, wenn das Wasser frühzeitig, im sechsten, siebenten, achten Monate abgeht; besonders, wenn dieser Abgang von Außen durch Zufall, nicht aber von Innen durch zu früh rege gewordenen, oder wenigstens mit dem Abgange eintretenden Gebärungsdrang sich ereignet. Fälle jener ersteren Art sind mehrentheils mit vieler Gefahr vergesellschaftet, und es ist nicht so selten, daß sie tödtlich werden. Ein Umstand, der, wie uns scheint, auch in weiterer Hinsicht, die nicht allezeit unanstößigen sogenannte Kunst-Frühgeburten nicht sehr empfehlen kann. So heftige, gewagte Eingriffe in die zarten Gebilde des mütterlichen Organismus, wie jene zur Vollziehung solcher Geburten bedingt, werden schwerlich zu gutem Ende führen.

In den zwey letzten Jahren 1820 bis 1822 ereigneten sich 5150 Niederkunften. Unter diesen zählte man ein und sechzig mit Zwillingen, acht und dreyßig Gesichts-, drey und achtzig Steiß-, und ein und dreyßig Fußgeburten.

Durch die Wendung wurden neunzehn, und mittelst der Zange zwey und zwanzig Entbindungen verrichtet. Perforationen waren neun.

Von den Kindbetterinnen starben einhundert neun und zwanzig. Insbesondere im Jahre 1820 fünf und siebenzig aus zweytausend dreyhundert siebenzig; im Jahre 1821 von zweytausend siebenhundert achtzig Entbundenen, starben vier und fünfzig.

Abortus, frühzeitige und zeitige todtgeborne Kinder zweyhundert drey und sechzig.

Viele von den Zangengeburten geschahen wegen eingetretenen Blutflusses, so wie die meisten Wendungen wegen Aufsitzung der Placente auf dem Muttermund. Wirklich beobachtete man diese abnorme Ansetzung seit einigen Jahren viel öfter, als ich mich erinnere, dieselbe ehemahls sowohl im Gebärhause, als außer demselben bemerkt, oder nur davon gehört zu haben. Und doch ist es ein großes Uebel um dieses Aufsitzen, und die Sache nicht leicht

so damit abgethan, daß man nur die Hand einführe, den Mutterkuchen abstreife, und Kind und Mutterkuchen herausnehme. Aber die Folgen?... In diesen, wie auch in jenen Fällen, wo die Placenta zwar an den gewöhnlichen Stellen angeheftet ist, aber nach gebornem Kinde unter verschiedenen Anomalitäten, obgleich ohne dringenden Blutfluß, übrigens doch nicht zur Aussonderung kömmt, befinden sich Hebamme und Geburtshelfer in einer äußerst unangenehmen Lage. Denn nehmen sie die Nachgeburt hinweg, und die Folge ist traurig, wie sie denn oft ist, so sind sie am Unglücke Schuld: „Man hätte die Nachgeburt darin lassen sollen, sie geht immer von selbst ab.“ Haben sie dieselbe nicht herausgenommen, und die Folge ist abermahls traurig, so tragen sie wieder die Schuld: „Man hätte die Nachgeburt nicht darin lassen sollen; sie geht nie von selbst ab.“ Wann und wie wird man endlich in solchen Verhältnissen, wo nicht zu Dank, wenigstens ohne Tadel sich benehmen können? —

So, nach den bisher angeführten Belegen, verhielt es sich mit dem Haushalte, dem Gesundheitsstande und den Krankheiten der Mütter und Kinder, welche noch diese Jahre her am Institute von uns besorgt und gepflegt worden waren. —

Unter den gewöhnlichen Krankheiten der Neugeborenen waren ohne Vergleich Augenlieder-Entzündungen mit eiterartigem Ausflusse, und Gelbsuchten die öftesten. Alle ohne Ausnahme wurden auf die ehevor angezeigte, jetzt allgemein bekannte Weise, die Blenorrhöen mit gestandenem Wasser, und die Gelbsuchten mit dergleichen Bädern und fetten Einreibungen behandelt, und so die Kinder, wie von Geburt, gesund, und ohne jeden von Außen zugekommenen Defect in das Findelhaus abgeschrieben; außer jenen von verheiratheten Müttern, welchen beym Austritte ihre Kinder mit zu sich nach Hause gegeben werden.

Nach eben der an der Schule von jeher eingeführten Methode wurden forthin alle Entbindungen gepflogen. Keine Schiefstehung des Muttermundes, keine Schieflage des Kopfes mit marternder Kunstlage, mit Hand oder Instrument eingerichtet; keine Steißgeburt in eine Fußgeburt umgewandelt.

Von den vielbesprochenen Ohrgeburten kam nicht Eine vor.

Fast alle Entbindungen geschahen in der Seitenlage, insgemein zur linken; die meisten Zangengeburten wurden am Rande des gewöhnlichen Bettes, und so auch die Wendungen und Perforationen gemacht.

Von diesen künstlichen Geburten, zum Theil von den Assistenten verrichtet, waren bey weitem die mehrsten so glücklich, daß die Entbundenen nach den gewöhnlichen Tagen des Wochenbettes wohlbehalten und gesund aus der Anstalt gingen. So konnte bekannter Maßen Wendung und Anlegung der Zange, auch die Perforation bey einigen Schwangern in zwey, drey Niederkunften und in Einer gar vier Mahl geschehen. Andere, ohne scharfe Instrumente thunliche Operationen, auch Wendungen zufällig, sind, von der Hebamme an der Schule weiblich-sanft geübt, so wie die leichteren unter ihrer Obsicht und Weisung von den Practikantinnen gepflogen worden.

Die fehlerhaften Kindeslagen, wegen welcher es nothwendig ward, die Wendung zu unternehmen, waren gemeinhin bloß mehr oder weniger directe Seitenlagen, verschiedentlich mit Achsel, Ellbogen, Arm und Hand voraus. Von andern widernatürlichen Lagen, wie sie gewöhnlich in die Phantome eingelegt, und in den gemeinen Lehrbüchern angegeben werden, deren dann so viele sind, als Gegenden und Theile fast am ganzen Kindlein, zu denen auch bey jeder einzelnen gleich eine besondere Wendung geschrieben steht; von allen diesen haben wir eigentlich nichts wahrgenommen.

Alle Gesichtsgeburten sind wie andere gewöhnliche Kopfgeburten der Natur überlassen worden. Unter allen kamen nicht über drey Kinder todt zur Welt; und von diesen ward ein einziges mit der Zange entwickelt.

Ungeachtet dieser Einfachheit in dem Benehmen, und der ungewöhnlichen Seltenheit jedes operativen Einwirkens, wird doch Niemand einen Fall anführen, daß in der gesammten Behandlung irgend einer Gebärenden, außer Unbedeutenheiten vielleicht, wie sie in manchen auch nach der natürlichsten Geburt sich äußern, ein Ungemach im Ganzen, oder in einzelnen Theilen zugestoßen sey. Wir erwähnen dieses auf das Bestimmteste, da bekanntlich

jede Kindbetterinn bey uns den Tag noch, an welchem sie zum Austreten abgeschrieben worden, in der Frühe von der Ober-Hebamme und den Practikantinnen, welche sie bey der Niederkunft und im Kindbette zu bedienen hatten, am Leibe angesehen werden mußte, und bey nicht ganz richtiger Beschaffenheit, ohne Einrede, bis zur Besserung zu bleiben gehalten wurde.

Die Behandlung der Wöchnerinnen im gesunden und kranken Zustande, in Betreff der Pflege, der Diät, und in deren Krankheiten hinsichtlich auf Medicamente und äußerliche Apparate, geschah forthin nach den Grundsätzen und Gebräuchen, wie sie schon längst sind angenommen, und in meinen Abhandlungen kundgegeben worden.

Unter den vielen tausend Entbundenen wird sich nicht Eine finden, die sagen könnte, daß sie in der Anstalt nur eine merklich geröthete, viel weniger eine eiternde Brust bekommen habe; selbst von jenen nicht Eine — und deren sind doch Tausende — die ihre Kinder nicht selbst säugten, obwohl sie sollten, und in Ueberfluß es gekonnt hätten.

Wenn das eben Erwähnte von den Organen des Weibes wahr ist, aus welchen das Kind, nachdem es geboren worden, den süßen Stoff zum ferneren Gedeihen erhält; möchte man ein Gleiches auch von dem Organe sagen können, in welchem dasselbe entstand, und bis vor Kurzem noch geborgen, Leben, Form und Geist empfing. Allein, obwohl Mutter und Kind in ihr im doppelten Leben, jedes eines, und das seinige lebt, und allerdings das erste die Mutter; so zeigt doch die Erfahrung nur zu oft, das manches Mahl Leben und Wohl der Mutter mehr von der Frucht bedingt war, welche sie in sich barg, als das Wohl der Frucht vom Wohlseyn der Mutter abhängt, aus deren Blute sie schwelgt, und zur Entwickelung reift.

Dieselben und ähnliche Ursachen, welche dieß überall, und so oft nachgewiesen haben, vermuthlich auch nie aufhören werden, von Zeit zu Zeit in zerstörender Kraft sich rege zu zeigen; eben diese sind es, welche der wahren Würdigung jeder Art von Gebärungspflege immer entgegenstehen, wenn man anders nicht so billig seyn will, dasjenige, was der Kunst an sich nicht zur Last

kömmt, weil es außer ihren Gränzen liegt, im Durchschnitte derselben auch nicht zur Last zu legen.

So gibt es, wie jeder Geburtsarzt, der nur einigen Sinn zu beobachten in sich trägt, wohl wissen muß, sogar Zeitläufe, in denen die meisten Geburten außergewöhnlich träge, langwierig, oder sonst auf verschiedene Weise anomalisch gehen; gibt es Perioden, in denen Blutflüsse und andere Gefährlichkeiten viel öfter als sonst vorkommen, selbst Anomalitäten in der Derbheit, Größe, und in der Lagerung der Kinder, und unzählige andere Mißlichkeiten.

Dagegen muß man aber auch gestehen, daß die Natur solche mitunter kommende ungünstige Zeiten durch andere glücklichere in liberalem Maße auszugleichen nie unterläßt, indem unstreitig wieder lange Epochen eintreten, in welchen fast alle Geburten unschwer, und viele sogar unter sehr wenigen ausgezeichneten Wehen, vielleicht nahe an dem von Natur beschiedenen Urtypus, in gelinde währendem, auf Uterus und Vagina beschränktem Drange, wie in der Stille, vorübergehen, und dann auch die Tage des Wochenbettes ungetrübt und gefahrlos verlaufen; wenn anders äußere Einflüsse, unstattliche Pflege, und derbe Einwirkung die Zufriedenheit der Familie, die Freude der Mutter, und die Ruhe des Kindes ungestört lassen. So folgen denn auch zuweilen hundert und mehre Kindbetten nach einander, ohne daß dabey nur das mindeste von wirklicher Krankheit oder Fieber bemerkt würde.

Daß es also, wenn stetshin Unfälle und größere Mortalität unter Gebärenden und Kindbetterinnen irgendwo wie an der Tagsordnung sind, äußerst ungereimt sey, die Ursache davon immer nur auf Jahreszeit und Witterung zu schieben, läßt sich wohl nicht in Abrede stellen.

Sporadische Krankheiten entwickeln sich in Kindbetterinnen selten, wenn nicht äußere Einwirkungen sie herbeyführen und in Schutz halten. Nein! die Natur ist nicht so grausam gegen ihre liebste und schönste Hälfte der ganzen Schöpfung. Daher kam es, daß außer den wenigen Monaten, in welchen ein bösartiges Fieber herrschte, und zu den Versuchen bey ungehemmtem Gebrauche der kostbarsten Mittel nothwendig ein größerer Aufwand Statt finden mußte, der gesammte Betrag für Medicamente in der

Anstalt, beyläufig nach einem in den ersteren Jahrgängen beygelegten Ausweise, von Jahr zu Jahr äußerst gering ausfallen konnte; ungeachtet alle wie immer kranke Schwangere und Wöchnerinnen, selbst solche mitunter von den Sälen des Krankenhauses, auf unseren Zimmern behandelt, und nicht eine Entbundene bey uns vor geendigtem Wochenbette auf irgend einen Tract des Hospitals übertragen wurde. Die wenigen, kaum zwanzig in allem' welche Aerzte, während des eben besprochenen Fiebers von 1819, in verschiedenen Fristen, nach eigener Ansicht und Auswahl zur Heilprüfung verlangten, machen in der Menge wohl keine Ausnahme; mehrere wurden nicht begehrt, und mit diesen hatten natürlich auch die Versuche geendet. Inzwischen hört man seitdem weder von der Krankheit noch von Cur und Sterben mehr etwas; wird also ohne Zweifel mit dem Unwesen vorüber seyn.

* * *

Das sind im Wesentlichen die Leistungen und Begebenheiten an einer der größten öffentlichen Anstalten, gleich wichtig und geehrt als humanes Asyl für Gebärende, und als liberale Schule der delicaten Kunst und Wissenschaft, ihnen Pflege und Hülfe zu leisten. Zu dieser hohen Bestimmung erhob es sich weltbekannt auf das Geheiß eines unsterblichen gütigen Monarchen; zu dieser hohen Bestimmung wird es von seinem großen Nachfolger und Neffen, unserm gleich gütigen Kaiser, geschützt und erhalten.

Außer vielen Herren Aerzten und Wundärzten, welche dieses Institut als Gäste besuchten, beläuft sich die Anzahl der Schüler und Schülerinnen vom In- und Auslande, die in demselben Unterricht erhielten, auf mehre Tausende. Manche von ihnen, längst schon geachtete Schriftsteller und Lehrer, begleiten ausgezeichnet die ersten Stellen ihres Wirkungskreises. Fast alle übrige sind geschätzte Bürger, die ihr Berufsgeschäft meist in weiter Umgegend mit Beyfall üben. Unter ihren Augen hat sich Alles zugetragen; sie haben zur Zeit Geburten selbst gemacht, nach der Geburt Mutter und Kind in Beobachtung, und mit Lehrer und Assistenten wie in gemeinschaftlicher Pflege gehabt, und so an Allem Theil genommen, was da vorging.

Ungeachtet eines so offenen und freysinnigen Verhaltens haben wir nicht zu fürchten, daß sie in der vorliegenden Aufzählung von Facten und Ereignissen Unwahrheit finden, dawider zeugen oder sich erinnern werden, daß irgend eine Gebärende unentbunden, oder wegen zu spät, oder gar nicht angewandter Hülfe gestorben, oder ihr und ihrem Kinde ein Nachtheil zugekommen wäre.

Bey alle dem geschahen von nahe und fern mancherley Ausfälle auf uns. Doch immer eingedenk, daß, wenn die Zeit alles vergessen macht, sie darum nie aufgehört habe, Lüge zur Lüge zu stämpeln, nahmen wir dergleichen Unbilden für das, was sie waren. Außer einer und anderen mit Gewalt abgedrungenen Replik auf nachbarliche Verläumdung, blieben wir stille zu Allem; und unbekümmert um Meinungen, Thun und Lassen anderwärts, handelten wir so fort, wie es uns, je nach Umständen und Ergebenheiten bey uns, immer am besten däuchte.

So glauben wir in langer, unausgesetzter eigener und gemeinsamer Verwendung hinsichtlich auf das Mechanische der Kunst, in so weit es dabey auf Zahl und Maß ankömmt, die Wege der Natur, die Bereichslinien menschlicher Hülfe und der Mittel dazu, in manchem Belange angedeutet zu haben.

Ich konnte nach meinem schwachen Vermögen nichts zusetzen, fand auch durch nichts mich veranlaßt, an der Sache zu ändern, oder durch nachherige Erfahrung enttäuscht, oder eines Andern belehrt, irgend etwas in Abrede zu bringen.

Allein die allgemeine Kraft alles dessen, was da lebt, zu und in welcher sich keine Einheit denken läßt, die heilige Kraft, ohne welche nichts wird, und nichts vergeht, wer wird in der gebärenden Natur sie aussprechen, oder in Hypothesen nach Linien schätzen?

Doch mußte im langen Zeitraume, aus zuverlässigen, und zu hundert Mahlen in der Natur wiederhohlten Nachweisen, die gesammte Entbindungskunst mit dahin sich beziehender Wundarzeney, und Arzeneykunde an einem so reichhaltigen Gebär-Institute allerdings eine veränderte Gestalt annehmen. Wie sie ehedem war, ist sie wenigstens jetzt nicht mehr, nicht die einzige und allgemein

übliche mehr, ist sie seit länger als dreyßig Jahren an unserer Schule nicht mehr gelehrt, nicht mehr geübt worden.

Seitdem ist in der ganzen civilisirten Welt, endlich, und gewisser Maßen, auch in der Routine nach altem Style mehr oder weniger Einfachheit und mildere Behandlung Gebärenden und ihren Kindern zu glücklichem Loose gekommen; und die alte, zur Zeit gute ars obstetricia, diese Meisterkunst mit all ihren eisernen Gebothen und Werkzeugen, besser auf Körper von Belluen, als auf die zarte Form des Weibes und Kindes vom Menschen gemessen, hat ihre Zeit überstanden.

Viele der wichtigsten Schiedsmänner haben sich längst für die sanftere Uebung ausgesprochen. Hunderte der angesehensten heutigen Geburtshelfer haben im ganzen Umfange sie selbst mit und neben uns geübt, und üben gesehen. Mit ihnen, durch sie, ist humanere Geburtspflege überall in Aufnahme gekommen, wird dieselbe erhalten, verbreitet und vervollkommnet.

Auch vielen in der Anstalt gebildeten Hebammen gebührt rühmliche Anerkennung in diesem Bezuge, die ihnen hiermit gern in vollem Maße gezollt sey. Eigentlich sind doch sie es, auf welche ihre Geschlechtsgenossinnen, Schwangere und Gebärende, natürlich vertrauen, deren Sympathie, Rath und Beystand sie vorerst und am liebsten in Anspruch nehmen.

Doch auch der Widersacher hat die anspruchlose Lehre noch manche, die, nachdem sie über Author und Original still, wie der Tod, unsere Fundamentalsätze und Gebräuche gütlich, zuerst und unmittelbar von uns, oder von der zweyten, dritten Hand fast von Wort zu Wort abgeschrieben hatten, und schmollend, wenn Andere dasselbe thun, viele Jahre damit groß sich machten, jetzt die nähmliche Lehre, vereinigt dawider, mit Undank herabwürdigen, und grausam zernichten wollen. Wahrlich zum Lachen! Angenommen, es sey möglich, und sie hätten Geisteskraft und Fähigkeit genug, das edle Werk zu beginnen und auszuführen; was würde endlich damit gewonnen seyn? Wenn irgend Jemand das Wesentliche aus ihren Büchern ausschneidet, was sie von der neueren Lehre in jedes Capitel, auf jedes Blatt als Princip und Uebung in dieselben reichlich übertragen haben,

was bleibt noch darin, als was von Dionis's und Mauriceau's Zeiten, von Deventer und Levret her, unzählige Mahle gedruckt und wieder gedruckt ist?

Uns, — doch hier geht es wieder nur meine Person an, — mir also, wie ich oft betheuert habe, kann wenig daran gelegen seyn, welche Art von Beystand und Pflege beym Gebären und in den Wochen für die Vorzügliche gelten möge; doch halte ich es für Pflicht des ehrlichen Mannes, daß er, wenn schon gleichgültig über Opinionen, wenigstens um die Richtigkeit der Erscheinungen und Thatsachen sich bekümmere, auf welche er seine Meinungen und Lehren gegründet hatte.

Gebe man doch lieber für jeden angestrittenen Grundsatz, den wir aufstellen, für jede Uebung, jede Benehmungsweise, die wir eingeführt haben, nur ein etwas Besseres, was nicht trivial sey, nicht seit Jahrhunderten auf jeder Hebammenstube schon bekannt, geübt und ausgekehrt worden war; oder erweise wenigstens, daß die vorige Lehre auf die Ewigkeit, und also an und für sich unverbesserlich gut, oder unverbesserlich schlecht gewesen sey.

In jeder Kunst, vorzüglich in der, welche nicht auf Holz und Leder, sondern im lebenden Organismus von Mutter und Kind sich bewährt, handelt sich's um Thaten und Wirkungen. Facte also stelle man gegen Facte; außerdem bleibt uns nicht einmahl die Hoffnung, wenigstens mit Ehre zu unterliegen.

Auf jeden Fall trösten wir uns mit dem Bewußtseyn, daß nur durch Gegenstreben und Widerspruch Wahrheit sich verbreite, und was gut ist, aus innerer Kraft sich erhalte, ständig von selbst!

Wie also von noch manchen allgemeinen und den wichtigsten Erscheinungen in der Natur die Gesetze und Verhältnisse, von Menschen aufgefunden, für ewige Zeiten stehen; so werden die von der großen Gebäranstalt in Wien ausgegangenen Grundlehren und Gebräuche der einfachen und geläuterten Geburtshülfe immerhin sich bestätigen, weil sie während einer ganzen Menschen-Generation und darüber nicht aus Sagen und Schriften, sondern sämmtlich aus ungezählten Ereignissen unmittelbar von den Urgesetzen der gebärenden Natur, ohne Vorgang und

Nachahmung, mit Umsicht sind entnommen, Jahre lang ängstlich geprüft, und mit Weile niedergeschrieben worden.

Uebrigens ungewiß und ergeben, wie es im Gange menschlicher Dinge ist und seyn wird, schließe ich dieß unvollkommene, für die zartere Menschenhälfte vielleicht nicht ganz unnütze Werk, unter frommem Dank zu Gott, daß Er mir zu Ausführung desselben Lebensfrist, und zu Ausharrung in so mannigfachen natürlichen und angelegten Schwierigkeiten Kraft und mehr als gewöhnliche Ständigkeit verliehen habe.

Ende.

Errata.

Seite 73, lies meteoristisch. — S. 192, Zeile 22, durch andere. — S. 313, Z. 7 v. u. statt zugestehen, »erlauben«. — S. 411, Z. 7 v. u. statt nur lies »noch«.

Dec 6/83